



# **Bildungsort Familie: Eine qualitative Studie über den Bildungstransfer innerhalb russischer Dreigenerationenfamilien in Berlin**

## **Dissertation**

zur Erlangung des akademischen Grades

des Doktors der Philosophie (Dr. phil.)

eingereicht bei der Humanwissenschaftlichen Fakultät

der Universität Potsdam

Department Erziehungswissenschaft

vorgelegt von:

Ljuba Meyer (geb. Vertun), Magistra Artium

Tag der Disputation:

29.01.2019

Soweit nicht anders gekennzeichnet ist dieses Werk unter einem Creative Commons  
Lizenzvertrag lizenziert:  
Namensnennung 4.0 International. Dies gilt nicht für zitierte Inhalte anderer Autoren.  
Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Erstgutachterin: Prof. Dr. Juliane Jacobi  
Zweitgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach

Online veröffentlicht auf dem  
Publikationsserver der Universität Potsdam:  
<https://doi.org/10.25932/publishup-44431>  
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-444319>

# Danksagung

Die vorliegende Arbeit wurde im Januar 2019 von der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam am Department Erziehungswissenschaft als Dissertation angenommen.

Ohne die Unterstützung zahlreicher Personen hätte eine solche Arbeit nicht realisiert werden können. Namentlich bedanken möchte ich mich deshalb vor allem bei meiner Doktormutter Prof. Dr. Juliane Jacobi, die den Forschungsprozess meiner Arbeit unterstützt und begleitet hat. Im Weiteren möchte ich mich auch bei meinen Interviewpartnern bedanken, ohne die die vorliegende Studie nicht zustande gekommen wäre. Zudem danke ich allen Kolleginnen und Kollegen der Siegener Forschungswerkstatt des Lehrstuhls Soziologie - Empirie/Hermeneutik/Statistik, die mich auf meinem Weg durch produktive Anregungen und in vielen kritischen Gesprächen begleiteten.

Ein ganz besonderer Dank gilt meinem Ehemann Marc für seine Geduld beim Lesen des Manuskriptes dieser Arbeit und für seine konstruktiven Hinweise. Zum Ende möchte ich meinen Eltern danken, die mir Kraft und Mut zur Anfertigung und Vollendung meiner Dissertation gegeben haben.

Berlin, im Februar 2020

Ljuba Meyer



# Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	I
Tabellenverzeichnis.....	IV
Abbildungsverzeichnis.....	V
<b>1 Einführung.....</b>	<b>1</b>
<b>2 Literaturlage und Forschungsstand.....</b>	<b>8</b>
<b>3 Russische Emigranten aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland nach 1989.....</b>	<b>19</b>
3.1 Rechtliche Situation der Spätaussiedler in Deutschland.....	19
3.2 Rechtliche Situation der Kontingentflüchtlinge in Deutschland.....	22
3.3 Soziodemografische Daten zu den Spätaussiedlern und Kontingentflüchtlingen.....	25
3.4 Die Arbeitsmarktsituation in Deutschland von Spätaussiedlern und Kontingentflüchtlingen im Vergleich.....	28
<b>4 Theoretischer Rahmen.....</b>	<b>32</b>
4.1 Bourdieus Habitusbegriff: Bildungsbedeutsamkeit von Familien.....	33
4.2 Bourdieus Kapitaltheorie.....	36
4.3 Bourdieus Klassentheorie.....	40
4.4 Die „sowjetische“ Variante des politischen Kapitals.....	44
4.5 Sozio-strukturelle Rahmenbedingungen der sowjetischen Gesellschaft.....	46
<b>5 Methodik und Forschungsdesign.....</b>	<b>50</b>
5.1 Rekonstruktive Methodologie.....	51
5.2 Das Sampling.....	53
5.3 Datenerhebung.....	59
5.4 Datenauswertung.....	63
<b>6 Ergebnisse der empirischen Studie.....</b>	<b>70</b>
6.1 Fallrekonstruktion: Die Familienportraits.....	70
6.1.1 Familie Rosenthal.....	71
6.1.1.1 Sozialdaten.....	71
6.1.1.2 Familienportrait.....	72
6.1.1.2.1 Hochhalten von institutionalisiertem Kulturkapital.....	72
6.1.1.2.2 Erarbeitung eines Notplanes der Migration für die Enkelgeneration.....	78
6.1.1.2.3 Steuerung der Freizeitgestaltung der Enkelgeneration durch die Großeltern- und Elterngeneration.....	88

6.1.2	Familie Buchbinder .....	92
6.1.2.1	Sozialdaten .....	92
6.1.2.2	Familienportrait .....	94
6.1.2.2.1	Pragmatischer Zugang zur Bildung .....	94
6.1.2.2.2	Solidargemeinschaft zwischen Eltern und Kindern im bildungs- biografischen Kontext .....	105
6.1.2.2.3	Interessengeleitete Freizeitgestaltung der Generationen .....	112
6.1.3	Familie Hoffmann .....	116
6.1.3.1	Sozialdaten .....	116
6.1.3.2	Familienportrait .....	118
6.1.3.2.1	Erreichbarkeit von Bildungstiteln durch Anstrengung und Zeitinvestition .....	118
6.1.3.2.2	Unterstützung durch Ratschläge bei den Entfaltungsmöglichkeiten der Enkelgeneration .....	127
6.1.3.2.3	Interessengeleitete Freizeitgestaltung der Generationen .....	136
6.1.4	Familie Popow .....	139
6.1.4.1	Sozialdaten .....	139
6.1.4.2	Familienportrait .....	140
6.1.4.2.1	Bildungstitel als Schutz vor Arbeitslosigkeit .....	141
6.1.4.2.2	Distanzierte und passive Haltung der Großeltern- und Elterngeneration, bildungsbiografische Selbstgestaltung der Enkelgeneration .....	146
6.1.4.2.3	Interessengeleitete Freizeitgestaltung der Generationen .....	151
6.2	Komparative Analyse der Familienportraits .....	156
6.2.1	Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt .....	158
6.2.2	Spracherwerb im Ankunftsland .....	169
6.2.3	Familialer Bildungstransfer von Ressourcen im Kontext der Bildungs- laufbahn der Enkelgeneration .....	172
6.2.4	Freizeitgestaltung .....	181
6.3	Sinngenetische und soziogenetische Typenbildung .....	184
6.3.1	Typus 1: Bildungstransfer als migrationsbedingter steuerbarer Prozess der Notwendigkeit .....	184
6.3.2	Typus 2: Bildungstransfer als Fortsetzung des Familienerbes .....	188
6.3.3	Typus 3: Bildungstransfer als Kritik und Korrektur .....	190
6.3.4	Typus 4: Bildungstransfer als Abgrenzung und Neuorientierung .....	193
<b>7</b>	<b>Resümee</b> .....	<b>196</b>
7.1	Ablauf bildungsbezogener Transferprozesse innerhalb russischer Dreigenerationenfamilien in Berlin .....	196
7.2	Diskussion der empirischen Ergebnisse .....	211
7.3	Empirisch arbeiten mit Bourdieu .....	217
Anhang	.....	220
A	Familie Rosenthal: Transkription .....	220
B	Familie Buchbinder: Transkription .....	251

---

C	Familie Hoffmann: Transkription .....	295
D	Familie Popow: Transkription.....	360
	Literaturverzeichnis.....	424

---

# Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Alter und Bildungsweg der Enkelgenerationen.....	57
Tabelle 2: Bildungsabschlüsse der Groß- und Elterngenerationen.....	58
Tabelle 3: Gesamtheit des erhobenen Materials.....	62



---

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Achsen des sozialen Raumes nach Bourdieu .....	41
Abbildung 2: Achsen des sozialen Raumes der sowjetischen Gesellschaft.....	45



# 1 Einführung

„Mit der Familie fängt alles an, auch die Bildung“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2006, S. 93). Bildung in der Familie gehört zu den biografischen Grunderfahrungen von Menschen, die in Familien aufwachsen, da individuelle Bildungsbiografien nicht nur in der Familie beginnen, sondern in der Regel auch von der Familie begleitet und unterstützt werden (vgl. Büchner 2005, S. 178). Innerhalb der Bildungsforschung ist die Korrelation zwischen der Herkunftsfamilie und dem Bildungsbiografieverlauf der nachwachsenden Generation im Hinblick auf Bildungsbeteiligung und Bildungserfolg mehrfach untersucht worden (vgl. dazu unter anderem Büchner 2003; Baumert/Stanat/Watermann 2006). Studien wie PISA<sup>1</sup> und IGLU belegen, dass die Familie als wichtigste Einflussgröße – und zwar in Deutschland stärker als in anderen europäischen Ländern – die Bildungschancen von Kindern bestimmt (vgl. dazu vor allem OECD 2001a, S. 161 ff.; OECD 2001b, S. 323 ff.; OECD 2016, S. 217 ff.; Eurostat 2013). Die PISA-Daten belegen zudem, dass die Bildungschancen der Schüler<sup>2</sup> mit Migrationshintergrund deutlich geringer sind als die von Gleichaltrigen aus einheimischen, nicht eingewanderten Familien (vgl. hierzu OECD 2001 b, S. 372 ff.; OECD 2016, 261 ff.). Insgesamt wird in der Bildungs- und Familienforschung die intergenerationale Weitergabe von Bildung innerhalb der Familie hauptsächlich unter dem Blickwinkel des schulischen Erfolgs der nachwachsenden Generation thematisiert. „Wie“ aber bildungsbezogene Transferprozesse<sup>3</sup> konkret innerhalb der Familie ablaufen, bleibt jedoch weitestgehend unbearbeitet in der Forschungslandschaft (s. dazu Kapitel 2).

Der Wissenschaftliche Beirat für Familienfragen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erkennt die Bedeutsamkeit der Familie für Bildungsprozesse der nachwachsenden Generation an und fordert die Bildungsleistungen der Familie als grundlegende Bildungsinstitution als gleichwertig neben der Institution Schule anzusehen (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen 2002, S. 11 ff.). In diesem Kontext kommentiert der Wissenschaftliche Beirat: „Es ist die Familie, die entscheidende Voraussetzungen für den Erfolg von Lern- und Bil-

---

<sup>1</sup> Die PISA-Studie greift zur Beschreibung der Bildungsressourcen in Familien auf Bourdieus Konzept des kulturellen und sozialen Kapitals zurück (s. hierzu Abschnitt 4.2).

<sup>2</sup> In der vorliegenden Arbeit wird das generische Maskulinum stellvertretend für Maskulina und Feminina verwendet. Die Verwendung dient hierbei ausschließlich der besseren Lesbarkeit. Alle Personenbezeichnungen schließen Frauen und Männer gleichermaßen mit ein.

<sup>3</sup> Im Folgenden werden die Begriffe „bildungsbezogene Transferprozesse“ und „Bildungstransfer“ synonym verwendet.

*ungsprozessen der nachwachsenden Generation schafft“* (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen 2005, S. 5). Zudem betont der Beirat, dass Erziehung Kommunikations- und Interaktionsvorgänge einschließt, „*die von den Eltern durchaus nicht immer als absichtsvolles Erziehungshandeln verstanden werden, die aber dennoch von großer Bedeutung für die kindliche Entwicklung im positiven wie im negativen Sinne sein können*“ (ebd., S. 7). In diesem Zusammenhang kann also geschlussfolgert werden, dass die „*Voraussetzungen für den Erfolg von Lern- und Bildungsprozessen*“ (ebd., S. 5) nicht nur durch die soziale Herkunft der Eltern, sondern auch durch alltägliche Kommunikations- und Transferprozesse zwischen einzelnen Familienmitgliedern geschaffen werden (s. Abschnitt 4). Hierauf wird nachfolgend rekuriert. Konkret bedeutet dies, dass im Rahmen der vorliegenden Studie innerhalb von russischen<sup>4</sup> Dreigenerationenfamilien, die aus der ehemaligen Sowjetunion nach Berlin seit 1989 ausgewandert sind, bildungsbezogene Transferprozesse<sup>5</sup>, die zwischen der Großeltern- und Elterngeneration und der Enkelgeneration ablaufen, untersucht werden. Hinter diesen Transferprozessen verbergen sich bewusste und unbewusste Bildungsstrategien der interviewten Familienmitglieder, die nach Bourdieu als sogenannte Strategien des Habitus bezeichnet werden (s. Abschnitt 4.1). Diese werden nachstehend in dieser qualitativ angelegten Studie exemplarisch anhand von je zwei Familien aus folgenden Migrantengruppen untersucht werden:

---

<sup>4</sup> Unter dem zusammenfassenden Begriff *russisch* werden in der vorliegenden Arbeit alle russischsprachigen Immigranten aus der ehemaligen Sowjetunion verstanden, die nach Deutschland seit 1989 eingewandert sind. Es wird der Begriff *russisch* verwendet, weil diese Immigrantengruppe russischsprachig sozialisiert wurde, da in der ehemaligen Sowjetunion russisch die Amtssprache war. Aus der ehemaligen Sowjetunion sind seit 1989 vor allem zwei Migrantengruppen nach Deutschland ausgewandert: zum einen die sogenannten Spätaussiedler und zum anderen die sogenannten jüdischen Kontingentflüchtlinge. Diese beiden Migrantengruppen sind heterogen zusammengesetzt. So wanderte die Mehrheit der Spätaussiedler aus der Russischen Föderation sowie aus Kasachstan nach Deutschland ein (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, S. 43). Innerhalb der Gruppe der Spätaussiedler kann circa 80% der Familienangehörigen (ebd., S. 41), die nach Deutschland ausgewandert sind, nicht als deutschstämmig bezeichnet werden (weiteres dazu s. Abschnitt 3.1). Die jüdischen Zuwanderer emigrierten größtenteils aus der Ukraine und der Russischen Föderation (vgl. ebd., S. 49). Zudem lebten viele Juden in der ehemaligen Sowjetunion in Mischehen, so dass ein Teil der Familienangehörigen, die nach Deutschland ausgewandert sind, nicht jüdisch im Sinne der jüdischen Religionsvorschriften sind.

<sup>5</sup> Im Vorgriff sei hier schon erwähnt, dass unter bildungsbezogenen Transferprozessen in dieser Studie die intergenerationale Weitergabe nicht-materieller Güter – wie zum Beispiel Orientierungsmuster, Werte und Einstellungen – verstanden wird (s. dazu Abschnitt 4).

zum einen die sogenannten Spätaussiedler<sup>6</sup> und zum anderen die sogenannten jüdischen Kontingentflüchtlinge<sup>7</sup>.

In den Fachdebatten sowie in den öffentlichen Diskussionen wird zumeist verkürzt unter dem Begriff Bildung nur die formelle institutionalisierte schulische Bildung verstanden (vgl. hierzu zum Beispiel Brake 2003; Schaub 2005). Dieses Verständnis von Bildung greift aber zu kurz. Wenn wie in dieser Arbeit die Familie als informeller Bildungsort in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt, muss der eben genannte verkürzte Bildungsbegriff in einem erweiterten Sinne betrachtet werden (zustimmend hierzu Büchner/Wahl 2005, S. 356 ff.). Demzufolge wird nachfolgend ein weit gefasster informeller Bildungsbegriff zugrunde gelegt. Laut Bourdieu sind Familien in soziale Räume eingebunden, die die Habitusform für die nächste Generation bereitstellen<sup>8</sup>. Innerhalb der Familie sind die Grundlagen der Großeltern<sup>9</sup>-Eltern-Kind-Beziehung vor allem relativ dauerhafte Handlungs- und Orientierungsmuster, die die Eltern und Großeltern an ihre Kinder beziehungsweise Enkel weitergeben. Bourdieu fasst diese Handlungs- und Orientierungsmuster unter dem Begriff Habitus zusammen (vgl. Bourdieu 1992, S. 33 f.; s. Abschnitt 4.1). Aus diesem Grunde wird in dieser Arbeit unter der Bedeutsamkeit der Familie für bildungsbezogene Transferprozesse im Allgemeinen der Beitrag der Familie zur Habitusentwicklung des einzelnen Familienmitgliedes und im Speziellen die Ha-

---

<sup>6</sup> Diese wurden mit dem Inkrafttreten des Kriegsfolgenbereinigungsgesetzes (KfbG) am 21.12.1992 als Spätaussiedler bezeichnet (vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2013, S. 21). Zuvor trugen sie die offizielle Bezeichnung Aussiedler. Da ich mich in der vorliegenden Arbeit sowohl auf die Zeit vor als auch nach dem 21.12.1992 beziehe, werde ich in den folgenden Ausführungen der Einfachheit halber den Begriff Spätaussiedler verwenden. Hinzuweisen ist an dieser Stelle darauf, dass Spätaussiedler nicht nur aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland einwanderten, sondern auch aus der Republik Polen, der ehemaligen CSFR, Ungarn, Rumänien und dem ehemaligen Jugoslawien. In den folgenden Ausführungen werden vorrangig die Spätaussiedler betrachtet, die aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland eingewandert sind. Es werden nur dann allgemeine Angaben zu Spätaussiedlern aus Osteuropa benannt, wenn es für das Verständnis notwendig ist. Seit den 1990er Jahren stellten die Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion im Vergleich zu den aus Osteuropa in Deutschland die zahlenmäßig größte Einwanderergruppe dar (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, S. 43).

<sup>7</sup> Am 01.01.2005 wurde gemäß § 23 Absatz 2 des Aufenthaltsgesetzes (AufenthG) über die Aufnahme jüdischer Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion mit Ausnahme der Baltischen Staaten der Kontingentflüchtlingsstatus für die jüdischen Zuwanderer aufgehoben (s. Abschnitt 3.2). Da ich mich in der vorliegenden Arbeit sowohl auf die Zeit vor als auch nach dem 01.01.2005 beziehe, wird in den folgenden Ausführungen der Einfachheit halber der Begriff jüdischer Kontingentflüchtling verwendet. Unter der Bezeichnung jüdischer Kontingentflüchtling werden im weiteren Verlauf synonym die Begriffe Kontingentflüchtling, russisch-jüdisch und jüdische Zuwanderer verwendet.

<sup>8</sup> Bourdieu hat zwar die zentrale Rolle der Familie für die Weitergabe von Bildung erkannt (vgl. Bourdieu 1998, S. 131 ff.). Er selbst hat aber keine habitustheoretisch orientierte familiensoziologische Untersuchung durchgeführt. Wie der Habitus konkret biografisch erworben wird, bleibt in seinen Studien ungeklärt (vgl. Brake/Kunze 2004, S. 73).

<sup>9</sup> Nach Bourdieu ist die Familie ein zentraler Ort der sozialen Reproduktion, in dem das soziale, ökonomische und vor allem das kulturelle Kapital von den Eltern an ihre Kinder weitergegeben wird (vgl. hierzu zum Beispiel Bourdieu 1992, S. 96 ff.). Während beim familialen Kapitaltransfer die Eltern-Kind-Beziehung nach Bourdieu von zentraler Bedeutung ist, wird in dieser Studie auch die Großelterngeneration miteinbezogen.

bitusentwicklung der Enkelgeneration verstanden. Solch ein Bildungsverständnis umfasst jegliche Formen alltäglicher sozialer Praxis, wie beispielsweise (religiöse) Rituale, Urlaub oder die Wochenendgestaltung (vgl. hierzu unter anderem Bourdieu 1985).

Tiefenanalytisch betrachtet, reicht es in dieser qualitativ orientierten Studie nicht aus, nur dass auszuwerten, was die befragten Familienmitglieder an Bildungsvorstellungen selbst erzählen. Es sind vielmehr die bereits erwähnten unbewussten Bildungsstrategien der Familienmitglieder, die die Erforschten selbst nicht formulieren können, von zentraler Bedeutung. Im Mittelpunkt der Analyse rückt daher in diesem Kontext nicht nur das „*Was*“, sondern vor allem das „*Wie*“ Bildung von der Großeltern- und Elterngeneration an die Enkelgeneration weitergeben wird. Diese Bildungsweitergabe vollzieht sich über entsprechende intrafamiliäre alltägliche Praktiken und mit den damit verbundenen intrafamiliären Aushandlungsprozessen.

In dieser Studie wird eine Perspektive eingenommen, die davon ausgeht, dass der intergenerationale Bildungstransfer in keiner Einzelfallanalyse der jeweiligen Familienmitglieder rekonstruiert werden kann, sondern indem der Fokus sich auf die bildungsbezogenen Transferprozesse zwischen den untersuchten Generationen richtet. Bourdieus Habitus- und Kapitaltheorie bietet dafür einen passenden und damit sinnvollen theoretischen Rahmen. Er untersuchte in seinen Studien die Funktionsweise der Familienreproduktion in Frankreich unter anderem im sozialen Feld Schule. Seine Studien haben verdeutlicht, dass nicht nur die individuelle Intelligenz der Schüler, sondern vor allem das kulturelle, soziale und ökonomische Kapital der Herkunftsfamilie die Bildungswege und -erfolge der nachfolgenden Generation bestimmen (vgl. hierzu zum Beispiel Bourdieu/Passeron 1971, S. 178).<sup>10</sup> In seinem Beitrag „*Die biographische Illusion*“ kritisierte Bourdieu die Biografieforschung, da diese häufig die subjektiven Erfahrungen unabhängig von der objektiven Welt – also dem sozialen Raum – betrachtet (vgl. Bourdieu 1990). Laut Bourdieu müssen in der Biografieforschung immer auch die gesellschaftlichen Bedingungen untersucht werden. Denn eben diese bringen erst die Erfahrungen der Biografieträger hervor und ermöglichen somit das Erzählen der eigenen Lebensgeschichte. In diesem Kontext muss laut Bourdieu die Biografie eines Individuums immer in Relation zum sozialen Raum und zum Habitus (s. hierzu Abschnitt 4.1) betrachtet werden. Der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung liegt jedoch häufig die Annahme zugrunde, dass

---

<sup>10</sup> Kritisch muss jedoch angemerkt werden, dass Bourdieu nur den Erwerbsstatus des Vaters als zentrale Klassenkategorie zur Verortung der Familie im sozialen Raum berücksichtigt und den Erwerbsstatus der Mutter hierbei außer Acht lässt. Diese Orientierung entspricht jedoch nicht den aktuellen gesellschaftlichen Lebensverhältnissen in Deutschland hinsichtlich der vielfältig existierenden Familienformen, in denen zum Beispiel sowohl der Vater als auch die Mutter jeweils einer Beschäftigung nachgehen (vgl. Statistisches Bundesamt 2002).

das Subjekt seine Bildungsbiografie autonom entwirft. In der vorliegenden Arbeit wird mit Bourdieu aber davon ausgegangen, dass die Gestaltung einer individuellen Bildungsbiografie im Kontext der Zugehörigkeit zu einer Familie erfolgt.

Eine Dreigenerationenperspektive wird gewählt, da diese für die Weitergabe von Bildung eine wichtige Rolle spielt. Obwohl in Deutschland die durchschnittliche Haushaltsgröße kontinuierlich sinkt, steigt die Zahl der „*multilokalen*“ (Bertram 2002, S. 517 ff.) – das heißt der voneinander räumlich getrennt lebenden – Mehrgenerationenfamilien stetig an, die ein aufeinander abgestimmtes Familienleben führen (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2010, S. 26). Durch die steigende Lebenserwartung teilen viele Familienmitglieder von drei aufeinanderfolgenden Generationen in nennenswertem Umfang gemeinsame Lebenszeit, in der soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital von einer auf die andere Generation übertragen werden kann. Aus diesem Grunde ist es sinnvoll die Perspektive auf die Großelterngeneration<sup>11</sup> zu erweitern. Kulturelles und soziales Kapital wird in alltäglichen Austauschprozessen zwischen Großeltern, Eltern und Enkeln in der Familie angeeignet und beeinflusst im Allgemeinen die Bildungsorientierungen und damit auch im Speziellen den Erwerb formaler Bildungstitel (zustimmend hierzu Brake und Büchner 2003). Damit rücken bildungsbezogene Transferprozesse zwischen der Großeltern-, Eltern- und Enkelgeneration in den Mittelpunkt der Betrachtung. Dabei sollen intrafamiliale Bildungsorientierungen und -strategien beleuchtet werden, die über die biografischen Bildungserfahrungen der Großeltern- und Elterngeneration an die Enkelgeneration vermittelt werden und sich sowohl in expliziten Bildungsentscheidungen als auch in impliziten Austauschprozessen widerspiegeln. Bezogen auf das Erkenntnisinteresse dieser Studie stellen sich folgende drei Leitfragen, denen im Rahmen dieser Untersuchung nachgegangen wird:

- 1) Welche bewussten und unbewussten Bildungsstrategien im Sinne Bourdieus werden von der Großeltern- und Elterngeneration an die Enkelgeneration im Ankunftsland weitergeben? Welche dieser Bildungsstrategien übernimmt die Enkelgeneration?

---

<sup>11</sup> Bis in die 1960er Jahre wurde die Einflussnahme seitens der Großeltern auf ihre Enkelkinder als eher negativ angesehen, da häufig die Auffassung vorherrschte, dass beispielsweise die Großeltern zeitlich veraltete Ansichten an die Enkelgeneration herantragen. Im Zuge des demografischen Wandels wird jedoch die Großeltern-Enkel-Beziehung als eher positiv gesehen und hat insgesamt seit 1965 stark an Bedeutung gewonnen (vgl. Adam/Mühling/Förster/Jakob 2014, S. 19). Zudem ist die Mehrheit der Großeltern zum Beispiel nach dem Übergang ins Rentenalter bis ins hohe Alter gesundheitlich fit und kann daher ihre freie Zeit mit ihren Enkeln verbringen (vgl. Höflinger/Hummel 2006, S. 36).

- 2) Hat die Migrationserfahrung Auswirkungen auf den intergenerationalen Bildungstransfer von der Großeltern- und Elterngeneration auf die Enkelgeneration bezogen auf das kulturelle, soziale und ökonomische Kapital?
- 3) Können Unterschiede bezüglich des intergenerationalen Bildungstransfers und der intergenerationalen Bildungsorientierungen zwischen den jüdischen Kontingentflüchtlingen und den Spätaussiedlern identifiziert werden?

Um den formulierten Fragen nachzugehen, wird dieser Arbeit folgende Systematik zugrunde gelegt: Zunächst wird in Kapitel 2 auf den Forschungsstand zum Bildungstransfer innerhalb von Mehrgenerationenfamilien im deutsch- und englischsprachigen Raum eingegangen. Um den sozialen Raum der Ankunftsgesellschaft der untersuchten Familien besser zu verstehen, wird im dritten Kapitel die rechtliche Situation der Spätaussiedler und die der Kontingentflüchtlinge, die aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland eingewandert sind, kurz skizziert. Im Anschluss werden soziodemografische Daten zu den Spätaussiedlern und Kontingentflüchtlingen in Deutschland vergleichend dargestellt. Das Kapitel endet mit dem Vergleich der Arbeitsmarktsituation der Spätaussiedler und der Kontingentflüchtlinge in Deutschland. Danach wird der theoretische Rahmen der vorliegenden Studie dargestellt (Kapitel 4). In diesem Kapitel wird zunächst auf Bourdieus Habitusbegriff, seiner Kapital- und Klassentheorie, die er für die französische Gesellschaft der 1960er und 1970er Jahre entwickelte, eingegangen. Um Bourdieus Theorie auf Personen auszuweiten, die in einer sozialistischen Gesellschaft sozialisiert wurden, wird die „sowjetische“ Variante des politischen Kapitals erläutert – die Bourdieu selbst für das sozialistische System der DDR entwickelte. Hierbei wird der Frage nachgegangen, inwiefern sich Bourdieus Befunde, die er durch die Untersuchung der französischen Gesellschaft generierte und deren theoretischen Rahmung, auf Personengruppen anwenden lassen, die in einer sozialistischen Gesellschaft sozialisiert wurden und nach Deutschland ausgewandert sind. Um den Übergang des sozialen Raumes von der Herkunftszur Ankunftsgesellschaft der untersuchten Familien nachzuvollziehen, werden abschließend im vierten Kapitel die sozio-strukturellen Rahmenbedingungen der sowjetischen Gesellschaft beleuchtet. Im fünften Kapitel wird auf das Forschungsdesign der qualitativen Studie eingegangen. In dieser Studie wurden mit den einzelnen Mitgliedern der vier untersuchten Dreigenerationenfamilien Gruppendiskussionen sowie leitfadengestützte Einzelinterviews geführt. Die Erhebungsphase fand in Berlin im Zeitraum von 2010 bis 2012 statt. Das auf diese Weise gewonnene empirische Material wurde mithilfe der dokumentarischen Methode ausgewertet und mit Bourdieus Habitus- und Kapitalkonzept interpretiert. Im Anschluss werden die Er-



gebnisse dieser Studie dargestellt (Kapitel 6). Dies erfolgt zuerst im Rahmen der Vorstellung der vier Familienportraits. Anhand dieser Portraits sollen die intergenerationalen bildungsbezogenen Transferprozesse, ausgehend von der Großeltern- und Elterngeneration zur Enkelgeneration und die intrafamilialen Orientierungsmuster der untersuchten Familien, rekonstruiert werden. Im zweiten Schritt erfolgt eine komparative Analyse. Für die komparative Analyse konnten aus dem erhobenen Datenmaterial vier thematische Schwerpunkte rekonstruktiv ermittelt werden: 1) Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt, 2) Spracherwerb im Ankunftsland, 3) Familialer Bildungstransfer von Ressourcen im Kontext der Bildungslaufbahn der Enkelgeneration und 4) Freizeitgestaltung. Die qualitative Studie schließt mit der sinngenetischen und soziogenetischen Typenbildung ab. Die Typenbildung kann allerdings im vorgegebenen Rahmen nur dazu dienen, Impulse über die Empirie des Bildungstransfers und der Bildungsorientierungen innerhalb von russischen Dreigenerationenfamilien in Berlin zu geben. Im schließenden siebten Kapitel werden die eingangs formulierten drei Leitfragen beantwortet. Danach werden die zentralen empirischen Ergebnisse dieser Studie anhand von Befunden aus der Familien-, Bildungs- und Migrationsforschung diskutiert. Abschließend sollen die Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung von Bourdieus Theoriekonzept auf russische Dreigenerationenfamilien im Migrationskontext erläutert werden.

## 2 Literaturlage und Forschungsstand

Trotz der in der quantitativ-orientierten Literatur mehrfach belegten Zusammenhänge zwischen familialen Hintergrundvariablen (kulturelles, soziales und ökonomisches Kapital), die in starkem Maße intergenerational in Familien weitergegeben werden und dem Bildungserfolg der Kinder (vgl. zum Beispiel Betz 2006; Brake/Büchner 2012; Stecher/Fraij/Maschke 2016), ist das „*Wie*“ beziehungsweise sind die Umsetzungsstrategien zur Erzielung von Bildungserfolg in der Familie weitgehend unbearbeitetes Forschungsterrain. Im deutschen Sprachraum existieren zwar viele qualitativ-orientierte Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Familie, Bildung und Migration (vgl. hierzu zum Beispiel Nohl 2001; Schittenhelm 2005; Bohnsack 2007; Behrensen/Westphal 2009; Tepecik 2010; Franz 2013). „*Wie*“ aber das kulturelle, soziale und ökonomische Kapital (s. Abschnitt 4.2) von der Großeltern- und Elterngeneration an die Enkelgeneration in einem Migrationskontext konkret weitergeben wird, ist in der deutschen Forschungslandschaft weitgehend unbearbeitet geblieben.

Insgesamt kann die Literatur zur Familien-, Bildungs- und Migrationsforschung in folgende für diese Studie relevante Forschungsschwerpunkte<sup>12</sup> gegliedert werden:

- a) Kultureller Transfer und Transmission in familialen Generationenbeziehungen,
- b) Familie als kulturelles Erziehungsmilieu und
- c) Intergenerative Transmissionsprozesse (im Migrationskontext).

Abschließend werden in diesem Kapitel Schlussfolgerungen bezüglich des Forschungsstandes für den eigenen Forschungsprozess expliziert.

### a) Kultureller Transfer und Transmission in familialen Generationenbeziehungen

Im deutschen Sprachraum sind eine quantitativ-orientierten Studie (vgl. hierzu Lüscher/Liegle 2003) und drei qualitativ-orientierte Studien (vgl. hierzu Büchner/Brake 2006; Ziegler 2000; Alheit/Bast-Haider/Drauschke 2004) entstanden, die sich mit den kulturellen Transfer- und

---

<sup>12</sup> In der vorliegenden Studie werden zwar bildungsbezogene Transferprozesse rekonstruiert. Für die vollständige Skizzierung des Forschungsstandes werden aber im weiteren Verlauf empirische Studien vorgestellt, die sowohl den Transfer- als auch den Transmissionsbegriff verwenden. Insgesamt liegt der Fokus der Vorstellung des Forschungsstandes nicht auf der Unterscheidung der zwei Begriffe Transfer und Transmission voneinander, sondern auf der intergenerationalen familialen Weitergabe von vor allem nicht-materiellen Gütern sowie von Einstellungen und Wertevorstellungen.

Transmissionsprozessen in familialen Generationenbeziehungen beschäftigt. Lüscher und Liegle (2003) untersuchten in ihrer Studie intergenerative Transferbeziehungen<sup>13</sup> nicht nur auf der Ebene der Interaktionen in der Familie, sondern stellten zeitgleich auch Bezüge zur modernen Gesellschaft und ihren Strukturen her. Die untersuchten Dreigenerationenbeziehungen wurden anhand der Aspekte Kontakte, Transfers, Pflegeleistungen, Vererben und Erben analysiert. Das Forscherteam erfasste theoretisch Formen und Muster der Generationenbeziehungen innerhalb von Familien, indem der Umgang mit Ambivalenzen als eine Meta-Aufgabe bei der Gestaltung von Beziehungen zwischen den Generationen beschrieben wurde. Lüscher und Liegle schlussfolgerten, dass die familialen Generationenbeziehungen von einer Doppeldeutigkeit gekennzeichnet sind, welche sich im Spannungsfeld von Reproduktion und Innovation sowie von Konvergenz (Sympathie) und Divergenz (Antipathie) bewegen. Damit ist eine interessante Perspektive auf Generationenbeziehungen aufgezeigt, die sowohl Solidaritäten begründen als auch Konflikte provozieren können.

Aufschlussreich für die vorliegende Arbeit ist auch die im Rahmen des DFG-Projektes entstandene qualitative Studie von Büchner und Brake (2006)<sup>14</sup>. Die Autoren beschreiben in ihrer Studie die Aspekte familialer Transmissionsprozesse von Bildung und Kultur in einem Dreigenerationenzusammenhang. Im Fokus der Untersuchung stand die Frage, wie in Familien Bildung und Kultur zwischen den Generationen so weitergegeben und angeeignet wird, dass allen Familienmitgliedern eine anschlussfähige soziale und kulturelle Teilhabe in Familie und Gesellschaft ermöglicht wird. Der dem Projekt zugrunde gelegte Bildungsbegriff umfasst – wie in dieser Arbeit – in Anlehnung an Pierre Bourdieu jegliche Formen alltäglicher sozialer Praxis. Weiter wird in der Studie zwischen den Termini Transfer und Transmission unterschieden. Der Begriff des Transfers bezieht sich auf „*die Inhalte und Gegenstände des intergenerativen Austauschs*“, der Begriff der Transmission beschreibt „*in erster Linie [...] die*

---

<sup>13</sup> Zinnecker beschrieb bereits in den 1990er Jahren die Eltern-Kind-Beziehungen als „*intergenerative Transferbeziehungen*“ (Zinnecker 1994). Unter dem Begriff Transferbeziehungen versteht Zinnecker folgendes: Der Begriff des Transfers beschreibt sowohl den Austausch von materiellen Gütern und (Dienst-)Leistungen als auch von immateriellen Dingen wie zum Beispiel den Austausch von persönlichen Befindlichkeiten, Wissen oder Informationen. Mit dem Begriff der Beziehungen betonte Zinnecker, dass der Transfer innerhalb eines privaten familialen Kommunikationsverhältnisses stattfindet (vgl. ebd., S. 25). Grundlage dieser Beziehungen sind dabei die relativ dauerhaften Handlungs- und Orientierungsmuster der Eltern und ihrer Kinder – das, also was Bourdieu unter dem Begriff Habitus zusammenfasst (s. Abschnitt 4.1).

<sup>14</sup> Im Rahmen dieses Projektes erschienen zahlreiche Publikationen (vgl. hierzu zum Beispiel Brake/Büchner 2003; Brake/Büchner 2011).

*Prozessualität der wechselseitigen Austausch- und Aushandlungsprozesse*<sup>15</sup> (Brake/Büchner 2003, S. 635). Büchner und Brake interessierte hierbei vor allem individuelle und kollektive Bildungsleistungen, die im Rahmen der Alltagspraxis in Familien erbracht werden. Anhand von acht Familienportraits wurden Formen der generationenübergreifenden Generierung und Nutzung von Kapitalsorten erstellt. Diesbezüglich wurde festgestellt, dass es nicht nur unterschiedliche milieuspezifische Logiken der Transmission von Bildung und Kultur innerhalb von Familien gibt, sondern dass auch zahlreiche familiäre Transmissionsvorgänge innerhalb der einzelnen Milieus existieren. Die Transmissionsprozesse von Bildung und Kultur zwischen den Generationen innerhalb einer Familie laufen nur selten als eine Transmission zum Identischen, sondern als eine Transmission zum Äquivalenten ab, da die einzelnen Familienmitglieder auch ihre eigenen individuellen Autonomieansprüche haben (vgl. Büchner/Brake 2006, S. 258).

Ziegler (2000) untersuchte in seiner Einzelfallstudie, wie kulturelle Wertevorstellungen und Lebensorientierungen – also das soziale Erbe – einer österreichischen Familie über drei Generationen tradiert wird. Die drei Generationen dieser Familie setzten sich aus jeweils zwei Personen einer Generation – also zwei Großmütter, ein Elternpaar und deren zwei erwachsene Kinder (Sohn und Tochter) – zusammen. Unter der sozialen Erbschaft versteht Ziegler die Übermittlung nicht-materieller, sozialer Güter wie Werte, Einstellungen und Orientierungsmuster. Hierbei bezieht er sich auf das inkorporierte kulturelle Kapital im Sinne Bourdieus. Ziegler untersuchte das soziale Erbe vor dem Hintergrund des Zusammenwirkens von historischen Entwicklungslinien, gesellschaftlichen Verhältnissen und subjektiven Erfahrungen. Er schlussfolgert, dass das soziale Erbe nicht nur durch die jüngere Generation übernommen wird, sondern auch transformiert (vgl. Ziegler 2000, S. 25 und S. 231). Die Erbenden müssen

---

<sup>15</sup> Im einschlägigen erziehungswissenschaftlichen Klinkhardt Lexikon wird der Begriff Transfer aus der Perspektive der Lehr-Lern-Forschung betrachtet und bezeichnet „*die Wissensanwendung im Rahmen neuer, in der Lernsituation nicht vorgekommener Zusammenhänge [...]*“ (Krause/Stark 2012, S. 320). Zum Stichwort Transmission findet sich dort kein Eintrag, dafür aber in einem soziologischen Fachlexikon (Fuchs-Heinritz 2007, S. 674). Unter dem Transmissionsbegriff wird in der Familiensoziologie „*die Weitergabe von Einstellungen, Orientierungen, Werterhaltungen usw. von einer Generation auf die nächste sowie über mehrere Generationen hinweg*“ verstanden (ebd.). Auf den ersten Blick scheint der Transmissionsbegriff geeigneter als der Transferbegriff für die vorliegende Studie zu sein. In dieser Untersuchung wird aber der Transmissionsbegriff wie bei der Studie von Büchner und Brake (2003) als ein wechselseitiger Austausch- und Aushandlungsprozess zwischen Generationen verstanden. Obwohl bildungsbezogene Prozesse nicht nur einseitig von der älteren zur jüngeren Generation, sondern auch umgekehrt von der jüngeren zur älteren Generation ablaufen (vgl. hierzu zum Beispiel Ecarius 2002), wird in meiner Studie die Bildungsweitergabe einseitig ausgehend von der Großeltern- und Elterngeneration an die Enkelgeneration untersucht. Daher verschiebt sich hier der Blickwinkel vom Transmissions- zum Transferbegriff angelehnt an Ziegler (2000). Unter dem Begriff Transfer wird in dieser Arbeit also die einseitige familiäre intergenerationale Weitergabe von vor allem immateriellen Gütern – wie Orientierungsmuster, Werte und Einstellungen – verstanden. Demzufolge erscheint nach Ansicht der Verfasserin der Begriff Transfer geeigneter als der Begriff Transmission.

laut Ziegler eine aktive Eigenleistung erbringen und sich zugleich von ihren Eltern entfernen. Im Sinne Bourdieus kann dieser Zustand zum „*gespaltenen Habitus*“ (Bourdieu 2001, S. 206) der Enkelgeneration führen (s. S. 35, 185, 206, 211 f.). Ziegler konstatierte in seiner Studie generationell unterschiedliche Arten des Umgangs mit Erfahrungsräumen und Erwartungshorizonten (vgl. Ziegler 2000, S. 248 ff.). So richtete die ältere Generation ihr Handeln noch nach Traditionen aus, während die mittlere Generation die Gewichtung der historischen Erfahrungen aufbrach und mit der Transformation des sozialen Erbes begann.

Im Hinblick auf eine Zweigenerationenperspektive ist die qualitative Vergleichsstudie des Forscherteams Alheit/Bast-Haider/Drauschke (2004) zu erwähnen. In dieser Studie wurden 42 Großeltern-Enkel-Dyaden hinsichtlich ihrer individuellen Verarbeitung und kollektiven Orientierung historischer Umbrüche in Ostdeutschland, Polen und der Tschechischen Republik untersucht. Diese Untersuchung basierte auf narrativen Interviews, die mit der Großeltern- und Enkelgeneration geführt wurden. Das Forscherteam bildete drei charakteristische Typen bezüglich der verschiedenen Großeltern- und Enkelkonstellationen heraus:

- 1) „*Persistenz-Typus*“: Hier findet eine „*Wiederholung praktischer Verhaltensweisen in alltäglicher und biographischer Perspektive auf dem gleichen Niveau*“ (Alheit/Bast-Haider/Drauschke 2004, S. 296) statt. Die Großelterngeneration vererbte den Umgang mit der Sozialwelt an die Enkelgeneration. Demzufolge besteht zwischen der Großeltern-Enkel-Konstellation eine stark ausgeprägte Stabilität intergenerationaler Tradierung.
- 2) „*Modernisierungs-Typus*“: Bei diesem Typus vollzogen sich deutliche Veränderungen zwischen der Großeltern- und Enkelgeneration. Diese Veränderung ist auf einen Bildungsaufstieg der Enkelgeneration zurückzuführen. Die Enkelgeneration hatte eine modernisierte Art, mit der Sozialwelt umzugehen, entwickelt.
- 3) „*Bruch-Typus*“: Für diesen Typus ist in Bezug auf die intergenerationale Konstellation ein sozialer Bildungsabstieg und ein inszenierter oder tatsächlicher Habitusbruch charakteristisch.

Während in Ostdeutschland der „*Persistenz-Typus*“ dominierte, wurde dieser im tschechischen Teilsample durch den „*Modernisierungs-Typus*“ verdrängt. Der „*Bruch-Typus*“ blieb sowohl in Ostdeutschland als auch in Tschechien randständig. In der polnischen Teilregion war der „*Bruch-Typus*“ hingegen deutlich weiter verbreitet, während der „*Persistenz-*“ und „*Modernisierungs-Typus*“ gleichverteilt war.

Angemerkt sei, dass in dieser Studie nur das Ausmaß der Übereinstimmung zwischen der Großeltern- und Enkelgeneration untersucht wurde. „*Wie*“ die zugrundeliegenden Vermittlungsprozesse ablaufen, wurden hingegen nicht erforscht.

Im englischsprachigen Raum entstanden mehrere qualitativ-orientierte Studien (vgl. hierzu unter anderem Lareau 2003a; 2003b; 2011; Reay 1998; Reay/Lucey 2003), die die bildungsbezogenen Transferprozesse in Familien erforschten. So untersuchte Lareau in ihrer Langzeitstudie (2003a; 2003b; 2011) Erziehungs- und Bildungsprozesse in amerikanischen Familien. Ihre Arbeit basierte auf einer ethnographischen Studie, die mit 12 Zweigenerationenfamilien im Zeitraum von 1992 bis 1994 durchgeführt wurde. Zehn Jahre später suchte Lareau die Familien ein zweites Mal auf und weitere fünf Jahre später wiederholte sie dies erneut. Sie analysierte kontrastiv Familien aus der Mittel- und der Arbeiterklasse. Ziel ihrer qualitativ-orientierten Studie war es, klassenspezifische Bildungsmuster herauszufinden. Es wurden zahlreiche Interviews mit den Eltern und Experteninterviews mit den Lehrern sowie Erziehern durchgeführt. Darüber hinaus wurden 12 Familien in ihrem Alltag beobachtet. Im Zentrum der Beobachtung standen unterschiedliche Familiensituationen wie zum Beispiel die Vorbereitung auf die Schule, das Erledigen von Hausaufgaben sowie die Freizeitgestaltung. Durch die Vielfalt der verschiedenen Beobachtungssituationen wird ersichtlich, dass der Studie ein sehr weit gefasstes Bildungsverständnis zugrunde liegt. Nach Lareau stellen die Bildungsprozesse in der Familie einen komplexen Zusammenhang von Alltagspraktiken dar, die den Familienalltag ununterbrochen begleiten. Sie deckte in ihrer Studie die Zusammenhänge zwischen Klassenzugehörigkeit sowie Bildungs- und Erziehungspraktiken auf. Aufgrund der frühkindlichen exzessiven Förderung seitens der Eltern, erzielten Mittelschichtkinder einen größeren schulischen Erfolg als Arbeiterkinder. Zudem zeigte diese Studie, dass der Einfluss sozialer Klassenunterschiede mit dem Älterwerden der untersuchten Kinder an Bedeutung zunahm. So waren die Kinder aus den verschiedenen Klassen in der Grundschule noch auf dem gleichen Bildungslevel. Die sozialen Unterschiede nahmen aber zwischen Mittelschichtkindern und Arbeiterkindern in der weiterführenden Schule (High School) und vor allem mit dem Übergang zum College und Berufsleben weiter zu. Der zentrale Unterschied zwischen den Klassen bestand dabei nach Lareau in der Art und Weise, „*wie*“ Eltern ihre Kinder bildungsbezogen unterstützten und wie sie ihre Rolle in der Entwicklung ihrer Kinder sahen.

In diesen Kontext fallen auch die zwei qualitativen Studien von Reay (vgl. hierzu Reay 1998; Reay/Lucey 2003). In ihren Studien wurden unter der Berücksichtigung der Perspektive des

Geschlechts und der sozialen Klasse die Bildungsleistungen von Müttern für ihre Kinder analysiert. Im Zeitraum von 1992 bis 1995 untersuchte Reay (1998) die mütterlichen Bildungsleistungen für ihre Kinder in zwei urbanen Grundschulen in London. In ihrer zweiten Studie (vgl. Reay/Lucey 2003) wurde im Zeitraum von 1997 bis 2000 der Übergang von Schülern von der Grundschule zur weiterführenden Schule erforscht. Fazit ihrer beiden Studien ist, dass vor allem Mütter in der schulischen Bildungsleistung ihrer Kinder unterstützend wirken können. Darüber hinaus untersuchte sie die schichtspezifischen Unterstützungsleistungen von Müttern. Obwohl Mütter aus der Arbeiterklasse die schulische Unterstützung und Förderung ihrer Kinder für genauso wichtig erachteten, wie Mütter der mittleren Bildungsschicht, existierten klassenspezifische Unterschiede in der Gestaltung der Unterstützungsleistungen. So investierten die untersuchten Mütter aus der mittleren Bildungsschicht mehr Zeit und Geld in die Förderung ihrer Kinder als Mütter aus der Arbeiterklasse. Während Mütter aus der mittleren Bildungsschicht ihre Rolle bezüglich der Bildung und Erziehung ihrer Kinder als „*Initiative-Ergreifer*“ und „*Regelbestimmer*“ definierten, sahen sich Mütter aus der Arbeiterklasse in der Rolle der „*Unterstützer*“ und „*Aushilfe*“. Reay schloss aus ihren Ergebnissen im Gegensatz zu Bourdieu – der nur den Erwerbsstatus des Vaters als zentrale Klassenkategorie zur Verortung der Familie im sozialen Raum berücksichtigt – dass die Reproduktion der sozialen Klassen vor allem über die Bildungsarbeit der Mutter erfolgt (vgl. Reay 2005, S. 113).

#### b) Familie als kulturelles Erziehungsmilieu

An dieser Stelle ist eine weitere qualitative ethnographisch orientierte Studie „*Familie als kulturelles Erziehungsmilieu: Studien zum Bildungssinn familiärer Kulturexperimente am Beispiel des Spiels, des Fernsehens und der Familienmahlzeiten*“ aus dem deutschen Sprachraum, die im Rahmen eines DFG-Projektes (07/2008-01/2014) unter der Leitung von Professor Müller entstanden ist, zu nennen (vgl. Müller 2007; Krinninger et al. 2011; Krinninger/Müller 2012). Das Forscherteam ging der Frage nach, welche Bedeutung die Familie als kulturelles Erziehungsmilieu hat. Es wurden acht Zweigenerationenfamilien (Eltern-Kind) untersucht. Dem Forschungsvorhaben liegt ein Bildungsbegriff zugrunde, der über den bourdieuschen Habitusbegriff hinausgeht und nach der produktiven Nutzung von Spielräumen für erzieherisches Handeln fragt, die im soziokulturellen Milieu einer Familie bestehen. Es wurde festgestellt, dass in den familialen Milieus reflexive Praxisformen entwickelt werden, die zur Entfaltung spezifischer Bildungspotenziale innerhalb der Familie beitragen. Das Forscherteam versteht die Familie nicht nur als Ort bildungsbedeutsamer Anregungen, die vor allem Kinder in ihm erfahren, sondern auch als eine sich selbst bildende Welt. Bildung im Binnen-

raum der Familie betrachtet das Forscherteam nicht nur als Bildung der einzelnen Familienmitglieder, sondern auch als Bildung der familialen Gemeinschaft (vgl. Krinninger/Müller 2012). Bei der Analyse der sozialen Bedingungen, in denen Familien leben, wurden die dynamischen Verflechtungen untersucht, die zwischen der Familie und ihrer sozialen und kulturellen Außenwelt besteht. Hierbei spielte die Frage der gesellschaftlichen Anerkennung spezifischer familialer Bildungspotenziale eine entscheidende Rolle.

In der ebenfalls qualitativ-orientierten Studie von Ecarius (2002) wurde hingegen die intergenerationale Erziehung in Form von sozialer Interaktion in Familien über drei Generationen hinweg untersucht. Diese Untersuchung basiert auf narrativen und leitfadengestützten Interviews, die mit 27 Dreigenerationenfamilien im Bundesland Sachsen-Anhalt durchgeführt wurden. Dabei wurde zwischen männlichen und weiblichen Linien der Generationenabfolge unterschieden (das heißt Großväter, Väter, Enkel versus Großmütter, Mütter, Enkelin). Ecarius bildete in ihrer Studie drei unterschiedliche Erziehungsmuster heraus:

- 1) „*Vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt*“: Hier wurden die Großeltern- sowie die Elterngeneration autoritär zum Gehorsam erzogen, während die Enkelgeneration mit einem Mitspracherecht im Haushalt aufwuchs.
- 2) „*Verweilen im Befehlen*“: Hier wuchsen nicht nur die Großeltern und die Eltern, sondern auch die Enkel in einem autoritären Haushalt auf.
- 3) „*Verhandeln*“: Im Gegensatz zum ersten Erziehungsmuster erlebte bei diesem Erziehungsmuster bereits die Großelterngeneration in ihrer eigenen Kindheit einen Verhandlungshaushalt.

Ecarius fand in ihrer Studie heraus, dass die Erziehung in der Familie sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland einen Wandlungsprozess durchlaufen hat. Bis in die 1950er Jahre war in Ost- und in Westdeutschland der traditional-autoritäre Erziehungsstil, der von Gehorsam und Unterordnung geprägt war, ein dominantes Erziehungsmuster. Ab den 1950er Jahren traten vermehrt neue Erziehungsinhalte – wie zum Beispiel das Verhandeln zwischen den älteren und den jüngeren Generationen – auf. Die Ergebnisse dieser Studie sind für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung, da die Familienerziehung ein Teilausschnitt der familialen Alltagspraxis ist. Damit stellt die Familienerziehung als familiale Generationenbeziehung im Sinne des intergenerationalen Kapitaltransfers (vgl. Bourdieu 1983, S. 185) eine spezifische Form familialer Interaktion zwischen den älteren und den jüngeren Generationen dar.



c) Intergenerative Transmissionsprozesse<sup>16</sup> (im Migrationskontext)

Bezüglich der intergenerativen Beziehungen bei Migrantenfamilien ist das Projekt „*Intergenerative Beziehungen in türkischen Migrantenfamilien*“ (1990-1997) unter der Leitung von Professor Nauck zu erwähnen. Das Forscherteam analysierte familiäre Lebensbedingungen türkischer Migranten in Deutschland. Im Rahmen der quantitativ-orientierten Untersuchung wurden 605 gleichgeschlechtliche türkische Eltern-Kind-Dyaden (Mütter-Töchter versus Väter-Söhne) in Baden-Württemberg und in Berlin sowie in einer Vergleichsuntersuchung in Istanbul befragt. Mittels statistischer Kausalmodelle wurden Analysen zu intergenerativen Transmissionsprozessen in türkischen Migrantenfamilien zwischen den Eltern und ihren Kindern vorgenommen. Das Forscherteam fand heraus, dass sowohl in Istanbul als auch in Deutschland türkische Eltern sehr hohe ökonomisch-utilitaristische Erwartungen an ihre Söhne und Töchter stellten. Wobei die Töchter etwas stärker als die Söhne in die ökonomisch-utilitaristischen Erwartungen ihrer Eltern einbezogen wurden. In Deutschland modifizierten türkische Eltern aber ihre ökonomisch-utilitaristischen Erwartungen an ihre Kinder. Dies steht im Gegensatz zur Vergleichsgruppe in der Türkei. So erwartete beispielsweise die Mehrheit der türkischen Eltern in Deutschland von ihren Kindern keine finanzielle Beteiligung am Familieneinkommen. Bezüglich des familialen Erziehungsklimas stellte das Forscherteam fest, dass Töchter in türkischen Migrantenfamilien einer stärkeren familialen Aufgabenbelastung ausgesetzt sind, als dies bei den jeweiligen Söhnen der Fall ist. Zudem ist vor allem die Mutter-Tochter-Beziehung durch einen behütenden und einfühlsamen Erziehungsstil gekennzeichnet. Das Projekt „*Intergenerative Beziehungen in italienischen, griechischen und vietnamesischen Migrantenfamilien*“ (1996-1997) knüpft inhaltlich an das Projekt „*Intergenerative Beziehungen in türkischen Migrantenfamilien*“ an. In diesem Rahmen wurden je 400 gleichgeschlechtliche italienische, griechische sowie vietnamesische Eltern-Kind-Dyaden befragt. Auf Grundlage einer breit angelegten Datenbasis untersuchte das Forscherteam kulturelle Unterschiede in den Generationenbeziehungen unter dem Gesichtspunkt der elterlichen Erwartungen an ihre Kinder. Bei den griechischen und italienischen Familien sind die Generationenbeziehungen von der psychologisch-emotionalen Qualität bestimmt, in vietnamesischen und türkischen Familien spielen hingegen auch ökonomisch-utilitaristische Erwartungen eine große Rolle. Während in den griechischen und italienischen Familien die Eltern zweifeln, ob ihre Kinder einen Bildungsabschluss erreichen, sind in den türkischen Familien die Kinder unsicher, ob sie den hohen Bildungsaspirationen ihrer Eltern entsprechen können.

---

<sup>16</sup> Unter dem Begriff Transmission wird in den folgenden Studien die familiäre, intergenerationale Weitergabe nicht-materieller und materieller Güter sowie von Einstellungen und Werthaltungen verstanden.

Zudem erwarteten sowohl vietnamesische als auch türkische Eltern von ihren Kindern eine finanzielle Unterstützung im Alter. Insgesamt wurde von der Forschergruppe die stabile intergenerative Beziehung als ein wirkungsvoller Mechanismus für den Erhalt der familialen Solidarpotenziale in Migrantenfamilien gesehen. Im Rahmen der zwei Projekte erschienen zahlreiche Publikationen, die sich mit der intergenerativen Transmission von kulturellem Kapital in Migrantenfamilien beschäftigten (vgl. hierzu zum Beispiel Nauck 2009; Nauck/Clauß/Richter 2008; Nauck/Diefenbach/Petri 1998).

In der ebenfalls quantitativ-orientierten Studie des Soziologischen Institutes der Universität Chemnitz (auch unter der Leitung von Professor Nauck) wurden die Erziehungseinstellungen von Spätaussiedlern in Deutschland und jüdischen Zuwanderern in Israel miteinander verglichen (vgl. Krentz 2002). Hierbei zeigte sich, dass es zwischen den eben beiden genannten Migrantengruppen Unterschiede in ihren Erziehungszielen gibt, die auf verschiedenen individuellen und familialen Ressourcen beruhen. So erzogen jüdische Zuwanderer in Israel ihre Kinder leistungsbezogen, während Spätaussiedler vermehrt um empathische Erziehungseinstellungen bemüht waren.

Bezüglich aktueller universitärer Forschungsaktivitäten zum Thema Familie und Bildung ist das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt „*Stabil*“ zu nennen, das „*Statusdynamiken und Bildungserbe*“ (2011-2015) von Familien in Deutschland - unter der Leitung von Olaf Groh-Samberg, Henning Lohmann, Benedikt Rogge und Theresa Büchler – untersuchte. Das Forscherteam ging der Frage zu den mittel- und langfristigen dynamischen Mechanismen intergenerativer Bildungs- und Statusvererbung nach. In dieser Studie wurden quantitative Längsschnittdaten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) und qualitative Daten von ausgewählten Familien des SOEP trianguliert. Auf diese Weise konnten quantitative Verlaufsdatenanalysen zu den Ursachen von Bildungsentscheidungen mit einer qualitativen Analyse der Mechanismen intergenerativer Transmissionen von Bildung und Status verknüpft werden. Zur Erforschung von Bildungsungleichheiten führte das Forscherteam die Begriffe des Statusbewusstseins und der Positionierungspraktiken, wie zum Beispiel Bildungspraktiken ein. Dabei steht das Statusbewusstsein für die innere, mentale Repräsentation der Positionierungspraktiken. Nur mit diesem Begriffspaar kann laut dem Forscherteam der Sozialstatus und seine Reproduktion bzw. Transmission innerhalb der Familie erläutert werden (vgl. Rogge/Groh-Samberg 2015, S. 36). Das Forscherteam schlussfolgerte, dass dies

bislang noch nicht hinreichend erforscht wurde. Somit wurde eine begriffliche Konzeptualisierung für weitere Forschungsvorhaben in diesem Bereich geliefert.

In einer weiteren quantitativen Langzeitstudie „*LifE*“ (Lebensverläufe ins frühe Erwachsenenalter) der Universitäten Potsdam, Zürich und Konstanz befasste sich das Forscherteam mit dem Lebenslauf von Individuen seit 1979. Die Teilnehmer der Studie waren 1979 12 Jahre alt. Ihre Lebensgeschichten wurden 2002 bis in das 35. Lebensjahr verfolgt (vgl. Fend/Berger/Grob 2009; Fend/Berger/Grob 2010). Die Studie wurde 2012 mit den mittlerweile 45-Jährigen wiederaufgenommen (vgl. hierzu Lauterbach/Fend/Gläßer 2016). Zusätzlich wurden auch deren Kinder befragt. Da im Jahr 1979 bereits die Eltern der untersuchten 12-jährigen Kinder befragt wurden, rückt die Studie nun die dritte Generation ins Blickfeld. Aufgrund der großen Stichprobe und der Einbeziehung von drei Generationen konnten langfristige intergenerative Transmissionsprozesse erforscht werden. Wesentlicher Befund dieser Studie ist, dass der Einfluss des Elternhauses auf die Schullaufbahn der Kinder von Bedeutung ist. Die Erwartungen der Eltern zum ersten Untersuchungszeitpunkt (1979) bezüglich der Schulabschlüsse ihrer damals 12-jährigen Kinder entsprechen in den meisten Fällen mit den erreichten Abschlüssen zum zweiten Untersuchungszeitpunkt (2002) ihrer dann bereits 35-jährigen Kinder. Es konnte hinsichtlich der Stabilität des kulturellen Kapitals im Lebenslauf festgestellt werden, dass eine Orientierung an der Hochkultur langfristig nur geringen Veränderungen unterliegt. Somit konnte die bourdieusche Aussage über die Stabilität, der in der Kindheit angeeigneten habituellen Muster, belegt werden (vgl. Georg 2009, S. 423 f.).

#### Schlussfolgerungen für den eigenen Forschungsprozess

Wie aus den vorgestellten empirischen Studien ersichtlich wird, dominieren im deutschen Sprachraum quantitativ-orientierte Untersuchungen zu den intergenerativen Transfer- beziehungsweise Transmissionsprozessen innerhalb von Familien im Migrationskontext. Zwar liegt bereits eine qualitative Studie (vgl. Büchner/Brake 2006; Brake/Büchner 2011) zu den familialen Transmissionsprozessen von Bildung und Kultur in einem Dreigenerationenzusammenhang vor, jedoch existieren bisher keine qualitativen Mehrgenerationenstudien, die sich mit den ablaufenden bildungsbezogenen Transferprozessen der zwei dieser Arbeit untersuchten Auswanderergruppen befassen. An diesem Desiderat setzt die vorliegende Arbeit an, in der der Bildungstransfer russischer Dreigenerationenfamilien in Berlin untersucht wird. Unter Bildungstransfer wird in dieser Studie die Weitergabe von sozialem, ökonomischem und vor allem kulturellem Kapital (s. Abschnitt 4.2), ausgehend von der Großeltern- und El-

---

terngeneration an die Enkelgeneration, verstanden. Wenn es um die Frage nach dem Ablauf bildungsbezogener Transferprozesse geht, ist es unverzichtbar in die bildungsbezogene Praxis von Familien hineinzuschauen und dies möglichst in einem Mehrgenerationenzusammenhang. Der Verlauf der Bildungsbiografie der Enkelgeneration kann in ihrer Komplexität nur rekonstruiert werden, wenn sie in die soziale Logik des intergenerationalen Bildungstransfers eingeordnet wird. Dies kann besonders gut mit qualitativen Forschungsmethoden erfasst werden, da die subjektiven intrafamilialen bildungsbezogenen Transferprozesse und die jeweiligen individuellen Orientierungen sich mit einem standardisierten, quantitativen Verfahren nicht stur abfragen lassen. Um ein tieferes Verständnis für den intergenerationalen Bildungstransfer, der in dieser Studie untersuchten zwei Migrantengruppen zu erhalten, wird im folgenden Kapitel auf die rechtlichen, soziodemografischen und arbeitsmarktspezifischen Rahmenbedingungen der Spätaussiedler und der Kontingentflüchtlinge in Deutschland eingegangen.

### 3 Russische Emigranten aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland nach 1989

Im Weiteren wird zunächst auf die rechtliche Situation der Spätaussiedler (Abschnitt 3.1) und der jüdischen Kontingentflüchtlinge<sup>17</sup> (Abschnitt 3.2) in Deutschland insbesondere für den Zeitraum von 1991 bis 2014<sup>18</sup> eingegangen. Anschließend werden die soziodemografischen Daten zu den Spätaussiedlern und den Kontingentflüchtlingen skizziert (Abschnitt 3.3). Abschließend werden die Arbeitsmarktsituation der Spätaussiedler und die der Kontingentflüchtlinge vergleichend dargestellt (Abschnitt 3.4).

#### 3.1 Rechtliche Situation der Spätaussiedler in Deutschland

Rechtliche Grundlage der Niederlassung von (Spät-)Aussiedlern in Deutschland sind Artikel 116 Grundgesetz (GG), das Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz (BVFG) von 1953 und das Kriegsfolgenbereinigungsgesetz (KfbG) von 1992 (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, S. 39). Unter (Spät-)Aussiedler wird ein Vertriebener verstanden. So heißt es im Bundesvertriebenengesetz: „*Vertriebener ist auch, wer als deutscher Staatsangehöriger oder deutscher Volkszugehöriger [...] nach Abschluss der allgemeinen Vertreibungsmaßnahmen vor dem 1. Juli 1990 oder danach im Wege eines Aufnahmeverfahrens vor dem 1. Januar 1993 die ehemals unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete Danzig, Estland, Lettland, Litauen, die Sowjetunion [...] verlassen hat oder verlässt*“ (Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz von 1971, § 1, Absatz 2, Nummer 3). Voraussetzung für den Spätaussiedlerstatus ist damit die deutsche Staatsangehörigkeit o-

---

<sup>17</sup> Die bundesdeutsche Politik ähnelt bezüglich der Zuwanderung der Spätaussiedler in vielfacher Weise der der jüdischen Kontingentflüchtlinge. So stehen den beiden Gruppen umfangreiche Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz zu. Zudem sind die beide Migrantengruppen nach ihrer Einreise nach Deutschland arbeitsberechtigt (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2004, S. 32 ff). Die Spätaussiedler haben aber gemäß § 17 a Fremdentengesetz (FRG) im Gegensatz zu den Kontingentflüchtlingen einen Anspruch auf eine Altersrente. Jüdische Zuwanderer haben nur einen Anspruch auf Altersrente, wenn sie in Deutschland einer Erwerbstätigkeit nachgingen und in diesem Zusammenhang Beiträge in die Rentenversicherung eingezahlt hatten. Die Mehrheit der jüdischen Zuwanderer in Deutschland erhält jedoch nach Vollendung des 65. Lebensjahrs eine Grundsicherung. Zudem werden russische Altersrenten – andere Nachfolgerepubliken der Sowjetunion zahlen keine Renten nach Deutschland aus – auf die Grundsicherung angerechnet (vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, S. 48).

<sup>18</sup> Die statistischen Angaben zu den soziodemografischen Daten und zu der entsprechenden Arbeitsmarktsituation beziehen sich zwar im Rahmen der vorliegenden Arbeit auf den Zeitraum von 1991 bis 2014, jedoch sind diese bis zur heutigen Zeit zutreffend. Bezüglich der rechtlichen Situation der untersuchten Gruppen in Deutschland hat sich seit der Einführung des Zuwanderungsgesetzes am 01.01.2005 die Gesetzeslage nicht verändert.

der die deutsche Volkszugehörigkeit. Da die Spätaussiedler mehrheitlich im Herkunftsland keine deutsche Staatsangehörigkeit besaßen, berufen sich diese auf die deutsche Volkszugehörigkeit.

Durch das Kriegsfolgenbereinigungsgesetz vom 31.12.1992 wurden die Aufnahmevoraussetzungen von Spätaussiedlern neu geregelt (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, S. 39). Mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes veränderte sich die offizielle Bezeichnung der Aussiedler. Von nun an wurden die Aussiedler als Spätaussiedler bezeichnet. Der Status der Spätaussiedler ist eindeutig in § 4 BVFG geregelt. Spätaussiedler sind deutsche Volkszugehörige, welche unter einem Kriegsfolgenschicksal gelitten haben und die die ehemalige Sowjetunion nach dem 31.12.1992 im Rahmen eines Aufnahmeverfahrens verlassen und innerhalb von sechs Monaten ihren ständigen Wohnsitz in Deutschland begründet haben. Zudem müssen die Antragsteller, die nach dem 31.12.1923 geboren wurden, von mindestens einem deutschen Elternteil abstammen und sich zum deutschen Volkstum bekennen (vgl. ebd.). Diejenigen, die nach dem 31.12.1992 geboren sind, werden vom Statuserwerb des Spätaussiedlers ausgeschlossen (§ 4 Absatz 1 Nummer 3). Diese dürfen zwar mit einreisen, erhalten aber den Status des Spätaussiedlers nicht. Sie werden aber als Deutsche eingebürgert. Nichtdeutsche Ehegatten werden mit der Aufnahmegenehmigung in die Bundesrepublik Deutschland weitestgehend deutschen Staatsangehörigen rechtlich gleichgestellt, wenn die Ehe zum Zeitpunkt der Ausreise mindestens drei Jahre bestanden hat. Die nichtdeutschen Ehegatten haben auch ein Recht auf Einbürgerung in Deutschland. Abkömmlinge erwerben die gleiche Rechtsstellung mit der Aufnahme in Deutschland wie nichtdeutsche Ehegatten. Sie sind zwar von der Prüfung der deutschen Volkszugehörigkeit befreit, müssen aber nach § 7 Absatz 2 BVFG das Aufnahmeverfahren für die Einreise nach Deutschland abgeschlossen haben. Ehegatten und Abkömmlinge haben zwar, wie Spätaussiedler, Anspruch auf Eingliederungshilfen und Sprachkurse, ihnen bleiben aber Ansprüche nach dem Fremdrentengesetz versagt. Andere Familienangehörige können aufgrund der Regelung zum ausländerrechtlichen Familiennachzug auch nach Deutschland einreisen.

Um den massiven Zuzug der Spätaussiedler aus Osteuropa nach Deutschland zu begrenzen, wurde im Jahr 1992 im BVFG eine Einreisejahresquote von 225.000 Personen festgeschrieben. Nach der Einreise werden Spätaussiedler und ihre Familienangehörigen vom Bundesverwaltungsamt gemäß § 8 BVFG nach einer gesetzlich festgelegten Quote auf die deutschen Bundesländer verteilt. Nur am zugewiesenen Wohnort stehen den Spätaussiedlern Leistungen

zur Sicherung des Lebensunterhaltes zu (vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2013, S. 23).

Zudem wurde für Spätaussiedler, die aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland nach 1997 einreisen wollen, ein Sprachtest eingeführt (vgl. hierzu Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, S. 40). Seitdem muss die Beherrschung der deutschen Sprache als Bestätigung zur deutschen Volkszugehörigkeit nachgewiesen werden. An dieser Stelle sei erwähnt, dass in der ehemaligen Sowjetunion Deutschstämmige in den 1950er und 1960er Jahren nicht Deutsch sprechen durften. Daher beherrschten diese mehrheitlich die deutsche Sprache nicht mehr. Vor diesem Hintergrund bestehen viele Spätaussiedler den Sprachtest nicht. Dies führt seit Mitte der 1990er Jahre zum stetigen Rückgang der Zuwanderung von Spätaussiedlern nach Deutschland (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2007, S. 54).

Gemäß BVFG werden insgesamt zwischen drei verschiedenen Gruppen der Spätaussiedler unterschieden:

- 1) Das sind erstens die Spätaussiedler selbst (vgl. § 4 BVFG). Im Jahr 2005 sind nur noch circa 21% der Antragsteller dieser Gruppe zuzurechnen.
- 2) Zur zweiten Gruppe zählen miteingereisten Ehegatten und Abkömmlinge von Spätaussiedlern. Diese bildet 2005 hingegen mit 65% die größte Gruppe. Sie werden hinsichtlich der deutschen Staatsangehörigkeit nach § 7 BVFG behandelt.
- 3) Die dritte Gruppe besteht aus den verbleibenden Familienangehörigen (etwa 14%). Diese erwerben nach § 8 BVFG die deutsche Staatsbürgerschaft.

Anfang der 1990er Jahren stellte sich die eben skizzierte Lage noch anders dar – drei Viertel der Spätaussiedler wurde in die Kategorie deutschstämmig eingeordnet (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, S. 41).

Durch die Einführung des Zuwanderungsgesetzes (ZuwandG) am 01.01.2005<sup>19</sup> haben sich die Aufnahmebedingungen für die Spätaussiedler in Deutschland nochmals verschärft. So müssen nun auch beispielsweise die Ehegatten und Kinder ab dem 14. Lebensjahr nachweisen, dass sie ebenfalls der deutschen Sprache mächtig sind. Die Sprachkenntnisse werden anhand eines Sprachtests im Herkunftsland überprüft. In den letzten Jahren ist die Zahl der Spätaussiedler

---

<sup>19</sup> Nach 2005 gab es keine weiteren rechtlichen Veränderungen hinsichtlich der Aufnahmebedingungen für die Spätaussiedler in Deutschland.

aus der ehemaligen Sowjetunion, wegen der Verschärfung des Aufnahmeverfahrens, rückläufig. So lag die Auswandererzahl von Spätaussiedlern nach Deutschland im Jahr 2008 bei 4.301 Personen (vgl. Bundesverwaltungsamt 2008, S. 2) und 2010 bei 2.297 Personen (vgl. Bundesverwaltungsamt 2010, S. 2).

### 3.2 Rechtliche Situation der Kontingentflüchtlinge in Deutschland

Die Aufnahme der jüdischen Zuwanderer in Deutschland seit 1989 ist auf der Grundlage ethnischer Zugehörigkeit. Sie ist also vergleichbar mit der der deutschstämmigen Spätaussiedler. Wer den Nachweis über seine jüdische Abstammung erbringen kann, darf in Deutschland dauerhaft wohnen. Der Nachweis der jüdischen Volkszugehörigkeit erfolgte anhand der Eintragung der jüdischen Nationalität<sup>20</sup> in staatlichen Personenstandsdokumenten nach § 23 Aufenthaltsgesetz (AufenthG). Zuzugsberechtigt sind Personen, die selbst jüdisch sind oder von mindestens einem jüdischen Elternteil abstammen. Da das entscheidende Kriterium für die Aufnahme beider Migrantengruppen mit der ethnischen Zugehörigkeit verknüpft ist, nehmen verwandtschaftliche Beziehungen im Migrationsverlauf eine besondere Bedeutung ein.

Aufgrund des wachsenden Antisemitismus in der Sowjetunion baten seit 1989 zunehmend jüdische Zuwanderer bei der Jüdischen Gemeinde in Ostberlin um Aufnahme. Sie reisten mit einem Touristenvisum in die DDR ein. Dort wurden jüdischen Emigranten Asyl gewährt. So wanderten im Jahr 1989 insgesamt 450 jüdische Zuwanderer nach Berlin ein. Die Mehrheit von ihnen reiste als Staatenlose<sup>21</sup> über Wien ein (vgl. Kruse/Lerner 2000). Die Einwanderung nahm stetig zu. Von August bis Oktober wanderten etwa 2.000 jüdische Emigranten ein (vgl. Fügner 2007, S. 37).

Die Ministerpräsidentenkonferenz hatte am 09.01.1991 beschlossen, Juden aus der ehemaligen Sowjetunion – entsprechend den Vorschriften des Gesetzes über Maßnahmen für im

---

<sup>20</sup> Das Judentum wurde nach dem sowjetischen Recht nicht als Religion, sondern als Nationalität definiert. Die nationale Zugehörigkeit, die im Artikel 5 im Personalausweis notiert war, beeinflusste die Lebensgestaltung der jüdischen Bürger in der ehemaligen Sowjetunion. Der Personalausweis musste in diversen Lebenssituationen vorgezeigt werden, so beispielsweise bei der Hochschulimmatrikulation. So war die nationale Zugehörigkeit hinderlich bei der Bewerbung um einen Studienplatz oder für den Zugang zu zahlreichen Berufen. Damit war die ethnische Identität im Alltagsleben der jüdischen Bürger in der ehemaligen Sowjetunion präsent (vgl. hierzu Brenner et al. 2012, S. 386).

<sup>21</sup> Den Ausreisewilligen wurde seit 1989 die sowjetische Staatsangehörigkeit mit der Ausreise aberkannt. Erst seit Mitte der 1990er Jahre dürfen jüdische Zuwanderer ihre Staatsangehörigkeit ihres Herkunftslandes behalten, wenn sie in die Bundesrepublik Deutschland einreisen.



Rahmen humanitärer Hilfsaktionen aufgenommene Flüchtlinge – als Kontingentflüchtlinge<sup>22</sup> (§1 HumHAG Absatz 3), das heißt auf der Rechtsgrundlage des Artikels 33 der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) und dessen Umsetzung in § 60 Absatz 1 AufenthG, in Deutschland aufzunehmen. Eine Festlegung auf jährliche Einreisequoten wurde nicht vorgenommen (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen 1999, S. 23). Begrenzt ist die Aufnahme jedoch durch die Aufnahmekapazitäten der Länder. In der Regel erhielten auch Ehegatten und minderjährige Kinder und unverheiratete volljährige Kinder, die mit dem Antragssteller in häuslicher Gemeinschaft lebten, den Status des jüdischen Kontingentflüchtlings (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2007, S. 94). Mit dem Status des Kontingentflüchtlings hatten jüdische Zuwanderer nicht nur ein Recht auf eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis, sondern auch den Anspruch auf eine Arbeitserlaubnis sowie auf den Bezug von Sozialleistungen (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2004, S. 38). Zu letzteren zählten Eingliederungsmaßnahmen, wie zum Beispiel Sprachkurse, Sozialhilfe, Wohnungsgeld, Kindergeld und Bafög. Nach acht Jahren Aufenthalt in Deutschland hatten die jüdischen Zuwanderer das Recht, die deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, S. 48). Ziel des Kontingentflüchtlingengesetzes war vor allem der Erhalt und die Stärkung der jüdischen Gemeinden in Deutschland.

Die jüdischen Zuwanderer werden nach dem Königsteiner Schlüssel auf die einzelnen Bundesländer verteilt, in denen möglichst jüdische Gemeinden bereits bestehen (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, S. 47; Schoeps/Jasper/Vogt 1999, S. 54 f.). Umzüge innerhalb Deutschlands sind bis zur Aufnahme einer Erwerbstätigkeit – aufgrund von Sozialleistungsbezügen und Eingliederungshilfen – seitens der Arbeitsagentur zustimmungspflichtig. Die Großstädte, wie zum Beispiel Berlin und Hamburg, üben bis heute eine große Anziehungskraft auf jüdische Zuwanderer aus. Berlin ist daher für die Zuwanderer besonders attraktiv (vgl. ebd.). Dies liegt vor allem an der Sonderstellung der Bundeshauptstadt mit der bundesweit größten Jüdischen Gemeinde<sup>23</sup> und einer großen russischen Kommune, die über eine eigene Infrastruktur mit Geschäften, sozia-

---

<sup>22</sup> Kontingentflüchtlinge sind Flüchtlinge aus Krisenregionen, die im Rahmen internationaler humanitärer Hilfsaktionen aufgenommen wurden (§ 23 AufenthG). Deutschland nahm seit 1973 in großer Zahl unter anderem Flüchtlinge aus Vietnam und aus Chile auf. Zum 01.01.2005 trat das Kontingentflüchtlingengesetz außer Kraft (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, S. 46 ff.).

<sup>23</sup> Während die Jüdische Gemeinde zu Berlin 1989 6.411 Mitglieder verzeichnen konnte, waren es im Jahr 2013 bereits 10.157 Mitglieder (vgl. Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland 2014, S. 13). Das bedeutet also, dass in diesem Zeitraum die Mitgliederzahl der Jüdischen Gemeinde zu Berlin um circa das Doppelte zulegte.

len und kulturellen Einrichtungen verfügt, sowie insgesamt gesehen eine relative geographische Nähe zu den Staaten der ehemaligen Sowjetunion aufweist.

Am 01.01.2005<sup>24</sup> ist eine neue Regelung gemäß § 23 Absatz 2 des AufenthG über die Aufnahme jüdischer Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion mit Ausnahme der Baltischen Staaten<sup>25</sup> in Kraft getreten, wonach besondere Aufnahmevoraussetzungen für jüdische Zuwanderer gelten: Sie müssen vor der Einreise nach Deutschland der deutschen Sprache mächtig sein und einen Nachweis erbringen, dass die Möglichkeit zur Aufnahme in einer der jüdischen Gemeinden in Deutschland besteht. Außerdem müssen sie in Deutschland einer Beschäftigung nachgehen, um finanziell sich selbst zu versorgen. Dazu wird zusätzlich eine Integrationsprognose mittels eines Punktesystems erstellt, in der das Alter, die vorhandenen Sprachkenntnisse, die erworbenen Schulabschlüsse, die Berufserfahrung, der Nachweis der eigenständigen Sicherung des Lebensunterhalts<sup>26</sup> und eine zu erwartende Mitarbeit in einer jüdischen Gemeinde erfasst werden (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, S. 46 ff.). Ziel dieses Punktesystems ist es, dass nach Deutschland nur junge hochqualifizierte Personen einwandern sollen. Die Einbeziehung für Ehegatten und minderjährige Kinder ist möglich, wenn diese mit dem Antragssteller in häuslicher Gemeinschaft leben. Die Regelung für nicht jüdische Ehegatten hat sich auch verschärft. So muss im Rahmen des Aufnahmeverfahrens eines nicht jüdischen Ehegatten die Ehe bereits mindestens drei Jahre bestehen. Zudem ist die Aufnahme und Einreise selbst-nicht-aufnahmeberechtigter Familienangehöriger nur mit dem Hauptantragsteller zusammen möglich.

Insgesamt stieg in den Jahren zwischen 1989 und 2013 die Mitgliederzahl in der Jüdischen Gemeinde zu Berlin durch die Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion von 6.411 auf 10.157 Personen an (vgl. Zentralwohlfahrtstelle der Juden in Deutschland e.V. 2014, S. 13). In den letzten Jahren ist die Zahl der Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion, wegen der Verschärfung des Aufnahmeverfahrens und der damit einhergehenden Aufhebung des Kon-

---

<sup>24</sup> Nach 2005 gab es – wie bei der Gruppe der Spätaussiedler – keine weiteren rechtlichen Veränderungen hinsichtlich des AufenthG über die Aufnahme jüdischer Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland.

<sup>25</sup> Mit dem Beitritt der baltischen Staaten zur Europäischen Union ist ein Aufenthalt in Deutschland im Rahmen des europäischen Rechts möglich.

<sup>26</sup> Opfer nationalsozialistischer Verfolgung müssen keinen Nachweis von Grundkenntnissen der deutschen Sprache und der eigenständigen Lebensunterhaltssicherung erbringen (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, S. 47).

tingentflüchtlingengesetzes, aber rückläufig. So lag die Auswandererzahl nach Deutschland im Jahr 2009 bei 1.088 Personen und 2010 bei 1.015 (vgl. Dillmann/Krauss 2013, S. 2).

Nach der Skizzierung der rechtlichen Situation der Spätaussiedler und Kontingentflüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland, soll im Folgenden auf die soziodemografischen Daten beider Zuwanderergruppen eingegangen werden.

### 3.3 Soziodemografische Daten zu den Spätaussiedlern und Kontingentflüchtlingen

Aus der ehemaligen Sowjetunion sind seit dem Fall des Eisernen Vorhanges im Jahre 1989 vor allem zwei Migrantengruppen nach Deutschland ausgewandert: zum einen die Spätaussiedler und zum anderen die jüdischen Kontingentflüchtlinge<sup>27</sup>. Der Zuzug von Spätaussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland hatte seinen Höhepunkt im Jahr 1994 erreicht (213.214). Seit Mitte der 1990er Jahre ist der Umfang der Zuwanderung von Spätaussiedlern stetig zurückgegangen. Im Jahre 2000 sank er erstmals auf unter 100.000 Personen und betrug im Jahr 2004 nur noch 58.728 Personen. Insgesamt wanderten in den Jahren von 1990 bis 2005 2.079.033 Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland ein (vgl. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, S. 44). Im Zeitraum von 1993 bis 2004 verzeichnete Deutschland die höchste Einwanderungsquote der jüdischen Zuwanderer. So wanderten in diesen Jahren insgesamt 191.142 jüdische Zuwanderer (vgl. ebd., S. 49) aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland ein. Die genannten zwei Auswanderergruppen sind aus relativ entwickelt geltenden Ländern nach Deutschland eingewandert (vgl. Körber 2005, S. 3). Die Hauptherkunftsländer der Spätaussiedler sind die Russische Föderation<sup>28</sup> sowie Kasachstan (vgl. ebd., S. 43). Größtenteils zogen die jüdischen Zuwanderer aus der Ukraine und der Russischen Föderation<sup>29</sup> nach Deutschland zu (vgl. ebd., S. 49). Sowohl für die Spätaussiedler als auch für die jüdischen Zuwanderer übernehmen migrationsbedingte Netzwerke bei der Zuwanderung nach Deutschland eine

---

<sup>27</sup> Hinsichtlich der Gesamtzahl der jüdischen Kontingentflüchtlinge in Deutschland liegen unterschiedliche Schätzungen vor (vgl. Brenner 2012, S. 397). Es existieren aber genaue statistische Angaben über die Mitgliederzahlen der jüdischen Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion in den jüdischen Gemeinden Deutschlands (vgl. hierzu zum Beispiel Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland 2014). Es sind aber nur circa 50% aller jüdischen Kontingentflüchtlinge Mitglied einer jüdischen Gemeinde (vgl. Dietz 2003, S. 12).

<sup>28</sup> Im weiteren Verlauf wird der Begriff Russische Föderation und Russland synonym verwendet.

<sup>29</sup> Die jüdische Bevölkerung zeichnete sich in der ehemaligen Sowjetunion durch den hohen Urbanisierungsgrad aus. Bereits in den 50er Jahren lebten fast alle Juden in Städten (vgl. Jungmann 2007, S. 115).

wichtige Rolle (vgl. Dietz 2005, S. 267). In der Regel erfolgt die Ausreise nach Deutschland im Familienverbund, der zumeist aus drei Generationen<sup>30</sup> besteht (vgl. Körber 2005, S. 56 f.).

Während die Spätaussiedler sich vor allem aus dem kleinem Mittelstand zusammensetzen, stammen die jüdischen Einwanderer vorwiegend aus dem gehobenen Mittelstand und der Oberschicht (vgl. Bade 2000, S. 422). Die Migrantengruppe der russischen Juden zeichnet sich durch das mehrfach belegte hohe Bildungsniveau aus. So hatten über 70% der jüdischen Einwanderer in der ehemaligen Sowjetunion einen Hochschulabschluss erworben (vgl. hierzu zum Beispiel Schoeps/Jasper/Vogt 1996<sup>31</sup>, S. 31 ff.; Landesarbeitsamt Berlin-Brandenburg 1994). Der Anteil der Personen mit Hochschulabschluss bei der Migrantengruppe der Spätaussiedler (14,5%) ist hingegen nahezu mit dem der einheimischen Deutschen identisch (vgl. hierzu Fuchs/Sixt 2008, S. 10). Circa 10% der erwachsenen Spätaussiedler haben keinen Berufsabschluss (vgl. Kessler 1996<sup>32</sup>, S. 25). Damit sind bei den Spätaussiedlern bestimmte Berufsgruppen im Vergleich zu den der jüdischen Zuwanderern unterrepräsentiert. So sind beispielsweise Berufe aus dem Kunst- und Medienbereich bei den Spätaussiedlern mit nur 1% vertreten. Während die Mehrheit der Spätaussiedler im Herkunftsland in Handwerks- und Dienstleistungsberufen oder in industriellen, technischen Berufen sowie in Bauberufen arbeitete (vgl. Info-Dienst Deutsche Aussiedler 1995), bildeten die am stärksten vertretenen Berufsgruppen unter der jüdischen Bevölkerung im Herkunftsland Ingenieure und Informatiker<sup>33</sup> (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999<sup>34</sup>, S. 45). Den Angaben der staatlichen Zentralverwaltung für Statistik der UdSSR für das Jahr 1983 zufolge lag der jüdische Anteil unter den sowjetischen Wissenschaftlern bei 5,3%, bei den Medizinern bei 3,4% und über 6% bei den Künstlern und Schriftstellern. Dabei nahm in den siebziger Jahren die jüdische Minderheit in der Sowjetunion nur 0,7% der Gesamtbevölkerung ein. Demnach war der Anteil der jüdischen Einwohner gemessen an der Gesamtbevölkerung, die zur sogenannten Intelligenzija (s. dazu Abschnitt

---

<sup>30</sup> Aus diesem Grunde ist es gerade bei diesen Migrantengruppen sinnvoll, eine Dreigenerationenstudie durchzuführen.

<sup>31</sup> Die Ergebnisse dieser Studie beruhen auf einer Umfrage im Zeitraum von August 1993 bis April 1994, die vor allem in Berlin/Brandenburg und Nordrhein-Westfalen durchgeführt wurde. Das Sample setzt sich aus 413 Personen aus insgesamt 36 Städten zusammen.

<sup>32</sup> Die Ergebnisse dieser Studie beruhen auf teilstandardisierten Fragebögen, die seit 1990 von jedem aus der ehemaligen Sowjetunion neuzugewanderten Mitglied der Jüdischen Gemeinde zu Berlin ausgefüllt wurde. Das Sample setzt sich aus insgesamt 4.006 Personen zusammen.

<sup>33</sup> Der hohe Anteil von naturwissenschaftlichen und technischen Berufen ist vor allem auf die sowjetische Ausbildungs- und Beschäftigungspolitik zurückzuführen, deren Ziel die Industrialisierung und eine möglichst flächendeckende soziale Homogenität der sowjetischen Gesellschaft war (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999, S. 69).

<sup>34</sup> Damit eine methodische Kontinuität dieser Langzeitstudie gewährleistet werden konnte, blieb seit 1994 die Zusammensetzung der Forschergruppe gleich.

4.5) zugerechnet werden konnte, überdurchschnittlich hoch. Insgesamt studierte die jüdische Minderheit zu einem Drittel häufiger als der Landesdurchschnitt (vgl. Mertens 1991, S. 27).<sup>35</sup>

Die meisten russischen Juden gingen in der ehemaligen Sowjetunion einer Vollzeitbeschäftigung in ihren erlernten Berufen nach. Dies galt für Männer und Frauen<sup>36</sup> gleichermaßen. Zudem verfügten die Frauen dort in der Regel über ein gleich hohes Bildungsniveau wie die Männer (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999, S. 44).

Vor dem Zuzug der jüdischen Zuwanderer lag das Durchschnittsalter der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde zu Berlin bei 50 Jahren (vgl. Zentralwohlstelle der Juden in Deutschland e.V. 2014, S. 5). Die Altersstruktur der Gemeindemitglieder änderte sich mit der Einwanderung der jüdischen Kontingentflüchtlinge im Jahr 2013 wie folgt: 45% der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde zu Berlin sind über 60 Jahre alt, 20% sind zwischen 31 und 50 Jahre alt und nur 12% sind bis zu 21 Jahre alt (vgl. ebd., S. 3). Wie aus diesen statistischen Daten ersichtlich wird, stellt der hohe Mitgliederanteil der über 60-jährigen ein soziales Spezifikum der Migration der jüdischen Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion dar. Die Altersstruktur der Spätaussiedler weist einen Unterschied zur Altersstruktur der jüdischen Zuwanderer und der einheimischen Deutschen auf. So ist unter den Spätaussiedlern der Anteil von jungen Menschen überdurchschnittlich hoch. Über die Hälfte ist jünger als 25 Jahre. Dahingegen liegt der Anteil der über 65-jährigen Spätaussiedler bei nur 7% (vgl. Vogelgesang 2008, S. 57). Die Zuwanderung der Spätaussiedler hat damit einen verjüngenden Effekt auf die deutsche Bevölkerung.

Der Zuzug der Spätaussiedler konzentrierte sich im Zeitraum von 1999 bis 2006 vor allem auf den Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf. Im Jahr 1999 lebten dort etwa 13.000 Spätaussiedler, 2006 waren es sogar schon 25.000 Spätaussiedler. Der Grund des Anstiegs kann damit erklärt werden, dass der Großteil der Spätaussiedler bereits Verwandte in Berlin hatte und sich damit der Zuzug in konzentrierte Stadtbezirke stärker als noch in den Jahren zuvor entwickelte. Zudem müssen die Wohnungen allgemein bezahlbar sein, so dass die Auswahl an geeignetem Wohnraum von vornherein eingegrenzt war (vgl. Landesamt für Gesundheit und Soziales Berlin 2011, S. 103). Die Mehrheit der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde zu Berlin

---

<sup>35</sup> Trotz formaler Gleichstellung wurde die jüdische Bevölkerung in der ehemaligen Sowjetunion antisemitisch diskriminiert. Die Diskriminierung fand im Alltag, bei der Ausbildung und im Berufsleben statt (vgl. Jungmann 2007, S. 115 f.).

<sup>36</sup> Auch die meisten Spätaussiedlerinnen übten in der ehemaligen Sowjetunion eine Vollzeitbeschäftigung aus (vgl. hierzu Lingnau 2000, S. 103).

wohnte hingegen in der Nähe ihrer Gemeinde, vor allem also in den Bezirken: Wilmersdorf (20,4%), Schöneberg (16,3%) und Charlottenburg (16,1%) (vgl. Präsidium der Repräsentantenversammlung 1998, S. 20). Aus der Darstellung der räumlichen Konzentration der beiden Zuwanderergruppen wird deutlich, dass diese in Berlin getrennt voneinander wohnen und damit nicht ohne weiteres in Kontakt zueinander treten können.

### 3.4 Die Arbeitsmarktsituation in Deutschland von Spätaussiedlern und Kontingentflüchtlingen im Vergleich

Die Datenlage zur Arbeitsmarktsituation der jüdischen Zuwanderer in Deutschland ist spärlich. Bei der eben genannten Migrantengruppe beziehen sich die Daten zur Arbeitsmarktsituation lediglich auf statistische Angaben zu den eingetragenen Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in Deutschland. Diese Aussagen sind aber bedingt aussagekräftig, da nur etwa 50% aller jüdischen Kontingentflüchtlinge Mitglied einer jüdischen Gemeinde sind (vgl. Dietz 2003, S. 12). Bei den Spätaussiedlern gibt es hingegen differenziertere Daten zu ihrem Erwerbsstatus (vgl. hierzu zum Beispiel Statistisches Bundesamt 2014).

Bevor näher auf die Arbeitsmarktsituation eingegangen werden kann, muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass unter anderem die verkürzten Sprachförderprogramme die Arbeitsmarktsituation der Spätaussiedler und der Kontingentflüchtlinge in Deutschland erschweren. Während Anfang der 1990er Jahren von der Arbeitsagentur noch ein zwölfmonatiger Deutschkurs bezahlt wurde, wurde dieser 2001 auf sechs Monate gekürzt (vgl. Jasper/Glückner 2001, S. 389). Zudem haben die Kontingentflüchtlinge in Deutschland keinen Anspruch auf Anerkennung von Berufsabschlüssen, wie es für die Spätaussiedler gesetzlich verankert wurde (§ 10 BVFG). Prüfungen und Befähigungsnachweise von Abschlüssen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion werden im Ermessenswege entschieden.

In Berlin hatten im Jahr 1990 38% und 1994 56% der arbeitslosen Spätaussiedler keine abgeschlossene Berufsausbildung (vgl. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung 1994, S. 615). Bezüglich der Altersstruktur sind besonders die Unterqualifizierten bis 20-jährigen und die ab 55-jährigen von der Arbeitslosigkeit stark betroffen. Ein Drittel der Spätaussiedler würde Umfragen zufolge (vgl. hierzu ebd., S. 609 ff.) jede Arbeit unterhalb ihrer Qualifikation annehmen. So gehen 44% der erwerbstätigen Spätaussiedler (vor allem Männer) Tätigkeiten als ungelernete Arbeiter nach und jeder fünfte Spätaussiedler (vor allem Frauen) übt einfache An-

gestelltentätigkeiten aus. Insgesamt bestehen für Spätaussiedler die Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt vorwiegend in unqualifizierten Tätigkeiten. Insgesamt weisen Spätaussiedler nach den Daten des Mikrozensus 2014 eine sehr hohe Erwerbstätigenquote<sup>37</sup> von etwa 75% auf (vgl. Statistisches Bundesamt 2014, S. 329 ff.).

Die jüdischen Zuwanderer verzeichnen eine höhere Arbeitslosenquote in Deutschland als die Spätaussiedler<sup>38</sup>. Bei den Spätaussiedlern gingen zwei Jahre nach der Beendigung ihres Deutschkurses bereits 65% einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung nach (vgl. Koller 1997<sup>39</sup>, S. 774). Bei den jüdischen Zuwanderern sind hingegen im zweiten und dritten Jahr nach ihrer Einwanderung immer noch 61% arbeitslos (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999, S. 67). Insgesamt konnten 1993 nur 5,3% der befragten jüdischen Zuwanderer in Deutschland ihrem erlernten Beruf nachgehen (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1996, S. 89 f.). Darunter übten eine Vollzeitbeschäftigung im erlernten Beruf nach einem ein- bis zweijährigen Aufenthalt in Deutschland nur 2,6% aus (s. Abschnitt 3.3).

Wegen der lückenhaften Datenlage beziehe ich mich im Folgenden auf eine Untersuchung von Kapphan (1996). Er untersuchte die Arbeitsmarktintegration von selbstständigen Gewerbetreibenden aus der ehemaligen Sowjetunion in Berlin. Kapphan fand in seiner Studie heraus, dass viele Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion eigene Geschäfte oder kleine Unternehmen gründen und dort selbst arbeiten. In Berlin ist auf diese Weise eine russische Ökonomie entstanden. Der strategische Einsatz ethnischer Ressourcen soll dabei die Nachteile auf dem deutschen Arbeitsmarkt kompensieren. Soziale Netzwerke sind Bestandteil des sozialen Kapitals und damit im weiteren Sinne der ethnischen Ressource zuzuordnen. Die Einbindung in soziale Netzwerke bedeutet den Zugang zu Informationen und Hilfeleistungen. Der Großteil der An- und Abmeldungen von Gewerbebetrieben sind in den Bereichen Handel, Reparaturhandwerk und Dienstleistungen zu verzeichnen. Zudem fand Kapphan heraus, dass die Anzahl von Betriebsgründungen in den 1990er Jahren von Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion stieg. Somit schafften die Zuwanderer ihre eigenen Arbeitsplätze. An dieser

---

<sup>37</sup> Die Erwerbstätigenquote ist der prozentuale Anteil der tatsächlich erwerbstätigen Personen an der Bevölkerung im Alter von 15 bis unter 65 Jahren.

<sup>38</sup> Die höhere Arbeitslosenquote der jüdischen Zuwanderer in Deutschland kann auch mit der unterschiedlichen Altersstruktur zwischen den jüdischen Zuwanderern und den Spätaussiedlern erklärt werden. Während 2013 fast die Hälfte der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde zu Berlin älter als 60 Jahre war (vgl. Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. 2014, S. 3), lag unter den Spätaussiedlern 2005 der Anteil an jungen Menschen bis 25 Jahre über 50% (vgl. Vogelgesang 2008, S. 57).

<sup>39</sup> Die Ergebnisse dieser Längsschnittstudie beruhen auf insgesamt drei Erhebungswellen. Die erste Erhebung fand im Mai 1991 statt. 3.427 Personen nahmen daran teil. An der zweiten Erhebungswelle wurden insgesamt 3.103 Personen ausgewählt. Sie fand im Oktober 1991 statt. Die dritte Erhebung wurde schließlich im Oktober zwei Jahre später durchgeführt. 2.495 Personen nahmen an der letzten Befragungsrunde teil.

Stelle wird deutlich, dass viele Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion beim Statusverlust auf Strategien setzten, die in der Sowjetunion effektiv waren. Sie greifen auf soziales Kapital zurück, das sich vor allem aus russischsprachigen Migranten und der etablierten russischen Gemeinschaft in Berlin zusammensetzt.

Circa die Hälfte der angemeldeten Gewerbebetriebe lag in den 1990er Jahren in Charlottenburg. Mehrheitlich waren diese Gewerbebetriebe von jüdischen Kontingentflüchtlingen, die aus der Russischen Föderation oder der Ukraine eingewandert sind, gegründet worden. Auch die Beschäftigten dieser Geschäfte waren zum größten Teil jüdische Einwanderer. Die Gewerbetreibenden waren größtenteils im Alter zwischen 40 und 45 Jahren und hatten in der Regel eine qualifizierte Ausbildung, das heißt sie verfügten überwiegend über einen Hochschulabschluss, den sie in ihrem Herkunftsland erworben hatten. Die Mehrzahl von ihnen war vor der Eröffnung ihres Geschäftes arbeitslos. Der Geschäftsstart erfolgte etwa nach zwei bis vier Jahren Aufenthalt in Berlin. In einem Drittel der Fälle entsprachen die bisherigen im Herkunftsland erworbenen beruflichen Erfahrungen oder Qualifikationen der Geschäftsgründer dem im Ankunftsland ausgeübten Beruf. Die Gewerbebegründung wurde in der Regel als Sprungbrett für den eigenen ökonomischen Aufstieg betrachtet. Durch die Gewerbeausübung wollten viele Inhaber sich weitere Qualifikationen und Kenntnisse der deutschen Sprache aneignen. Dies entspricht auch dem rationalen ökonomischen Handeln.

Im Vergleich zu den Spätaussiedlern haben die jüdischen Zuwanderer, wie bereits schon in Abschnitt 3.3 erwähnt, durchschnittlich ein höheres Bildungsniveau und kommen zumeist aus Großstädten. Die Spätaussiedler verfügen nicht über eine auf sie zugeschnittene formelle Gemeindeeinrichtung, die zum Beispiel mit den jüdischen Gemeinden in Deutschland vergleichbar wären. Die Jüdische Gemeinde zu Berlin hilft beispielsweise ihren Mitgliedern bei der Integration durch ein Angebot an Sprachkursen. Sie unterhält einen jüdischen Kindergarten, eine jüdische Grundschule und ein Gymnasium. Daneben bietet sie zahlreiche Möglichkeiten für sozio-kulturelle Aktivitäten, da sie zum Beispiel eine eigene Galerie für Künstler führt (vgl. Doomernik 1996, S. 74). Zudem hilft die Jüdische Gemeinde den neueingewanderten Mitgliedern bei der Wohnungssuche und Arbeitsvermittlung. Die Spätaussiedler bilden hingegen meist informelle Migrantennetzwerke. Hierunter werden familiäre, verwandtschaftliche, bekanntschaftliche und ethnische Beziehungen verstanden, durch die Informationen und andere Ressourcen untereinander verteilt beziehungsweise ausgetauscht werden können (vgl. hierzu Dietz 2005, S. 271). Wie bereits zur Wohnraumsituation der Spätaussiedler und der



jüdischen Kontingentflüchtlinge (s. Abschnitt 3.3) erwähnt, pflegen beide Zuwanderergruppen zumeist keinen Kontakt zueinander.

Die Arbeitsmarktintegration der beiden Zuwanderungsgruppen aus der ehemaligen Sowjetunion in Berlin betrachtete Birkner (2011) in ihrer Studie differenzierter als die zuvor erwähnten Studien. Sie hatte von Mai bis Juni 2007 900 Spätaussiedler und 650 Kontingentflüchtlinge befragt, die im Zeitraum von 1994 bis 2005 nach Deutschland eingewandert sind. Die Befragten waren zum Untersuchungszeitpunkt zwischen 25 und 54 Jahre alt und befanden sich somit im Haupterwerbsalter. Birkner fand heraus, dass die Arbeitslosenrate der russischen Juden zum Untersuchungszeitpunkt zwar mit 35% höher als bei den Spätaussiedlern mit circa 23% lag (vgl. ebd., S. 36 ff.). Die jüdischen Zuwanderer positionierten sich aber langfristig besser auf dem deutschen Arbeitsmarkt als die Spätaussiedler. Denn die russischen Juden nahmen nicht jede Position unterhalb ihrer Qualifikation an und suchten länger gezielter nach einer Arbeitsstelle. Dafür akzeptierten sie auch eine längere Phase der Arbeitslosigkeit. Weiterhin fand sie heraus, dass die jüdischen Zuwanderer in der Arbeitslosigkeit die Möglichkeiten zur Weiterbildung nutzten, um möglichst wieder im Ursprungsberuf ihres Herkunftslandes zu arbeiten. Im Gegensatz dazu gingen die Spätaussiedler schneller Beschäftigungen unterhalb ihrer Qualifikation nach und besuchten demnach nur selten eine Weiterbildung (vgl. ebd., S. 157).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Arbeitslosenquote im Ankunftsland bei beiden Migrantengruppen hoch ist. Spätaussiedler fanden auf dem deutschen Arbeitsmarkt zwar schneller eine Arbeitsstelle, aber die jüdischen Zuwanderer konnten sich beruflich langfristig besser auf dem Arbeitsmarkt positionieren.

## 4 Theoretischer Rahmen

Bevor die Ergebnisse der empirischen Untersuchung vorgestellt werden, soll nachfolgend auf den theoretischen Rahmen der vorliegenden Studie eingegangen werden. Da im Mittelpunkt dieser Arbeit bildungsbezogene Transferprozesse in einem Dreigenerationenkontext stehen, wird zunächst der dieser Untersuchung zugrundeliegende Begriff des intergenerationalen Transfers zunächst näher beschrieben.

Allgemein lassen sich verschiedene Formen beziehungsweise Ebenen von intergenerationalen Transferbeziehungen innerhalb von Familien unterscheiden (vgl. Lüscher/Liegle 2003; Stecher/Zinnecker 2007):

- Kulturelle Transferbeziehungen (Bildung, kulturelles Orientierungswissen, Transfer von kulturellem Kapital)
- Materieller, monetärer Transfer (Besitz, Waren, Geld)
- Transfer handwerklicher persönlicher Dienstleistungen (unbezahlte Privatarbeit)
- Transfer psychosozialer, persönlicher Dienstleistungen (emotionale, psychologische Hilfeleistungen)

In dieser Studie wird vor allem auf den ersten Punkt Bezug genommen und dieser in einem familialen Dreigenerationenkontext zusammen mit Bourdieus Habitus- und Kapitalkonzept analysiert. Es wird also in dieser Untersuchung unter dem zugrundeliegenden Begriff des bildungsbezogenen Transferprozesses die familiäre intergenerationale Weitergabe nicht-materieller Güter – wie zum Beispiel Orientierungsmuster, Werte und Einstellungen – verstanden. Wie bereits in der Einleitung erwähnt verbergen sich hinter dem Bildungstransfer bewusste und unbewusste Bildungsstrategien der interviewten Familienmitglieder (s. hierzu Abschnitt 4.1), die in dieser Studie exemplarisch anhand von vier Familien rekonstruiert werden.

Die Familie ist nach Bourdieu ein zentraler Ort der sozialen Reproduktion, in dem das soziale, ökonomische und vor allem das kulturelle Kapital (s. Abschnitt 4.2) intergenerational weitergegeben und angeeignet wird. Der Transfer von kulturellem Kapital ist bei Bourdieu weit gefasst (vgl. Bourdieu 1983, S. 185). Er umfasst sämtliche Interaktionshandlungen innerhalb

der Familie, die durch intrafamiliale alltägliche Praktiken im weitesten Sinne gekennzeichnet sind. Hierzu zählen beispielsweise die spezifischen Erziehungsziele der Eltern, ihr kognitiver Vermittlungsstil oder der sprachliche Kommunikationsmodus innerhalb der Familie. Dazu gehört weiter auch auf Seiten der Eltern deren Interesse für kulturelle Bereiche, die Bourdieu Felder nennt (s. Abschnitt 4.2). Diese sind beispielsweise die Musik, die Kunst oder die Literatur.

Zusammenfassend lässt sich bezüglich des intergenerationalen Bildungstransfers festhalten, dass es hierbei nicht nur um die Frage der Inhalte des intergenerationalen bildungsbezogenen Austausches geht, sondern vor allem um die Prozessualität der Interaktions- und Aushandlungsprozesse ausgehend von der Großeltern- und Elterngeneration zur Enkelgeneration.

#### 4.1 Bourdieus Habitusbegriff: Bildungsbedeutsamkeit von Familien

Im Rahmen meiner Untersuchung werden wie bereits erwähnt relativ dauerhafte Handlungs- und Orientierungsmuster, die die Großeltern- und Elterngeneration an die Enkelgeneration weitergeben, rekonstruiert. Bourdieu fasst diese relativ dauerhaften Handlungs- und Orientierungsmuster unter dem Begriff „*Habitus*“ zusammen (Bourdieu 1992, S. 33 f). Er bezeichnet damit eine Instanz einer Person, in die Denk- und Sichtweisen, Wahrnehmungsschemata und Bewertungsprinzipien eingelagert sind, die das Handeln sowie alle sprachlichen und praktischen Äußerungen strukturieren. Im Habitus einer Person sind zudem die Geschmacksempfindungen und die ästhetischen Einstellungen enthalten. Insgesamt kommen also im Habitus sämtliche inkorporierten, früheren sozialen Erfahrungen zum Ausdruck. In diesem Zusammenhang gehört für Bourdieu (1987) die Geschmacksbildung und Geschmacksentwicklung beispielsweise im Feld der Musik und der Kunst zum Konsum kultureller Güter oder im Rahmen der Entwicklung von Freizeit- oder Urlaubspräferenzen zu den wichtigsten Bildungsaufgaben innerhalb von Familien. Der Habitus wird einerseits innerhalb der Familie durch das tägliche Miteinander erzeugt, andererseits dient er auch als Basis, aufgrund derer familienspezifische Praxis hervorgebracht wird. In der Familie werden diese Alltagspraktiken

spielerisch eingeübt, das heißt, dass die intrafamilialen Alltagspraktiken<sup>40</sup> nicht intentional aber dennoch regelgeleitet sind. Die verschiedenen Generationen innerhalb einer Familie beteiligen sich als Spieler in diesem Feld (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996, S. 128). Demzufolge findet Lernen im Binnenraum der Familie durch Mitmachen, Abgucken sowie gezieltem Vermitteln und Aneignen statt. Ausgehend weiter davon, dass der Habitus einer Person primär im Zuge der kindlichen Sozialisation in der Familie in Abhängigkeit von den jeweils vorherrschenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen entwickelt und verinnerlicht wird, bietet das Habituskonzept von Bourdieu für das Untersuchungsziel dieser Studie einen pragmatischen Zugang und damit auch einen sinnvollen Analyserahmen.

Nach Bourdieu folgen Familien bildungsbezogenen Strategien, deren Prinzip nur ganz selten eine strategische Intention darstellt (vgl. Bourdieu 1998, S. 146). Bourdieu bezeichnet diese Strategien als Strategien des Habitus. Diese impliziten Bildungsstrategien haben zur Folge, dass Familienmitglieder in einem familienspezifischen Rahmen verbleiben, da dieser ihrer sozialen Herkunft entspricht und somit die Grundlage ihres Habitus bildet. Die bewussten Strategien mit dem Ziel die *„Zukunft beeinflussen und nach dem Vorbild der Vergangenheit gestalten [zu] wollen“* (Bourdieu 1987, S. 116) sind weniger wirksam, als die Strategien des Habitus, da jene unbeweglich sind und als bewusste Steuerungsprozesse wirksam werden. *„Die einträglichsten Strategien sind meist die, welche außerhalb jeder Berechnung [...] erzeugt werden“* (ebd.).

Der Habitus ist vor allem durch die spezifische gesellschaftliche Position geprägt (s. Abschnitt 4.3), die die Angehörigen einer bestimmten sozialen Gruppe innerhalb einer bestimmten Sozialstruktur einnehmen (vgl. Bourdieu 1982, S. 334). So zeigen soziale Gruppen ihre Stellung im sozialen Raum immer in Relation und Abgrenzung zu anderen Positionen symbolisch an, das heißt sie äußern sich distinktiv, ohne dass sie eine solche Abhebung von anderen absichtlich suchen. *„Absicht und Wille zur Distinktion, zur Abgrenzung taucht erst auf mit dem kleinbürgerlichen Ästhetizismus“* (Bourdieu 1982, S. 108). Der Habitus strukturiert in seiner Funktion als *„handlungsermöglichendes System von Grenzen“* (Bauer 2002, S. 136)

---

<sup>40</sup> Im Rahmen der Familiensoziologie fand ein Perspektivenwechsel von Familie als Form zu Familie als Praxis statt. Familie wird in diesem Zusammenhang nicht mehr als selbstverständlich gegebene Ressource angesehen, sondern als Herstellungsleistung. Dies ist auch unter dem Konzept *„Doing Family“* (Jurczyk et al. 2014) bekannt. In diesem Konzept rücken das Alltagshandeln von Familien sowie die Aushandlungsprozesse, die innerhalb von Familien stattfinden, in den Vordergrund der Betrachtung. Nicht nur Familienmitglieder selbst sind an der Herstellung von Familie beteiligt, sondern unter anderem auch öffentliche Akteure aus politischen Institutionen, der Wirtschaft und Verbänden.

die in der Familie geteilten Selbstverständlichkeiten und Routinen im alltäglichen Denken und Handeln. In der Familie wird die soziale und kulturelle Praxis kollektiv erzeugt und aufrechterhalten und trägt dazu bei, der Familie ihren Platz in der sozialen Hierarchie zuzuweisen. Der Habitus fungiert als Vermittlungsinstanz zwischen den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der Handlungspraxis der Akteure. Er vermittelt also zwischen Struktur und Praxis. Demnach funktioniert der Habitus nicht mechanisch, sondern nach dem Modell lebender Systeme. Die Menge der einzelnen Erfahrungen, die der Mensch im Laufe seines Lebens sammelt, wird zu einem komplexen Erfahrungswissen zusammengefügt und immer wieder transformiert. Der Habitus kann aber nur solche Verhaltensweisen aufnehmen, für die er bereits eine Ankoppelungsstelle hat. Er kann also nicht alles, was in der Welt vorzufinden ist, verarbeiten. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von der Stabilität des Habitus, der sogenannten „Hysteresis“ (Bourdieu 1982, S. 238 f.). In modernen Gesellschaften aber muss der Habitus praktisch kompatibel und formbar sein, um sich in einen konformen Habitus umwandeln zu lassen. Er muss lernfähig und offen für die Möglichkeit einer Restrukturierung sein (vgl. Bourdieu 1993, S. 120, übersetzt bei Krais/Gebauer 2010, S. 61 f.). Sowohl die inkorporierten Grenzen des Habitus als auch die externen Strukturverhältnisse sozialer Felder führen aber dazu, dass die Handlungsmöglichkeiten der Akteure trotzdem eingeschränkt bleiben (vgl. Bourdieu 1982, S. 33).

Bereits in seinen frühen Arbeiten entwickelte Bourdieu am Beispiel der radikal transformierenden Gesellschaft Algeriens das Konzept des „gespaltenen“ Habitus (vgl. hierzu Bourdieu 2000<sup>41</sup>). In seiner Forschung arbeitete er heraus, dass die algerische Bevölkerung sich in einem Konflikt zwischen der traditionellen, vorkapitalistischen Wirtschaftslogik und dem kapitalistischen Wirtschaftssystem der französischen Kolonialherrschaft befand. Bourdieu beschrieb diese Situation als widersprüchlich und dass diese eine doppelte Handlungs- und Rechtfertigungslogik erzeuge. Diese widersprüchliche Situation hat laut Bourdieu eine „*innere Gespaltenheit*“ (Bourdieu 2001, S. 206) des Habitus zur Folge. In seinen Arbeiten gesteht er dem Habitus auch „*das Mißlingen, [...] kritische Momente des Mißverhältnisses und Mißklangs*“ (ebd., S. 208) zu. Am Beispiel der Übergangsgesellschaft Algeriens konnte Bourdieu aufzeigen, wie die objektiven Strukturen des durch den französischen Kolonialismus aufgezwungenen kapitalistischen Wirtschaftssystems und die inkorporierten Strukturen der traditionellen algerischen Ökonomie auseinanderklafften. Wie sieht es bei den untersuchten Familien der vorliegenden Studie aus? Kann der Habitus sich an das soziale Feld des Ankunfts-

---

<sup>41</sup> Die französische Erstausgabe ist bereits im Jahre 1977 erschienen.

textes anpassen oder führt die Migration zu einer *inneren Gespaltenheit*? Diesbezüglich sei angemerkt, dass die untersuchten Familien (s. Kapitel 6) aus einer sozialistischen Gesellschaft freiwillig – im Gegensatz zur algerischen Bevölkerung – in eine kapitalistisch orientierte Gesellschaft ausgewandert sind. In diesem Zusammenhang wird im Hinblick auf die interviewten Familien im Rahmen dieser Studie untersucht, ob die im Habitus angelegten Dispositionen, Erwartungen und Selbstanforderungen der Familienmitglieder noch aus vergangenen Zeiten vor der Migration stammen und ob diese zu den aktuellen gesellschaftlichen Strukturen des Aufnahmelandes passen.

## 4.2 Bourdieus Kapitaltheorie

Nach Bourdieu ist Kapital akkumulierte Arbeit in verinnerlichter inkorporierter Form (vgl. Bourdieu 1983, S. 183). Die Akkumulation von Kulturkapital im inkorporierten Zustand setzt einen Verinnerlichungsprozess voraus, der Zeit beansprucht. Die Inkorporierung von Kulturkapital kann das Individuum laut Bourdieu nur selbst vollziehen. Der Erwerb von Kulturkapital bedeutet nach Bourdieu sich bilden. Sein Erwerb setzt nicht nur kulturelles Kapital in der Familie voraus, um dort vermittelt werden zu können, sondern auch ökonomisches Kapital, das dem Individuum beispielsweise ermöglicht, lange in den Bildungsinstitutionen verbleiben zu können. Das kulturelle Kapital, welches innerhalb der Familie intergenerational weitergegeben wird, hängt sowohl vom verfügbaren kulturellen Kapital ab als auch davon, „*wieviel nutzbare Zeit [...] in der Familie zur Verfügung steht, um die Weitergabe des Kulturkapitals zu ermöglichen [...]*“ (Bourdieu 1992, S. 72). Die gesamte Zeit der Sozialisation in der Familie ist zugleich auch eine Zeit der Akkumulation von Kulturkapital.

Bourdieu unterteilt das kulturelle Kapital<sup>42</sup> im Gegensatz zu den anderen Kapitalsorten differenzierter (vgl. Bourdieu 1983, S. 190 f.). Das inkorporierte kulturelle Kapital ist ein fester Bestandteil des Menschen und gehört damit zum Habitus dieser Person. Die Inkorporierung von Kulturkapital vollzieht sich meistens ohne geplante Erziehungsmaßnahmen unbewusst und wird in der Regel auf dem Wege der sozialen Vererbung vermittelt. Dies geschieht im

---

<sup>42</sup> Bourdieu stützt sich bei der Konstruktion des kulturellen Kapitals innerhalb des Bildungssystems auf Max Webers Unterscheidung von Klassenlage und Klassenstand (vgl. Bourdieu 1974, S. 42 ff.). Unter Klassenlage fasst Weber den Prozess der Marktlage entsprechenden Chancen auf dem Güter- und Arbeitsmarkt zusammen und unter Klassenstand wird die Stellung in der Hierarchie von Ehre und Prestige verstanden. Hier spielt nicht nur der Besitz von Gütern eine Rolle, sondern die Art diese zu verwenden und als Mittel der Distinktion einzusetzen. Demnach spielt nicht nur der Besitz von ökonomischem Kapital, sondern auch von kulturellem Kapital eine entscheidende Rolle, insbesondere bezüglich des Unterschiedes in der gesellschaftlichen Ansehens-Hierarchie.

Verborgenen und bleibt damit häufig unsichtbar. Kulturelles Kapital in objektivierter Form (objektiviertes kulturelles Kapital) besteht aus den sich im Eigentum befindlichen kulturellen Objekten, deren Aneignung entsprechendes inkorporiertes kulturelles Kapital voraussetzt. Die Institutionalisierung von Kulturkapital in Form von Titeln (institutionalisiertes kulturelles Kapital) überträgt hingegen seinem Besitzer meist einen dauerhaften und rechtlich garantierten konventionellen Wert.

Im Weiteren versteht Bourdieu unter sozialem Kapital die Gesamtheit der Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Beziehungsnetzwerkes in Form gegenseitiger Anerkennung verbunden ist (vgl. ebd.). Das soziale Kapital kann sowohl im Binnenraum der Familie als auch außerhalb der Familie auf der Basis von sozialen Austauschbeziehungen hergestellt werden. Die sozialen Beziehungen, die das soziale Kapital repräsentieren, können nur unter dem Einsatz von Zeit und ökonomischem Kapital reproduziert werden. Das ökonomische Kapital lässt sich direkt in Geld konvertieren und ist besonders gut zur Institutionalisierung in Form des Eigentumsrechts geeignet (vgl. ebd., S. 185).

Bourdieu's Habituskonzept ist eng mit seinem theoretischen Gesamtkonstrukt einer Theorie der Praxis verknüpft. In *Die feinen Unterschiede* (Bourdieu 1982, S. 175) verdeutlicht er das Zusammenwirken seiner zentralen Konzepte in folgender Formel:

$$\text{„}[(\text{Habitus}) + (\text{Kapital})] + \text{Feld} = \text{Praxis}\text{“}$$

In diesem Kontext besteht die Praxis aus dem Zusammenspiel von Handlungsmöglichkeiten (Habitus und Kapital) im Rahmen von bestimmten Strukturen (Feld). Die verschiedenen Kapitalsorten, vor allem aber das kulturelle (zum Beispiel Bildung), das soziale (zum Beispiel soziale Beziehungen) sowie das ökonomische Kapital (zum Beispiel materieller Besitz), stellen für Bourdieu alle handlungsrelevanten Ressourcen eines Feldes dar. Unter dem Begriff Feld versteht Bourdieu historische, durch Ausdifferenzierung entstandene und von Machtstrukturen durchzogene gesellschaftliche Teilbereiche. Der bourdieusche Kapitalbegriff ist für die vorliegende Studie insofern von Interesse, da Familien verschiedener Habitustransformationen nicht nur über unterschiedliche Kapitalvolumen verfügen, sondern auch ihr Kapital heterogen bewerten (vgl. hierzu Kraus/Gebauer 2010, S. 36 f.).

Die drei eben beschriebenen Kapitalsorten können ineinander umgewandelt werden und sich gegenseitig ersetzen. Das ökonomische Kapital lässt sich laut Bourdieu jedoch mit dem geringsten Aufwand in die anderen erwähnten Kapitalsorten transformieren. Dem kulturellen und sozialen Kapital liegt zwar das ökonomische Kapital zugrunde, aber die transformierten Erscheinungsformen des ökonomischen Kapitals können nicht nur auf dieses reduziert werden. Denn man darf laut Bourdieu bei der Kapitalumwandlung die Wirksamkeit des kulturellen und sozialen Kapitals nicht außer Acht lassen (vgl. ebd., S. 70 ff.; Bourdieu 1983, S. 195 f.).

Bourdieu unterscheidet noch eine weitere Kapitalsorte, die eine andere Ebene betont als die bereits erwähnten Arten: Gemeint ist hier das symbolische Kapital. Als Ergebnis gesellschaftlicher Anerkennung verleiht das symbolische Kapital einem Individuum Prestige und Renommee. Hierbei ist das institutionalisierte kulturelle Kapital von zentraler Bedeutung, da es immer auch ein symbolisches Kapital darstellt. Das institutionalisierte Kulturkapital bedarf der gesellschaftlichen Anerkennung (vgl. Bourdieu 1985, S. 11). So kann der Wert des institutionalisierten Kulturkapitals nur im Verhältnis zu seiner Umwelt bestimmt werden, in das es eingesetzt wird<sup>43</sup> (vgl. Schmidtke 2001; Weiß 2002).

Die in der Familie vorhandene Ressourcenausstattung ist zwar eine wichtige Voraussetzung für den Vermittlungs- und Aneignungsprozess von Bildung. Die Qualität und die Intensität der intergenerationalen Beziehungen der Familienmitglieder untereinander bilden aber auch eine zentrale Einflussgröße für die erfolgreiche Vermittlung und Aneignung, der in der Familie vorhandenen Ressourcen (vgl. hierzu Coleman 1988). Hier wird deutlich, dass der intergenerationale Prozess der Bildungsweitergabe auch als Herstellung von sozialen Anerkennungsverhältnissen verstanden werden kann (vgl. hierzu zum Beispiel Büchner/Brake 2006). Er umfasst die Herstellung der damit verbundenen sozialen Bewertungssysteme mit unterschiedlichen Anerkennungschancen. Zudem muss er sich sowohl auf familieninterne Anerkennungskonstellationen als auch auf familienexterne Anerkennungsfelder beziehen.

---

<sup>43</sup> In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass es nach der Migration zu einer Differenz zwischen dem sozialen Status der Familie im Aufnahmeland und demjenigen Status kommen kann, der über die Familiengeschichte und über das Hochhalten von in der Herkunftsgesellschaft erworbenen institutionalisierten Bildungstiteln der Großeltern und Eltern vermittelt wird. Hier stellt sich die Frage, ob diese Differenz den bildungsbezogenen Transfer von den untersuchten Dreigenerationenfamilien nach der Migration beeinflusst.



Das soziale Gebilde Familie funktioniert laut Bourdieu nach den gleichen Prinzipien wie ein soziales Feld. Demnach geht es bei der Institution Familie auch um Herrschaftsbeziehungen, in denen Macht ausgehandelt werden muss. Diese basieren auf der jeweiligen unterschiedlichen Kapitalausstattung der einzelnen Familienmitglieder und stehen damit in einem Wettstreit zueinander (vgl. hierzu Bourdieu 1998, S. 131 ff.). Die Familie ist laut Bourdieu aber auch ein Ort, in dem sich kollektive Entscheidungen der Familienmitglieder manifestieren und an dem sie sich *„als Teile eines [...] Verbandes in ihrem Handeln gebunden fühlen“* (ebd., S. 133). Es geht im Weiteren auch um die Frage, weshalb die im Wettstreit zueinander beteiligten Familienmitglieder ein kulturelles und soziales Familienerbe weitergeben, annehmen oder in eine andere Form transformieren beziehungsweise ganz ablehnen. Somit geht es insgesamt um die Herstellung von sozialen intrafamilialen und außerfamilialen Anerkennungsverhältnissen.

In den Mittelpunkt dieser Untersuchung rückt aber nicht nur die familiäre Ressourcenausstattung (zum Untersuchungszeitpunkt), sondern *„wie“* sich diesbezüglich das Bildungsgeschehen in den untersuchten Familien der einzelnen Familienmitglieder gestaltet und in welchen konkreten Bereichen Bildungsleistungen in der Familie erbracht werden. Dieses Bildungsverständnis, das zugleich als Habitus verstanden wird, vollzieht sich innerhalb der Familie und ist die Basis für den Zugang zur sozialen und kulturellen Welt und damit auch zur gesellschaftlichen Anschlussfähigkeit. Unter Bildung wird im Rahmen dieser Untersuchung also der Erwerb von kulturellem Kapital verstanden, welcher einen Verinnerlichungsprozess voraussetzt und Zeit beansprucht.

Da der Habitus durch alltägliche familiäre Handlungen von einer zur nächsten Generation übertragen wird, interessiert vorrangig, wie die alltäglichen Praktiken in den untersuchten Familien ablaufen. Die Familie ist zwar ein Ort der wechselseitigen intergenerationalen Anerkennung, in der die Weitergabe und Vermittlung von Bildung erfolgt. Das familiäre Bildungserbe kann aber die nachfolgende Generation nicht einfach voraussetzungslos übernehmen, sondern es kann nur durch aktive Eigenleistung des Erbenden mittels intergenerationaler Austauschprozesse und familialer Unterstützungsleistungen angeeignet werden (vgl. Büchner/Brake 2006, S. 42). Demnach kann das soziale und kulturelle Erbe vom Erbenden angenommen, abgelehnt oder transformiert werden (vgl. hierzu Bertaux/Bertaux-Wiame 1991). Das familiäre Erbe ist nicht nur ein materielles, ökonomisches, sondern nach Bourdieu zugleich auch ein kulturelles. Es transportiert somit auch Werte und Kompetenzen (vgl. Bour-

dieu 1982, S. 136 ff.). Insgesamt lässt sich festhalten, dass neben dem sozialen und ökonomischen Kapital, das kulturelle Kapital zur Ressourcenausstattung eines Individuums gehört, welche primär im Bildungsort Familie von Generation zu Generation weitergegeben und angeeignet werden kann.

### 4.3 Bourdieus Klassentheorie

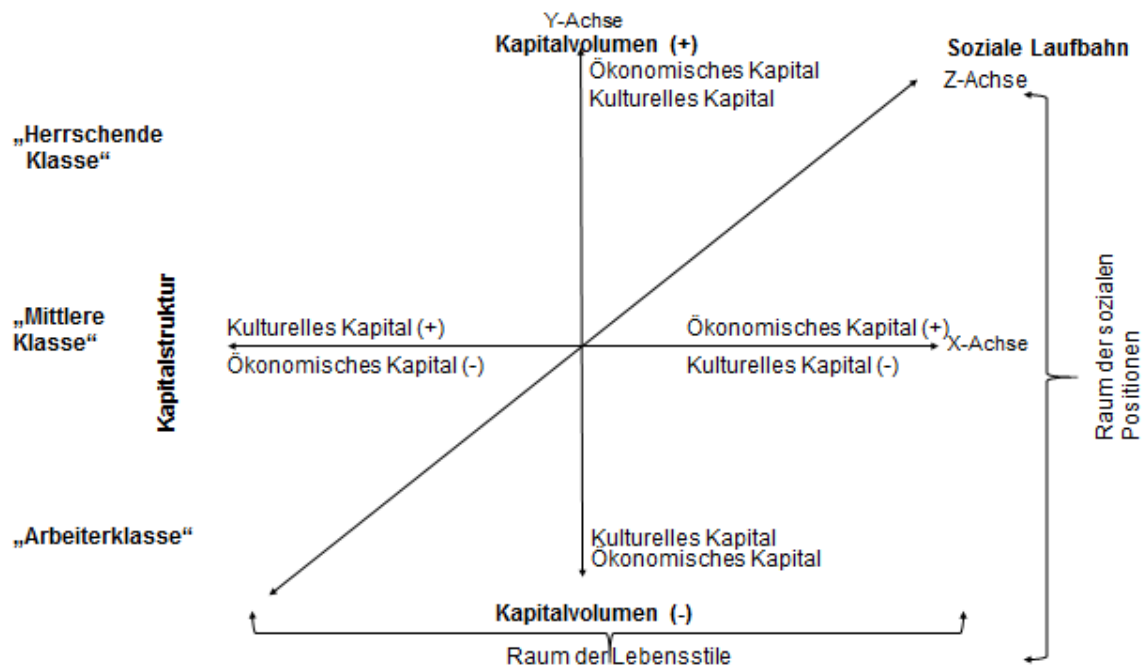
Bourdieu wertet mittels eines umfangreichen statistischen Datenmaterials zu Einkommensverhältnissen, Schulbildung, Berufsqualifikation und sozialer Herkunft die französische Gesellschaft der 1960er und frühen 1970er Jahre aus. Im Zuge der Auswertung dieser Daten konstruiert er ein dreidimensionales Modell des sozialen Raumes. Dieses Modell veranschaulicht, in welchem Zusammenhang die Mitglieder einer Gesellschaft zueinander stehen. Bourdieu verfolgt hierbei insgesamt das Ziel, *„jene Unterscheidungsprinzipien auszumachen, mit denen so umfassend wie möglich die größtmögliche Zahl an festgestellten Unterschieden zu erklären [ist]“* (Bourdieu 1989, S. 407).

In der folgenden Abbildung wird das dreidimensionale Modell des sozialen Raumes nach Bourdieu<sup>44</sup> (ebd., S. 212 f.) schematisch dargestellt.

---

<sup>44</sup> Die Darstellung des Raumes der sozialen Positionen von Bourdieu wurde von Vester et al. mit dem Konzept der sozialen Milieus erweitert und für Deutschland spezifiziert (vgl. Vester et al. 1993).

Abbildung 1: Achsen des sozialen Raumes nach Bourdieu



Quelle: Bourdieu 1982, S. 212 ff., eigene Darstellung

Wie aus Abbildung 1 ersichtlich wird, ist das Modell des sozialen Raumes durch folgende drei Koordinaten ausgerichtet: Kapitalvolumen (y-Achse), Kapitalstruktur (x-Achse) und soziale Laufbahn (z-Achse). Das Kriterium des Kapitalvolumens veranschaulicht den Umfang an ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital, über das eine Klasse in der Regel verfügt. Bourdieu konstruiert damit einen Raum der sozialen Positionen von Klassen. Die Kapitalstruktur stellt das relative Verhältnis der Kapitalsorten zueinander dar. Hier kann der Raum der Lebensstile von gesellschaftlichen Klassen theoretisch erfasst werden.<sup>45</sup> Laut Bourdieu hängt der Raum der sozialen Positionen eng mit dem Raum der Lebensstile zusammen, da er annimmt, dass Akteure, die eine ähnliche soziale Position innehaben auch einen entsprechenden Lebensstil pflegen. Bourdieu spricht in diesem Kontext von der „*Homologie*“ der beiden Räume (Bourdieu 1982, S. 287). Mit dem Kriterium der sozialen Laufbahn beschreibt Bourdieu den Sachverhalt, ob eine bestimmte soziale Klasse sich eher im relativen sozialen Auf- oder Abstieg befindet oder ob ihre Position während des Untersuchungszeitraumes unverändert geblieben ist.

<sup>45</sup> An dieser Stelle sind die Sinus-Milieus zu erwähnen, die in zahlreichen Studien ein Bild der soziokulturellen Vielfalt der deutschen Gesellschaft beschreiben (vgl. hierzu zum Beispiel Calmbach et al. 2016). In diesen werden sowohl die Lebenslagen und Lebensweisen von Menschen als auch ihre soziale Herkunft erfasst.

Unter der Einbeziehung der drei eben beschriebenen theoretischen Kriterien im Rahmen seines Modells des sozialen Raumes führte Bourdieu die Auswertung der Daten zur Konstruktion von gesellschaftlichen Klassen aus, die so innerhalb des sozialen Raumes positioniert werden können (vgl. Schwingel 1995, S. 106 f.). In diesem Kontext unterteilt er die französische Gesellschaft der 1960er und frühen 1970er Jahre in folgende drei Klassen (vgl. Bourdieu 1982, S. 195 ff.). Bourdieu beansprucht jedoch mit diesem Modell keine globale Gültigkeit für alle Klassengesellschaften.

- 1) Die *herrschende Klasse* ist im obersten Bereich des sozialen Raumes angesiedelt. Bourdieu unterteilt die herrschende Klasse weiter in zwei Gruppen auf: Eine Gruppe verfügt über besonders viel ökonomisches Kapital (zum Beispiel Unternehmer aus der Handelsbranche) und die andere Gruppe verfügt über ein hohes Maß an kulturelles Kapital (zum Beispiel Musiker und Künstler).
- 2) Die *Mittelklasse* teilt Bourdieu in drei Gruppen auf: Zur ersten Gruppe zählt Bourdieu das absteigende Kleinbürgertum (wie Handwerker und kleine Händler), zur zweiten Gruppe zählt er das exekutive Kleinbürgertum (zum Beispiel Büroangestellte, Volksschullehrer) und zur dritten Gruppe gehört das neue Kleinbürgertum (beispielsweise Werbeagenten, Journalisten).
- 3) In der *Arbeiterklasse* oder der Klasse der Beherrschten sind die Arbeiter in dem untersten Bereich des sozialen Raumes angeordnet (zum Beispiel angelernte Arbeiter, Hilfsarbeiter).

Bourdieu verknüpft wie bereits erwähnt das oben beschriebene Klassenmodell mit den Lebensstilen dieser Klassen. Die Klassenzugehörigkeit drückt sich also in den verschiedenen geführten Lebensstilen aus. Der Raum der sozialen Positionen und der Raum der Lebensstile sind durch den Habitus miteinander verbunden. Bourdieu definiert den Klassenhabitus<sup>46</sup> als „*nicht nur strukturierende, die Praxis wie deren Wahrnehmung organisierende Struktur, sondern auch [als] strukturierte Struktur*“ (ebd., S. 279). Die Teilung des sozialen Raumes in Klassen beruht auf der Wahrnehmung der sozialen Welt und ist zugleich ein „*Produkt der Verinnerlichung der Teilung in soziale Klassen*“ (ebd.).

---

<sup>46</sup> Der Klassenhabitus wird laut Bourdieu vor allem in der Familie erworben und die Institution Familie ist damit entscheidend für die Reproduktion der Klassenstruktur (vgl. Bourdieu 1992, S. 96 ff.).

In seiner Studie *Die feinen Unterschiede* (vgl. Bourdieu 1982) erläutert Bourdieu konkret, wie die soziale Position und der Lebensstil miteinander zusammenhängen. Der „*legitime Geschmack*“ (ebd., S. 121) der herrschenden Klasse zeichnet sich durch eine häufig auftretende Distinktion gegenüber der Mittelklasse und der Arbeiterklasse aus. Bourdieu ordnet deshalb der herrschenden Klasse den „*Habitus der Distinktion*“ (ebd.) zu. Die Gruppe, die über viel ökonomisches Kapital verfügt, zeigt häufig eine Vorliebe für Luxusartikel. Diejenigen, die viel kulturelles Kapital besitzen, bevorzugen hingegen Theater- und Museumsbesuche. Bourdieu resümierte, dass die herrschende Klasse, die ein hohes kulturelles Kapital besitzt, sich insgesamt durch eine „*Ungezwungenheit aus Vertrautheit*“ (ebd.) im Umgang mit Kultur und Bildung auszeichnet, da diese bereits in der familialen Erziehung verankert ist. Die herrschende Klasse, die über viel ökonomischen Kapital verfügt, stellt jedoch häufig im Bereich der Erziehung die Vermittlung von kulturellen Praktiken zugunsten wirtschaftlicher Investitionen zurück (vgl. ebd., S. 202). Für den „*präventösen Geschmack*“ der Mittelklasse ist der Versuch, der herrschenden Klasse nachzueifern vor allem durch Bildungsbeflissenheit typisch. Bourdieu ordnet der Mittelklasse den „*Habitus der Prävention oder Bildungsbeflissenheit*“ (ebd., S. 500 ff.) zu. Die Ungezwungenheit im Umgang mit Kultur und Bildung der herrschenden Klasse fehlt dem Kleinbürgertum dabei. Charakteristisch für den „*Notwendigkeitsgeschmack*“ (ebd., S. 585 ff.) der Arbeiterklasse ist hingegen, dass sie sich am Praktischen orientiert. Der Arbeiterklasse ordnet Bourdieu den „*Habitus der Notwendigkeit*“ (ebd.) zu. In diesem Zusammenhang betonte Bourdieu die distinktive Strategie der herrschenden Klasse, die über die Macht verfügt, ihren Geschmack als den „*Legitimen*“ (vgl. ebd., S. 442 ff.) zu definieren. Während die Mittelklasse nicht die Selbstsicherheit und Bestimmtheit der herrschenden Klasse aufweist, fehlt es der Arbeiterklasse insgesamt an ökonomischem und kulturellem Kapital. Distinktionsstrategien sind Bourdieu zufolge keine bewussten Strategien, sondern unbewusste, vom Habitus generierte Strategien. Nicht nur die Möglichkeiten im sozialen Raum zwischen den Klassen, sondern auch der Zwang zur Distinktion unterscheidet sie voneinander. Während die herrschende Klasse so bleiben kann wie sie ist, merkt man den Aufsteigern aus der Mittelklasse die „*Mühen der Kletterei*“ (Bourdieu 1985, S. 13) an, da ihr Habitus der Bildungsbeflissenheit ihnen Grenzen setzt.

Laut Bourdieu versuchen die jeweiligen Klassen ihre Position zu bewahren oder zu verbessern. So beginnt der Wettlauf um ihre Positionierung im sozialen Raum und „*die Bemühungen der zu Beginn benachteiligten Gruppen um Aneignung der Güter und Titel, welche bislang im Besitz der auf der sozialen Stufenleiter direkt über ihnen angesiedelten [...] Gruppen*

lagen, auf allen Ebenen durch die Anstrengungen der besser platzierten Gruppen zur Wahrung des relativ seltenen und ausgezeichneten Charakters ihrer Güter und Titel nahezu wieder wettgemacht werden.“ (ebd., S. 266). Bei diesem Wettlauf versuchen zwar die unteren Klassen die verborgenen Ziele der herrschenden Klasse zu erreichen. Das Erreichen dieser stellt Bourdieu jedoch als eine Illusion dar. Es findet zwar eine Verschiebung nach oben statt, trotz dessen ändern sich die Abstände und die Hierarchien zwischen den jeweiligen Klassen nicht.

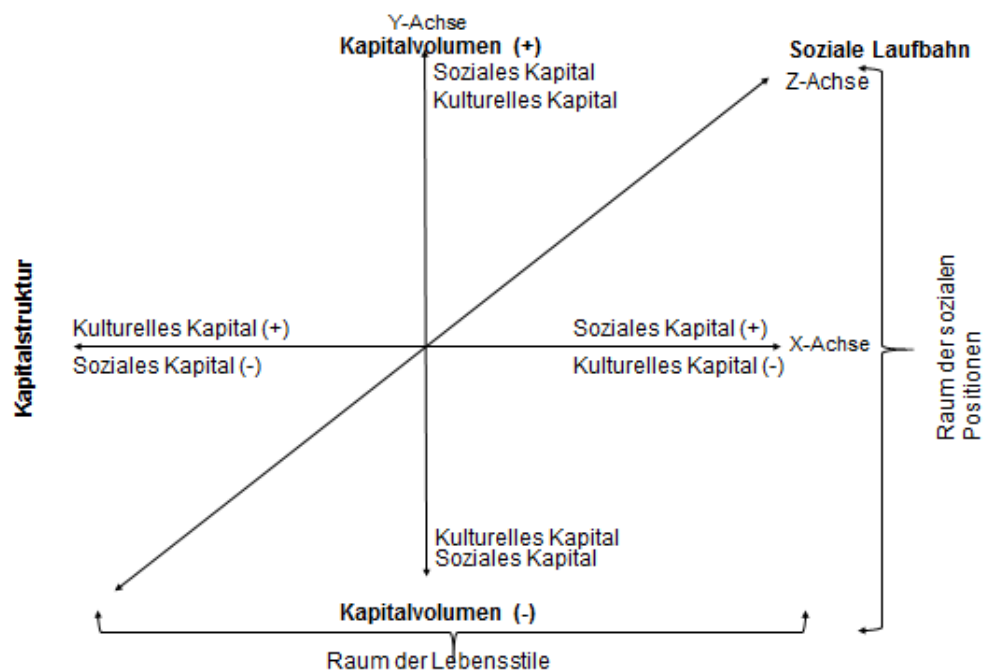
#### 4.4 Die „sowjetische“ Variante des politischen Kapitals

Im Folgenden stellt sich die Frage, inwiefern Bourdieus Klassentheorie sich auf Personen anwenden lässt, die in einer sozialistisch orientierten Gesellschaft sozialisiert wurden und in eine kapitalistisch orientierte Gesellschaft ausgewandert sind. Bourdieu beschäftigt sich in seinen Arbeiten ebenfalls mit der Frage, ob das vorgeschlagene Klassenmodell, das er für Frankreich entwickelt hat, auch auf den Fall der DDR anwendbar ist (vgl. Bourdieu 1998, S. 28 ff.; Bourdieu 1991, S. 33 ff.). Dafür muss laut Bourdieu untersucht werden, welche Unterscheidungsprinzipien für die jeweiligen Gesellschaften charakteristisch sind. Findet man in der DDR die Unterscheidungsprinzipien wieder, die für Frankreich gelten? Und ist ihr relatives Gewicht identisch? Der große Unterschied zwischen den kapitalistisch und sozialistisch geprägten Gesellschaften besteht darin, dass das ökonomische Kapital in Form von Privateigentum in sozialistischen Gesellschaften eine geringere Bedeutung hatte als in kapitalistischen Gesellschaften. In sozialistischen Gesellschaften erhöhte sich stattdessen das relative Gewicht des kulturellen Kapitals. Die Chancenungleichheiten können sich trotzdem nicht bei der Aneignung von seltenen Gütern nur auf den Besitz des kulturellen Kapitals zurückführen lassen. Daher muss es ein anders Unterscheidungskriterium geben und zwar das politische Kapital (als eine Subklassifizierung des sozialen Kapitals). Dieses Kapital sichert seinen Besitzern eine Art der privaten Aneignung öffentlicher Güter und Dienstleistungen. Das politische Kapital in sozialistisch geprägten Ländern ersetzt die Funktion des ökonomischen Kapitals in kapitalistischen Gesellschaften und bildet damit den Gegenpol zum kulturellen Kapital. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang vom „sowjetischen Regime“ oder auch „kosmetischen Regime“ (Bourdieu 1991, S. 33 ff.). Der im politischen Feld ausgetragene Kampf um das Herrschaftsprinzip hat kaum andere Gegner als die Besitzer von Bildungskapital. Also bildeten sich auch in den sowjetischen Ländern feine Unterschiede durch den Besitz von poli-

tischem Kapital heraus, welches eine private Nutzung öffentlicher Güter und einen privilegierten Zugang zu Bildung ermöglichte.

Nachfolgend wird der eben beschriebene soziale Raum der sowjetischen Gesellschaft in Anlehnung an Bourdieu (1982, S. 212 f.) verbildlicht dargestellt.

Abbildung 2: Achsen des sozialen Raumes der sowjetischen Gesellschaft<sup>47</sup>



Quelle: In Anlehnung an Bourdieu 1982, S. 212 ff., eigene Darstellung

<sup>47</sup> Für den sozialen Raum der sowjetischen Gesellschaft lassen sich keine Klassen eintragen, da diese sich nicht – wie in westlichen Gesellschaften – trennscharf voneinander unterscheiden lassen. In Abschnitt 4.5 wird der Aufbau der sozio-strukturellen Rahmenbedingungen der sowjetischen Gesellschaft näher erläutert.

## 4.5 Sozio-strukturelle Rahmenbedingungen der sowjetischen Gesellschaft

Um Bourdieus Klassenmodell des sozialen Raumes auf Personen anwenden zu können, die in einem sozialistischen System sozialisiert wurden, muss zuvorderst die Frage geklärt werden, wie das Gesellschaftssystem der ehemaligen Sowjetunion aufgebaut war. In der Zeit des reifen Sozialismus (1970er/1980er Jahre) ließen sich in der ehemaligen Sowjetunion verschiedene Makrogruppen ausmachen (vgl. Kerblay 1983, S. 206; Churchward 1987, S. 26). Trotz des Zieles der vollkommenen sozialen Homogenität der sowjet-sozialistischen Gesellschaftstransformation, existierten in der ersten Phase des Sozialismus soziale Ungleichheit und sogar Klassenunterschiede (vgl. Rutkevič 1986, S. 21). So existierten in dieser Zeit weiterhin zwei Klassen: die Arbeiterklasse und die Kolchosbauernschaft. Bei diesen zwei Klassen galt als zentrales Abgrenzungskriterium „*das Verhältnis zu den Produktionsmitteln*“ (Rutkevič 1987, S. 9 ff). Außerdem existierte noch eine gesonderte sozio-professionelle Makrogruppe, deren Vertreter, keine körperliche Arbeit leisteten. Sie wurden als *Intelligenzija*<sup>48</sup> bezeichnet. Diese Makrogruppe hatte in ihrer sozio-ökonomischen Funktion der professionellen Mittelklasse beziehungsweise der Angestelltenschicht in den kapitalistischen Gesellschaften entsprochen. Im Kapitalismus gibt es zwar auch eine *Intelligenzija*, sie unterscheidet sich jedoch von der sozialistischen *Volksintelligenzija*. Im Kapitalismus besteht eine innere Spaltung – ein Teil ist mit dem Bürgertum eng verbunden, der andere Teil ist proletarisiert. Die sowjetische *Volksintelligenzija* war hingegen durch ihre Einheitlichkeit gekennzeichnet. Der Begriff der *Volksintelligenzija* hat in der sowjetischen Soziologie zwei unterschiedlich weit gefasste Bedeutungen. Erstens ist damit die „*Gesamtheit der vorwiegend mit geistiger Arbeit Beschäftigten*“ (Rutkevič 1980, S. 64) gemeint. Gemäß Artikel 1 der sowjetischen Verfassung von 1977 galt die „*Intelligenzija*“ in diesem weit gefassten Sinne als eines der drei „*grundlegenden Elemente der Sozial- und Klassenstruktur der sozialistischen Gesellschaft*“ neben der „*Arbeiterklasse*“ und der „*Kolchosbauernschaft*“ (ebd., S. 63). Sie war in der Phase des reifen Sozialismus die zweitgrößte, sozio-professionelle Makrogruppe nach der Arbeiterklasse (vgl. Aitov/Nasibullin 1980, S. 106). Der zweite deutlich enger gefasste *Intelligenzija*-Begriff bezeichnet vor allem Beschäftigte, welche „*beruflich geistige Arbeit [leisten], die eine hohe Qualifikation, in der Regel Hoch- und Fachschulbildung, erfordert[e]*“ (Rutkevič 1980, S.

---

<sup>48</sup> Während im reifen Sozialismus die soziale Makrogruppe der *Intelligenzija* die Vertreter bezeichnet, die aufgrund ihrer in der Regel hohen Qualifikationen komplexe geistige Tätigkeit im Rahmen der sowjet-sozialistischen Planwirtschaft übernahmen (vgl. hierzu zum Beispiel Stepanova 2003, S. 47), bestand im Russländischen Zarenreich die soziale Rolle der *Intelligenzija* darin, die „*humanistische Kultur*“ zu bewahren (Magaril 2001, S. 51) und auf diese Weise „*der Gesellschaft [zu] dienen*“ (Butenko 1998, S. 131).



64). Gemäß dieser Bedeutung entsprach die Intelligenzija dem Spezialisten. Einige konnten jedoch auch die erforderlichen Kenntnisse sowie Fähigkeiten durch eine langjährige Praxis erwerben und sich so auf ihren Positionen als Spezialisten bewähren (vgl. Rutkevič et al. 1979, S. 117 f.).

Die Makrogruppe der Intelligenzija im engeren Sinne kann man in drei Untergruppen aufteilen:

- 1) Die erste Gruppe bestand aus Beschäftigten mit sekundärer Fachausbildung (vgl. Rutkevič et al. 1979, S. 134).
- 2) Die zweite Untergruppe bestand aus Personen mit Hochschulabschlüssen.
- 3) Die dritte Untergruppe setzte sich aus „*erfahrenen und schöpferisch aktiven Beschäftigten*“ in Wissenschaft, Technik und Kunst (ebd.) zusammen.

Man kann die Gruppe der Intelligenzija im engeren Sinne auch in Anlehnung an die einzelnen Makrosektoren der sowjet-sozialistischen Wirtschaftsverwaltung betrachten (vgl. Rutkevič 1999, S. 25). Die größte Gruppe wurde als ingenieurtechnische Intelligenzija bezeichnet. Außerdem existierten noch die landwirtschaftliche, die wissenschaftliche, die künstlerische, die administrative und die militärische Gruppen der Intelligenzija sowie die Intelligenzija der Aufklärung und Kultur (vgl. Rutkevič et al. 1979, S. 132; Gloeckner 1984, S. 485), die sich vor allem aus Schullehrern, Bibliothekaren und Mitarbeitern von diversen Kultureinrichtungen zusammensetzte.

Die Intelligenzija stellte zwar nicht die herrschende Klasse im bourdieuschen Sinne oder die Führungsschicht dar (vgl. Nove 1979, S. 196 ff.). Sie war aber Träger des „legitimen“ Geschmacks. So bestimmte die Intelligenzija die Inhalte der Massenmedien bezüglich der angemessenen Kultur (vgl. Teckenberg 1983, S. 436). Teckenberg bezeichnet diese soziale Gruppe als Angestelltenschaft, die aufgrund der Kriterien Bildung und der qualifiziert ausgeführten Kopfarbeit bestimmt wird (vgl. ebd., S. 386 ff.). In diesem Zusammenhang kann von der Intelligenzija auch als einer sozialen Schicht gesprochen werden.

Nach Oswald fehlt in Teckenbergs Definition der Intelligenzija die Dimension des Habitus im Sinne Bourdieus (vgl. Oswald 2000, S. 14 f.). Denn Oswald zufolge hebt sich die sowjetische Intelligenzija mit ihrem speziellen Habitus von der Angestelltenschaft westlicher Gesellschaften ab. Bei der sowjetischen Intelligenzija ist die allgemeine und die professionelle Bildung

ein wesentlicher Bestandteil, die sich nicht nur durch den Besitz von Bildungstiteln ausdrückte. Sie gehörte einem bestimmten Milieu an, das sich bezüglich des Status und Prestiges von bildungsfernen sozialen Milieus unterschied. Oswald resümierte, dass die Begriffsumschreibung „*Bildungsmilieus*“ (ebd.) die Situation der sowjetischen Intelligenzija am genauesten trifft. Dabei lehnt sie sich an den von Beyrau (1993) benutzten Begriff Bildungsschichten an. Mit der Verwendung des Plurals wird darauf hingewiesen, dass die Intelligenzija in ihrer kulturellen Orientierung als ideelle Lesergemeinschaft mit einem existierenden Bildungskanon einerseits eine homogene Gruppe darstellt, andererseits kann sie als heterogen bezüglich der Unterteilung in verschiedene professionelle Milieus gesehen werden (vgl. Oswald 2000, S. 15). Oswald lehnt sich zudem bei der Verwendung des Milieubegriffs an Vester (et al. 1993, S. 32 ff.) an, der milieuabhängige soziokulturelle Verhaltens- und Deutungsprädispositionen untersuchte. Mit dem Milieubegriff von Oswald kann die sowjetische Intelligenzija insofern zutreffend beschrieben werden, da es während der Zeit der Sowjetunion zu einer Bildungsexplosion kam, so dass ein Bildungstitel in Form eines Hochschulabschlusses als kein hinreichendes soziologisches Kriterium für eine gruppenspezifische Abgrenzung gelten konnte. Außerdem wird mit dem Begriff Milieu im Gegensatz zur sozialen Schicht – die von außen für statistische Zwecke definiert wird – die gruppeninterne wechselseitige soziale Anerkennung seiner (Milieu-) Angehörigen beschrieben. Diese milieuspezifischen Beurteilungskriterien sind Maßstab für die Einbeziehung beziehungsweise Ausgrenzung von Personen, die jedoch den Angehörigen des Milieus so selbstverständlich sind, dass sie häufig unbewusst sind und nicht reflektiert werden. In den Milieus der sowjetischen Intelligenzija erfolgte diese Selbstzuschreibung über die gegenseitige Anerkennung bestimmter kultureller Standards und einer gewissen Grundüberzeugung der eigenen moralischen Überlegenheit (vgl. Scherrer 1996). Die Intelligenzija ist auf der vertikalen Achse in der Mittelposition verortet. Bei ihr sind die typischen Verhaltensformen des Mittelklasse-Habitus – wie sie für westliche Gesellschaften zutreffen – vergleichbar stark ausgeprägt. Zum einen handelt es sich dabei um eine Abgrenzung durch formelle Bildungstitel (institutionalisiertes kulturelles Kapital) von der Arbeiterschaft, zum anderen um eine Aufstiegsorientierung mittels Anpassung an politisch vorgeschriebene Verhaltensnormen (politisches Kapital) (vgl. Oswald 1998, S. 334). Einkommensunterschiede zur Arbeiterschaft waren hingegen kaum vorhanden. Somit waren die Grenzen im Raum der sozialen Position in der sowjetischen Gesellschaft durch das unterschiedliche kulturelle und soziale Kapital gesetzt, weshalb der soziale Status „vererbt“ wurde. Aufstiegschancen waren daher seit den 70er Jahren kaum möglich. Vor allem die Arbeiterschaft in der Provinz hatte kaum eine Möglichkeit zu vertikaler und/oder horizontaler Auf-

stiegsmobilität. Insgesamt zeigt sich, dass die sowjetische Gesellschaft relativ deutlich gegliedert war (vgl. hierzu ebd., S. 335).

Kann man die Sozialräume der sowjetischen Gesellschaft – genauso wie die der westlichen Gesellschaften – nach Lebensstilen differenzieren? Die oberen Klassen waren in den sowjetischen Gesellschaften nur schwach vertreten und die Nomenklatura wird von Oswald als „*typisch sowjetisch*“ (ebd.) bestimmt. Die am häufigsten vertretenen Gruppen, die deutlich einen eigenen Lebensstil ausgebildet hatten, war zum einen die Gruppe der Intelligenzija sowie zum anderen die der Arbeiterschaft. Sozialräumlich lassen sich diese Gruppen auf der x-Achse als „*teilmodernisiert*“ verorten. Ihr Status basierte nämlich auf spezifisch sowjetischen Bildungs-, Ausbildungs- und Mobilitätsmustern, die sich über kulturelle und ethnische Grenzen hinwegsetzten und einem Modernisierungspfad folgten. Im Raum der Lebensstile lassen sich moderne Milieus als Ausgliederung aus der Intelligenzija beschreiben. Dazu gehörten die intellektuell-alternative Kreise, Künstler sowie andere Subkulturen. Als „*traditional*“ (ebd.) zählten hingegen nur einige Milieus in agrarischen (Rand-) Gebieten der Sowjetunion, die von den sowjetischen Modernisierungsvorhaben nur am Rande tangiert wurden.

Im Rahmen dieser Arbeit wird im Folgenden der Intelligenzija-Begriff im engeren Sinne verwendet. Als Unterscheidungsmerkmal zu den beiden anderen Makrogruppen wird demnach der soziale Status in Form des erworbenen institutionalisierten kulturellen Kapitals und der dazugehörige Lebensstil des „legitimen“ Geschmacks zugrunde gelegt. Bevor auf die Frage der Anwendbarkeit der Klassentheorie von Bourdieu auf die untersuchten Familien entlang der Darstellung der Ergebnisse des empirischen Materials eingegangen werden kann, wird zunächst das Forschungsdesign dieser Arbeit skizziert.

## 5 Methodik und Forschungsdesign

Eine Untersuchung, die auf Bourdieus Habitus- und Kapitalkonzept beruht, muss das methodische Design und die methodologische Verortung dieser Studie beeinflussen. So wurde ein Erhebungs- und Auswertungsverfahren für diese Studie ausgewählt, mittels dessen zum einen die implizite Selbstverständlichkeit, mit der sich Bildung in Familien nach Bourdieu habituell vollzieht, eingefangen lässt und rekonstruierbar macht und zum anderen das mithilfe der Analyse nicht nur Aufschlüsse über das kommunikativ-generalisierte Wissen, sondern auch Auskunft über das handlungspraktische beziehungsweise konjunktive Wissen (s. Abschnitt 5.1) der habituellen Praktiken von Familien gibt (vgl. Bohnsack 2010, S. 49). Wenn man diese beiden eben genannten Wissens Ebenen berücksichtigt, muss man ein rekonstruktives Verfahren heranziehen. In diesem Sinne ist die rekonstruktive Methodologie zu nennen, da sie praxeologisch verhaftet ist (vgl. ebd., S. 187 ff.) und deshalb einen der Fragestellung adäquaten Zugang zur Handlungspraxis bietet. Für die vorliegende Studie erscheint die dokumentarische Methode, wie sie Ralf Bohnsack (2010) auf Basis der Ethnomethodologie, der praxeologischen Kultursoziologie nach Bourdieu mit seiner Konzeption des Habitus und der praxeologischen Wissenssoziologie Mannheims ausgearbeitet hat, wie noch in der weiteren Ausführung ersichtlich wird, besonders passend.

Die dokumentarische Methode nimmt die Differenz von Theorien zur Handlungspraxis und die Handlungspraxis selbst zum Ausgangspunkt ihrer Sinnrekonstruktion. So gibt beispielsweise diese Methode Aufschluss über die sich in der Praxis dokumentierenden Orientierungen sowohl innerhalb von Gruppen als auch von Einzelpersonen. Diese Orientierungen werden in der hier vorliegenden Studie in Gruppendiskussionen<sup>49</sup> und Einzelinterviews erfasst. Diese Untersuchung bezweckt mit der Analyse zum einen kollektive Orientierungsmuster zu identifizieren, die aus den biografischen Gemeinsamkeiten der Gruppen beziehungsweise der Familienmitglieder resultieren (vgl. Bohnsack 2004, S. 215) und zum anderen individuelle

---

<sup>49</sup> In der fallrekonstruktiven Familienforschung wird häufig die Erhebungsmethode des Familiengesprächs – welches zumeist am Esstisch der Familie stattfindet – angewandt (vgl. hierzu zum Beispiel Hildenbrand/Jahn 1988, S. 203 ff.). In dieser Studie wurden aber Gruppendiskussionen und keine Familiengespräche geführt. Das Familiengespräch sind „natürlich“ zustande gekommene Gespräche innerhalb der Familie, während die Gruppendiskussion fremdinitiiert ist beziehungsweise vom Forscher moderiert wird (vgl. Loos/Schäffer 2001). Der Vorteil des Familiengesprächs ist zwar die Realitätsnähe des Gesprochenen. Da das Ziel dieser Untersuchung aber die Rekonstruktion des Bildungstransfers in einem Dreigenerationenzusammenhang sowie die diesem Transfer zugrundeliegende intergenerationale Kommunikation und Verhandlung ist, wird aus Sicht der Verfasserin daher die Gruppendiskussion dem Familiengespräch gegenüber präferiert.

und/oder kollektiv geprägte Orientierungsmuster der Familienmitglieder zu rekonstruieren. Ziel dieser Studie ist – wie bereits schon mehrfach erwähnt – den Bildungstransfer der befragten russisch-jüdischen Familien und der Spätaussiedlerfamilien von der Großeltern- und Elterngeneration an die Enkelgeneration unter dem Aspekt der Migration zu untersuchen. Hierbei wird davon ausgegangen, dass die Migrationserfahrung ein grundlegender Bestandteil des vergemeinschafteten familialen Erfahrungsraumes ist und daher aus der Dreigenerationenbeziehung nicht wegzudenken ist (zustimmend hierzu Hamburger/Hummrich 2007).

## 5.1 Rekonstruktive Methodologie

Ralf Bohnsack entwickelte die heute im deutschsprachigen Raum bekannte dokumentarische Methode (vgl. zum Beispiel Bohnsack 1983; 1989; 2006; Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2007) – vor allem in der kritischen Auseinandersetzung mit der Wissenssoziologie Karl Mannheims (1964 b; 1980) – zum methodologisch und forschungspraktisch fundierten Auswertungsverfahren in der rekonstruktiven Sozialforschung. Mannheim unterscheidet zwischen Verstehen („Was“) und Interpretieren („Wie“). Diejenigen, die durch gemeinsame Erlebniszusammenhänge geprägt sind oder die einen „*konjunktiven Erfahrungsraum*“ (Mannheim 1980, S. 211 ff.) teilen, verstehen sich unmittelbar und greifen deshalb auf gegebenes und selbstverständliches Wissen, welches Mannheim als „*atheoretisches Wissen*“ bezeichnet (ebd., S. 73), zurück. Das atheoretische Wissen erwächst aus der Handlungspraxis. In diesem Wissen sind Formen des Wahrnehmens, Fühlens und Denkens angelagert. Mannheim bezeichnet dieses handlungsleitende Erfahrungswissen der Akteure auch als „*konjunktives Wissen*“ (ebd.). Da das atheoretische Wissen zum routinierten Handeln gehört, bezeichnet Bohnsack dieses Handeln als „*habituelles Handeln*“<sup>50</sup> (Bohnsack et al. 1995, S. 11). Dieses Wissen wird vor allem in Form von Erzählungen und Beschreibungen vermittelt, das heißt also in Form von Metaphern, also von metaphorischen und bildhaften Darstellungen sozialer Handlungen. Erst mithilfe des Interpretierens kann eine Verständigung über die Grenzen unterschiedlicher Erfahrungsräume hinweg stattfinden. Karl Mannheim bezeichnet das Wissen, das auf theoretisch explizierbaren Wissensbeständen basiert, als „*kommunikatives Wissen*“ (Mannheim 1980, S. 73). Beide Dimensionen des Wissens bestimmen das Handeln von Akteuren. Während der methodische Zugang zum kommunikativen Wissen direkt erfragt werden

---

<sup>50</sup> Bohnsack bezieht sich hier auf Bourdieus Habituskonzept (vgl. hierzu auch Bohnsack 2010, 173 ff.). Die dokumentarische Methode stellt auch Auswertungsverfahren zur Habitusrekonstruktion bereit. Es geht dabei vor allem um den Zugang zum atheoretischen Wissen.

kann, lässt sich das konjunktive Wissen nur dann erschließen, wenn die geschilderte Erfahrung als Dokument einer Orientierung rekonstruiert wird. Nur so lässt sich der Modus Operandi rekonstruieren und damit kann der Habitus dokumentiert werden (vgl. Mannheim 1964 b, S. 109).

Die dokumentarische Methode ist darauf ausgerichtet, einen Zugang zum konjunktiven Wissen als milieuspezifisches Orientierungswissen zu erschließen. In diesem Sinne gewinnt die Familie den Charakter eines Milieus, welches ein „*kollektives Gedächtnis*“ (Halbwachs 1985) teilt. Diese kollektive Erlebnisschichtung ist zugleich das Produkt einer gemeinsamen Praxis wie auch deren Voraussetzung. So deutet beispielsweise der Begriff Familie in seiner kommunikativen Bedeutung auf institutionalisierte Rollenerwartungen und die damit verbundenen Orientierungsschemata<sup>51</sup> hin. Mannheim spricht aber auch von einer konjunktiven Bedeutung des Begriffes Familie und von der Familie als einem „*konjunktiven Erfahrungsraum*“<sup>52</sup> (Mannheim 1980, 71 ff. und 244 ff.). In diesem Sinne teilen sich die Familienmitglieder eine konkrete familiäre Praxis und damit auch einen gemeinsamen Orientierungsrahmen miteinander (vgl. Bohnsack 2012, S. 123). Eine geteilte konjunktive Erfahrung fundiert eine „*habituelle Übereinstimmung*“ der Akteure (Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2007, S. 263). Mithilfe der dokumentarischen Methode kann das kollektive Erfahrungswissen einschließlich der implizierten Wertmuster zur Explikation gebracht werden. Das Ziel der dokumentarischen Methode besteht also vor allem darin, kollektive Orientierungsmuster sowie einen gruppenübergreifenden Orientierungsrahmen<sup>53</sup> zu rekonstruieren.

---

<sup>51</sup> In der dokumentarischen Methode wird zwischen den metatheoretischen Kategorien des Orientierungsschemas und des Orientierungsrahmens und deren Oberbegriff des Orientierungsmusters unterschieden. Die Kategorie des Orientierungsschemas umfasst die Verständigung über die Praxis. Der Begriff des Orientierungsrahmens beschreibt hingegen die habitualisierte Handlungspraxis und die dieser Praxis orientierenden Muster (vgl. Bohnsack 2012, S. 119).

<sup>52</sup> Wie Mannheim geht auch Bourdieu davon aus, dass die Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse die Welterfahrung der Akteure bedingt. Das was Mannheim unter konjunktiven Erfahrungsräumen fasst, beschreibt Bourdieu auch in seinem Habituskonzept. Nach Bourdieu ergibt sich die „*Homogenisierung der Habitusformen*“ einer Klasse aus der „*Homogenität der Existenzbedingungen*“ (Bourdieu 1993, S. 109). Auf diese Weise können sich Akteure einer Klasse auch ohne direkte Interaktion gegenseitig verstehen.

<sup>53</sup> Der Begriff des Orientierungsrahmens wird in der dokumentarischen Methode häufig synonym mit dem des Habitus verwendet. Der Habitusbegriff ist aber nicht identisch mit dem des Orientierungsrahmens. Der bourdieusche Begriff des Habitus greift im Gegensatz zur dokumentarischen Methode nicht auf das atheoretische Wissen beziehungsweise auf das implizite Wissen, sondern auf das inkorporierte Wissen zurück.

## 5.2 Das Sampling

Im Rahmen dieser Studie wird bezüglich des Bildungstransfers eine Kontrastanalyse zwischen zwei russisch-jüdischen Familien<sup>54</sup> und zwei Spätaussiedlerfamilien durchgeführt. Die Entscheidung für eine Kontrastanalyse beruht auf der Annahme, dass der intergenerationale Bildungstransfer zwischen den beiden untersuchten Migrantengruppen sich voneinander unterscheidet. Diese Annahme wurde bekräftigt durch die Ergebnisse des bereits im Kapitel 2 erwähnten Projektes des Soziologischen Institutes der Universität Chemnitz (vgl. hierzu Krentz 2002). Den Ergebnissen dieses Projektes zufolge unterscheiden sich die Erziehungseinstellungen zwischen den Spätaussiedlerfamilien und den russisch-jüdischen Familien. Vor diesem Hintergrund habe ich im Rahmen meiner Untersuchung die Frage aufgeworfen, ob auch die Bedeutung von Bildung zwischen diesen beiden eben genannten Gruppen voneinander variiert. Diese Frage ist insofern interessant, da die Spätaussiedler und die jüdischen Zuwanderer gemeinsam durch die Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft der ehemaligen Sowjetunion geprägt wurden (vgl. hierzu Dietz 2005, S. 268). Obwohl der Sozialisationsprozess der beiden Migrantengruppen ähnlich verlief, wird die Erziehung der jüdischen Zuwanderer häufig durch jüdische Traditionen und Werte beeinflusst. So untersuchten Tchernina und Tchernin in ihrer Studie (vgl. Tchernina/Tchernin 2003) die Frage der Transformation der Wertschätzung von Wissen und Bildung der jüdischen Zuwanderer in der Emigration und ihre intergenerationale Weitergabe. Diese empirische Untersuchung wurde 2002 in Bremen durchgeführt und basiert auf 106 Fragebögen. In dieser Studie gaben 74,7% der Befragten an, dass sie sich für ihre Kinder einen Hochschulabschluss wünschten. Zudem gingen die Forscher der Frage nach was die Eltern vorhaben, um dieses Ziel zu erreichen. Diese vermittelten ihren Kindern, so die Forscher, dass Wissen eines der wichtigsten Güter überhaupt ist. In diesem Zusammenhang wurde den Kindern empfohlen, dass sie in allen Schulfächern die bestmöglichen Leistungen erzielen sollten. Zudem förderten die Eltern auch außerschulische Interessen ihrer Kinder. Die Forscher schlussfolgerten, dass bei der Wertevermittlung nicht nur die Eltern, sondern auch die Großeltern beteiligt sind (vgl. Tchernina/Tchernin 2005, S. 215). Darüber hinaus fand das Forscherteam Schoeps/Jasper/Vogt (1999<sup>55</sup>, S. 96) in seiner Studie heraus, dass Abiturienten aus jüdischen Zuwandererfamilien häufig über dem Leistungsdurchschnitt ihrer deutschen Klassenkameraden liegen. Insgesamt konstatierte das Forscherteam,

---

<sup>54</sup> Da die Forscherin einen einfacheren Zugang zum Feld der russisch-jüdischen Familien hatte, wurden zuerst diese interviewt und im Anschluss die Spätaussiedlerfamilien.

<sup>55</sup> Damit eine methodische Kontinuität dieser Langzeitstudie gewährleistet werden konnte, blieb seit 1996 die Zusammensetzung der Forschergruppe gleich.

dass sich die Situation der 16-30-jährigen jüdischen Zuwanderer in Deutschland positiv entwickelt<sup>56</sup>: 23,5% gingen einer Beschäftigung nach, 30,9% absolvierten eine Ausbildung oder ein Studium und 10% besuchten einen Sprachkurs (vgl. ebd., S. 72). Bezüglich der Spätaussiedlerfamilien fand das Forscherteam Herwartz-Emden, Waburg und Westphal in seiner interkulturellen Vergleichsstudie (vgl. Herwartz-Emden/Waburg/Westphal 2014, S. 177 ff.) heraus, dass die Eltern ihr Erziehungsverhalten im Ankunftsland zugunsten des Integrationserfolges ihrer Kinder änderten. Diesbezüglich ist anzunehmen, dass für die Spätaussiedlerfamilien auch der schulische Erfolg ihrer Kinder von Bedeutung ist. Die Schulleistungen der Spätaussiedler liegen aber häufig unter dem Leistungsdurchschnitt ihrer deutschen Klassenkameraden. So erlangten nur circa 10% der Jugendlichen unter den Spätaussiedlern einen Schulabschluss, der anschließend zum weiterführenden Studium berechtigt (vgl. Vogelgesang 2008, S. 112 f.). Der Anteil von Jugendlichen unter den Spätaussiedlern ohne Schulabschluss lag bei circa 20% (vgl. ebd.).

Bei der Rekrutierung der einzelnen Familien habe ich mich an das Prinzip des *theoretical Samplings* angelehnt (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 51 ff.). Der Terminus *theoretical Sampling* bezeichnet im Rahmen der Grounded Theory die verwendeten Auswahlverfahren für Fälle und Daten (vgl. Bohnsack 2011, S. 154). Dabei wird das Sample schrittweise an der im Forschungsprozess entstandenen Theorie entwickelt. Die Auswahl der ersten Fälle erfolgt auf der Grundlage der theoretischen und praktischen Vorkenntnisse. Die darauffolgenden Auswahlentscheidungen werden anhand von gegenstandsbezogenen theoretischen Konzepten getroffen, die sich aus der Analyse der ersten Fälle herleiten (vgl. Strübing 2008, S. 30 f.).<sup>57</sup> Die vorliegende Untersuchung folgt so einer Strategie der konstanten Suchbewegung, bei der erst Daten erhoben und dann interpretiert werden, um Kriterien für die weitere Datenerhebung zu

---

<sup>56</sup> Die jungen jüdischen Zuwanderer profitieren von einer Regelung, die sie mit den Spätaussiedlern gleichstellen. Sie dürfen nach dem Besuch eines mehrmonatigen Studienkollegs ein Studium aufnehmen. Vorausgesetzt, sie hatten nach der Beendigung der zehnjährigen Schulausbildung in der ehemaligen Sowjetunion bereits zwei Semester dort an einer Hochschule studiert. Anderenfalls müssen diese in Deutschland das Abitur nachholen, um ein Studium aufnehmen zu können (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999, S. 96).

<sup>57</sup> Glaser und Strauss wurde vorgeworfen, dass sie den Eindruck erwecken, dass die Theoriebildung der Grounded Theory nur auf Induktion beruhe, als ob diese Theorie quasi ohne Zutun des Forschers aus dem Datenmaterial entwickelt wird (vgl. Kelle 1994, S. 341). Strübing betont hingegen die Rolle der Abduktion als zentrales Erkenntnisinteresse der qualitativen Sozialforschung (vgl. Strübing 2008, S. 51ff.). Im Sinne der Abduktion entsteht neues Wissen im Rahmen der Dateninterpretation überwiegend durch gedankliche Sprünge oder kreative Gedankenblitze.



gewinnen. Vor der ersten Datenerhebung wurden folgende Selektionskriterien<sup>58</sup> bezüglich der Rekrutierung der Familien festgelegt:

- 1) Die Familien sollten aus der ehemaligen Sowjetunion nach Berlin nach 1989 eingewandert sein.
- 2) Um den intergenerationalen Bildungstransfer innerhalb von Dreigenerationenfamilien in Berlin untersuchen zu können, müssen die Familien zum Befragungszeitpunkt aus drei in Berlin lebenden Generationen<sup>59</sup> bestehen. Empirische Studien zur Rolle der Großelternschaft in familialen Dreigenerationenzusammenhang zeigen, dass die Wohnortentfernung zwischen Großeltern und Enkel(n) ein entscheidender Einflussfaktor für die Ausgestaltung der Großelternrolle ist (vgl. hierzu zum Beispiel Brake/Büchner 2007, S. 199 ff.; Herlyn/Lehmann 1998). Vor diesem Hintergrund wird davon ausgegangen, dass die räumliche Nähe die Intensität des Kontaktes zwischen den Großeltern und ihrem Enkel/ihren Enkeln bestimmt. In diesem Zusammenhang wurden in dieser Studie Dreigenerationenfamilien ausgesucht, in denen die befragten Familienmitglieder zum Untersuchungszeitpunkt in der Nähe zueinander wohnten.
- 3) Die Enkelgeneration sollte zum Befragungszeitpunkt mindestens 17 Jahre alt sein. Ab diesem Alter haben die Jugendlichen in der Regel schon für ihre Berufsbiografie relevante Bildungsentscheidungen getroffen beziehungsweise zu treffen. Außerdem sollte die Enkelgeneration bereits unterschiedliche Lebensphasen durchlebt haben. Dadurch können im Rahmen dieser Studie verschiedene Übergänge in den Bildungsverläufen der Enkelgeneration untersucht werden. Diese Übergangsphasen sind von Interesse, da gerade in diesen Phasen die Jugendlichen Entscheidungen für ihren weiteren Bildungsverlauf treffen müssen. An dieser Stelle kann der Einfluss der Familie besonders deutlich werden.
- 4) Da davon auszugehen ist, dass die Bildungsentscheidungen der Enkelgeneration unter anderem von der sozialen Herkunft der Eltern- und Großelterngeneration abhängt (vgl. hierzu zum Beispiel Büchner 2003; Baumert/Stanat/Watermann 2006), wurde soweit

---

<sup>58</sup> Da bereits vor der ersten Datenerhebung bei der Auswahl der Familien Auswahlkriterien festgelegt wurden, erfolgte im Rahmen dieser Studie die Rekrutierung der Interviewpartner in einer Kombination aus selektivem und theoretical Sampling (vgl. Glaser/Strauss 1967; Schatzmann/Strauss 1973).

<sup>59</sup> Der dieser Arbeit zugrundeliegende Generationenbegriff bezieht sich auf die jeweils untersuchte Großeltern-, Eltern- und Enkelgenerationen und nicht auf Kohorten. Aus diesem Grunde kann das Alter innerhalb der jeweiligen Generationen voneinander variieren. Somit können im Rahmen dieser Studie keine Generationslagerungen im Sinne Mannheims (1964 a) untersucht werden.

wie möglich auf eine starke Diversifikation bezüglich der Bildungsabschlüsse der untersuchten Familienmitglieder geachtet.

Die Auswahl der einzelnen Interviewpartner ist von theoretischen Gesichtspunkten geleitet worden. So entschied ich mich nach der Analyse der Familie Rosenthal<sup>60</sup>, bei der die Enkelin die Schullaufbahn in der ehemaligen Sowjetunion durchlaufen hatte, beim nächsten Fall darauf zu achten, dass die Enkelgeneration in Berlin eingeschult wurde. Die theoretische Annahme, dass das Alter der Enkelgeneration bei der Ausreise und die Tatsache, ob die Schullaufbahn im Heimatland oder im Ankunftsland durchlaufen wurde, eine entscheidende Rolle für die intrafamilialen und intergenerationalen Orientierungsmuster und für die bildungsbezogenen Transferprozesse spielen, bewog mich auch solche Fälle in das Sample einzubeziehen, bei denen die Enkelgeneration im Ankunftsland eingeschult wurde. Darüber hinaus entschied ich mich im Laufe des Forschungsprozesses dazu, nachdem ich im Rahmen der untersuchten Familien bereits je einen Vertreter der Enkelgeneration befragt hatte, bei Familie Hoffmann zusätzlich noch den Enkel zu interviewen, da er im Sampling der einzige männliche Repräsentant der Enkelgeneration ist. Bei der Analyse konnten damit auch geschlechterbezogene Fragen reflektiert werden. Insgesamt ist bezüglich des Samplings festzuhalten, dass bewusst nach maximal kontrastierenden Fällen gesucht wurde.

---

<sup>60</sup> Obwohl bei Familie Rosenthal im Rahmen der Untersuchung kein Kontakt zur Enkelin aufgenommen werden konnte, wurde trotzdem diese Familie in das Sample miteinbezogen. Dies liegt darin begründet, dass sie in einem maximalen Kontrast – wie in der folgenden Analyse noch ersichtlich wird (s. hierzu zum Beispiel Abschnitt 6.1.1.2) – zu den anderen in dieser Arbeit einbezogenen Familien steht. Dies erwies sich deshalb als theoretisch besonders relevant. Da kein Interview mit der Enkelin Rosenthal geführt wurde, können auch keine Aussagen bezüglich ihrer Bildungsorientierung gemacht werden. Es können aber die Aussagen der Großeltern- und Elterngeneration über den beruflichen und privaten Werdegang der Enkelin rekonstruiert werden.

Tabelle 1: Alter und Bildungsweg der Enkelgenerationen

	<b>Enkelin Rosenthal</b>	<b>Enkelin Buchbinder</b>	<b>Enkelin Hoffmann</b>	<b>Enkel Hoffmann</b>	<b>Enkel- in Po- pow</b>
<b>Alter bei der Ausreise</b>	17 Jahre	3 Jahre	15 Jahre	8 Jahre	5 Jahre
<b>Alter zum Untersu- chungszeit- punkt</b>	30 Jahre	23 Jahre	26 Jahre	19 Jahre	17 Jahre
<b>Bildungsweg im Heimat- land</b>	Allgemeine Hochschulreife	Kindergarten	Beendete die 9. Klasse	Beendete die 1. Klasse	Kin- der- garten
<b>Bildungs-und Berufsweg in Berlin</b>	Keine An- erkennung der Allgemeine Hochschulreife	Einschulung	Realschul- abschluss	Besuchte die 2. Klasse	Eins- chu- lung
	Ausbildung zur Friseurin	Allgemeine Hochschul- reife	Kauf- männische Ausbildung, Fachabitur		Real- schul- absch- luss
	Arbeitet Teilzeit als Friseurin und erhält vom Job- center eine Zu- zahlung	Studiert an einer privaten Fachhoch- schule und arbeitet als Assistentin der Geschäfts- führung	Bachelor- studium: Schreibt ihre Bachelor- arbeit	Besucht die 12. Klasse	Be- sucht die 11. Klasse

Quelle: Fragebögen zu Sozialdaten und Transkripte des erhobenen Materials, eigene Darstellung

Wie aus Tabelle 1 ersichtlich wird, variiert zum Untersuchungszeitpunkt das Alter der Enkelgeneration. Es liegt zwischen dem 17 und 30 Lebensjahr. Aus diesem Grunde befindet sich die untersuchte Enkelgeneration zum Zeitpunkt der Befragung in unterschiedlichen Phasen ihrer sozialen Laufbahn. Während die Enkelin Popow und der Enkel Hoffmann die Allgemeine Hochschulreife anstreben, absolvierte die Enkelin Rosenthal eine Ausbildung und befindet sich bereits im anfänglichen Berufsleben. Die Enkelin Buchbinder und die Enkelin Hoffmann studieren zum Befragungszeitpunkt.

Tabelle 2: Bildungsabschlüsse der Groß- und Elterngenerationen

Russisch-jüdische Familien		Spätaussiedlerfamilien		
	Familie Rosenthal	Familie Buchbinder	Familie Hoffmann	Familie Popow
<b>Großeltern</b>	Großmutter: Diplom- Ingenieurin	Großmutter: Juristin	Großmutter: Ausbildung zur Lebensmittel- technologin	Großmutter: Allgemeine Hochschulreife
	Großvater: Diplom- Ingenieur	Großvater: Professor	Großvater: Unbekannt	Großvater: Realschulabschluss
<b>Eltern</b>	Mutter: Diplom- Musikerin	Mutter: Bauingenieurin	Mutter: Diplom- Ingenieurin	Mutter: Allgemeine Hochschulreife
	Vater: Diplom- Musiker	Vater: Diplom- Ingenieur	Vater: Ausbildung zum Maschinisten	Vater: Unbekannt

Quelle: Fragebögen zu Sozialdaten und Transkripte des erhobenen Materials, eigene Darstellung

Wie aus obiger Tabelle deutlich wird, konnte bei den russisch-jüdischen Familien eine Diversifikation bezüglich der sozialen Herkunft der Großeltern- und Elterngenerationen nicht gewährleistet werden. Dies kann unter anderem darauf zurückgeführt werden, dass die Migrantengruppe der russischen Juden sich in starkem Maße durch ein hohes Bildungsniveau auszeichnet (s. hierzu Abschnitt 3.3). So hatten über 70% der Juden einen Hochschulabschluss in der ehemaligen Sowjetunion sowie 17,7% einen Fachschulabschluss (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1996, S. 31 ff.; Isurin 2011, S. 38; Kessler 2006, S. 114) und 5,8% einen Dokortitel (vgl. Isurin 2011, S. 38) erworben.

### 5.3 Datenerhebung

Um die intrafamilialen bildungsbezogenen Transferprozesse rekonstruieren zu können, wurde sowohl auf eine individualisierende Forschungsmethode in Form von Einzelinterviews als auch auf das Gruppendiskussionsverfahren zurückgegriffen, um kollektive Strukturen direkt an ihrem Entstehungsort untersuchen zu können. Somit wurden im Rahmen dieses Projektes zwei verschiedene qualitative Erhebungsmethoden miteinander trianguliert: Zum einen die Gruppendiskussion nach Bohnsack (1997) und zum anderen das offene leitfadengestützte Einzelinterview. Ich habe mich im Rahmen dieser Studie für das Leitfadeninterview entschieden, um einerseits Offenheit in den Interviews zu generieren und andererseits um sicherzustellen, dass die formulierten Fokusbereiche im Interview auch angesprochen werden. Mittels der Einzelinterviews konnten die Befragten frei ihre Gedanken, ohne Beeinflussung der anderen Familienmitglieder, äußern.

Helfferrich (2005, S. 179) bezeichnet das Leitfadeninterview als teilnarrativ. Der Leitfaden wurde nach der qualitativ-orientierten SPSS-Methode nach Helfferrich erstellt (vgl. Helfferrich 2005, S. 181 ff.). Dieser ist im Rahmen der vorliegenden Untersuchung in mehrere Bereiche untergliedert. Zu jedem Bereich wurde zunächst eine erzählgenerierende Leitfrage gestellt. Im Anschluss wurden immanente Nachfragen erhoben, die sich auf Aspekte der vorangegangenen Ausführungen beziehen. Abschließend wurden exmanente Nachfragen gestellt, um noch Themen anzusprechen, die vom Befragten selbst nicht angesprochen wurden. Da im Sinne der dokumentarischen Methode davon auszugehen ist, dass bildungsbezogene Transferprozesse von den befragten Familienmitgliedern nicht direkt benannt werden können (s. hierzu Abschnitt 5.1), wurden verschiedene Felder familialer Alltagspraxis in den Fokus der Leitfadeninterviews gelegt, um so die den einzelnen Familienmitgliedern zugrunde liegenden Bildungsorientierungen rekonstruieren zu können. In diesem Kontext besteht der Leitfaden der Einzelinterviews aus folgenden fünf Themenkomplexen:

- 1) **Freizeitgestaltung:** Im diesem Themenkomplex geht es darum, welchen Stellenwert die befragten Familienmitglieder der Freizeit zuschreiben und wie sie ihre freie Zeit konkret gestalten, sei es in Form individuell verbrachter Zeit oder der Freizeit, die zusammen mit der Familie verbracht wird.
- 2) **Quantität der intergenerationalen Beziehungen:** Hier steht im Vordergrund, in welcher Frequenz und zu welchen Anlässen die Familienmitglieder im Kontakt miteinander

der stehen, sei es in Form eines persönlichen Treffens oder in Form von telefonischen Gesprächen.

- 3) **Qualität der intergenerationalen Beziehungen:** In diesem Interviewteil geht es vor allem darum, wie die befragten Familienmitglieder ihre persönliche Beziehung zueinander einschätzen.
- 4) **Tradierung von alltagspraktischen Fertigkeiten/ Werten/ Normen:** Hier steht unter anderem im Mittelpunkt, welche Werte und Normen die Großeltern- und Elterngeneration an die Enkelgeneration weitertradierten und welche alltagspraktischen Fertigkeiten von den befragten Großeltern und Eltern an ihre Enkel bzw. Kinder vermittelt werden beziehungsweise wurden.
- 5) **Schulwahlentscheidung und gegebenenfalls weitere Entscheidungen nach Beendigung der Schule:** Die Fragen des letzten Themenkomplexes zielen zum einen darauf ab, welche Ratschläge die Großeltern- und Elterngenerationen der jeweiligen Enkelgeneration bei der Schulwahlentscheidung gaben und zum anderen welche Ratschläge die Enkelgeneration diesbezüglich von ihren Großeltern und Eltern erbeten hatte. Wenn die Enkelgeneration bereits die Schullaufbahn zum Untersuchungszeitpunkt beendet hatte, wurden die einzelnen Generationenvertreter zudem zur weiteren Entscheidungsfindung nach der Beendigung der Schullaufbahn der Enkelgeneration befragt.

Für die Gruppendiskussion hingegen wurde kein Leitfaden erstellt. Stattdessen wurde zunächst eine offene Eingangsfrage formuliert, um zu gewährleisten, dass sich in der Gruppendiskussion eine Eigendynamik entwickelt (vgl. hierzu Loos/Schäffer 2001, S. 52) und die Familienmitglieder ihre eigenen Relevanzsetzungen entfalten können. Die in der Gruppendiskussion formulierte Eingangsfrage<sup>61</sup> betrifft die Entscheidungsfindung innerhalb der Familien hinsichtlich ihrer jeweiligen Auswanderung nach Berlin. Mittels der Gruppendiskussion sollte vor allem das konjunktive Wissen (s. Abschnitt 5.1) der befragten Familien erhoben werden. So sollten Einblicke in die habituellen Praktiken und Einsichten in die konjunktiven Erfahrungszusammenhänge der Familien nach Bohnsack (2010, 1998) gewonnen werden. In den Gruppendiskussionen konnten im Rahmen dieser Arbeit sowohl bildungsbiografische Erzählungen bezüglich der Bildungslaufbahn der einzelnen Familienmitglieder als auch Diskussio-

---

<sup>61</sup> Die Eingangsfrage bei der ersten interviewten Familie unterschied sich gegenüber der Eingangsfrage der weiter geführten Gruppendiskussionen. So bezog sich die Eingangsfrage bei der Gruppendiskussion mit der Familie Rosenthal auf eine Vorstellungsrunde. Da mir bei der Analyse bewusst wurde, dass diese Frage ungeeignet ist, um das konjunktive Wissen der Familie zu rekonstruieren, wurde in den weiteren Gruppendiskussionen die Eingangsfrage geändert.

nen über Bildungsziele und Bildungsverständnisse der Familienmitglieder gewonnen werden. Kontroverse Diskussionselemente ermöglichten Einblicke in die impliziten Formen der Familienkommunikation, wie im sechsten Kapitel dieser Studie dargestellt wird. Dementsprechend lassen sich strukturierte Dispositionen und strukturierende Praktiken eines überindividuellen beziehungsweise kollektiven Familienhabitus im Sinne Bourdieus (1976) rekonstruieren.

Die Gruppendiskussionen wurden in den Wohnungen der jeweiligen Familien durchgeführt. Dazu forderte ich die einzelnen Familienmitglieder auf, sich zu einem vereinbarten Termin in der Wohnung eines Familienmitgliedes einzufinden. Damit wurde das Feld anfänglich so offen wie möglich – im Sinne der „*teilnehmenden Objektivierung*“<sup>62</sup> (Bourdieu/Wacquant 1996, S. 287 ff.; Bourdieu 2002, S. 69) – erschlossen. Laut Bourdieu kann nur so der Forscher eine größtmögliche Erkenntnis über den Raum und die Individuen im Feld erlangen (vgl. Bourdieu 1988, S. 76). Anschließend wurde – soweit es denn möglich war – je Familie ein Vertreter einer Generation (Großeltern – Eltern – Enkel) mittels des offenen leitfadengestützten Interviews befragt. Dadurch konnten die untersuchten Generationen ihre eigenen Perspektiven und Orientierungsrahmen darlegen. Die Einzelinterviews wurden ebenfalls in den Wohnungen der jeweiligen Familienmitglieder durchgeführt und nahmen eine Zeitdauer von 30 Minuten bis zu über vier Stunden<sup>63</sup> ein. In diesem Zusammenhang ist auffällig, dass einige der Befragten – vor allem aus der Großelterngeneration – mir ihre Lebensgeschichte ausführlich erzählten, während andere Familienmitglieder – vor allem aus der Enkelgeneration – nur kurz und knapp auf meine offene Fragen antworteten. Sowohl die Gruppendiskussionen als auch die Einzelinterviews wurden auf Tonband aufgezeichnet. Außerdem hielt ich in Beobachtungsprotokollen alle Eindrücke von den untersuchten Familien, wie auffälliges Verhalten innerhalb der Erhebungssituation, wortlose Taten, Störfaktoren sowie ihre Wohn- und Lebenssituation, fest, die ich bei der Kontaktaufnahme und bei meinen Besuchen vor Ort registrierte.<sup>64</sup> Zusätzlich ließ ich von jedem interviewten Familienmitglied, wie aus der unten stehenden Tabelle ersichtlich wird, einen Fragebogen zu ihren jeweiligen Sozialdaten ausfüllen. So

---

<sup>62</sup> Während der Interviewführung, soll der Forscher die Effekte der gesellschaftlichen Struktur, innerhalb derer das Interview stattfindet, wahrnehmen und kontrollieren (vgl. Bourdieu 1993, S. 781 ff.). Außerdem muss er sich über seinen eigenen Standpunkt bewusst sein, um andere Standpunkte einnehmen zu können, und diesen im sozialen Raum zu verorten. Der Forscher muss sich also selbst objektivieren, um die subjektiven Lebens- und Handlungsformen der Befragten objektivieren zu können (vgl. ebd., S. 802). An dieser Stelle wird ersichtlich, dass die Durchbrechung der Standortverbundenheit des Denkens des Forschers ein zentraler Gedanke sowohl von Bourdieu als auch von Mannheim ist (vgl. hierzu zum Beispiel Meuser 2007, S. 211).

<sup>63</sup> Im Gegensatz zu den Einzelinterviews variierten die durchgeführten Gruppendiskussionen nur um die zeitliche Dauer von etwa 30 Minuten voneinander.

<sup>64</sup> Im Rahmen der fallrekonstruktiven Familienforschung betont auch Hildenbrand die Wichtigkeit der Anfertigung von Beobachtungsprotokollen für die Analyse von Fallstudien (vgl. hierzu Hildenbrand 1999, S. 17 ff.).

konnten im ersten Schritt bei den Familienportraits die jeweiligen Sozialdaten der untersuchten Familienmitglieder zusammengestellt werden.

Tabelle 3: Gesamtheit des erhobenen Materials

	<b>Familie Rosenthal</b>	<b>Familie Buchbinder</b>	<b>Familie Hoffmann</b>	<b>Familie Popow</b>	<b>Insgesamt</b>
<b>Gruppendiskussion</b>	1	1	1	0	3
	Teilnehmer: Großeltern und Eltern	Teilnehmer: Eltern	Teilnehmer: Großmutter, Eltern und Enkelin		
	Erhebungssprache: Russisch	Erhebungssprache: Deutsch	Erhebungssprache: Russisch		
<b>Einzelinterview mit den Großeltern</b>	0	1	1	1	3
		Teilnehmer: Großmutter	Teilnehmer: Großmutter	Teilnehmer: Großmutter	
		Erhebungssprache: Russisch	Erhebungssprache: Russisch	Erhebungssprache: Russisch	
<b>Einzelinterview mit den Eltern</b>	1	0	1	1	3
	Teilnehmer: Mutter		Teilnehmer: Vater	Teilnehmer: Mutter	
	Erhebungssprache: Russisch		Erhebungssprache: Russisch	Erhebungssprache: Russisch	
<b>Einzelinterview mit den Enkeln</b>	0	1	2	1	4
		Teilnehmer: Enkelin	Teilnehmer: Enkelin, Enkel	Teilnehmer: Enkelin	
		Erhebungssprache: Deutsch	Erhebungssprache: Deutsch	Erhebungssprache: Deutsch	
<b>Fragebögen zu Sozialdaten</b>	4	4	5	3	16
<b>Beobachtungsprotokolle</b>	3	4	6	4	17

Quelle: Fragebögen zu Sozialdaten, Transkripte und Beobachtungsprotokolle, eigene Darstellung



Wie aus der Tabelle 3 ersichtlich wird, nahm nur bei Familie Hoffmann mindestens ein Vertreter einer Generation an der Gruppendiskussion teil. Bei Familie Popow konnte hingegen aufgrund des angespannten Verhältnisses zwischen der Eltern- und Enkelgeneration keine Gruppendiskussion durchgeführt werden. Es wurden aber Einzelinterviews mit je einem Vertreter einer Generation durchgeführt. Bei Familie Rosenthal konnte die Enkelin weder in der Gruppendiskussion noch im Einzelinterview befragt werden, da sie ihren Eltern und Großeltern zufolge in Berlin außerhalb ihrer Familie kaum soziale Kontakte pflegt und sehr zurückgezogen lebt. Bei Familie Buchbinder hatten an der Gruppendiskussion nur die Eltern teilgenommen.<sup>65</sup> Die Großmutter und die Enkelin wurden zum späteren Zeitpunkt einzeln befragt. Insgesamt ist an dieser Stelle deshalb festzuhalten, dass es sich als sehr schwierig erwies, Familien in einem Dreigenerationenkontext für meine empirische Untersuchung zu gewinnen, die sich zudem bereit erklären mussten, die vorgenannten zwei Erhebungsphasen zu durchlaufen. So scheiterte die Gruppendiskussion mit allen Familienmitgliedern entweder aus Zeitgründen, da diese sich auf keinen gemeinsamen Termin verständigen konnten oder daran, dass die einzelnen Familienmitglieder untereinander zerstritten waren und deshalb sich nicht gemeinsam an einen Tisch zusammensetzen wollten.

## 5.4 Datenauswertung

Im Rahmen dieser Studie wurden zuerst die Gruppendiskussionen und anschließend die Einzelinterviews der vier untersuchten Familien fallintern ausgewertet. In einem dritten Schritt wurden dann die in den beiden Analyseschritten gewonnenen Teilergebnisse aufeinander bezogen und die jeweiligen Bezüge und Widersprüche interpretiert, die anschließend in einem fallrekonstruktiven Familienportrait mündeten. Im nächsten Schritt wurden die Familienportraits fallextern miteinander verglichen. Im letzten Analyseschritt erfolgte eine Typenbildung.

Bei der Auswertung der Daten in dieser Untersuchung muss folgendes berücksichtigt werden: Das Material wurde teils in der russischen<sup>66</sup>, teils in der deutschen Sprache erhoben (s. Tabel-

---

<sup>65</sup> Da nur die Eltern Buchbinder an der Gruppendiskussion teilgenommen hatten, kann man diese Interviewform auch dem Paarinterview zuordnen. Das Verfahren des Paarinterviews ist eine Mischform aus dem autobiographisch-narrativen Interview (vgl. Rosenthal 1995; Schütze 1983) und dem Gruppendiskussionsverfahren (vgl. Bohnsack 2010; Loss/Schäffer 2001). In der vorliegenden Arbeit wird aber der Vergleichbarkeit halber mit den anderen untersuchten Familien das Verfahren der Gruppendiskussion eingesetzt und entsprechend ausgewertet.

<sup>66</sup> An dieser Stelle ist hervorzuheben, dass die Forscherin aufgrund ihrer russischen Muttersprache einen einfacheren Zugang zum Feld hatte. Zudem ermöglichte das Vorhandensein des kulturspezifischen Wissens der Verfasserin eine tiefere Interpretation der Daten.

le 3). Da in den meisten Fällen die Großeltern- und Elterngenerationenvertreter ihre Gedanken nur beziehungsweise besser in ihrer Muttersprache formulieren konnten, wurden mit ihnen – mit Ausnahme der Eltern Buchbinder – die Gruppendiskussionen und Einzelinterviews in der russischen Sprache geführt. Da die untersuchten Enkelgenerationen mittlerweile die deutsche Sprache besser als die russische beherrschen wurden diese Interviews auf Deutsch geführt. Das Material, das in der deutschen Sprache erhoben wurde, wurde von mir transkribiert<sup>67</sup>. Bei den Interviews, die in der russischen Sprache geführt wurden, erfolgte die Übersetzung bereits während der Transkription in die deutsche Sprache. Hierdurch wird zwar die Komplexität der Daten reduziert, um sie besser bearbeiten zu können, aber zeitgleich können dadurch Informationsverluste entstehen. Zudem stellt eine Übersetzung immer einen interpretativen Akt dar. Problematisch dabei ist, dass bei der Übersetzung eine Interpretation der Aussagen vor der Analyse stattfindet und somit die übliche Reihenfolge im Forschungsprozess nicht eingehalten werden kann. Damit stellt sich die Frage nach einer methodisch kontrollierten Übersetzung (vgl. Kruse 2012, S. 45 ff). Aus diesem Grunde wurden an zentralen Stellen der Transkripte zur Überprüfung der Übersetzung jeweils noch einmal ein Abgleich mit der Audioaufnahme der Interviews und Gruppendiskussionen durchgeführt. Die Übersetzung wurde in Anlehnung an Kruse (2012) in Form und Inhalt an die Konventionen der Zielkultur angepasst.<sup>68</sup>

Die Auswertung der Gruppendiskussionen erfolgte anhand der unten beschriebenen Arbeitsschritte der dokumentarischen Methode nach Bohnsack (1997). Bei der Analyse der Gruppendiskussionen ist nicht nur der Inhalt von Bedeutung, sondern auch die Diskursorganisation, also die Art und Weise, wie die Sprecher aufeinander Bezug nehmen (vgl. Bohnsack 1989). Denn durch die Betrachtung des Diskursverlaufes können Einblicke in die intrafamilialen Kommunikationsabläufe gewonnen und Aussagen über die Positionierung der einzelnen Familienmitglieder in der Gesamtfamilie getroffen werden. Obwohl nicht bei allen untersuchten Familien eine Gruppendiskussion erhoben werden konnte (s. Tabelle 3) und diese Familienmitglieder demnach auch in keiner Interaktion zueinander standen, konnten mithilfe der Auswertung der leitfadengestützten Interviews die Einzeläußerungen der befragten Familienmitglieder in Anlehnung an Witzke/Macha (2010) sequentiell einander zugeordnet werden.

---

<sup>67</sup> Die gesamten Transkripte wurden nach dem Transkriptionssystem Talk in Qualitative Social Research (TiQ) angefertigt (vgl. Bohnsack 2003, S. 285). Dieses Transkriptionssystem ist im Rahmen der Arbeit mit Gruppendiskussionen und der Entwicklung der dokumentarischen Methode entstanden (vgl. hierzu vor allem Bohnsack 1989). Dieses Transkriptionsverfahren eignet sich besonders gut zur Erfassung von Gruppendiskussionen, da kenntlich gemacht werden kann, wann jemand anfängt und aufhört zu sprechen. Somit können auch Überlappungen erfasst werden. Alle Namen wurden bei der Anfertigung der Transkription anonymisiert.

<sup>68</sup> Bei der Übersetzung wurden vor allem bei den sprachspezifischen Redewendungen des Russischen darauf geachtet, dass diese den Konventionen der deutschen Sprache entsprechen.

Die Bezüge der einzelnen Aussagen konnten auch deshalb ausgewertet werden, da den Familienmitgliedern im Rahmen der Einzelinterviews inhaltlich weitestgehend dieselben Fragen gestellt wurden.

Ziel der Analyse der Einzelinterviews ist es, den Bildungstransfer mehrperspektivisch innerhalb der jeweiligen Familie zu beleuchten und die einzelnen Aussagen der Familienmitglieder auf Übereinstimmungen und Unterschiede hin zu untersuchen. Die Einzelinterviews wurden im Rahmen dieser Studie in Anlehnung an die dokumentarische Methode nach Nohl (2009) ausgewertet. Nohl arbeitete eine Anwendungsform der dokumentarischen Methode mit Blick auf Interviews heraus, in der er die dokumentarische Methode und die Textsortentrennung der Narrationsstrukturanalyse nach Schütze (vgl. hierzu Schütze 1983) kombiniert. Im Rahmen der Textsortentrennung wird zwischen Erzählungen, Beschreibungen und Argumentationen unterschieden. Dabei sind Erzählungen besonders wichtig, da sie einen besseren Zugang zur erlebten Erfahrung ermöglichen als die anderen Textsorten (vgl. Nohl 2009, S. 29 f.). Längere Erzählungen zwingen den Befragten dazu, seine Darstellung zu komplettieren, zu kondensieren, zu detaillieren und in ihrer Gestalt abzuschließen. Sowohl biografische als auch leitfadengestützte Interviews können so mit der dokumentarischen Methode interpretiert werden. Es muss sich allerdings um narrativ fundierte Interviews handeln. Also sollen die Fragen den Befragten möglichst viel Raum einräumen, um längere Erzählungen entfalten zu können. Beschreibungen haben hingegen einen abstrahierenden Charakter. In ihnen werden wiederkehrende Handlungsabläufe geschildert, die zeitlich nicht immer chronologisch geordnet sind. Argumentationen sind theoretische Zusammenfassungen zu den Motiven, Gründen und Bedingungen für eigenes oder fremdes Handeln (vgl. ebd., S. 28). Die Befragten argumentieren, wenn sie glauben, dass sie dem Interviewer einen Sachverhalt erklären oder sich ihm gegenüber rechtfertigen müssen. Die Argumentationen verweisen in der Regel auf aktuelle Situationen und nicht auf Erfahrungen, die in der Vergangenheit erlebt wurden. Daher sind Argumentationen am wenigsten nah an der erlebten Handlungspraxis. Da man mit dieser Textsorte fern vom impliziten Handlungswissen der Akteure ist, betrachten die Vertreter der dokumentarischen Methode diese skeptisch (vgl. ebd., S. 22). Deshalb wurden in meiner Arbeit im Rahmen der leitfadengestützten Interviews vorrangig erzählgenerierende Leitfragen gestellt. An dieser Stelle sei angemerkt, dass die untersuchten Großeltern- und Elterngenerationen in den Gruppendiskussionen und Interviews häufig bei der Beschreibung der schulischen und beruflichen Entscheidungen ihrer Enkel(n) beziehungsweise Kinder(n) auf die Textsorte der Argumentation zurückgriffen, um ihre Entscheidungen zu rechtfertigen. Daraus ergibt sich,

dass bildungsrelevante Komponenten des Handelns nicht nur auf der Basis von Erzählungen und Beschreibungen rekonstruiert werden können. Deshalb ist im Rahmen dieser Untersuchung die Textsorte der Argumentation neben der Erzählung von Bedeutung. Insgesamt soll im Rahmen des Analyseprozesses die eben beschriebene Methodentriangulation dazu verhelfen, ein vollständiges Bild über die bildungsbezogenen Transferprozesse der untersuchten Familien zu erhalten, um vergleichende Familienportraits mit anschließender Typenbildung erstellen zu können.

Die dokumentarische Methode nach Bohnsack (2004) sieht für den Analyseprozess fünf aufeinanderfolgende Schritte vor, die im Rahmen der vorliegenden Studie bei der Auswertung des empirischen Materials angewandt wurden: 1) die formulierende Interpretation, 2) die reflektierende Interpretation, 3) die Fallrekonstruktion und 4) die komparative Analyse sowie 5) die Typenbildung (vgl. Bohnsack 2004, S. 219). In der formulierenden Interpretation steht zunächst die Frage nach dem „Was“ im Blickpunkt, das heißt es geht darum die Inhalte des Ausgangsmaterials zu erschließen und innerhalb des Relevanzsystems den Orientierungsrahmen der untersuchten Familien zu reformulieren. So erhält man einen Überblick über den gesamten Text und die darin vorkommenden Themen. Um das Transkript thematisch zu gliedern, müssen nicht nur die Ober- und Unterthemen dargestellt werden, sondern auch gekennzeichnet werden, wer diese eingeführt hat (vgl. Przyborski 2004, S. 54). Während die formulierende Interpretation vollständig im Rahmen des Erforschten bleibt, rekonstruiert man in der reflektierenden Interpretation, „wie“ ein Thema oder eine Problemstellung verarbeitet wird. Also wird das Augenmerk auf dieser Stufe auf den Modus Operandi der sozialen Herstellung des spezifischen Handlungs- und Orientierungsrahmens<sup>69</sup> gelenkt. An dieser Stelle können durch die Analyse der Gruppendiskussionen kollektive Orientierungsmuster herausgearbeitet werden, während bei der Interpretation der Einzelinterviews die individuellen beziehungsweise die kollektiv geprägten Orientierungen der befragten Familienmitglieder im Vordergrund stehen. Bei der reflektierenden Interpretation wird nicht das gesamte Transkript ausgewertet, sondern es werden Passagen ausgewählt, die zum einen thematisch für die Fragestellung dieser Untersuchung relevant sind und zum anderen mit anderen Sequenzen aus anderen Elementen verglichen werden können. Außerdem werden die Passagen analysiert, die für die Inter-

---

<sup>69</sup> Der Orientierungsrahmen lässt sich bei der Analyse des empirischen Materials mit der dokumentarischen Methode in verschiedenen Darstellungen und thematisch unterschiedlichen Sequenzen immer wieder finden (vgl. Bohnsack 2010, S. 201 ff.). Solch ein Rahmen wird mit positiven und negativen Gegenhorizonten und deren Enaktierungspotentialen dargestellt und grenzt so den gruppenspezifischen Erfahrungsraum ab (vgl. Bohnsack 1989, S. 28). Enaktierung bezeichnet in der dokumentarischen Methode die konkrete Umsetzung einer Orientierung im Alltag (vgl. ebd.).

viewten von zentraler Bedeutung waren. Solche Sequenzen erkennt man an sogenannten „*Fokussierungsmetaphern*“ (Bohnsack 2011, S. 67). Die Fokussierungsmetaphern weisen eine hohe metaphorische und interaktive Dichte auf, die durch eine rege Teilnahme der Interviewten gekennzeichnet ist. Diese Sequenzen werde deshalb als „*metaphorisch [bezeichnet], weil sie aktuelle Handlungs- und Orientierungsprobleme nicht explizit (wörtlich), sondern in erzählerischen oder beschreibenden Darstellungen von Szenerien, also bildhaft zum Ausdruck bringen*“ (Bohnsack/Schäfer 2001, S. 334).

Im nächsten Schritt wurden in der vorliegenden Studie wegen der Komplexität des Falles<sup>70</sup> die Familienportraits ausführlich rekonstruiert. In den Familienportraits wurden die Analyseergebnisse der einzelnen Erhebungen, die in einer Familie durchgeführt wurden, zusammengeführt. So wurden für jeden Fall die gesamten Interpretationsergebnisse der formulierenden und reflektierenden Interpretation dargestellt, wobei sowohl der Inhalt als auch die Diskursorganisation Berücksichtigung fanden. Die Darstellung der Ergebnisse folgte im Sinne der fallinternen Sequenzanalyse dem Gesprächsverlauf der Gruppendiskussionen und der Einzelinterviews. Die einzelnen Textabschnitte des Datenmaterials eines Falles wurden im Sinne Bohnsacks (2007) so miteinander in Beziehung gesetzt. Anhand der Familienportraits sollten die intrafamilialen und damit intergenerationalen Orientierungsmuster und bildungsbezogene Transferprozesse skizziert werden. Mithilfe der Familienportraits konnten sowohl die subjektiven Biografien als auch die objektiven sozialen Ausgangsbedingungen im Herkunfts- und Ankunftsland der jeweils interviewten Familienmitglieder herausgearbeitet werden.

Nach der ausführlichen Darstellung der einzelnen Familienportraits wurden die Familienportraits miteinander verglichen (s. Abschnitt 6.2). Dabei folgte die Darstellung der Ergebnisse den unten aufgezählten thematischen Schwerpunkten, die mithilfe der fallexternen Sequenzanalyse aus dem Datenmaterial fallübergreifend rekonstruktiv ermittelt wurden:

- Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt (Abschnitt 6.2.1)
- Spracherwerb im Ankunftsland (Abschnitt 6.2.2)
- Familialer Bildungstransfer von Ressourcen im Kontext der Bildungslaufbahn der Enkelgeneration (Abschnitt 6.2.3)

---

<sup>70</sup> Im Rahmen dieser Arbeit stellt eine Familie einen Fall dar.

- Freizeitgestaltung (Abschnitt 6.2.4)

Die dokumentarische Methode verfolgt das Ziel, „*die implizite Regelhaftigkeit von Erfahrungen und den in dieser Regelhaftigkeit liegenden dokumentarischen Sinngehalt, d. h. den Orientierungsrahmen dieser Erfahrungen zu rekonstruieren*“ (Nohl 2009, S. 51). Diese Regelhaftigkeit ist nur im Vergleich mit anderen empirischen Fällen erfassbar. Denn erst durch das Hinzuziehen alternativer Vergleichshorizonte kann der Orientierungsrahmen herausgearbeitet werden. Mittels der fallexternen Sequenzanalyse können nicht nur die jeweiligen Orientierungsrahmen der untersuchten Fälle rekonstruiert, sondern auch eine methodische Kontrolle gewährleistet werden. Bei der Rekonstruktion des dokumentarischen Sinngehalts ist der Forscher mit dem Problem der „*Standortverbundenheit des Denkens*“ (Mannheim 1959, S. 659 ff.) konfrontiert. Es besteht die Gefahr, dass er den Fall vor dem Hintergrund seines eigenen Alltagswissens interpretiert (vgl. hierzu Nohl 2007, S. 256). Das Hinzuziehen von Vergleichshorizonten ermöglicht einen Ausweg aus dieser Standortverbundenheit. Bei der Analyse werden Erfahrungen aus anderen Fällen einbezogen. Dadurch sieht der Forscher den ersten Fall nicht mehr vor dem Hintergrund seines eigenen Alltagswissens, sondern im Kontrast zu anderen empirischen Fällen (vgl. Bohnsack 2010, S. 137). Das Vorwissen des Forschers wird damit relativiert und die dokumentarische Interpretation methodisch kontrollierbar gemacht (vgl. Nohl 2009, S. 12). Die Methodologie der dokumentarischen Methode wird den sich unterscheidenden Deutungen zwischen Forscher und Erforschten gerecht, in dem diese sich auf Karl Mannheims Unterscheidung zwischen dem kommunikativen und konjunktiven Erfahrungsraum beruft (s. Abschnitt 5.1).

Auf Basis der komparativen Analyse kann in der dokumentarischen Methode eine Typenbildung erfolgen. Diesbezüglich wurde im Rahmen dieser Arbeit im letzten Analyseschritt auch eine Typenbildung herausgearbeitet (s. Abschnitt 6.3). Die Typenbildung im Sinne der dokumentarischen Methode lässt sich in zwei Ebenen unterteilen (vgl. Bohnsack 2004, S. 219 f.). Auf der Ebene der sinngenetischen Interpretation wurden für die untersuchten Familien zunächst deren spezifische Orientierungsmuster rekonstruiert. Die auf diesem Analyseschritt aufbauende Typenbildung wird soziogenetisch genannt. In der soziogenetischen Typenbildung wurde seitens der Forscherin nach der Verankerung der unterschiedlichen Orientierungsmuster in bestimmten Erfahrungsräumen durch das Zusammenspiel von Bildung, Migration und Generation gefragt. Erst auf dieser Stufe lässt sich in der dokumentarischen Methode von einer Generalisierung des Typus sprechen. In dieser Studie kann die Typenbildung, auf-

grund der dafür zur Verfügung stehenden Kapazität, jedoch nur dazu dienen, Impulse zur Empirie von Bildungsorientierungen und vom Bildungstransfer im Binnenraum von russischen Dreigenerationenfamilien in Berlin zu geben.

Um die Intersubjektivität der Ergebnisse sicherzustellen, wurden die einzelnen Interpretationsschritte im Magdeburger Methodenworkshop und in der Siegener Forschungswerkstatt von Prof. Dr. Karin Schittenhelm diskutiert.

## 6 Ergebnisse der empirischen Studie

In den Abschnitten 6.1.1 - 6.1.4 werden die Ergebnisse der formulierenden und reflektierenden Interpretation (s. Abschnitt 5.4) in Form von vier fallrekonstruktiven Familienportraits vorgestellt. Im Rahmen dieser Studie bilden die vier Familienportraits das Kernstück der Interpretationsarbeit. Die dargestellten Familienportraits beinhalten hinsichtlich der jeweiligen untersuchten Familien die Ergebnisse der gesamten Analysearbeit. Diesbezüglich wurden die für die Fragestellung relevanten Ergebnisse der Fallrekonstruktion aller in den Familien erhobenen Daten hinzugezogen und als Familienportrait im Dreigenerationenkontext zusammengeführt. Um einen Überblick über die biografischen Familienstrukturen darzustellen, werden zudem zu Beginn der jeweiligen Familienportraits jeweils die Sozialdaten der untersuchten Familienmitglieder vorgestellt. Im darauffolgenden Schritt erfolgt die komparative Analyse (Abschnitt 6.2), die über die sinngenetischen Bildungstransfertypen in der soziogenetischen Typenbildung (Abschnitt 6.3) mündet.<sup>71</sup>

### 6.1 Fallrekonstruktion: Die Familienportraits

Ziel der einzelnen vier Familienportraits ist es, die intergenerationalen bildungsbezogenen Transferprozesse von der Großeltern- und Elterngeneration an die Enkelgeneration sowie die intrafamilialen bildungsbezogenen Orientierungsmuster zu rekonstruieren. Um nachvollziehen zu können, wie die bildungsbezogenen Transferprozesse ausgehend von der Großeltern- und Elterngeneration zur Enkelgeneration verlaufen, wird in der weiteren Ausführung vor allem der intergenerationale Bildungstransfer in der eben beschriebenen Konstellation bezogen auf das kulturelle, soziale und ökonomische Kapital (s. hierzu Abschnitt 4.2) untersucht.

---

<sup>71</sup> Es ist wichtig hervorzuheben, dass in dieser Studie die Fälle aus drei Generationen einer Familie bestehen und daher sehr komplex sind. Zudem wurden die Fälle im Vorhinein bewusst nach maximalen Kontrasten ausgewählt. Dadurch konnten in dieser Studie aus vier Fällen vier Typen rekonstruiert werden. Um jedoch eine theoretisch gesättigte Typik über das empirische Feld rekonstruieren zu können, sind Forschungsprogramme mit größeren Zeit- und Personalkapazitäten erforderlich.



### 6.1.1 Familie Rosenthal

Im Folgenden werden zuerst die Sozialdaten der Familienmitglieder Rosenthal im Herkunfts- und Ankunftsland skizziert (Abschnitt 6.1.1.1). Im Anschluss folgt das entsprechende Familienportrait (Abschnitt 6.1.1.2).

#### 6.1.1.1 Sozialdaten

Familie Rosenthal wanderte aus Charkiv (Ukraine) nach Berlin im Jahr 1997 ein. Sie besteht zum Befragungszeitpunkt aus dem Großvater (RAm<sup>72</sup>) und der Großmutter (RAf) mütterlicherseits, dem Vater (RBm) und der Mutter (RBf) sowie der Enkelin. Die Großeltern waren zur Zeit ihrer Ausreise 64 Jahre, die Mutter 40 Jahre, der Vater 50 Jahre und die Enkelin 17 Jahre alt. Die Großeltern hatten in der Ukraine einen Hochschulabschluss als Diplom-Ingenieure und die Eltern jeweils einen Hochschulabschluss als Diplom-Musiker erworben. Die Enkelin hatte in der Ukraine die Schule, mit der Befähigung ein Hochschulstudium aufzunehmen, abgeschlossen.

Die Großeltern sind beide zum Befragungszeitpunkt 77 Jahre, die Mutter 53 Jahre, der Vater 63 Jahre und die Enkelin 30 Jahre alt. Die Enkelin lebt zum Untersuchungszeitpunkt noch bei ihren Eltern im Berliner Bezirk Neukölln. Mit Familie Rosenthal hatte ich eine Gruppendiskussion in der Wohnung der Großeltern am 24.05.2010 um 17:09 Uhr durchgeführt, die in Berlin-Schöneberg leben. Die Gruppendiskussion dauerte circa eine Stunde und 52 Minuten und wurde in der russischen Sprache geführt. An der Untersuchung beteiligten sich nur die Großeltern und die Eltern. Die Enkelin wollte – trotz wiederholter Bitten der Forscherin – weder an der Gruppendiskussion noch am Einzelinterview teilnehmen. Mit der Mutter Rosenthal führte ich ein Einzelinterview in ihrer Wohnung am 15.02.2011 um 11:25 Uhr durch. Das Interview dauerte circa 30 Minuten. Ich habe es ebenfalls in der russischen Sprache geführt. Mutter Rosenthal hatte für das Interview leider nur wenig Zeit zur Verfügung gehabt. Bei ihrem Ehemann wurde vor meiner Interviewanfrage eine Krebserkrankung diagnostiziert, weshalb sie sich nun ganztägig um ihren Mann kümmern muss. Mit den Großeltern konnte ich kein Einzelinterview durchführen, da die Großmutter bereits kurz nach der Gruppendiskussion verstorben ist.

---

<sup>72</sup> Diese anonymisierten Abkürzungen werden im folgenden Verlauf in den zitierten Transkriptsequenzen sowie den gesamten Transkripten, die im Anhang platziert sind, verwendet.

Zum Befragungszeitpunkt erhielten die Großeltern eine Grundsicherungsrente. Obwohl Vater Rosenthal die deutsche Sprache nicht flüssig beherrscht, arbeitete er bis zu seiner Krebserkrankung mit einigen Unterbrechungen sechs Jahre lang als Musiker in Berlin. Die Mutter konnte, trotz guter Deutschkenntnisse, in Berlin keine ihrer im Herkunftsland erworbenen Qualifikation entsprechende Beschäftigung finden. Zum Befragungszeitpunkt bezogen die Eltern Rosenthal staatliche Sozialleistungen. Ihre Tochter arbeitete zum Untersuchungszeitpunkt für circa 20 Stunden pro Woche bei einer Pflegefirma als Friseurin und erhielt daneben noch zusätzlich eine Zuzahlung vom Jobcenter, da ihr Einkommen unter dem gesetzlichen Existenzminimum lag.

#### 6.1.1.2 Familienportrait

Die Darstellung des nachstehenden Familienportraits folgt den unten aufgezählten thematischen Schwerpunkten, die aus dem erhobenen Material mit der Familie Rosenthal rekonstruiert wurden:

- Hochhalten von institutionalisierten Kulturkapital (Abschnitt 6.1.1.1.1)
- Erarbeitung eines Notplanes der Migration für die Enkelgeneration (Abschnitt 6.1.1.1.2)
- Steuerung der Freizeitgestaltung der Enkelgeneration durch die Großeltern- und Elterngeneration (Abschnitt 6.1.1.1.3)

##### 6.1.1.2.1 Hochhalten von institutionalisierten Kulturkapital

Zu Beginn der Gruppendiskussion bat die Forscherin (Y1) die Großeltern und die Eltern Rosenthal sich kurz vorzustellen. Bei dieser Vorstellungsrunde fiel auf, dass der Großvater seine Bildungs- und Berufsbiografie bis zur Ausreise nach Berlin erzählte. Damit gab der Großvater ein Muster vor, an dem sich die anderen Familienmitglieder im Verlaufe der Gruppendiskussion orientierten und nacheinander auch ihre jeweilige Bildungs- und Berufsbiografie bis zur Ausreise nach Berlin erzählten. Hervorzuheben ist an der erwähnten Einstiegssequenz, dass der Großvater seine Erzählung mit seinen Eltern begonnen hatte und dabei betonte, dass er aus einer Akademikerfamilie stammt.

*Y1: [...] könnten Sie bitte etwas über sich erzählen?*

RAm: ähm (6) kurz?

YI: Wie sie wollen

LRBf: Wie Du möchtest

RAm: Soll ich anfangen?

LRAf: Ja, ja fang an.

RAm: Mein Name ist B. B. Rosenthal. ich bin am 02.06.1933 des letzten Jahrhunderts geboren ähm in einer Akademikerfamilie: ähm meine Mutter war Schauspielerin, besser gesagt Balletttänzerin und mein Vater war Ingenieur. (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 220, Z. 2-13)

Bereits in dieser ersten Sequenz grenzt Großvater Rosenthal sich von der Masse ab. Von der Masse sich abzuheben bedeutet Distinktion und eine Selbstpräsentation mit elitärem Anspruch. Wie im Laufe der weiteren Ausführung noch deutlich wird, findet sich bei allen untersuchten Familienmitgliedern ein ausgesprochen deutlich hervortretender Habitus der Distinktion, der auf soziale Abhebung zielt. Diesen Habitus schreibt Bourdieu der herrschenden Klasse zu, der sich durch den „legitimen“ Geschmack auszeichnet (s. hierzu Abschnitt 4.3). Dieser Geschmack tritt bei Familie Rosenthal vor allem in ihrer Freizeitgestaltung zum Vorschein (s. hierzu Abschnitt 6.1.1.1.3).

Der Großvater hatte im Herkunftsland einen Hochschulabschluss als Diplom-Ingenieur mit dem Schwerpunkt Bergbau im Jahre 1956 erworben. Dort war er nach seinem Studium dann auch zunächst im Bereich Bergbau tätig. Danach arbeitete er als Berufsschullehrer. Bis zu seiner Ausreise nach Berlin war er schließlich als Dozent am Institut für Handelsökonomie und Management tätig. Nachdem der Großvater seine Bildungs- und Berufsbiografie zu Ende erzählt hatte, forderte die Mutter die Großmutter auf ihre Bildungs- und Berufsbiografie zu erzählen. An dieser Stelle ist auffallend, dass die Großmutter Rosenthal im Gegensatz zum Großvater nicht erwähnte, welche Berufe ihre Eltern ausübten. Die Großmutter hatte ein Studium mit dem Abschluss Diplom-Ingenieurin in ihrer Heimat beendet. Nach ihrem Hochschulabschluss war sie zunächst gemeinsam mit ihrem Ehemann für einen Großbetrieb im Bereich Bergbau tätig. Im Anschluss daran arbeitete sie bis zu ihrer Ausreise nach Berlin 30 Jahre lang als Dozentin am Institut für Ingenieurwirtschaftswissenschaften.

Nachdem die Großmutter ihre Bildungs- und Berufsbiografie zu Ende erzählt hatte, fuhr der Vater mit seiner Bildungs- und Berufsbiografie fort. Er absolvierte ein Konservatorium in der Ukraine. Im Anschluss daran arbeitete er „in verschiedenen Theatern und Orchestern“ (S. 223, Z. 94). An dieser Stelle unterbrach die Mutter ihren Mann, da er ihrer Ansicht nach seine Berufsbiografie zu verkürzt darstellt. In diesem Zusammenhang betonte sie, dass er im Staat-

lichen Orchester von Kiev als Musiker gearbeitet hatte. Vater Rosenthal ging auf die Forderung seiner Frau seine Berufsbiografie detaillierter zu erzählen nicht ein. Er führte weiter aus, dass er bis zur Ausreise nach Berlin als Dozent im Konservatorium und im Orchester einer Musikhochschule tätig war. Die Mutter unterbrach erneut ihren Ehemann, um zu betonen, dass er aus einer Musikerfamilie stammt und dass bereits sein Vater im Staatlichen Orchester von Kiev gearbeitet hatte. Daraufhin erwiderte ihr Mann, dass es unwichtig sei, denn es handelt sich hier schließlich um seine Berufsbiografie. Für die Mutter scheint es aber wichtig zu sein und deshalb erzählte sie weiter über seinen Vater:

*LRBf: Du stammst ja auch aus einer Musikerfamilie, Dein Vater war Dozent im Konservatorium in Novosibirsk. übrigens sie kommen auch aus Kiev. sein Vater hat auch im Staatlichen Orchester von Kiev gearbeitet*

*LRBm: Es ist doch unwichtig, es geht hier doch um mich*

*LRBf: Nein, es ist wichtig. es war so, wie immer, dass der Vater keine Wohnung hatte und ihm wurde angeboten zum damaligen Zeitpunkt wurde das Konservatorium im Novosibirsk gegründet, ihm wurde dort die Stelle eines Dozenten angeboten und eine Wohnung wurde ihm auch angeboten, eine Wohnung wurde ihm zur Verfügung gestellt. deswegen ist die ganze Familie dorthin umgezogen, ja. (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 223, Z. 104-112)*

Aus dem obigen Zitat wird ersichtlich, dass die Mutter sowohl ihren Ehemann als auch seine Eltern von der Masse abzugrenzen versuchte, indem sie hervorhob, dass er aus einer Musikerfamilie stammt und dass er und sein Vater im renommierten Staatlichen Orchester von Kiev musizierten. Insgesamt zeichnen sich die Eltern Rosenthal durch den Habitus der Distinktion aus und sie verfügen über ein hohes kulturelles Kapital (s. hierzu Abschnitt 4.3). Auch Bourdieu ordnet die Berufsgruppe der Musiker der herrschenden Klasse zu (vgl. Bourdieu 1982, S. 195 ff.). Außerdem dokumentiert sich in diesem Abschnitt die dominante Rolle der Mutter innerhalb der Familie Rosenthal. Sie ist zum Beispiel diejenige, die die Gespräche in bestimmte Richtungen lenkt, indem sie häufig die Wortbeiträge der anderen Familienmitglieder kommentiert oder Aussagen vervollständigt, wie nachfolgend noch an weiteren ausgewählten Sequenzen deutlich wird.

Abschließend erzählte die Mutter ihre Bildungs- und Berufsbiografie. Sie hatte zuerst auf den Wunsch ihres Vaters hin eine Ausbildung in der Ingenieurschule, in der er als Berufsschullehrer gearbeitet hatte, aufgenommen. Obwohl sie ihre Ausbildung mit Auszeichnung beendete, wollte Mutter Rosenthal in ihrem erlernten Beruf nicht arbeiten. Sie nahm daraufhin ein Musikstudium auf. An dieser Stelle wird deutlich, dass Mutter Rosenthal sich zunächst zwar von

ihrem Vater überreden ließ, seinen Karriereweg und den seiner Frau als Ingenieur zu gehen. Als Mutter Rosenthal aber merkte, dass ihr dieser Beruf trotz sehr guter Noten nicht gefällt, entschied sie sich letztlich selbst für ein Musikstudium und verfolgte demgemäß so ihre eigenen Interessen. Nach ihrem Studium arbeitete Mutter Rosenthal zunächst vier Jahre als Sängerin in einem Theater in Charkiv. Da sie dort auch häufig wie ihr Mann abends arbeiten musste und niemand auf die gemeinsame Tochter aufpassen konnte, hatte sie eine Arbeit mit geregelten Arbeitszeiten in einer Bibliothek aufgenommen. Dort stieg sie bis zur Bibliotheksleiterin der Musikabteilung auf und war auf dieser Stelle bis zu ihrer Auswanderung nach Berlin tätig.

Nach dem die Mutter ihre Bildungs- und Berufsbiografie zu Ende erzählt hatte, fragte sie die Forscherin, ob sie *„jetzt über [ihre] Tochter was erzählen [soll]? sie wollte heute leider nicht mitkommen“* (S. 224, Z. 137-138). Die Forscherin bejahte diese Frage. Mutter Rosenthal fuhr mit der Bildungsbiografie ihrer Tochter Natascha fort. Sie hatte in der Ukraine die Schule beendet. Obwohl die Tochter bei der Ausreise bereits 17 Jahre alt war, wurde sie in den Entscheidungsprozess der Auswanderung nach Berlin nicht mit einbezogen. Die Mutter resümierte diesbezüglich: *„wir haben die Entscheidung getroffen und sie °hierher gebracht“* (S. 224, Z. 144-145) und merkte mit ihrer Aussage *„und seitdem läuft bei ihr nichts°“* (S. 224, Z. 145) an, dass sie mit der Berufsbiografie ihrer Tochter nach der Einwanderung nach Berlin unzufrieden ist. Die Großmutter unterbrach die Mutter, um ihre Enkelin zu verteidigen, denn *„[s]ie hat aber immerhin hier eine Ausbildung gemacht“* (S. 224, Z. 146). Daraufhin validiert die Mutter die Aussage der Großmutter: *„Ja, das war schon später, ja so (6)“* (S. 224, Z. 147). Bereits aus dieser Sequenz, in der Natascha zum ersten Mal von Mutter Rosenthal in der Gruppendiskussion eingeführt wurde, wird deutlich, dass die Bildungs- und Berufsbiografie der Enkelin in Berlin in der Familie kontrovers diskutiert wird.

An einer weiteren Passage in der Gruppendiskussion wird ersichtlich, dass Mutter Rosenthal sich durch einen stark ausgeprägten Habitus der der Distinktion auszeichnet. So versuchte sie sich und ihre Familie von denjenigen abzugrenzen, die materielle Konsumgüter mehr schätzen als objektives kulturelles Kapital. Dies zeigt sich zum Beispiel dadurch, dass Mutter Rosenthal erzählte, dass ihr Mann und sie objektives kulturelles Kapital *„im Gepäck“* mit nach Deutschland gebracht hatten. Dazu sagte sie:

*RBf: und so wir sind nach Potsdam gekommen, da wir Potsdam zugeteilt wurden. der Bus hat in Potsdam gehalten und wir hatten, wie alle **intelligenten Immigranten**, was hatten wir mit?*

*wir hatten viele Bücher, Noten und zwei Kontrabässe, da wir natürlich arbeiten wollten und so weiter [...] und im Gepäck hatten wir kein Gold oder Diamanten oder so, sondern wir hatten Dinge mit, die wirklich notwendig für uns waren oder Erinnerungsstücke.* (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 236-237, Z. 556-567)

Aus obigem Zitat wird deutlich, dass für die Eltern Rosenthal Gegenstände, die sie in Deutschland zur Ausübung ihres Berufes benötigen könnten, wichtiger sind als Wertgegenstände. Die Eltern hatten zwei Kontrabässe und Noten nach Deutschland mitgenommen, da sie sich erhofften im Ankunftsland als Musiker arbeiten zu können. Trotz des in der ehemaligen Sowjetunion erworbenen institutionalisierten kulturellen Kapitals in Form von Diplomen, konnte nur der Vater Rosenthal diese Kapitalart für eine kurze Zeit in Berlin nutzen. Die Mutter konnte in Berlin keine Arbeit in ihrem erlernten Beruf finden, während Vater Rosenthal in Berlin mit Unterbrechungen sechs Jahre lang als Musiker, bis er an Krebs erkrankte, arbeitete. Mit der Hervorhebung „*wie alle intelligenten Immigranten*“ grenzte sich die Mutter von anderen Emigranten, die über keinen Hochschulabschluss verfügen, ab. In einer weiteren Sequenz distanzierte sie sich von den Spätaussiedlern, da diese mehrheitlich ihrer Meinung nach keinen Hochschulabschluss besitzen.

*LRBm: Und in Berlin sind sie genauso, in Marzahn ist genau das gleiche, das gleiche. sie verheimlichen das nicht, sie sagen alles, die Juden können sie **nicht leiden**, sie haben irgendwie einen tierischen Hass*

*LRBf: einen unerklärlichen Hass, ja*

*LRAm: Sie erklären, sie finden, dass der Kommunismus vor allem von den Juden erschaffen wurde, dass es jüdische, jüdische*

*LRBf:*

*((aufstöhnen)) Vater, Vater diese Arbeiter kennen die Geschichte doch gar nicht. sie wissen nicht wer Trotzki ist, haben gar keine Ahnung und wer der ist. sie wissen einfach, dass Juden **Scheiß Juden** sind, dass sie alle reich und hinterlistig sind. das ist ihr mhm sozusagen Blick.* (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 228, Z. 281-291)

In der Betonung des Begriffs „*Arbeiter*“ dokumentiert sich eine tiefe Ablehnung und eine Geringschätzung den Spätaussiedlern gegenüber. Hier wird auch deutlich, dass für Mutter Rosenthal die Entstehung von Vorurteilen mit einem niedrigen Bildungsniveau zusammenhängt. An dieser Stelle vollzieht sich vor dem Hintergrund familienspezifischer Antisemitismuserfahrungen die Entwicklung einer Orientierung der Distinktion zu anderen (sozialräumlichen) Milieus. So distanziert sich der Vater sozialräumlich von den Spätaussiedlern, die in Berlin im starken Maße im Bezirk Marzahn leben. In der Gruppendiskussion beschrieb Familie Rosenthal die negativen Erfahrungen, die sie in ihrer Anfangszeit in Berlin mit den Spätaussiedlern im Asylheim sammelten, wie folgt:

RBf: Und als ich **hier** die Polizisten und Security gesehen habe, habe ich Angst bekommen. geschweige denn die sogenannten Aussiedler, die einfach kriminell sind.

LRBm: Kriminell

RBf: Ja, als wir beispielsweise ins Heim gekommen sind, haben wir **sofort** sie kennengelernt, sofort

LRaf: Nicht von Deutschen, sondern von Aussiedlern

LRBf: Nicht von Deutschen ja, ja, ja, sondern von Aussiedlern, ja.

RAf: Haben direkt auf die Wände geschrieben. (3)

RBf: Und haben geschrien und gebrüllt da sind die Juden gekommen, die Scheiß Juden haben sie nachts und um 10 Uhr morgens gebrüllt mhm. also bei uns das ganze Gebäude war mit jüdischen **Karikaturen** beschriftet. und da das Heim gemischt war, alle die über die jüdische Linie, und es gab auch viele gemischte Familien, wie es bei uns so üblich war und so mhm bei allen waren die Namensschilder an der Eingangstür einfach **weggerissen** worden. und die Aussiedler haben uns einfach nicht begrüßt.

RAf: Naja, es gab auch ein paar gute

LRBf: Ja ein paar ja, ja, ja. aber sonst sind sie mit uns umgegangen, naja überhaupt ja

LRaf: Es kam sogar soweit, dass die Polizei gerufen werden musste.

RBf: Ja, die Polizei wurde gerufen, das war **schrecklich, schrecklich** (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 227-228, Z. 250-269)

Nicht nur die Großeltern und Eltern wurden in Berlin diskriminiert, sondern auch die Enkelin. Laut Mutter Rosenthal wurde die Leistung ihrer Tochter während ihrer Ausbildungszeit seitens der Spätaussiedler abgewertet.

LRBf: [...] das betrifft aber Nataschas Arbeit. sie hat Kunden, die. Natascha sieht bei uns ja auch nicht jüdisch aus. so mhm da hat ein sehr kluger, so ein Kollege mhm naja Pfleger und hat sich verquatscht durch welche Linie sie hierhergekommen ist. und einige Leute haben sie einfach abgelehnt und der Grund war zwar nicht, dass sie sozusagen schlecht arbeitet oder dass sie irgendetwas stört, sondern sie haben gesagt wir wollen von dieser Scheiß Jüdin uns nicht bedienen lassen. und das wurde **direkt** gesagt. (2) (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 229, Z. 315-320)

Weiterhin erzählte die Mutter, dass ihre Tochter während ihrer Ausbildungszeit nur die „schmutzige Arbeit“ (S. 236, Z. 530) erledigen musste, wie zum Beispiel Haare waschen und putzen. Die Mutter führte diese für sie ungerechte Behandlung ihrer Tochter auch auf die Ausländerfeindlichkeit zurück. An dieser Stelle sei aber angemerkt, dass die Mutter die Situation aus der Perspektive einer Akademikerin einschätzt und dabei außer Acht lässt, dass es in Deutschland im ersten Lehrjahr durchaus üblich ist, zuerst Hilfsarbeiten zu erledigen.

#### 6.1.1.2.2 Erarbeitung eines Notplanes der Migration für die Enkelgeneration

Im Folgenden soll die intrafamiliäre Bildungsorientierung innerhalb der Großeltern- und Elterngeneration und zwischen den Generationen mit Blick auf die Enkelin näher beleuchtet werden. Hierdurch kann der Bildungstransfer, den die Großeltern und Eltern an die Enkelin weitergeben woll(t)en, rekonstruiert werden.

Die Forscherin fragte die Eltern und Großeltern Rosenthal, welche Werte sie an ihre Tochter beziehungsweise Enkelin weitergeben wollten. Mit dem Wort „wollten“ bringt die Forscherin zum Ausdruck, dass zwar ein Anspruch an die Enkelin seitens der Eltern- und Großelterngeneration vorhanden war, aber es bleibt offen, ob der Anspruch eingehalten werden konnte. Durch die Fragestellung wird die Familie dazu gebracht über eine langjährige Erziehungspraxis zu reflektieren. Der Großvater fing an aufzuzählen, was er gerne bei seiner Enkelin gesehen hätte:

*RAM: Enkelin? ich weiß nicht, ich glaube das wichtigste ist mhm ein Ziel zu haben und dieses zu verfolgen und versuchen dieses zu erreichen, dass ist die wichtigste Eigenschaft, die ich bei meiner mhm Enkelin gern sehen würde. im Leben, im Leben mhm zählen, finde ich, nicht so sehr die Begabung oder das Talent, sondern Mühe und seine Ziele erreichen zu können. das glaube ich, ist die Grundlage. (5) (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 241, Z. 705-709)*

Großvater Rosenthal fand, dass Eigenschaften, wie Zielstrebigkeit und Durchsetzungsvermögen, die seiner Meinung nach seiner Enkelin fehlen, für den Verlauf der Berufsbiografie von zentraler Bedeutung sind. Hier kritisierte der Großvater implizit die Mutter, die diese Eigenschaften an seine Enkelin nicht weitergegeben hatte. Die Mutter verteidigte sich, indem sie aufzählte, was ihr bei der Erziehung ihrer Tochter wichtig ist:

*RBf: Mir ist es wichtig an meine Tochter Eigenschaften weiterzugeben, wie Ehrlichkeit, Treue, Aufrichtigkeit. (3) (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 241, Z. 710-711)*

Hier wird ersichtlich, dass für die Mutter die Weitergabe von Werten an ihre Tochter aus dem familialen Bereich im Vordergrund steht. Sie findet es wichtiger, dass sie ihrer Tochter Eigenschaften weitergegeben hat, wie „Ehrlichkeit, Treue, Aufrichtigkeit“. Auffallend am letzten Zitat des Großvaters ist, dass für ihn die Erziehung seiner Enkelin beendet zu sein scheint, da er in der Vergangenheitsform sprach, wie er es gerne gesehen hätte. Die Mutter hingegen redete in der Gruppendiskussion in der Gegenwartsform, was ihr bezüglich von Werten wichtig ist weiterzugeben, so als ob sie noch eine erzieherische Wirkungsmöglichkeit zur Wahl



hätte. Anscheinend besteht für die Mutter noch Hoffnung, dass die Situation ihrer Tochter sich verbessern könnte. Nachstehend soll an einer zentralen Sequenz aus der Gruppendiskussion mit der Familie Rosenthal verdeutlicht werden, wie die Weitergabe von Werten an die Tochter beziehungsweise Enkelin zwischen den befragten Familienmitglieder zwiespältig diskutiert wird.

*RBf: Mir ist es wichtig an meine Tochter Eigenschaften weiterzugeben, wie Ehrlichkeit, Treue, Aufrichtigkeit. (3)*

*RAf: Wie mein Mann bereits gesagt hat, hätten wir uns gewünscht, dass sie mehr so ist*

*LRAm: Nein, ich finde einfach, dass es im Leben für einen Menschen das wichtigste ist, ein Ziel zu verfolgen und dieses erreichen zu können, so.*

*RBf: Nein, richtig, dass ist aber eine Charaktereigenschaft im Allgemeinen, verstehst Du?*

*RAf: Das ist sehr wertvoll.*

*RBf: Das ist wertvoll, ich finde aber ich habe Natascha, dass was mir persönlich wichtig ist weitergeben. sie ist ein mhm ein netter Mensch, sie ist aufrichtig, sie ist ehrlich, so sie hat, wie man sagt, einen guten Kern. ich finde, das ist wirklich so. sehr vieles würde sie nicht akzeptieren, da sie so erzogen wurde und diese Wertevorstellungen wurden ihr weitergegeben, so. (6) sie ist ein netter Mensch, das ist sehr wichtig, Ehrlichkeit, Treue, das ist sehr wichtig, so ist es.*

*RBm: Sie kann sich nicht durchsetzen, °das stimmt°, antworten.*

*RAM: Treue zur Partei und zum Volk.*

*RBf: Nein, Treue der Familie gegenüber, ihren Kindern.*

*RAf: Igor [Name von RBm] hat es richtig gesagt, es ist wichtig sich durchsetzen zu können (4).*

*RBf: Naja, das ist eine Charaktereigenschaft, sie ist sehr schüchtern, damit wird man geboren, nicht jeder kann es sich aneignen, leider. (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 241-242, Z. 710-730)*

Wie aus der obigen Sequenz ersichtlich wird, ergriff die Großmutter die Position vom Großvater, indem sie versuchte aufzuzählen, welche Eigenschaften sie und ihr Mann sich für die Enkelin gewünscht hätten. Die Großmutter konnte aber ihren Gedanken nicht zu Ende führen, da der Großvater sie unterbrach und wiederholte, „*dass es im Leben für einen Menschen das wichtigste ist, ein Ziel zu verfolgen und dieses erreichen zu können, so*“ (Z. 714-715). Daraufhin sprach die Mutter von Charaktereigenschaften als etwas Biologischem beziehungsweise Angeborenem, was mit der Erziehung nichts zu tun hat. So wies sie jegliche Kritik ihrer Eltern von sich. Auf der Diskursebene zeichnete sich an dieser Stelle ein Konflikt bezüglich der Erziehung der Enkelin zwischen der Mutter und den Großeltern – vor allem zwischen der Mutter und ihrem Vater – ab. Der Großvater ironisierte die Wertevorstellungen von der Mutter, indem er einen Propagandaspruch der Kommunisten zitierte: „*Treue zur Partei und zum Volk*“ (Z. 725). Die Mutter erwiderte daraufhin, dass sie die Treue gegenüber Nataschas Familie und ihren eigenen zukünftigen Kindern meint. Aus dem bisher Geschilderten wird deut-

lich, dass die Familienmitglieder den Werdegang der Enkelin kontrovers verhandelten. Während den Großeltern und dem Vater Eigenschaften aus dem beruflichen Bereich, wie Zielstrebigkeit und Durchsetzungsvermögen, wichtig sind, stehen bei der Mutter Eigenschaften aus dem privaten, familialen Bereich, wie Ehrlichkeit und Treue, im Vordergrund. Die Familienmitglieder besprachen zwar den Werdegang der Enkelin kontrovers, blieben aber im selben Bezugsrahmen verhaftet, da sie den Werdegang der Enkelin nur unter Berücksichtigung persönlicher Eigenschaften betrachten und die eigene Familiengeschichte beziehungsweise äußere Einflussfaktoren zunächst ausblendeten. Mit Bourdieu kann hier festgehalten werden, dass subjektive Erfahrungen nicht ohne den entsprechenden sozialen Raum betrachtet werden können. Den der soziale Raum bringt erst die Erfahrungen der Individuen hervor (vgl. Bourdieu 1990).

Die Familienmitglieder verhandelten nicht nur was aus Natascha geworden ist, sondern implizit zugleich auch welchen Beitrag sie zum schulischen und beruflichen Werdegang der Enkelin geleistet hatten. Während die Großeltern und der Vater den Bildungsweg der Enkelin als sozialen Abstieg betrachteten, betonte die Mutter die positiven Charaktereigenschaften ihrer Tochter. Trotz des intrafamilialen und intergenerationalen Konfliktes ist Familie Rosenthal sich einig, dass die Bildungs- und Berufsbiografie der Enkelin im Ankunftsland nicht geradlinig nach ihrer ursprünglichen Vorstellung verlaufen ist. Die Mutter fühlt sich in ihrer Weitergabe von Werten an ihre Tochter bestärkt, da beispielsweise eine Kundin von Natascha ihr gegenüber bestätigte, dass sie gut erzogen sei:

*RBf: Naja, das ist eine Charaktereigenschaft, sie ist sehr schüchtern, damit wird man geboren, nicht jeder kann es sich anerkennen, leider. mir hat mal eine Kundin über Natascha gesagt, mir war es @sehr angenehm als Mutter zu hören@, was für eine hübsche, gute Tochter sie haben, die noch nicht durch die @westliche Zivilisation verdorben wurde@ (2). so hat sie das über Nataschalein gesagt. (3) (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 242, Z. 729-733)*

Weiter fragte die Forscherin Familie Rosenthal, warum sich die Tochter beziehungsweise die Enkelin für die Friseurausbildung entschieden hatte. Die Mutter antwortete nicht direkt auf die ihr gestellte Frage, sondern zählte auf, was Natascha hätte eigentlich machen sollen. In dieser Sequenz verfiel Mutter Rosenthal – wie bereits der Großvater bei der Aufzählung der Eigenschaften, die er gerne an seine Enkelin weitergeben wollte – in einen Modus des Konjunktivs, was hätte sein sollen. Als erstes nannte die Mutter diesbezüglich, dass Nataschas „Interessen und Fähigkeiten im geisteswissenschaftlichen Bereich“ (S. 242, Z. 740-741) lie-

gen. Auf dem deutschen Arbeitsmarkt sind aber der Mutter zufolge die Fächer Physik, Mathematik und Informatik gefragt. Mit einem geisteswissenschaftlichen Studium kann man, so die Mutter, in Berlin nur sehr schwer eine Arbeit finden. Deshalb würde es sich für Natascha nicht rentieren ein geisteswissenschaftliches Studium in Berlin aufzunehmen. In dieser Begründung von Mutter Rosenthal drückt sich ein eher funktionaler Zugang zu Bildung aus. Sie bemisst deren Wert, inwieweit ihre Tochter auf dem deutschen Arbeitsmarkt dienlich sein kann.

Die Mutter ist der Meinung, dass Nataschas „*Platz [im Herkunftsland] in der Bibliothek*“ (S. 242, Z. 743-744) gewesen wäre. Sie konstruierte an dieser Stelle einen positiven Horizont bezüglich des Lebensentwurfs ihrer Tochter, wie ihr Leben verlaufen wäre, wenn die Familie in der Ukraine geblieben wäre: „*wenn wir dort geblieben wären, hätte sie Bibliothekswissenschaft studiert und in der Bibliothek gearbeitet, dort wäre ihr Platz eigentlich, wenn man ihre Interessen berücksichtigt. dort würde sie bereits eine Familie gegründet haben. dort würde alles anders sein*“ (S. 242, Z. 744-746). Hieraus wird deutlich, dass Natascha bisher keine eigene Familie gründen konnte. An dieser Stelle orientierte sich Mutter Rosenthal an einer geregelten „Normalbiografie“, das heißt sie hat eine Vorstellung von einem institutionalisierten Lebenslauf: Schule, Studium, Eintritt ins Erwerbsleben und Familiengründung. In diesem Zusammenhang ist es auch verständlich, dass die Mutter mit dem Lebenslauf ihrer Tochter in Berlin unzufrieden ist, da sie kein Studium abgeschlossen hat und noch keine Familie gegründet hat. Demnach stellt der negative Gegenhorizont für die Mutter das Leben ihrer Tochter in Berlin dar. Zudem erzählte die Mutter im Einzelinterview, dass ihre Tochter in Berlin im Gegensatz zum Herkunftsland auch keinen Freundeskreis aufbauen konnte und sehr zurückgezogen lebt. Mutter Rosenthal verstrickte sich in der Gruppendiskussion weiterhin in Argumentationsketten und rechtfertigte, weshalb Natascha in Berlin das Abitur nicht erwerben konnte. Ihre Tochter hatte bereits einen Schulabschluss in der Ukraine erlangt. Dieser wurde ihr in Berlin nur als Realabschluss anerkannt. Um die Allgemeine Hochschulreife in Berlin erwerben zu können, hätte sie eine gymnasiale Empfehlung gebraucht. Diese erhielt sie aber nicht, da sie die Schule in der Ukraine bereits erfolgreich beendet hatte. Als Alternative hätte sie das Abitur in einem Jahr machen können. Dies wäre aber für sie zu schwer gewesen, da ihre Deutschkenntnisse zu diesem Zeitpunkt sehr schlecht waren. Die Mutter resümierte: „*So für das Abitur waren ihr mhm die Wege verschlossen [gewesen]*“ (S. 242, Z. 760). Zum negativen Gegenhorizont des Lebens ihrer Tochter in Berlin bildete die Mutter einen fiktiven positiven Horizont des Lebens in ihrem Herkunftsland, in dem Natascha die Familientradition

hätte weiterführen können. Hieraus wird deutlich, dass die Mutter eine hohe Reflexivität aufweist. Die Fortsetzung der Familientradition heißt für die Mutter die Aufnahme eines geisteswissenschaftlichen Studiums. Sie nannte konkret den Berufswunsch der Diplom-Bibliothekarin für ihre Tochter. Der Berufswunsch der Diplom-Bibliothekarin von Mutter Rosenthal entspricht dem bürgerlichen Bildungsideal. Es ist davon auszugehen, dass die Orientierung am bürgerlichen Bildungsideal der Mutter von den anderen Familienmitgliedern geteilt wird, da dieses in der Gruppendiskussion von niemandem widersprochen wurde. Dieses Bildungsideal soll im späteren Verlaufe der Analyse exemplarisch an der Freizeitgestaltung der Familie Rosenthal skizziert werden.

Bezüglich der Frage nach den Gründen für die Ausbildungsentscheidung der Enkelin erzählte die Großmutter über die Zeit vor der Auswanderung. Sie konnte den Satz aber nicht beenden, da sie von der Mutter unterbrochen wurde. Mutter Rosenthal ahnte was die Großmutter erzählen wollte und bat sie dies zu unterlassen. Trotzdem fuhr die Großmutter weiter fort und erzählte, dass bevor die Familie ausgewandert ist, wollten die Großeltern und Eltern, dass Natascha einen Beruf erlernt. Die Mutter unterbrach die Großmutter erneut und behauptete, dass sie das gerade auch erzählen wollte. Es schien so, dass die Mutter dies vor der Forscherin verschweigen wollte. Die Großmutter erzählte, dass die Enkelin als Vorbereitung auf die Auswanderung von ihrer Familie dazu angeregt wurde, bei einem Bekannten Privatunterricht als Friseurin zu erhalten. Das Erlernen des Friseurberufes in der Ukraine war anscheinend nur eine Gelegenheit, da sie jemanden dort kannten, der einen Friseursalon führte. Sie absolvierte dort einen viermonatigen Kurs als Friseurin und beendete diesen mit einem Zertifikat. Dazu sagte die Mutter:

*RBf: Aber prinzipiell, ja, aber prinzipiell war es eine Variante der Migration. wenn wir aber in der Ukraine geblieben wären, das war eine Variante der Migration, wenn man bedenkt, dass wir uns entschieden haben auszuwandern, haben wir uns entschieden, dass das Mädchen schon irgendeinen Beruf in der Tasche hat. wenn wir nicht ausgewandert wären, würde so etwas gar nicht erst in Frage kommen. (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 243, Z. 784-788)*

In diesem Abschnitt betonte die Mutter, dass eine Ausbildung zur Friseurin nur unter der Voraussetzung der Auswanderung nach Berlin für ihre Tochter ausgewählt wurde. Mutter Rosenthal ist davon überzeugt, dass ohne den familialen Auswanderungsentschluss Natascha keine Ausbildung zur Friseurin abgeschlossen hätte. Stattdessen hätte sie ein geisteswissenschaftliches Studium aufgenommen „und hätte gelernt, wie es sich gehört“ (S. 243, Z. 789-

790). Für die anstehende Auswanderung hatte Familie Rosenthal aber ein bildungsbezogenes Migrationskonzept für die Enkelin ausgearbeitet. Dieses Konzept erinnert an die Vorbereitung junger Juden im Dritten Reich auf die Auswanderung nach Palästina. Hiernach wurden junge Juden auf die Arbeit in Landwirtschaft und Handwerk umgeschult. So arbeitete Familie Rosenthal einen bildungsbezogenen Notplan der Migration für die Enkelin aus mit dem Ziel ihre berufliche Zukunft in Berlin absichern zu wollen. Diese bildungsbezogene Strategie ist im Sinne Bourdieus unbeweglich und wurde als bewusster Steuerungsprozess wirksam. Hier sei angemerkt, dass die bewussten bildungsbezogenen Strategien nach Bourdieu weniger wirksam als die Strategien des Habitus sind. Die Strategien des Habitus sind unbewusst und lassen keine strategische Intention erkennen und sind damit beweglich (s. Abschnitt 4.1). Wie in der weiteren Ausführung ersichtlich wird, hält Familie Rosenthal an dem im Herkunftsland ausgearbeiteten Notplan der Migration auch in Berlin fest. Andere Optionen für die berufliche Wahl der Enkelin werden nicht in Betracht gezogen.

Da Natascha in Berlin ihr Abitur nicht erwerben konnte und der Mutter zufolge ein geisteswissenschaftliches Studium auf dem deutschen Arbeitsmarkt nicht gefragt war, hatte sich die Familie in der Anfangszeit in Berlin dafür entschieden, dass die Enkelin eine Ausbildung zur Friseurin machen sollte. Zudem war dieser Beruf vor der Einführung der Hartz-Reformen, so die Mutter, auf dem deutschen Arbeitsmarkt sehr gefragt. Mutter Rosenthal beantwortete die Frage, weshalb Natascha im Ankunftsland die Friseurausbildung aufgenommen hatte, mit einem hohen Argumentationsaufwand, der das Ziel hatte, sich, der Familie und der Forscherin die Ausweglosigkeit und die Notwendigkeit für die Berufsentscheidung ihrer Tochter aufzuzeigen. Hier wird ersichtlich, dass die Mutter sich nicht nur für die Bildungs- und Berufsbiografie ihrer Tochter verantwortlich fühlt, sondern hierin auch den Statusverlust der Familie in Berlin sieht. Der Vater ist im Gegensatz zu seiner Frau der Meinung, dass auch vor der Einführung der Hartzschen Arbeitsmarktreformen der Friseurberuf nicht gefragt war. Er erkundigte sich trotz seiner schlechten Deutschkenntnisse – bevor Natascha die Ausbildung aufgenommen hatte – bezüglich dieser in der Berufsschule. Dort wurde ihm mitgeteilt, „*dass es die schlechtbezahlteste Arbeit in Deutschland ist*“ (S. 244, Z. 803). Hier wird die Diskrepanz zwischen dem Vater und der Mutter bezüglich der Bewertung des Berufs ihrer Tochter ersichtlich. Während die Mutter die Berufsentscheidung ihrer Tochter verteidigt, vertritt der Vater die Position, dass die Familie es hätte wissen müssen, dass der Friseurberuf schlecht entlohnt wird. Vater Rosenthal resümierte, dass keine andere Berufswahl für seine Tochter möglich in Frage kam war und entfachte mit dieser Aussage eine rege Diskussion zwischen

den Familienmitgliedern. Die Großmutter warf ein, dass dieser Beruf doch keine schlechte Wahl sei. Auch die Mutter reagierte verärgert: „[d]as ist doch **kein schlechter Beruf** Igor, was heißt Auswahl“ (S. 244, Z. 818-819). Der Vater antwortete darauf: „*naja, es geht*“ (S. 244, Z. 820). An dieser Stelle wird ersichtlich, dass der Vater unzufrieden mit der Berufswahl seiner Tochter ist. Es scheint so, dass sich vor allem die Mutter für diesen Beruf entschieden hatte. An keiner Stelle der Gruppendiskussion wurde erwähnt, welchen Beruf Natascha aufnehmen wollte oder welche Rolle sie bei der Berufsfindung gespielt hatte. Es scheint, dass der Lebensentwurf der Tochter überwiegend durch ihre Mutter – die eine dominante Rolle innerhalb der Familie Rosenthal einnimmt – vorbestimmt wurde.

Der Vater präferierte für seine Tochter bei der Berufswahl vor allem Berufsausbildungen aus dem medizinischen Bereich. Diese Berufe werden seiner Meinung zufolge auch besser entlohnt als der Friseurberuf. Die Mutter und die Großmutter wendeten aber ein, dass medizinische Berufe nicht jeder ausüben kann. Hieraus wird ersichtlich, dass die Mutter und die Großmutter das Interesse und die Fähigkeiten der Enkelin bei der Berufsfindung berücksichtigt hatten. Der Friseurberuf wird von der Familie vor dem Vergleichshorizont anderer Berufe verglichen, in denen auf dem deutschen Arbeitsmarkt auch schlechte Bedingungen vorherrschen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wieso die Familie keine anderen Berufe bei der Berufswahl der Enkelin berücksichtigt hatten, die zum einen auf dem deutschen Arbeitsmarkt höher angesehen sind und besser entlohnt werden und zum anderen näher am Bildungsideal der Familie anknüpfen würden, wie zum Beispiel Bibliotheksassistentin oder Medienassistentin. Anscheinend wurde der Friseurberuf in Unkenntnis des deutschen Arbeitsmarktes gewählt, in der Hoffnung, dass man mit diesem Beruf Geld für seinen Lebensunterhalt verdienen kann. Da Familie Rosenthal zudem durch ihre Migration sich in Ungewissheit begeben hatte und nicht wusste, wie die Arbeitsmarktsituation in Berlin sein würde, wurde der eigentlich angestrebte Beruf der Diplom-Bibliothekarin der Enkelin zugunsten ihrer finanziellen Absicherung zurückgestellt. Diese Orientierung von der Geisteswissenschaft hin zu einem handwerklichen Beruf stellte seitens der Familie Rosenthal eine Möglichkeit für die Enkelin dar, auch unter unsicheren arbeitsmarktrechtlichen Rahmenbedingungen finanzielle Sicherheit zu erlangen.

Die Großmutter und die Mutter erkennen es als Leistung an, dass Natascha die Friseurausbildung abgeschlossen hat. Denn diese Ausbildung dauert drei Jahre und der Enkelin wurde komplexes Wissen vermittelt, so die Großmutter. Mutter Rosenthal bestätigte in der Grup-

pendiskussion diese Aussage ihrer Mutter, denn „*auch Chemie haben sie gelernt und die Prüfungen liefen ab, wie auf einem Wettbewerb, da saß eine Kommission, es war schrecklich*“ (S. 245, Z. 840-841). Darüber hinaus war es Mutter Rosenthal zufolge schwer einen Ausbildungsplatz zu erhalten. Hier erkennt man, dass die Mutter und Großmutter Rosenthal einen starken Respekt gegenüber Bildung allgemein und Bildungszertifikaten entgegenbringen. So zeichnet sich für sie eine qualitativ hochwertige Ausbildung durch Kriterien – wie die Lehr- und Prüfungsinhalte sowie die Dauer der Ausbildung – aus.

Mutter Rosenthal vertritt im Gegensatz zu ihrem Mann die Meinung, dass der Friseurberuf nicht schlecht entlohnt wird, denn „*ein anderer Mensch, mit einem anderen Charakter, der den Beruf von Natascha hätte, würde auf jeden Fall schon viel Geld verdienen*“ (S. 245, Z. 831-833). An dieser Stelle wird ersichtlich, dass die Mutter zwischen zwei Charakterarten ihrer Tochter unterscheidet: Die eine Charaktereigenschaft betrifft den privaten, die andere Charaktereigenschaft den beruflichen Bereich. Während sie die privaten Charaktereigenschaften als positiv bewertet, beurteilt sie die beruflichen als negativ. Hier betrachtet die Mutter wieder den Werdegang ihrer Tochter als eine Frage des Charakters. Sie rechtfertigte damit die Berufsentscheidung der Familie für die Enkelin, die nicht negativ gewesen wäre, wenn Natascha andere Charaktereigenschaften – wie Durchsetzungsvermögen – hätte. Mutter Rosenthal blendete an dieser Stelle die äußeren Rahmenbedingungen aus und führte die schlechte Bezahlung nur auf die Charaktereigenschaften ihrer Tochter zurück. Zudem erklärte die Mutter, weshalb ihre Tochter in Berlin keiner Vollzeitbeschäftigung nachgehen kann. Ihrer Meinung nach hängt es damit zusammen, dass Natascha nicht „*akzentfrei Deutsch*“ (S. 245, Z. 856) spricht und deswegen auf dem deutschen Arbeitsmarkt diskriminiert wurde.

Die Mutter merkte an, dass ihre Tochter noch Glück hatte, dass sie die Friseurausbildung unentgeltlich absolvieren konnte, denn mittlerweile ist diese Ausbildung für Auszubildende kostenpflichtig. Es ist unverständlich von welchen Gebühren die Rede ist. Denn eine Friseurausbildung ist in Deutschland eine betriebliche Ausbildung, die zunächst gebührenfrei ist. An dieser Stelle ist unklar, ob es die Unkenntnis der Mutter ist oder ob sie sich dies zu Recht legt, um die Ausbildungswahl ihrer Tochter zu rechtfertigen. Insgesamt ist festzuhalten, dass die Großeltern und Eltern bei der Berufswahl ihrer Enkelin beziehungsweise Tochter zahlreiche Ausbildungsberufe ausblendeten, die auch gebührenfrei sind. Die Großmutter resümierte, das ist „*ebenso gekommen und alles*“ (S. 245, Z. 849) und beendete damit das Thema. In dieser Passage wurde, im Gegensatz zur vorangegangenen Sequenz, der Werdegang beziehungsweise

se die Ausbildungswahl der Enkelin nicht nur als eine Frage des Charakters verhandelt, sondern es wurden auch Möglichkeiten und Grenzen aufgezählt, die die Enkelin bezüglich des Zuganges zum deutschen Bildungssystem hatte.

Des Weiteren behandelten die Eltern Rosenthal in der Gruppendiskussion das Thema der schlechten Qualität der Sprachkurse in Berlin sehr ausführlich. Es scheint eine prägende Erfahrung für sie nach ihrer Auswanderung gewesen zu sein.

*RBm: [...] die Kurse waren aber so, dass man dort auch nicht hingehen musste. sie bringen nichts. das waren Leute, die keine professionelle Ausbildung haben, einfach Arbeitslose von der Straße [...]*

*LRAf: Da gab es Lehrer, die einen haben in der Fabrik gearbeitet so irgendwo da mhm und sie haben*

*LRBf: Mama, da hat aber auch Uta gearbeitet. also Uta ist ehemalige, nichtsdestotrotz hat man ihr eine normale Arbeit in den Sprachkursen nicht gegeben. also sie ist eine ehemalige Russischlehrerin in der DDR, das heißt dieser Mensch, der natürlich sehr gut deutsch spricht, mhm gebildet ist und russisch sehr gut spricht. sie hat eine pädagogische Ausbildung, also ein Mensch, der die Methodik des Lehrens kennt. (2) ihr hat man die Arbeit nicht gegeben. anstatt dessen saß dort Frau Müller, die früher als Sekretärin gearbeitet hat. sie hatte überhaupt **keine Ahnung** von dem, ich rede gar nicht darüber, wie man lehrt, unterrichtet, vor allem **Ausländern** die deutsche Sprache. (2) (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 231-232, Z. 381-395)*

In dieser Passage kann man wieder erkennen, dass Familie Rosenthal der Bildung einen hohen Wert zumisst. Zudem stellt die Mutter hohe Ansprüche an einen Sprachlehrer. Dieser muss ihr zufolge eine professionelle pädagogische Ausbildung absolviert haben. Damit ein Lehrer befähigt ist „Ausländern die deutsche Sprache“ zu lehren, so die Mutter, muss er zudem die „Methodik des Lehrens“ kennen. Mutter Rosenthal fühlte sich respektlos behandelt, da sie sich vom pädagogisch ungebildeten Lehrpersonal unterrichten lassen musste. Sie hat eine genaue Vorstellung davon, welche Fähigkeiten ein guter Dozent, der Deutsch als Fremdsprache unterrichtet, innehaben muss. Ein solcher muss im Allgemeinen eine didaktische Kompetenz und im Speziellen die Zusatzkompetenz besitzen, Deutsch als Fremdsprache unterrichten zu können. Außerdem muss der Lehrer sich „systematisch [...] damit beschäftigen“ (S. 232, Z. 405) können. Das ist nicht gegeben, wenn viele Lehrer nur Jahresverträge haben, so die Mutter. Sie bemängelte das häufig wechselnde Lehrpersonal. So kann Mutter Rosenthal zufolge kein gelungener Unterricht stattfinden. Der Vater vertrat die Ansicht, dass das Lehrpersonal im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme in Berlin von der Arbeitsagentur befristet eingestellt wird. In diesem Zusammenhang äußerte er weiter, dass das Lehrpersonal ihre Arbeit nicht mit der erforderlichen Ernsthaftigkeit wahrnimmt. Sie waren „froh, dass wir



*die in Ruhe gelassen haben*“ (S. 232, Z. 425). Auch der Vater beklagte, dass die Lehrer häufig wechselten und sich somit untereinander bezüglich des bereits behandelten Lehrinhaltes nicht absprechen konnten. So konnte der Unterrichtsinhalt nicht aufeinander aufbauen. Deshalb waren die Kursteilnehmer, so der Vater, demotiviert und hatten den Kursleitern nicht zuhören wollen beziehungsweise dem Unterricht nicht folgen können. Außerdem bemängelte er, dass die Gruppe heterogen zusammengesetzt war. Die Teilnehmer wurden nicht nach den Vorkenntnissen der deutschen Sprache in Gruppen eingeteilt, sondern willkürlich zusammengesetzt. An dieser Stelle wird ersichtlich, dass auch der Vater eine genaue Vorstellung davon hat, wie ein pädagogisch gehaltvoller Sprachunterricht gestaltet sein muss. Die Eltern Rosenthal distanzieren sich von den in Berlin stattfindenden Sprachkursen, da diese ihrem Bildungsanspruch nicht genügten.

Die Mutter erzählte, dass in der Ukraine viele Migranten lebten. Diese wurden von professionell pädagogisch ausgebildeten Lehrern unterrichtet, die die Zusatzausbildung Russisch als Fremdsprache erwarben. Mutter Rosenthal hatte in der Ukraine angefangen, als Vorbereitung auf ihre Ausreise, die deutsche Sprache bei einem Professor der Germanistik – „*einem ausgezeichneten Pädagogen*“ (S. 232, Z. 416-417) – zu erlernen. Sie bedauerte, dass sie bei diesem Professor nur für einen sehr kurzen Zeitraum Einzelunterricht erhalten hatte. Hier entwickelte die Mutter einen positiven Horizont des professionell pädagogisch ausgebildeten Lehrers in der Ukraine. Die nicht professionell pädagogisch ausgebildeten Lehrer in Berlin und die daraus folgende schlechte Qualität der Sprachkurse stellen den negativen Gegenhorizont für sie dar. Die Mutter resümierte: „*Also ich wollte die Sprache lernen, ich habe sie alleine gelernt*“ (S. 232, Z. 402).

*YI: Was lesen sie gerne?*

*RBf: Naja, mhm ich lese*

*LRBm: Sie liest nur auf Deutsch.*

*RBf: Nein, weil man hier lebt, braucht man die Sprache (2). das ist eine Möglichkeit, um die Sprache zu erlernen (2). das ist der erste Grund, außerdem kann man auf Deutsch solche Bücher lesen, die in der russischen Sprache nicht veröffentlicht werden. das gefällt mir sehr, ich finde es interessant. naja, die verschiedensten Bücher. (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 239, Z. 631-638)*

Für die Mutter ist es wichtig, die Sprache des Aufnahmelandes zu sprechen. Sie liest viele Bücher in der deutschen Sprache, um ihre Sprachkenntnisse zu verbessern. Vater Rosenthal hingegen ist von den Sprachkursen so demotiviert gewesen, dass er sich keine Mühe mehr

gibt, die deutsche Sprache zu erlernen. Hier wird ersichtlich, dass der Vater sich an den Eigenschaften, die er an seine Tochter weitergeben wollte, wie Zielstrebigkeit und Durchsetzungsvermögen, selbst nicht orientiert. Mutter Rosenthal hingegen, für die diese Eigenschaften bei der Erziehung ihrer Tochter nicht im Vordergrund standen, orientiert sich jedoch an ihnen.

Im Einzelinterview, welches etwa neun Monate später als die Gruppendiskussion geführt wurde, erzählt Mutter Rosenthal, dass ihr literarischer Geschmack und der ihrer Tochter sich verschlechtert hat. So lesen sie nun gerne solche Literatur, bei der sie sich vor allem entspannen.

*RBf: [...]aber weißt Du mein Geschmack hat sich jetzt verschlechtert. wir lesen sehr viele Krimis, weil es uns die Möglichkeit bietet sich gut abzulenken, so. Natascha liest verschiedene Bücher, auch Krimis und so. verstehst Du, jetzt ist das Leben so schwierig, dass wir ernste Literatur nicht verarbeiten können, auf jeden Fall weder ich noch von Natascha. ich kann nichts Ernsthaftes lesen, weißt Du, denn das Leben ist sehr schwierig, deswegen will man einfach abschalten. und Bücher helfen sehr gut auf andere Gedanken zu kommen, so ja.“* (Einzelinterview mit Mutter Rosenthal, S. 249, Z. 67-72)

An dieser Stelle ist auffallend, dass Mutter Rosenthal das gleiche Vokabular wie Bourdieu (1982) verwendet. Sie spricht wie Bourdieu vom Geschmack. Mit Bourdieu kann hier festgehalten werden, dass der legitime Geschmack der Mutter und ihrer Tochter – den Bourdieu der herrschenden Klasse zuordnet – sich „verschlechtert“ hat, da sie „viele Krimis [lesen]“. Für Bourdieu gehören Krimis zur Massenlektüre, die für ihn für die untere Klasse charakteristisch ist (s. hierzu Abschnitt 4.3)

#### 6.1.1.2.3 Steuerung der Freizeitgestaltung der Enkelgeneration durch die Großeltern- und Elterngeneration

Im Folgenden soll die Freizeitgestaltung der Familie Rosenthal dargestellt werden, die vor allem aus der Gruppendiskussion rekonstruiert wurde:

*Y1: Welche gemeinsamen Hobbys teilen sich die Familienmitglieder?*

*RAm: Gemeinsame?*

*Y1: Ja, gemeinsame.*

*RAm: Musik wahrscheinlich.*

*RBf: Musik, Theater, Kino, Literatur, Kunst, alles was mit Kunst im Allgemeinen zu tun hat, wir lieben es alle sehr, wir gehen gerne ins Theater ins Museum*

*LRAf: Früher sind wir oft zu Konzerten gegangen, jetzt bin ich sehr beschränkt. (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S.238-239, Z. 619-629)*

Aus dem obigen Zitat wird ersichtlich, dass die verbrachte Freizeit der Familie Rosenthal mit einem hohen kulturellen Anregungsgehalt versehen ist. So gehen alle drei Generationen gemeinsam häufig zusammen ins Theater, zu Ausstellungen und in Museen. Auffallend ist, dass auf die Frage, welchen gemeinsamen Freizeitaktivitäten die Familienmitglieder zusammen nachgehen, der Großvater sofort antwortete: „*Musik wahrscheinlich*“ (Z. 625) und die Mutter bestätigte dies. Die Großmutter führte fort, dass die Familie gerne zusammen Konzerte besucht. Hier sind klassische Konzerte gemeint. Es scheint, dass die Familientradition im Freizeitverhalten der Enkelin fortgesetzt werden kann. In diesem Zusammenhang kann man davon ausgehen, dass das Freizeitinteresse der Enkelin und ihr berufliches Umfeld in einer Diskrepanz zueinander stehen. Insgesamt werden Freizeitaktivitäten von allen Familienmitgliedern über die Generationen hinweg geteilt und auch gemeinsam unternommen. Familie Rosenthal legt bei der Freizeitgestaltung der Enkelin großen Wert auf kulturelle Bildung. Natascha scheint die Freizeitaktivitäten der Großeltern und Eltern übernommen zu haben. Bei Familie Rosenthal kann man im starken Maße eine Steuerung der kulturellen Freizeitgestaltung der Enkelgeneration seitens der Großeltern- und Elterngeneration erkennen.

Die Großeltern, die Eltern und die Enkelin pflegen eine sehr innige Beziehung zueinander. Die Eltern und die Großeltern sind die einzigen sozialen Kontakte der Enkelin in Berlin. Sie scheint eine sehr starke und emotionale Bindung zu ihren Eltern und Großeltern zu haben, wie aus dem nachstehenden Dialog deutlich wird.

*RBf: [...] überhaupt muss ich sagen, dass alle Familienmitglieder ein freundschaftliches und warmes Verhältnis zueinander haben, alle lieben einander, das ja, das muss man schon sagen. überhaupt habe ich fantastische Eltern, ich weiß nicht, ich hatte eine sehr schöne Kindheit und Jugend, ein warmes zu Hause*

*LRBm: Sie erinnert sich jeden Tag daran.*

*RBf: Ja, ja, sie sind fantastische Vater und Mutter, fantastische Opa und Oma, sie lieben ihr einzige mhm Enkelin sehr*

*LRBm: Und sie liebt sie sehr*

*RBf: Ja, und sie liebt sie sehr. wir haben so was nicht, dass wir nicht miteinander nicht reden. morgens ruft Natascha ihre Großeltern an, um sie zu fragen, wie es ihnen geht und ich rufe an, unbedingt.*

*RAf: Ja, wir telefonieren dreimal täglich.*

*RBf: Wenn nicht noch öfters. obwohl Natascha zur jüngeren Generation zählt, liebt sie ihre Großeltern, sie unterhält sich gerne mit ihnen und sie ruft sie ständig an, nicht weil sie muss, sondern weil sie ein Bedürfnis danach hat, sie will einfach mhm ihre Stimmen hören mhm (2). RBm: Und die Oma fragt auch ständig nach, was sie denn für sie kochen könnte. (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 235, Z. 496-513)*

Für Familie Rosenthal hat nicht nur Bildung an sich einen hohen ideellen Wert, sondern auch die Familie. Die Familienmitglieder unternehmen nicht nur in ihrer Freizeit häufig etwas zusammen, sondern telefonieren auch mehrmals täglich miteinander. Es wird ersichtlich, dass auch bei der Präferenz in Hinblick auf die Freizeitgestaltung Familie Rosenthal sich von anderen Familien abhebt. So ist die Freizeitgestaltung der Familie Rosenthal vor allem an der klassischen Musik orientiert, welche laut Bourdieu typisch für den „legitimen“ Geschmack der herrschenden Klasse ist. Zudem ist an dieser Stelle nochmalig festzuhalten, dass die Eltern Rosenthal beide in der Ukraine einen Hochschulabschluss als Diplom-Musiker erlangt hatten.

Im Folgenden soll an weiteren Sequenzen gezeigt werden, dass sich Familie Rosenthal wie eingangs erwähnt durch einen deutlich hervortretenden Habitus der Distinktion auszeichnet. Für die Eltern Rosenthal ist ein Mensch nur dann gebildet, wenn dieser eine breitgefächerte Allgemeinbildung erworben hat, zumindest in seinem Beruf. So muss ein Absolvent einer Musikhochschule sich in der Musikgeschichte auskennen. Die Eltern Rosenthal legen nicht nur Wert auf den Erwerb von Abschlüssen und Titeln, sondern für sie zählt auch das (erfragbare) Wissen, der Bildungskanon der Intelligenzija (s. dazu Abschnitt 4.5) – also das inkorporierte kulturelle Kapital – wie aus der folgenden Passage ersichtlich wird:

*RBm: Hier wundern sich viele, dass wir alle eine Hochschulausbildung haben. denn in Deutschland ist es eine Seltenheit, nur ein kleiner Prozentsatz der Bevölkerung hat eine Hochschulausbildung. die sind überhaupt nicht ausgebildet. und die, die eine Hochschulausbildung haben, ich bin einigen begegnet, die sind so was von ungebildet, das ist einfach nur schrecklich. sie bekommen eine Spezialbildung, aber keine Allgemeinbildung, wie mein Kollege Wolfgang, der die Musikhochschule beendet hat und die bekanntesten Opernstücke nicht kennt. er kennt sich überhaupt nicht in der Musikgeschichte aus.*

*RBf: Ja, das ist dasselbe, wenn beispielsweise ein Mensch, der die philologische Fakultät beenden würde und **Evgenij Onegin** nicht kennen würde. (5) (Gruppendiskussion mit Familie Rosenthal, S. 234, Z. 462-470)*

In dieser Sequenz betonte der Vater, dass in Deutschland viele darüber verwundert sind, dass im hohen Umfang jüdische Zuwanderer über eine Hochschulausbildung verfügen. Hiermit grenzt er sich und seine Familie wiederum von der deutschen Bevölkerung ab, die, so er, sehr

selten einen Hochschulabschluss besitzen. Denjenigen, die in Deutschland einen Hochschulabschluss erworben hatten, fehlen dem Vater zufolge fundierte berufsspezifische Kenntnisse. Als Beispiel nannte er seinen Kollegen, der zwar in Deutschland einen Abschluss einer Musikhochschule erworben hatte, sich aber in der Musikgeschichte nicht auskennt. Auch hier grenzt sich der Vater von seinem Kollegen ab. Die fehlende Allgemeinbildung seines Kollegen führte er auf die zu enge Spezialisierung im deutschen Hochschulsystem zurück. Vater Rosenthal ist der Ansicht, dass in der ehemaligen Sowjetunion die Hochschulabsolventen eine allumfassende Allgemeinbildung mit Abschluss ihres Studiums erwarben. Somit stellt Vater Rosenthal dem negativen Gegenhorizont der zu engen Spezialisierung des deutschen Hochschulsystems den positiven Horizont des auf Allgemeinbildung beruhenden Hochschulsystems des Herkunftslandes gegenüber. Hier wertete der Vater das Hochschulsystem in seinem Herkunftsland und damit auch die Hochschulabschlüsse von seiner Familie und ihm auf. So versuchte sich der Vater und die weiteren Familienmitglieder im sozialen Raum des Ankunftslandes zu orientieren und zu positionieren. Mit der Abwertung des Hochschulabschlusses in Deutschland bewertete Vater Rosenthal implizit das Nichterlangen des Hochschulabschlusses seiner Tochter im Ankunftsland trotz des Statusverlustes innerhalb der Familie als nicht so schwerwiegend.

Auch im Einzelinterview mit der Mutter Rosenthal wurde ersichtlich, dass sie sich am „legitimen“ Geschmack der herrschenden Klasse orientiert. So erzählte sie, dass sie sich gerne in ihrer freien Zeit Opernstücke ansieht. In diesem Zusammenhang kritisierte sie die modernen Inszenierungen klassischer Opernstücke in Deutschland, die ihrem Geschmack und dem ihrer Familie nicht entsprechen, wie aus dem folgenden Zitat deutlich wird.

*RBf: [...] so zum Beispiel waren wir in Salzburg auf einem Festival, Salzburger Festspiele und da wurde das Stück La Boheme mit Netrebko gespielt. der Regisseur hat sich komischerweise entschieden, dass sie ein Punk sein soll. und verstehst Du die Musik hat natürlich nichts gemeinsam mit der Rock Punkmusik, der Text auch. sie singt so über ähm.: sie selbst näht Blumen, das war ihr Beruf und so weiter und sie singt ihm, was für eine tolle Rose sie genäht hat. verstehst Du Punk und eine tolle Rose, das ist überhaupt, ja und die Musik hätte dann Rock sein müssen, ich weiß nicht, Hardrock oder so, vielleicht Marilyn Manson, ich weiß nicht, @aber auf keinen Fall Puccini@. nun, ja, nun, ja. (Einzelinterview mit Mutter Rosenthal, S. 248, Z. 52-59)*

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich Familie Rosenthal durch einen deutlich hervortretenden Habitus der Distinktion auszeichnet. Sie grenzt sich nicht nur von der deutschen Bevölkerung, sondern auch von der Gruppe der Spätaussiedler in Berlin, ab. Familie Rosent-

hal arbeitete einen bildungsbezogenen Notplan der Migration für die Enkelin aus. Diese bildungsbezogene Strategie wurde als bewusster Steuerungsprozess wirksam und ist im Sinne Bourdieus unbeweglich. So blendeten die Eltern und Großeltern Rosenthal bezüglich des Werdegangs ihrer Tochter beziehungsweise Enkelin im Ankunftsland zahlreiche weitere Ausbildungsmöglichkeiten aus. Der mit dem Notplan einhergehende Statusverlust der Enkelin in Berlin lässt sich mit der Diskrepanz zwischen der Strategie des Habitus und der bewussten bildungsbezogenen Strategie der Familie Rosenthal begründen. Der Habitus der Distinktion, der auf soziale Abhebung zielt, stimmt nicht mit dem bildungsbezogenen Notplan der Migration überein. Familie Rosenthal versuchte den beruflichen Statusverlust der Enkelin mit der kulturellen Freizeitgestaltung zu kompensieren. So kann die Familientradition zumindest im Freizeitverhalten der Enkelin fortgesetzt werden. Für Familie Rosenthal ist die Steuerung der Freizeitgestaltung der Enkelin insofern wichtig, da sie nicht nur Wert auf den Erwerb von Titeln legen, sondern auch auf eine allumfassende Allgemeinbildung, wie vor allem im musikalischen Bereich. Der Bildungstransfer der Großeltern- und Elterngeneration an die Enkelgeneration im Ankunftsland, der mit einer Bildungsorientierung am Notplan für die Enkelin einhergeht, wurde von Enkelin Rosenthal angenommen. Sie beendete erfolgreich eine Ausbildung zur Friseurin in Berlin.

### 6.1.2 Familie Buchbinder

Vor der Rekonstruktion des Familienportraits der Familie Buchbinder (Abschnitt 6.1.2.2), wird zunächst auf die Sozialdaten der einzelnen Familienmitglieder im Herkunfts- und Ankunftsland eingegangen (Abschnitt 6.1.2.1).

#### 6.1.2.1 Sozialdaten

Die Eltern Buchbinder wanderten 1990 mit ihren zwei Töchtern, die zum Auswanderungszeitpunkt drei sowie 13 Jahre alt waren, aus Lvov (Ukraine) nach Berlin ein. Die Mutter (BBf) war zum Ausreisezeitpunkt 37 Jahre und der Vater (BBm) 43 Jahre alt. Die Großeltern väterlicherseits lebten bereits in Berlin seit 1980. Die Großeltern mütterlicherseits sind erst 1997 nach Berlin emigriert. Die Großmutter mütterlicherseits (BAf) war zum Ausreisezeitpunkt 68 Jahre und der Großvater 70 Jahre alt. Nur die Großmutter mütterlicherseits ist zum Untersuchungszeitpunkt noch am Leben. Sie schloss in der Ukraine das Studium der Rechtswissenschaft ab. Die Eltern Buchbinder hatten in der Ukraine einen Hochschulabschluss als Diplom-Ingenieure erworben. Die ältere Tochter hatte in der Ukraine die sechste Klasse abge-

schlossen, während die jüngere Tochter (BCf) noch den Kindergarten besuchte.

Zum Untersuchungszeitpunkt wohnen alle Familienmitglieder im Berliner Bezirk Charlottenburg. Die jüngere Tochter wohnt zu diesem Zeitpunkt noch bei ihren Eltern. Die ältere Tochter lebt unweit von der Wohnung ihrer Eltern und ihrer Großmutter entfernt. Die Töchter sind zum Befragungszeitpunkt 23 und 33 Jahre, die Mutter 57 Jahre, der Vater 63 Jahre und die Großmutter 82 Jahre alt. Mit Familie Buchbinder führte ich eine Gruppendiskussion in der Wohnung der Eltern am 27.05.2010 um 20:15 Uhr durch. Die Gruppendiskussion dauerte circa eine Stunde und 20 Minuten. An der Untersuchung beteiligten sich nur die Eltern. Sowohl die Töchter als auch die Großmutter wollten an der Gruppendiskussion nicht teilnehmen. Die jüngere Tochter hatte ich am 05.05.2011 um 20:10 Uhr in einem Einzelinterview auch in der Wohnung ihrer Eltern befragt. Das Interview dauerte circa eine Stunde. Zu diesem Zeitpunkt war sie bereits bei ihren Eltern ausgezogen. Die jüngere Tochter wohnt wie die anderen Familienmitglieder auch in Berlin-Charlottenburg. Das Einzelinterview mit der Großmutter fand in ihrer Wohnung am 02.07.2011 um 18:40 Uhr statt und dauerte circa 25 Minuten. Sowohl die Gruppendiskussion mit den Eltern Buchbinder als auch das Einzelinterview mit der Enkelin führte ich auf Deutsch. Das Interview mit der Großmutter wurde hingegen in der russischen Sprache geführt.

Zum Befragungszeitpunkt erhielt die Großmutter eine Grundsicherungsrente. Nach anfänglichen Startschwierigkeiten in Berlin arbeitete der Vater als Diplom-Ingenieur. Als er diese Stelle vier Jahre später verloren hatte, konnte er keine seiner im Heimatland erworbenen Qualifikation entsprechende Arbeitsstelle mehr finden. Aus diesem Grunde fing er im Weiteren als technischer Sachbearbeiter an zu arbeiten. In diesem Beruf ist er bis zum Untersuchungszeitpunkt beschäftigt. Auch Mutter Buchbinder arbeitete in Berlin zuerst in ihrem erlernten Beruf als Bauingenieurin bis ihr gekündigt wurde. Da auch sie keine ihrer Qualifikation entsprechende Beschäftigung mehr finden konnte, ließ sie sich zur Finanzbuchhalterin umschulen. In diesem Beruf ist sie bis zum Untersuchungszeitpunkt tätig. Die ältere Tochter schloss nach dem Erwerb der allgemeinen Hochschulreife das Masterstudium der Tourismuswirtschaft an einer Fachhochschule ab. Ihre Diplomarbeit schrieb sie in Zusammenarbeit mit einem Unternehmen in Berlin, das Software entwickelt. Dort wurde sie nach ihrem Abschluss im Bereich Vertrieb übernommen, wo sie seitdem bis zum Befragungszeitpunkt arbeitet. Die jüngere Tochter beendete zum Untersuchungszeitpunkt ihr Abitur. Nach dem Erwerb der allgemeinen Hochschulreife wollte sie eine Stelle in der Tourismusbranche finden. So hatte sie

bis zum Untersuchungszeitpunkt in diesem Bereich bereits verschiedene Praktika abgeschlossen und sich im Anschluss an diese für das Bachelorstudium Ökonomie und Internationales Management entschieden, das sie in Form eines Abendstudiums an einer privaten Fachhochschule abschließen möchte. Sie arbeitet tagsüber in einem Unternehmen als Assistentin der Geschäftsführung und abends besucht sie die Vorlesungen.

### 6.1.2.2 Familienportrait

Die Fallrekonstruktion folgt den unten aufgezählten thematischen Schwerpunkten, die aus der Gruppendiskussion und den Einzelinterviews mit den Mitgliedern der Familie Buchbinder ermittelt wurden:

- Pragmatischer Zugang zur Bildung (Abschnitt 6.1.2.2.1)
- Solidargemeinschaft zwischen Eltern und Kindern im bildungsbiografischen Kontext (Abschnitt 6.1.2.2.2)
- Interessengeleitete Freizeitgestaltung der Generationen (Abschnitt 6.1.2.2.3)

#### 6.1.2.2.1 Pragmatischer Zugang zur Bildung

Zu Beginn der Gruppendiskussion bat die Forscherin die Eltern Buchbinder zu erzählen, wer sich für die Auswanderung entschieden hatte und ob alle Familienmitglieder damit einverstanden waren. Die Mutter antwortete, dass die Auswanderung ihrer Familie aus der ehemaligen Sowjetunion nach Berlin sich von anderen Fällen unterschied. Der Vater erklärte, dass seine Eltern und seine Schwester bereits 1980 nach Berlin gezogen waren. Auffällig ist hier, dass die Eltern Buchbinder gleich zu Beginn der Gruppendiskussion ein Muster des speziellen Falles bezogen auf ihre Auswanderung entwickelten, welches zugleich ein Distinktionsmerkmal gegenüber anderen jüdischen Auswanderern darstellt.

*LBBf: Es war kein typischer Fall.*

*BBm: Ja, es war kein typischer Fall, weil meine Eltern und meine Schwester waren schon hier in Berlin.*

*BBf: Seit zehn Jahren.*

*BBm: Seit ähm 80, 1980 sind sie nach Berlin gekommen. äh die Entscheidung dort war ganz anders, warum sie nach Berlin gekommen äh auf jeden Fall sie sind hier*

*LBBf: Sie waren schon hier*



*BBm: Sie waren schon hier. äh wir sind nicht mitgefahren aus verschiedenen Gründen äh aus Gründen, dass meine Arbeit hat es nicht zugelassen damals auszuwandern.*

[...]

*LBBm: Und wir haben uns entschieden wegzufahren und wegzufahren dort, wo unsere Familie, meine Familie war schon hier. und wir sind direkt aus der Ukraine, Lvov nach Berlin gekommen in sog. Familienzusammenführung, °offiziell wie es so hieß°.*

*BBf: Es war so.*

*BBm: Ja, es war Familienzusammenführung.*

*BBf: Es war einziger Grund, °warum wir sind gefahren nach Berlin°*

*LBBm: Äh nee, es war nicht so, dass wir fahren nach Amerika äh oder nach Israel. meine Familie war hier und die Entscheidung war, wenn wir schon rausfahren oder auswandern, dann fahren wir nach Berlin. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 251-252, Z. 24-54)*

Die jüngere Tochter antwortete auf die Frage, warum sich ihre Eltern entschieden hatten auszuwandern folgendermaßen:

*BCf: Ähm, wieso sie sich entschieden haben? ähm war, weil meine Großeltern väterlicherseits und meine Tante und mein Onkel schon in Berlin gelebt haben. sie sind 79 äh ausgewandert oder 80 und wir sind 1990 nachgekommen. mhm also sie hatten keine Wahl, ob Berlin, Israel oder Amerika, also es war klar, dass die Familie an einem Ort leben muss und ähm dann sind wir zehn Jahre später 1990 hergekommen. (Einzelinterview mit Enkelin Buchbinder, S. 282, Z. 248-252)*

Sowohl an der Aussage der Eltern als auch an der Aussage der Tochter kann man erkennen, dass der Zusammenhalt der Familie Buchbinder sehr stark ausgeprägt ist. So konnten sich Eltern Buchbinder nicht vorstellen in ein anderes Land als Deutschland und speziell dort nach Berlin auszuwandern, da dort Familienangehörige bereits seit den 1980er Jahren leben. Darüber hinaus benannte die Tochter weitere Gründe ihrer Eltern für die Entscheidung nach Berlin auszuwandern. Ihre Eltern sind nach Berlin ausgewandert, um ihrer Schwester und ihr „Bildung und Freiheit zu geben. das was es damals in der ehemaligen Sowjetunion nicht gab ähm. sie wollten, dass wir hier eine super Ausbildung bekommen und ähm und dann eigenen freien Weg gehen“ (S. 283, Z. 273-275). Bereits an dieser Stelle wird ersichtlich, dass Bildung einen hohen Stellenwert in der Familie Buchbinder einnimmt, wie im Laufe der folgenden Analyse noch an weiteren Sequenzen aufgezeigt wird. Zudem betrachten die Eltern die Auswanderung nach Berlin als eine bewusste Bildungsstrategie. Diese lässt sich wie folgt charakterisieren: Sie erwarteten von ihren Töchtern, dass sie in Berlin die Möglichkeit eines vom eigenen Interesse orientierten Hochschulstudiums – wie in weiteren Sequenzen noch ersichtlich wird (s. hierzu vor allem Abschnitt 6.1.2.2.2) – in Anspruch nehmen. Tochter Buchbinder explizierte im Weiteren, was ihre Eltern unter Freiheit verstehen. Zum einen meinen sie damit die freie Bildungswahl in Deutschland, da Bildung in Deutschland „kostenlos“

ist und zum anderen die freie Glaubensausübung: *„für uns als Menschen in in jüdischer Hinsicht war genauso wichtig, dass wir hier frei unseren Glauben ausleben durften“* (S. 283, Z. 277-278).

Vater Buchbinder erzählte in der Gruppendiskussion, ohne dass die Forscherin ihn dazu aufgefordert hatte, wie in seiner Familie die Anfangszeit nach der Auswanderung in Berlin verlief. An dieser Stelle ist auffällig, dass der Vater seine Erzählung mit der Auswanderung nach Berlin begonnen hatte und die Zeit in der Ukraine erst einmal außer Acht ließ. Zuerst wohnte die Familie in Berlin in einem *„Wohnheim für Aussiedler“* (S. 253, Z. 67). Ein Jahr später bezog die Familie ihre erste gemeinsame Wohnung. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Eltern Buchbinder noch keine Arbeit und keine Kenntnisse der deutschen Sprache. Die Eltern besuchten in Berlin zunächst einen Deutschkurs einer Sprachschule, um Grundkenntnisse der deutschen Sprache zu erwerben. Im Anschluss daran erhielten sie als Akademiker über die Arbeitsagentur am Goethe-Institut einen Aufbausprachkurs für das Erlernen der deutschen Sprache. Dort erlernten sie die *„deutsche Sprache jetzt auf ein bisschen höherem Niveau als [in der] Hartnackschule“* (S. 253, Z. 84-85). Insgesamt besuchten die Eltern Buchbinder acht Monate lang Sprachkurse, um die deutsche Sprache zu erlernen. In diesem Zusammenhang erwähnten sie aber nicht, ob es für sie schwierig war, die deutsche Sprache zu erlernen oder wie viel Zeit sie dafür investierten. Mit Bourdieu kann hier festgehalten werden, dass die Eltern Buchbinder sich beim Erwerb der deutschen Sprache durch eine Ungezwungenheit aus Vertrautheit im Umgang mit Bildung (s. hierzu Abschnitt 4.3) auszeichneten, da es für sie scheinbar problemlos war, die deutsche Sprache in einer so kurzen Zeit zu erlernen.

Der Vater führte weiter fort, dass die ältere Tochter die sechste Klasse wiederholen musste, da sie ohne Kenntnisse der deutschen Sprache nicht in die gymnasiale Oberstufe eingestuft werden konnte. Die jüngere Tochter besuchte einen Kindergarten. Sie beschrieb in folgender Sequenz, dass sie keinerlei Schwierigkeiten hatte die deutsche Sprache zu erlernen, denn sie eignete sich diese im Kindergarten spielerisch an. Tochter Buchbinder schilderte die Anfangszeit ihrer Familie nach der Auswanderung in Berlin wie folgt:

*BCf: [...] und dann haben wir in einem @Heim gelebt@ ein Jahr lang glaube ich und hatten dann unsere erste eigene Wohnung hier. das war nicht diese Wohnung, das war eine Vierzimmerwohnung. und ähm ich bin auch gleich in den Kindergarten gekommen und konnte auch deutsch sofort, durch Spielen irgendwie habe ich sofort Deutsch gelernt und meine Schwester ist. also ich war drei und sie war 13, ist aufs Gymnasium gekommen, musste dann*

*die Klasse wiederholen, meine Eltern haben Deutsch gelernt und so im Kurs, tja so hat es alles angefangen. (4). (Einzelinterview mit Enkelin Buchbinder, S. 282, Z. 258-263)*

Vater Buchbinder erzählte in der Gruppendiskussion, dass er in seiner Anfangszeit in Berlin Schwierigkeiten hatte, eine seinem in der Ukraine erworbenen Hochschulabschluss entsprechende Arbeitsstelle zu finden. So arbeitete er zuerst in Berlin beim Großmarkt Metro als Kraftfahrer bis die Eltern Buchbinder sich drei Jahre später dazu entschlossen, eine Chemische Reinigung zu eröffnen. Vater Buchbinder betonte aber, dass auch die Eröffnung einer Chemischen Reinigung nur eine Zwischenlösung für sie darstellte, denn seine Frau und er hatten sich „immer [...], um [ihre] Berufe als als Akademiker hier beworben“ (S. 253-254, Z. 94-95). An dieser Stelle wird deutlich, dass die Eltern Buchbinder auch nach ihrer Auswanderung eine hohe Investitionsbereitschaft und Zielstrebigkeit zeigten, den in ihrer Heimat erlernten Beruf auch in Berlin weiter auszuüben. Dazu sagte der Vater:

*BBm: Ich habe versucht, aber damals Maschinenbau in Deutschland war äh ganz, ganz, diese Branche war nicht gefragt. die ist jetzt gefragt und damals war sie nicht gefragt. ich war nicht nur einmal, habe mich beworben, hunderte von Bewerbungen verschiedene Richtungen, aber es hat nichts gebracht. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 254, Z. 104-107)*

Als der Vater Buchbinder feststellen musste, dass er in Berlin keine als Diplom-Ingenieur entsprechende Beschäftigung mehr finden konnte, versuchte er sich als Techniker zu bewerben. In diesem Bereich konnte er aber zunächst keine Arbeitsstelle finden, da er für diese Tätigkeit seitens der potenziellen Arbeitgeber als überqualifiziert galt. Vater Buchbinder registrierte im Zusammenhang mit seiner Stellensuche, dass ihm IT-Kenntnisse fehlten, um eine seiner Qualifikation entsprechende Beschäftigung zu finden. Er freute sich, als er von der Arbeitsagentur die Möglichkeit angeboten bekam, einen Computerkurs zu besuchen. Dazu sagte er:

*BBm: Techniker und da war ich überall äh mit einer Antwort abgelehnt als überqualifiziert, das ist bekannt. so ging es bis::: 94. 94 hat mir ah hat mir das Arbeitsamt vorgeschlagen ein Computerkurs. (2) äh ich hab keine Ahnung gehabt von Computer, überhaupt ich habe nur äh zu zurzeit der Sowjetzeiten ist dieses Büro, wo ich gearbeitet habe, wurden die ersten Computer eingeliefert, ich habe sie gesehen, aber wie man arbeitet und was man kann machen, das wusste ich nicht. und dann bin ich gegangen zu so einer Schule, es war Schule, wo ich war als Vater und da saßen meine Kinder so ungefähr, ja vom Altersunterschied. aber das **Wichtige** war, das diese Schule hat versprochen, dass nach äh nach dem Kurs versucht für die Leute Arbeit zu finden. sie wussten, dass ich ein Akademiker, also das ich als Straßenreiniger oder so was äh man nimmt mich nicht ja, dazu brauch ich keine Kurs und das war tatsächlich so. ich hab die Schule beendet, am nächsten Tag hat mir der Leiter der Schule gesagt, sie haben für Dich ein Platz. hier ist die Adresse fährst Du hin. da bin ich hingefahren abends, hab tele-*

*fониert zuerst mit ihm, Termin und da war äh in einer Wohnung ein Mann, ein Büro in seiner Wohnung und da habe habe ich mich vorgestellt. er hat mich gefragt, was ich kann, natürlich, das was er in diesem Büro gemacht keine Ahnung. der hat Planer für äh technische Gebäudeausrüstung, Heizung, Sanitär für Krankenhäuser. ich hab keine Ahnung gehabt aus diesem Bereich, absolut Null. da hat er gesagt hier ist ein dickes Buch und hier ist der Computer, hier schaltet man @den Computer an@, so schaltet man Computer an, geht auf das Programm und so lang wie Du brauchst kannst Du das **Lernen**, wenn Du Fragen hast, kannst mich fragen. das war super, super Mensch, super Mann. dann hab ich so bei ihm innerhalb kurzer Zeit gelernt und angefangen richtig zu arbeiten bei ihm in Büro, er und ich zwei Leute. da ging es bis:: 97, nee 98. 98 war die Lage auf den Bau Baubereich sehr sehr schl::, er hat sich spezialisiert nur auf Krankenhäuser. und da hat man angefangen hier in Berlin äh zu sparen, im Sinne, dass man hat gesagt, in Westberlin ist fast an jeder zweite Straße ist ein Krankenhaus. man hat Moabit Krankenhaus zugemacht und so weiter auf jeden Fall äh die Aufträge sind weniger und weniger geworden und da hat hat er keine Aufträge mehr gehabt und dann hat er nachher gesagt, Du müssen wir uns jetzt verabschieden. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 254-255, Z. 110-137)*

Im Rahmen der Weiterbildungsmaßnahme traf Vater Buchbinder auf für ihn wichtige Berufskontakte. So verhalf zum Beispiel der Dozent aus seinem Computerkurs Vater Buchbinder eine Arbeitsstelle zu finden, indem er den Kontakt zu dessen zukünftigen Chef vermittelte. Für den Vater eröffnete sich damit die Möglichkeit, seine neu im Ankunftsland erworbenen IT-Kenntnisse ebenso wie sein im Herkunftsland erworbenes Diplom als institutionalisiertes kulturelles Kapital auf dem deutschen Arbeitsmarkt einzusetzen. Vater Buchbinder wurde nach Beendigung des Computerkurses in einem Zwei-Mann-Büro mit dem Schwerpunkt technische Gebäudeausrüstung als Diplom-Ingenieur eingestellt. Da Vater Buchbinder noch nie zuvor in diesem Bereich gearbeitet hatte, erhielt er die notwendige Zeit, sich in den für ihn neuen Aufgabenbereich einzuarbeiten. So konnte er sich schnell mit viel Fleiß und Disziplin in einem neuen ihm unbekanntem Arbeitsumfeld zurechtfinden. Als er seine Beschäftigung als Diplom-Ingenieur vier Jahre später verlor, konnte er keine seiner Qualifikation entsprechende Arbeitsstelle in Berlin mehr finden. Er nahm die für ihn bestmögliche artverwandte berufliche Tätigkeit unterhalb seiner ursprünglich erlernten Qualifikation auf und erhielt im Weiteren eine Anstellung als technischer Sachbearbeiter, in der er bis zum Untersuchungszeitpunkt arbeitet. Das Gehalt war zwar geringer als das Arbeitslosengeld, das er hätte erhalten können, aber es war zum damaligen Zeitpunkt das attraktivste Angebot, das er unterbreitet bekam. Diesbezüglich sagte er stolz:

*BBm: [...] die Aufgaben sind natürlich äh mehr und mehr geworden, anders geworden und äh ich kann mich loben, ich äh ich, er [der Arbeitgeber] schätzt mich sehr nicht menschlich als Arbeiter. äh 1999 waren wir glaube ich 17 Leute, heute arbeiten nur sieben im Büro und äh noch weniger als sieben. glaube, die Arbeit die wir machen, äh machen machen drei Leute. ich zwischen diesen drei. und äh vor kurzen habe ich gesagt, Du ich bin jetzt 63, ah zu*

*meinem Geburtstag so haben wir gesprochen, der @hat gelacht@, ich hab gesagt in zwei Jahre gehe ich in Rente, sagte er, ach nein. so ist mein Werdegang hier (2) in Berlin, in Deutschland, ja. und man schätzt mich, ich bin zufrieden mit der Arbeit äh ist alles, alles stimmt. so das ist mein Werdegang. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 256, Z. 168-176)*

An dieser Stelle wird deutlich, dass dem Vater es wichtiger ist, dass seine Arbeit wertgeschätzt wird und er als Angestellter respektvoll behandelt wird als die Höhe seines Gehaltes. Er präferierte also das soziale gegenüber dem ökonomischen Kapital. Vater Buchbinder versuchte nach der Migration in Berlin insgesamt vor allem sein institutionalisiertes Kulturkapital bestmöglich auf dem deutschen Arbeitsmarkt einzusetzen. So hatte er sich beispielsweise sehr schnell in die neue Tätigkeit als technischer Sacharbeiter eingearbeitet, so dass er mit der Zeit immer verantwortungsvollere und schwierigere Aufgaben erhielt. Seiner Ansicht nach darf man bei Schwierigkeiten nicht sofort aufgeben, sondern muss für seine Ziele kämpfen, um sie zu erreichen. Diese Einstellung erkennt man daran, dass er in seiner Anfangszeit in Berlin „hunderte von Bewerbungen [in] verschiedene Richtungen“ (S. 254, Z. 106) verschickte. Vater Buchbinder erhoffte sich, dass seine Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt sich mit dem Besuch eines Computerkurses erhöhen würden. Er ist der Ansicht, dass man sein Wissen und seine Kenntnisse immer auf dem neuesten Stand halten muss. Nachdem der Vater Buchbinder seinen Werdegang in Berlin zu Ende erzählte, bat die Forscherin Mutter Buchbinder, etwas über sich zu erzählen. Sie schilderte daraufhin, dass sie zwei Jahre nach ihrer Ankunft in Berlin eine ihrem Abschluss entsprechende Tätigkeit als Bauingenieurin gefunden hatte. An dieser Stelle ist auffällig, dass auch die Mutter wie ihr Ehemann anfang ihre Berufsbiografie seit der Ausreise nach Berlin zu erzählen. Dazu sagte sie:

*BBf: Ich bin Diplom-Ingenieur, Bau Bauingenieur und gleich nach der Wende war so viel Arbeit. man hat mich sofort als Bauingenieur angestellt äh ich habe eine gute Ausbildung, Studium absolviert dort und dann habe ich Moment::: von 70 bis 90 fast 20 Jahre gearbeitet. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 256, Z. 182-184)*

Mutter Buchbinder ist der Ansicht, dass sie als Bauingenieurin in Berlin schnell eine Arbeitsstelle finden konnte, da nach der Wende die Nachfrage an gut ausgebildeten Bauingenieuren groß war. Außerdem könne sie eine fast zwanzigjährige Berufserfahrung als Bauingenieurin in der ehemaligen Sowjetunion nachweisen.

*LBBf: Ich habe 20 Jahre am Reißbrett<sup>73</sup> gearbeitet*

*LBBm: Am Reißbrett gearbeitet in der UdSSR.*

*BBf: Und hier in Deutschland hab ich auch angefangen am Reißbrett. und der Wolfgang saß daneben am Computer. er hat mich gefragt, willst Du Computer lernen, na klar. und nach der Arbeit hat er mir erste Schritte am PC beigebracht. (2) und später habe ich Computerschule gemacht, hab ich dieses Programm, neue sieben Programme dazu gewählt und dann noch in einem @Architekturbüro@ gearbeitet bis 2000. 2000 war ich 47 und das war Feierabend auch*

*LBBm: Wieso, das*

*hat mit mit Deinem Alter nichts zu tun.*

*BBf: Doch*

*BBm: Sie ist Arbeitslos geworden und sie meint jetzt, ich so verstanden, in Deinem Alter war es*

*LBBf: In meinem Alter, in meinem Büro es war schon Feierabend °Punkt° und nach drei Jahre habe ich angefangen als Buchhalterin zu arbeiten und bis @heute@, so (2) hab ich wieder Kurs gemacht, @Buchhaltung@ und arbeite weiter. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 256-257, Z. 196-212)*

Die Mutter betonte, dass sie in der ehemaligen Sowjetunion am Reißbrett gearbeitet hatte. In Berlin arbeitete sie zu Beginn ihrer Berufstätigkeit als Bauingenieurin auch am Reißbrett bis ihr deutscher Kollege ihr vorschlug, ihr fachspezifische Computerprogramme zu erklären. Und so hatte er ihr „nach der Arbeit [die] erste[n] Schritte am PC beigebracht“ (Z. 200-201). Anschließend besuchte sie einen Computerkurs, in dem sie sieben weitere für ihren Beruf gängige Computerprogramme erlernte. Daraus wird deutlich, dass auch die Mutter Weiterbildungsmöglichkeiten nutzte, um ihr Fachwissen auf dem neuesten Stand zu halten. So versuchte sie bewusst – genauso wie ihr Ehemann – über den Erwerb von Zusatzqualifikationen ihre Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu verbessern. In diesem Zusammenhang kann festgehalten werden, dass die Eltern Buchbinder Zeit in Weiterbildungsmaßnahmen investierten, um in Berlin institutionalisiertes kulturelles Kapital zu akkumulieren.

Mutter Buchbinder arbeitete acht Jahre lang als Bauingenieurin in Berlin bis ihr gekündigt wurde. Seitdem hatte sie in ihrem Berufsfeld keine weitere Beschäftigung mehr finden können. Auffällig an dieser Stelle ist, dass die Mutter die fehlende Weiterbeschäftigung in ihrem erlernten Beruf nicht auf ihre Migration, sondern auf ihr Alter zurückführte. Mit Ende 40 ist es der Mutter zufolge in diesem Berufsfeld kaum möglich, eine Arbeitsstelle zu finden. Da sie für sich keine Chance mehr sah, als Bauingenieurin eine Arbeitsstelle zu finden, hatte sich Mutter Buchbinder zur Finanzbuchhalterin umschulen lassen. In diesem Beruf ist sie bis zum Untersuchungszeitpunkt tätig.

<sup>73</sup> Reißbrett ist ein Zeichenbrett für das technische Zeichnen.

Y1: Sind Sie zufrieden mit Ihrem neuen Beruf als Buchhalterin, haben Sie sich daran gewöhnt?

BBf: Jetzt schon.

BBm: Ja, es macht Spaß ihr.

BBf: Zeitweise, ich konnte nicht aussprechen, ich bin Buchhalterin. für mich es war es so @ein tiefer Schlag@. weißt Du ich habe 20 Jahre dort fast acht Jahre hier in Deutschland als Architektin, Bauingenieur gearbeitet und **plötzlich** bin ich Buchhalterin, @es war Katastrophe@

LBBm: Selbstverständlich, es ist so, das ist bekannt, Valeria [Name der Mutter] auch, dass man, wenn du eine äh Anzeige, da steht wir suchen ein Architekten, jung, mit zwanzig Jahre Berufserfahrung, ja und das wars. jung und zwanzig Jahre Berufs::, sie hat fast 30 Jahre Berufserfahrung

LBBf: Ah, und vor kurzen ich war äh beim Arbeitsamt und dann hat mir ähm Sachbearbeiterin äh gesagt, ich Stufe sie runter, weil in ihrem Beruf keine Chance, o.k.

LBBm: Ja, das wussten wir

auch.

BBf: Es ist schon vorbei, na und, man muss weiter

LBBm: Ja (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 258, Z. 238-256)

Auf die Frage der Forscherin, ob die Mutter Buchbinder mit dem Beruf als Finanzbuchhalterin zufrieden sei, antwortete sie, dass es für sie zuerst ein „tiefer Schlag“ (Z. 244) gewesen sei als Finanzbuchhalterin zu arbeiten, da sie diese Neuorientierung als sozialen Abstieg ansah. Mittlerweile hat sie sich aber an ihren neuen Beruf gewöhnt und dieser „macht [ihr] Spaß“ (Z. 242), so Vater Buchbinder. Außerdem resümierte er „[arbeiten] wir beide, so dass der Chef uns auch nur so schätzt“ (S. 258, Z. 231). Auch an dieser Stelle betonte der Vater, dass es für ihn wichtig ist, dass seine Arbeit und die seiner Ehefrau vom Arbeitgeber wertgeschätzt werden. Vater Buchbinder kritisierte, dass auf dem deutschen Arbeitsmarkt nur junge Architekten gesucht werden und auf eine fast 30-jährige Berufserfahrung anscheinend kein Wert gelegt wird. Trotzdem blickte die Mutter optimistisch in die Zukunft und hatte mit der Vergangenheit abgeschlossen: „Es ist schon vorbei, na und, man muss weiter“ (Z. 255).

Insgesamt zeichnet sich in dieser Sequenz, in der Eltern Buchbinder ihre Berufsbiografie in Berlin skizzierten, ihr Orientierungsmuster ab, das wie folgt charakterisiert werden kann: Die Eltern Buchbinder orientierten sich an der aktuellen Arbeitsmarktsituation in Berlin. Als der Vater seine Stelle als Diplom-Ingenieur verlor, orientierte er sich um und begann als technischer Sachbearbeiter zu arbeiten. Auch die Mutter wies einen pragmatischen und funktionalen Zugang bei der Arbeitssuche auf. So hatte sie sich mit 47 Jahren umorientiert und eine Umschulung zur Finanzbuchhalterin abgeschlossen. Mutter Buchbinder suchte sich einen Beruf aus, mit dem sie sich erhoffte, auf dem deutschen Arbeitsmarkt mit einer hohen Wahrschein-

lichkeit eine Arbeitsstelle finden zu können. Da die Eltern Buchbinder im Ankunftsland zeitweise ihren alten Status fortführen konnten, können sie auf zwei positive Vergleichshorizonte zurückblicken: zum einen auf ihre Berufserfahrung im Herkunftsland und zum anderen auf ihre Zeit in Berlin, in der sie eine ihrem Diplom entsprechende Beschäftigung ausüben konnten. Demnach stellen die Eltern Buchbinder dem negativen Gegenhorizont des Statusverlustes in Berlin zwei positive Horizonte gegenüber. Auffällig ist, dass sie die Erzählung ihrer Berufsbiografien mit ihrer Ankunft in Berlin begonnen hatten und sich auf ihre Berufserfahrungen im Herkunftsland nur vor dem Hintergrund ihrer beruflichen Entwicklung in Berlin bezogen.

Nicht nur für die Eltern Buchbinder, sondern auch für die jüngere Tochter ist es wichtig, dass sie von ihrem Arbeitgeber wertgeschätzt und respektvoll behandelt wird. Sie berichtete im Einzelinterview, dass ihre Eltern stolz auf sie sind, da sie an ihrer Arbeitsstelle als Mitarbeiterin wertgeschätzt wird. So erhält sie Weihnachtsgeld und eine Bonusprämie. Im Gegensatz dazu bekommt ihre Schwester, nach dem sie fünf Jahre in einem Unternehmen gearbeitet hatte, noch nicht mal „zum Geburtstag ein @Blumenstrauß@ vom Chef“ (Z. 563-564). Für die jüngere Tochter stellt dieses respektlose Verhalten des Arbeitgebers gegenüber ihrer Schwester einen negativen Gegenhorizont dar. Im Gegensatz dazu entwickelte sie einen positiven Horizont bezogen auf die respektvolle Behandlung an ihrer Arbeitsstelle.

*BCf: [...] ich habe in November habe ich Weihnachtsgeld bekommen und ähm meine Schwester hat fünf Jahre in einem Unternehmen gearbeitet, da gabs nicht mal zum Geburtstag ein @Blumenstrauß@ vom Chef und ich krieg ein dreizehntes Monatsgehalt. ich hab in mhm Februar oder März jetzt ähm von meinem Chef die Mitteilung bekommen, dass ich am Gewinn der Firma beteiligt bin und ähm das ist quasi so eine kleine Bonusprämie ist jeden Monat. und da sind sie [die Eltern] sehr stolz auf mich. (Einzelinterview mit Enkelin Buchbinder, S. 291, Z. 562-567)*

Zudem hat die Enkelin Buchbinder wie ihre Eltern auch einen pragmatischen und funktionalen Zugang zu Bildung. Wie im nächsten Abschnitt noch ersichtlich wird, bemisst sie deren Wert, inwieweit sie auf dem deutschen Arbeitsmarkt nützlich sein kann. Darüber hinaus signalisiert auch die Enkelin die Bereitschaft Zeit in Weiterbildungsmaßnahmen zu investieren, um ihr Wissen auf dem neuesten Stand zu halten.

Auf die Frage der Forscherin, welchen Beruf die Großeltern in der Sowjetunion abgeschlossen hatten, antwortete Mutter Buchbinder in der Gruppendiskussion, dass ihre Mutter als Rechtsanwältin bis zu ihrer Ausreise nach Berlin gearbeitet hatte. Die Eltern Buchbinder konn-



ten aber keine äquivalente Bezeichnung im Deutschen für den Beruf des Großvaters mütterlicherseits, wie in folgender Sequenz ersichtlich wird, finden:

*LBBm: [...] der Vater war ein Akademiker, im Sinne nicht nur Hochschule, der er ist Doktor. äh in der Sowjetunion war doch eine*

*LBBf: Es war anderer äh ein ganz anderer akademischer Grad als in Deutschland*

*LBBm: Hier gibts nicht*

*LBBf: Wie Professor aber höher.*

*BBm: Es gibt in Deutschland eine Akademie oder mehrere Akademien für Wissenschaft, ja, und äh in der Ukraine gab es auch, weil jede Republik hat seine eigene Akademie gehabt, und die Akademie hat Mitglieder, diese Mitglieder sind **nur** sehr begabte und viel äh:::*

*LBBf: Akademiker*

*BBm: Und sie hießen damals Akademiker, das war der Vater von Valeria.*

*BBf: Er hat nicht gelehrt, er hat nur geforscht.*

*BBm: In einer wissenschaftlichen Anstalt oder Institut hat er nur geforscht. und er war Leiter einer große äh, ein großes*

*LBBf: Chemie und Physik*

*[...]*

*BBm: und die sind 94 nach Berlin gekommen. aber natürlich nicht mehr gearbeitet, weil die äh Jura-Oma, die Mutter*

*LBBf: Mutter nicht, aber Vater, mein Vater viel äh::: bei Jüdische Gemeinde, dort gibt es diesen Club in Berlin, Veteran,*

*LBBm: Gabs, nee nicht Veteran, sondern Wissenschaftler, dort war, er war da dort auch mit. es gibt viele Leute dort, die Akademiker, nicht nur Akademiker, Professoren ehemalige*

*LBBf: In Berlin, in Berlin gibt es drei Akademiker, es gab, mein Vater und dann ja*

*LBBm: Äh, warum wissen wir das, es gab, ich weiß nicht, was für ein Verein hat die Daten gesammelt äh (2) hier in Berlin? hier in Berlin, es gibs gabs äh diesen Kulturverein mit Runge<sup>74</sup>, Runge hieß sie, aber es existiert nicht mehr, glaube ich. aber ich glaube, ich weiß nicht von wem war die Initiative*

*LBBf: Es gab eine Ausstellung und wir haben für diese Ausstellung*

*LBBm: Oder ein Buch, eine*

*LBBf: Buch? Enzyklopedie über äh (2) herausragende Wissenschaftler jüdischer Herkunft, so und der ist auch dort.*

*BBm: Zu diesem Zeitpunkt war er schon tot, er ist leider 1999 gestorben. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 259-260, Z. 273-312)*

Aus dieser Sequenz wird ersichtlich, dass die Eltern Buchbinder versuchten den elitären Status des Großvaters mütterlicherseits hervorzuheben. So betonten sie, dass er einen höheren Status in der ehemaligen Sowjetunion als ein Professor in Deutschland innehatte. Er war in

<sup>74</sup> Irene Runge gründete 1986 mit anderen ostdeutschen Intellektuellen jüdischer Herkunft die Gruppe „Wir für uns - Juden für Juden“, aus der Anfang 1989 der Jüdische Kulturverein Berlin entstand. Sie übernahm den Vorsitz. Am 31.12.2009 wurde der Kulturverein aufgelöst. Der Verein hatte sich zum Ziel gesetzt jüdische Menschen mit der Kultur, Religion und Geschichte der Juden in Deutschland vertraut zu machen.

der Ukraine Leiter eines Institutes für Naturwissenschaften, in dem nur hochbegabte Wissenschaftler geforscht hatten. Mutter Buchbinder betonte in diesem Zusammenhang, dass es lediglich zwei weitere Mitglieder aus der ehemaligen Sowjetunion in der Jüdischen Gemeinde zu Berlin gab, die dieselbe berufliche Stellung wie ihr Vater in ihrem Herkunftsland innehatten. Nach dem er in Berlin im Jahre 1999 verstorben war, erschien ein Buch über herausragende Wissenschaftler jüdischer Herkunft, in dem auch er erwähnt wurde. Nur am Rande äußerte der Vater, dass seine Eltern keine Akademiker, sondern Arbeiter waren. Weiter erzählte er, dass sein Vater 58 Jahre alt war als er in den 1980er Jahren nach Berlin einwanderte. Er hatte in Berlin in seinem erlernten Beruf als Friseur gearbeitet. Vater Buchbinder ist der Meinung, dass die Migration für seine Eltern und Schwiegereltern leichter verlaufen sei, als für ihn und seine Ehefrau. Sie mussten sich nicht, so wie er und seine Ehefrau, in die deutsche Gesellschaft integrieren. So lebt die Großmutter mütterlicherseits in Berlin in einer russisch geprägten Subgesellschaft. Dazu sagte Vater Buchbinder:

*BBm: [...] das war, das ist die Geschichte von den Eltern äh wie sie hier lebten, wohnten, es ist einfach, ja. einfaches Leben, sagen wir mal so, mit Interesse was russische Sprache betrifft, russische Zeitungen, russisches Fernsehen, russische Umgebung im Sinne die Bekanntschaften und die Freundschaften haben sich so in diesem Kreis auch, sind Ärzte auch, sind bekannte Ingenieure auch und wir kennen die Leute auch, das sind sehr interessante Leute. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 260, Z. 321-326)*

Großmutter Buchbinder bekräftigte im Einzelinterview die Aussage des Vaters, indem sie auch erzählte, dass sie nur russischsprachige Fernsehsender sich anschaut und russischsprachige Bücher liest. Auch ihr Freundeskreis besteht nur aus russischsprachigen Personen. Vater Buchbinder stellte darüber hinaus fest, dass es auch für seine ältere Tochter einfacher als für ihn und seine Ehefrau war, sich auf dem Berliner Arbeitsmarkt zu behaupten, da sie dort studierte. In diesem Zusammenhang stellte er klar, dass nicht alles nur „glatt“ bei ihm und seiner Ehefrau nach der Migration in Berlin verlaufen sei. Denn hier konnte er keine enge Freundschaften schließen. Zudem war es für ihn mit 43 Jahren schwer wie bereits erwähnt, einen beruflichen Einstieg in Berlin zu finden.

*BBm: [...] äh ist so, ja, weil in diesem Alter, für uns war es schon auch dieses Alter, unser Alter war schon am an der Grenze, mein Alter auf jeden Fall. ich bin gekommen hierher, da war ich schon 43, da ist es schon schwer hier sich zu finden zu, ja mit. junge Leute ja, aber die hier noch als Kinder gekommen und dann studieren für die ist ganz anders. wir sehen, dass bei unserer ältesten Tochter, das war einfacher als für uns. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 260, Z. 326-330)*

Die Anfangszeit in Berlin bezeichnete der Vater als schwierig. So musste er als Diplom-Ingenieur mit 19-jähriger Berufserfahrung „bei Metro um fünf Uhr morgens die Kartons auspacken“ (Z. 555-556). An diese Zeit erinnerte sich Vater Buchbinder auch zwanzig Jahre nach der Migration nur ungern zurück. Diese Zeit prägte ihn, da für ihn dieser anfängliche soziale Abstieg sehr belastend war.

*BBm: [...] für uns war es schon schwierig Freunde hier zu finden, aber (2) °sehr schwierig°, aber es hat was mit Alter zu tun, mit Sorgen und so weiter, der Bekanntenkreis ist sehr groß, aber im Sinne **Freunde** ist es, kann ich nicht sagen, ich hab keine Freunde. ich habe noch Kontakt zu alten Schulkameraden die auch in Deutschland wohnen, aber °trotzdem° (2) so ist es, schwer, es ist schwer, ja, weil wir sind äh anders, wir sind andere Menta, äh es hat nicht mit Mentalität zu tun, es hat mit äh (2) dem ganzen Leben zu tun. sag ich, dass diese, dieses äh es war nicht einfach äh die Koffer von A nach B zu bringen, man musste auch sich äh umbauen, im Inneren auch, das war nicht so einfach, ja*

*LBBf: Im Kopf umstellen*

*LBBm: Die Probleme, die Probleme, alle haben hier Probleme, das ist auch bekannt, ja. jeder hat seine Probleme gehabt, ja. wir haben auch, es war nicht so, wir haben es so glatt erzählt, aber es war nicht immer so glatt. ja, es war ein bisschen psychisch im Sinne, das äh vielleicht hab ich damals im Nachhinein äh sag ich, äh mein Gott ich war, ich hab von 71 bis 90 gearbeitet als Ingenieur, 19 Jahre und so eine Hochschule beendet und dann kam ich nach Berlin und musste dann bei Metro um fünf Uhr morgens die Kartons auspacken und so*

*LBBf: Na und.*

*BBm: Nee, na und, ja, so wie Valeria sagt, es ist nichts, ja, aber ein bisschen war schon, ich glaube schon es hat uns auch ein bisschen begleitet. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 267, Z. 540-559)*

#### 6.1.2.2.2 Solidargemeinschaft zwischen Eltern und Kindern im bildungsbiografischen Kontext

Auf die Frage der Forscherin, in welche Klasse die ältere Tochter eingestuft wurde, antwortete Vater Buchbinder, dass sie die sechste Klasse in Berlin wiederholen musste. In die siebte Klasse eines Gymnasiums wurde sie zunächst nicht aufgenommen, da sie sich zu diesem Zeitpunkt erst seit drei Monate in Berlin befand und die deutsche Sprache auf Schulniveau noch nicht beherrschte. In diesem Zusammenhang wird ersichtlich, dass die Eltern Buchbinder eine Schulform für ihre ältere Tochter präferierten: Es ist die des Gymnasiums. Obwohl die Eltern Buchbinder zu diesem Zeitpunkt auch die deutsche Sprache nicht beherrschten, hatten sie sich aber bezüglich des deutschen Schulsystems informiert, so dass sie zwischen den Schulformen Gymnasium, Realschule und Hauptschule unterscheiden konnten.

*BBm: Sie musste wiederholen, weil hier war nach der sechsten Gymnasium und die deutsche Sprache war bei ihr absolut mit Null Kenntnissen. wir sind Juni gekommen, in August musste*

*sie zu Schule und dann haben wir verstanden, dass sie ins Gymnasium geht sie nicht, da wird sie keiner nehmen, da musste sie auch die sechste Klasse, hier die sechste Klasse wiederholen [...].* (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 261, Z. 334-337)

Im Einzelinterview mit der Großmutter Buchbinder wurde hingegen ersichtlich, dass sie über das deutsche Schul- und Hochschulsystem zum Untersuchungszeitpunkt immer noch nicht informiert war. Der Vater merkte in der Gruppendiskussion an, dass er und seine Ehefrau damals befürchteten, dass die ältere Tochter dem Unterrichtsstoff nicht folgen könne, da sie der deutschen Sprache zu diesem Zeitpunkt nicht mächtig war. Diesbezüglich erkundigten sich die Eltern Buchbinder kurze Zeit später beim Klassenlehrer, ob ihre Tochter dem Unterricht folgen kann. Der Lehrer antwortete ihnen, dass sie in den Fächern Mathematik und Physik besser sei als ihre deutschen Mitschüler. Die Eltern erzählten weiter, dass ihre Tochter nach der Schule in ihrer Freizeit sehr viel Zeit und Mühe investierte, um die deutsche Sprache zu erlernen. Zudem hatten die Eltern Buchbinder für sie einen Nachhilfelehrer bezahlt, damit sie so schnell wie möglich die deutsche Sprache erlernt. Die Tochter hatte auf diesem Wege so die deutsche Sprache schnell und gut erlernt, dass sie am Ende des Schuljahres eine Gymnasialempfehlung erhalten hatte. An dieser Stelle führte die Mutter die jüngere Tochter ein, indem sie betonte, dass die ältere Tochter bessere Schulleistungen erzielte als die Jüngere. Der Vater wendete hier ein, dass das „eine ganz andere Geschichte“ (Z. 351) sei und fuhr weiter fort über die ältere Tochter zu erzählen. Bereits an dieser Stelle, wo zum ersten Mal von der jüngeren Tochter die Rede ist, fällt auf, dass die Eltern Buchbinder mit der Bildungsbiografie der jüngeren Tochter nicht in gleichem Maße zufrieden sind wie mit der der älteren Tochter. Vater Buchbinder erzählte weiter, dass die ältere Tochter unbedingt ein Gymnasium besuchen wollte, an dem Russisch als Fremdsprache unterrichtet wird, damit sie so die russische Sprache nicht verlernt. Die Eltern Buchbinder gingen auf den Wunsch ihrer Tochter ein und suchten zusammen mit ihr ein Gymnasium aus, das Russisch als Fremdsprache zum damaligen Zeitpunkt anbot. Daraus wird also ersichtlich, dass die Eltern Buchbinder die Fähigkeiten und Interessen ihrer Töchter bei deren Schulwahl berücksichtigten. Sie gewährten ihren Töchtern gewisse Freiräume, wie zum Beispiel bei der Schwerpunktsetzung der Schulwahl. Die Eltern erwarteten aber von ihnen im Gegenzug, dass sie die Allgemeine Hochschulreife, also den höchsten deutschen Schulabschluss, erwerben. Das Gymnasium beendete die ältere Tochter als beste Abiturientin ihres Jahrganges.

*BBm: [...] und in zwei Monaten hat sie die deutsche Sprache **so gelernt**, dass wir haben immer @Angst gehabt@ äh wie wie sie da in der Schule, da waren wir nach nicht gleich sofort, aber nach einiger Zeit waren wir beim äh Schul:::, wie heißt das Schul Klassenleiter, da habe*

*ich am Rande gefragt, wie geht es Anja [Name der älteren Tochter] versteht sie überhaupt was, da sagte er, sie versteht besser als die, die hier geboren sind, besonders was die Fächer, wie Mathematik oder Physik*

*LBBf: Sie hat Nachhilfe bekommen*

*LBBm: Die deutsche Sprache nur, sie hat ganz schnell*

*die deutsche Sprache gelernt.*

*BBf: Sie hat **so viel** gelernt*

*LBBm: Und sie hat gleich nach der Grundschule die Empfehlung gekriegt*

*Gymnasium*

*LBBf: Besser als jüngere Tochter*

*LBBm: Ja, das ist eine ganz andere Geschichte. und sie wollte auch Russisch nicht vergessen, weil mit 12 hat sie dort schon sechste Klassen beendet, da war schon die Literatur da, sie hat schon äh Aufsätze geschrieben. auf jeden Fall so, dass sie mit einer Empfehlung auf das Gymnasium und hat gesagt, sie will Russisch auch als Fremdsprache hier. und dann hat sie ein Gymnasium, äh wir haben ausgewählt und sie hat dort äh die Schule beendet auch als beste Gymnasiastin oder wie heißt das Abiturientin*

*LBBf: Das war der beste Abschluss aus der Schule in diesem Jahr. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 261, Z. 338-358)*

Die Eltern legten großen Wert auf die Sprachförderung ihrer Kinder. So war es ihnen nicht nur wichtig, dass die ältere Tochter die deutsche Sprache schnell erlernt und die russische nicht verlernt, sondern sie förderten auch zusätzlich das Erlernen der englischen Sprache. Vater Buchbinder betonte in der Gruppendiskussion diesbezüglich, dass seine ältere Tochter ein Praktikum auf Malta absolvierte und nun fließend die englische Sprache in Wort und Schrift beherrscht.

*BBm: [...] war im Ausland, hat sie Praktikum gemacht in Malta, war in London, auf jeden Fall sie beherrschte einiges damals, heute auch die Sprache Englisch ist einwandfrei, sie spricht und schreibt und begleitet auch äh die die Ausstellungen in Hannover, die Firmen, Messen überall [...]. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 262, Z. 384-387)*

Aus dem obigen Zitat wird ersichtlich, dass die Eltern ökonomisches Kapital in das Erlernen der englischen Sprache ihrer älteren Tochter investierten. Die Tochter wandelte das ökonomische Kapital ihrer Eltern in inkorporiertes kulturelles Kapital um, indem sie die englische Sprache „einwandfrei“ beherrscht und in dieser häufig bei ihrer Arbeit spricht.

Nach dem Erlangen der allgemeinen Hochschulreife nahm die ältere Tochter ein Studium an einer Fachhochschule außerhalb Berlins im Studiengang Tourismuswirtschaft auf. Auch bei ihrer Studiauswahl hatte sich die ältere Tochter für ein Fach entschieden, welches ihren Interessen entsprach. Hierbei hatte sie sich von ihren Eltern Rat eingeholt. Die Eltern Buchbinder erwarteten von der älteren Tochter, dass sie nach dem Abitur ein Studium aufnimmt. Die Großmutter hingegen wurde in den Entscheidungsprozess zur Wahl der Hochschule und

des Studienfaches nicht miteinbezogen. Wie im folgenden Abschnitt noch ersichtlich wird, erwarteten die Eltern Buchbinder auch von ihrer jüngeren Tochter, dass sie das Abitur abschließt. Dabei nahmen sie keine Rücksicht darauf, dass ihre jüngere Tochter schlechtere Noten als ihre ältere Tochter erzielte und dass sie keine gymnasiale Empfehlung erhalten hatte. Mit dem Besuch des Gymnasiums konnte auch die jüngere Tochter den sozialen Status der Familie aufrechterhalten. Dazu sagte die Enkelin Buchbinder folgendes:

*BCf: [...] also ich bin aufs Gymnasium gegangen, es gab auch keine anderen Bildungsmöglichkeiten, es gab nur dieses eine. ähm man muss aber vorher sagen, ich hatte quasi meine Schwester als Vorbild. also sie ist aufs Gymnasium gegangen und ich bin aufs Gymnasium gegangen. das war egal, was es für Noten gab und was für eine Empfehlung. es war klar, der Weg war mir schon quasi vorgezeichnet. für mich war es klar, ich habe mir nie über Realschule oder irgendetwas anderes nachgedacht, ähm für mich war es klar ich gehe aufs Gymnasium. und ähm ich war auch auf denselben Gymnasium wie sie eine Zeitlang von der siebten bis zu zehnten Klasse und bin dann auf ein anderes Gymnasium gegangen und ähm (2) habe dort die elfte Klasse wiederholt, das war auch ganz schlimm, für mich persönlich als auch für meine Eltern, war auch sehr ja (2) auch peinlich kann man sagen, dass ich sitzengeblieben bin und das durfte man @niemanden sagen@, aber ich hab geschafft und gemeistert. ähm sie wollten sehr gerne, dass ich studieren gehe. einfach aus dem Grund ähm das Bildung in Deutschland äh zum größten Teil kostenlos ist und das man das nutzen und wahrnehmen sollte. und fürs spätere Leben, ähm damit man das nicht bereut und damit man sich auch was bieten und was leisten kann und nicht jeden Pfennig umdreht ähm ist halt ähm Studium besser als eine Ausbildung. das waren so, glaube ich, deren Wünsche für mich. ähm ich bin nach dem Abitur bin ich arbeiten gegangen und ähm wollte nicht studieren ähm aus dem Grund, weil ich mich nicht in so einem Studium gesehen habe, weil ich kein Lerntyp bin und weil es auch nicht das gab, was ich gerne gemacht hätte. meine Eltern waren verärgert, sie waren sehr glaube ich enttäuscht und ähm wussten auch nicht warum und äh wussten sich auch nicht wie zu helfen, um mich irgendwie auf den richtigen Weg zu bringen. ähm (2) meine Mutter war, sagt sie jetzt, immer klar, dass ich mein Weg gehe und das es vielleicht ein bisschen länger dauert oder das es links, recht über Umwege geht, aber das ich trotzdem das Ziel irgendwann finde. ähm aber zu der Zeit mhm, es war fünf Jahre, war das äh für meine Eltern schon so ähm, Du musst jetzt irgendwie langsam anfangen was machen und nicht äh irgendwelche Jobs ähm annehmen. (Einzelinterview mit Enkelin Buchbinder, S. 284-285, Z. 323-348)*

Als die jüngere Tochter die elfte Klasse wiederholen musste, war es sowohl für die Eltern Buchbinder als auch für sie ein so schockierendes und peinliches Erlebnis, dass die Familie dieses vor Außenstehenden verschwiegen hatte. Die Eltern befürchteten, dass ihre Tochter das Abitur nicht abschließt und dadurch bedingt ein familialer sozialer Abstieg durch die jüngere Tochter einhergeht. Tochter Buchbinder wusste, wie wichtig es für ihre Eltern war, dass sie die Schule erfolgreich absolviert. Sie spürte den durch ihre Eltern hervorgerufenen Leistungsdruck. Umso erleichterter war sie, dass sie die Allgemeine Hochschulreife schließlich erwarb. Im Interview verkündete sie stolz „*aber ich hab geschafft und gemeistert*“ (Z. 333). Nach

Beendigung der Schule wollten die Eltern, dass ihre jüngere Tochter, so wie ihre ältere Schwester, ein Studium aufnimmt. Auch von der jüngeren Tochter erwarteten die Eltern Buchbinder, dass sie ein ihrem Interesse entsprechendes Studienfach auswählt. Diesbezüglich resümierte sie:

*BCf: [... ] meine Eltern haben nie gesagt, du musst Arzt werden, meiner Schwester haben sie nie gesagt, du musst ähm Jura studieren. (Einzelinterview mit Enkelin Buchbinder, S. 283, Z. 275-276)*

Dass die jüngere Tochter aber ein akademisches Studium absolvieren wird, stand für Familie Buchbinder außer Frage. Diese Orientierung kann als Ausdruck des Familienerbes verstanden werden, dessen Übernahme für alle Familienmitglieder selbstverständlich erscheint. Im Gegensatz zu den Eltern Buchbinder favorisiert die Großmutter nach Einschätzung der jüngeren Enkelin jedoch den Beruf des Arztes oder Rechtsanwaltes für ihre Enkelinnen. Enkelin Buchbinder denkt aber auch, dass ihre Großmutter trotzdem zufrieden mit ihr und ihrer Schwester ist, da sie ihren Lebensunterhalt unabhängig von ihren Eltern bestreiten können.

*BCf: [...] also sie würde sich bestimmt wünschen, dass sie ein Arzt oder ein Rechtsanwalt als Enkelkind hat, aber ich denk mal sie ist zufrieden. wie gesagt, wir sind beide unabhängig von unseren Eltern, leben alleine und ernähren uns alleine und äh ich denk mal sie ist sehr zufrieden, das wir nicht abhängig sind und junge alleinstehende Frauen, eigenständig. (Einzelinterview mit Enkelin Buchbinder, S. 293, Z. 604-608)*

Wie aus dem folgenden Zitat ersichtlich wird, ist für die Großmutter Buchbinder, im Gegensatz zu der Annahme ihrer Enkelin, bei der Berufswahl ihrer Enkelinnen von großer Bedeutung, dass ihnen die ausgeübte Tätigkeit „Spaß macht“ (Z. 83). Die Großmutter kann im Interview nicht explizieren, welche Studiengänge sie studier(t)en und welche Berufe sie ausüben.

*BAf: Ja, obwohl ich nicht ganz verstehe was sie machen, vor allem die Jüngere. meine Tochter hat versucht mir es zu erklären, aber. naja, das wichtigste ist, dass sie Arbeit haben und ihnen gefällt was sie machen. genauso, wie für meine Tochter. es ist egal, was sie machen, Hauptsache ist, dass die Arbeit ihnen Spaß macht. ich versteh vieles hier nicht. bei uns war alles anders. meine Tochter sagt, ja es war ein anderes Land, ein anderes System, es war alles anders, hier ist es anders. (Einzelinterview mit Großmutter Buchbinder, S. 273, Z. 80-85)*

Die Eltern gestanden der jüngeren Tochter nicht nur Freiräume bezüglich der Studienauswahl zu, sondern akzeptierten bis zu einem gewissen Masse auch ihre Findungsphase für die Berufswahl, in der sie Praktika absolvierte und arbeitete. Nach fünfjähriger Findungsphase wa-

ren die Eltern Buchbinder aber der Meinung, dass sie sich nun aber für ein Studium entscheiden müsse. Dabei standen beide Elternteile und die Schwester ihr mit Ratschlägen zur Verfügung. Die jüngere Tochter entschied sich für ein Abendstudium an einer staatlich anerkannten privaten Fachhochschule. Tagsüber arbeitet sie in einem Unternehmen als Assistentin der Geschäftsführung, um ihren Lebensunterhalt und ihr Studium finanzieren zu können. Damit reformulierte sie die Ziele ihrer Eltern bezüglich eines weitestgehend unentgeltlichen Vollzeitstudiums. Die Eltern Buchbinder gaben ihren Töchtern zwar ein klares Bildungsziel vor, den Weg dorthin mussten sie selbst gestalten beziehungsweise finden. Den Eltern ist es wichtig, dass ihre Töchter selbst zur Einsicht gelangen, dass ein Hochschulstudium mehr Wert hat als eine Ausbildung, so die jüngere Tochter. Denn den Eltern Buchbinder zufolge kann man mit einem Hochschulabschluss eine besser bezahlte Beschäftigung finden als nach Beendigung einer Ausbildung. Hier wird ersichtlich, dass es nicht nur für die Großmutter wichtig ist, dass ihre Enkelinnen ihren Lebensunterhalt selbstständig bestreiten können, sondern auch für die Eltern Buchbinder. Sie sind enttäuscht, dass ihre jüngere Tochter ihr Studium an einer privaten Fachhochschule annahm, welches kostenpflichtig ist. Sie sind nämlich der Meinung, dass man die Möglichkeit einer frei zugänglichen Bildung in Deutschland nutzen sollte. Der Vater bewunderte aber seine Tochter dafür, dass sie ohne Hochschulabschluss und ohne arbeitsmarktrelevante soziale Kontakte problemlos immer wieder gut entlohnte Arbeitsstellen finden konnte. Er führte dies darauf zurück, dass sie die deutsche Sprache einwandfrei beherrscht und kontaktfreudig ist. Dem Vater ist es nichtdestotrotz wichtig, dass auch seine jüngere Tochter einen Hochschulabschluss erwirbt. Hier wird deutlich, dass der Vater auf institutionalisiertes Kulturkapital in Form von staatlich anerkannten Abschlüssen großen Wert legt. Dazu sagte er in der Gruppendiskussion folgendes:

*BBm: Es ist schwer Arbeit zu finden, aber sie ist so, dass sie ähm, ja sagen wir mal so, ich habe immer sie bewundert in diesem Sinn, sie hat gearbeitet in einer Firma zuerst in einer äh israelischen Firma, sie hat hier Niederlassung aufgebaut [...] und dort hat sie angefangen zu arbeiten auch als Sachbearbeiterin. und dann kam sie und hat sich beworben und sie fragen was willst du verdienen und hat sie gesagt mit 1000 Euro Netto kommt sie gut übers Wasser. und dann sagt er 1000 Netto sind 1500 Brutto mit dieser Steuerklasse und dann sagt sie ja und sie war zufrieden. leider gingen dort die Geschäfte nicht so gut und dann hat sie das verlassen und dann war Callcenter, wo sie in der Warschauer Str. gearbeitet hat und dann hat man stundenweise bezahlt und auch nicht so viel wie sie verdienen wollte und plötzlich äh, sind keine Bekanntschaften verstehst Du, irgendwo hat sie gelesen, dass man sucht dort eine Mitarbeiterin in diesem Personal, hat sie sich beworben aber die Arbeit noch nicht gekündigt [...], dass sie nicht ohne nichts steht [...] sie hat ihr Profil, nicht nur das sie erzählt hat was sie ist, komisches Profil, sie hat kein Papier nur außer Abitur und Praktika in verschiedenen Hotels, aber sie haben nichts zu tun mit der Sache. aber sie beherrscht die Sprache, sie ist mhm menschenfreundlich, geht auf die Menschen zu, kann mit Menschen sich*



*äh Kontakte knüpfen, so so ist sie.* (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 263-264, Z. 424-449)

Die Enkelin erzählte im Einzelinterview, dass sie nach ihrem Bachelorabschluss nicht ein Masterstudium aufnehmen wolle. Denn sie studiert nicht gerne, sondern arbeitet lieber. Außerdem ist sie der Ansicht, dass praktische Berufserfahrungen wichtiger sind als ein Abschluss. Auch die Eltern Buchbinder betonten öfters in der Gruppendiskussion, dass sie auf eine mehrjährige Berufserfahrung in ihrem Heimatland zurückblicken können. In diesem Zusammenhang kann man schlussfolgern, dass für Familie Buchbinder institutionalisiertes Kulturkapital zwar von großer Bedeutung ist, aber ohne die entsprechende Berufserfahrung nutzlos zu sein scheint. Hier wird – wie bereits bei den Eltern Buchbinder – der pragmatische und funktionale Zugang zur Bildung der jüngeren Tochter ersichtlich. Sie bemisst deren Wert, inwieweit sie auf dem deutschen Arbeitsmarkt nützlich sein kann, um eine gut bezahlte Arbeit zu finden. Dabei stellte sie eine Kosten-Nutzen-Rechnung auf, indem sie darüber nachdachte, ob sie mit einem Masterstudium mehr verdienen würde als mit einem Bachelorstudium. Dazu äußerte sie sich im Einzelinterview wie folgt:

*BCf: [...] ich würde gerne noch irgendwie welche Fortbildung, Weiterbildungen besuchen, die dann @drei Monate gehen@, aber ansonsten nicht. man hat auf den Arbeitsmarkt keine höheren Chancen mit 25, wenn man noch nicht gearbeitet hat. also wenn man jetzt von einem Abiturienten der 20 ist äh ausgeht, das er mit 23 sein Bachelor hat und mit 25 Jahren sein Master und dann anfängt irgendwo zu arbeiten. und er möchte natürlich in die höheren Positionen, weil er hat ja auch diese Ausbildung genossen und er möchte auch dementsprechend bezahlt werden, aber keiner bezahlt einen 25-jährigen, der noch nie gearbeitet hat. ich denke berufliche Erfahrungen sind wichtiger. das sehe ich nicht anhand von mir, sondern an dem was ich tagtäglich sehe, dass sich Leute auf ähm niedriger bezahlte Jobs einfach bewerben, weil sie in ihrem ähm Preissegment sag ich mal nichts finden. [...] ich verdiene ziemlich viel dafür, dass ich keine Ausbildung gemacht habe. es ist ähm auch nicht branchenüblich oder tariflich oder irgendwas, es ist ziemlich viel, deswegen glaube ich nicht, dass ich mit dem Master viel mehr verdienen würde, vielleicht ein bisschen.* (Einzelinterview mit Enkelin Buchbinder, S. 290, Z. 517-534)

Aus dieser Sequenz wird deutlich, dass die jüngere Tochter genauso wie ihre Eltern sich berufsspezifisch weiterbilden will, um ihr Wissen auf den aktuellen Stand zu halten. Hier wird zudem ersichtlich, dass die Enkelin Buchbinder die Bereitschaft signalisiert Zeit in Weiterbildungsmaßnahmen zu investieren, um institutionalisiertes kulturelles Kapital zu akkumulieren.

### 6.1.2.2.3 Interessengeleitete Freizeitgestaltung der Generationen

Auch bei der Freizeitgestaltung gestehen die Eltern ihren Töchtern Freiräume zu. Auf die Frage der gemeinsamen Freizeitgestaltung der Familie Buchbinder, antworteten die Eltern, dass sie zum Untersuchungszeitpunkt nur sehr selten etwas mit ihren Töchtern gemeinsam unternehmen, da diese aus dem Alter, so die Mutter, bereits heraus sind, in dem sie ihre Freizeit mit den Eltern verbringen wollen.

*Y1: Ich würde jetzt gerne zu der Freizeitgestaltung kommen. was unternehmen Sie gemeinsam mit Ihren Töchtern in Ihrer freien Zeit?*

*BBm: Selten, selten*

*LBBf: @Die Zeiten sind schon vorbei@.*

*BBm: Als sie jünger waren, sind sie mit uns in Urlaub gefahren. so wie damals ich als Kind auch mit @meinen Eltern@ in der Sowjetunion und ansonsten zusammen, nee ganz selten. vielleicht ich weiß nicht, da waren wir auch, das hat auch mit Urlaub zu tun, wir haben in Israel sehr viele Verwandte und dann haben wir sie mhm mehrmals besucht und mit Anja und Polina [Name der jüngeren Tochter]*

*LBBf: Nicht nur in Israel, Türkei, in Spanien*

*nien*

*LBBm: Nee, ich sage*

*nur, meine ich nicht solche, das ist aber Urlaub, ja, aber nicht so, dass wir jetzt gemeinsam in Kino gehen, nein. früher sind wir gemeinsam in Urlaub gefahren, jetzt nicht mehr. sie brauchen einen ein bisschen aktiveren Urlaub als wir. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 265-266, Z. 491-506)*

Obwohl die Angehörigen der Familie Buchbinder ihren eigenen Freizeitinteressen nachgehen, legen die Eltern großen Wert darauf, dass Geburtstage und jüdische Feiertage immer mit der Familie gemeinsam gefeiert werden. Die Mutter berichtete in der Gruppendiskussion von der Familientradition ihrer Großmutter einmal im Jahr zum jüdischen Fest Pessach<sup>75</sup> neben der Familie Bekannte und Freunde zum Festessen zu sich nach Hause einzuladen, die einsam sind und keine Familie haben, mit der sie zusammen feiern können. Auch die Enkelin erzählte von dieser Familientradition im Einzelinterview. Die Großmutter pflegt diese Tradition nicht, aber Mutter Buchbinder und ihre ältere Tochter. So lädt mal die Mutter mal die ältere Tochter alle Familienmitglieder und Bekannte mehrmals im Jahr zu jüdischen Feiertagen zu sich nach Hause zum Essen ein.

Die Töchter unternehmen häufig etwas zusammen. Sie haben einen gemeinsamen Freundeskreis. Töchter Buchbinder gehen oft zusammen ins Kino oder ins Theater. Sie telefonieren

---

<sup>75</sup> Pessach gehört zu einem der wichtigsten Feste des Judentums.

täglich und sprechen über „*Mädchenkram, Nachrichten, Prominente, Kinoprogramm, alles @mögliche@*“. (Einzelinterview mit Enkelin Buchbinder, S. 276, Z. 56-57) Die Freizeitgestaltung der Familie Buchbinder ist aber auch von kulturellen Austauschprozessen zwischen den Generationen geprägt. So empfehlen die Töchter ihrer Mutter Bücher in deutscher Sprache, die sie bereits gelesen hatten, um sich über deren Inhalte auszutauschen. Dazu äußerte sich die jüngere Tochter wie folgt:

*BCf: Ja, wir tauschen auch, also mit meiner Mutter auch, mit meiner Schwester tauschen wir dann Bücher. meine Mutter liest auch auf Deutsch ganz viel und dann geht es immer so rum und dann liest es jeder einmal und wir sprechen drüber.* (Einzelinterview mit Enkelin Buchbinder, S. 281, Z. 219-221)

Die Großmutter hingegen liest Bücher, die sie von ihren Freundinnen empfohlen bekommt. Insgesamt gehen bei Familie Buchbinder die einzelnen Familienmitglieder ihren eigenen Interessen und Wünschen nach. Von den Eltern wird gewünscht und auch gefordert, dass die Töchter ihren eigenen Weg gehen und eigenständige Entscheidungen treffen. Damit wird den Töchtern Buchbinder ein hohes Maß an Handlungsspielraum zugestanden. Obwohl die Eltern kaum kontrollierten, welchen Hobbys ihre Töchter nachgingen, war ihnen aber ein guter Freundeskreis wichtig, damit die Töchter nicht auf die „*schiefe Bahn [...] geraten*“ (S. 267, Z. 535-536).

Mutter Buchbinder verbringt viel Zeit mit ihrer Mutter. Sie fühlt sich seit dem Tod ihres Vaters für sie verantwortlich. So besucht sie jedes Wochenende ihre Mutter oder lädt diese auch zu sich nach Hause ein und telefoniert täglich mit ihr.

*BBm: Und die Mutter geht mit ihr auch ab und zu ins Theater, russische Veranstaltungen im russischen Haus oder Wissenschaft und Kultur.*

*BBf: Man muss, man muss.*

*BBm: Früher, hat sie, der Vater war noch am Leben, haben sie das ohne Valeria gemacht.*

*BBf: Sie ist allein geblieben und ich muss die Stelle ((atmet auf)) von meinem Vater übernehmen.* (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 268, Z. 566-571)

Die Freizeitgestaltung zwischen den Enkelinnen und der Großmutter beruht auf Besuchen und der Hilfestellung der Enkelinnen in Alltagssituationen der Großmutter. So erledigen sie wöchentlich die Einkäufe für ihre Großmutter. Weder Mutter Buchbinder noch die Enkelinnen holen sich im Alltag Ratschläge von ihrer Mutter beziehungsweise Großmutter ein. Auch die Großmutter berät sich nicht mit ihrer Tochter oder ihren Enkelinnen. Großmutter Buchbinder holt sich vor allem von ihren Freundinnen Rat ein.

Für den Vater Buchbinder spielt für ein intaktes und stabiles Familienleben der Familienzusammenhalt eine zentrale Rolle. Die Beziehung zu seinen Eltern ist für Vater Buchbinder auf den intergenerationalen Solidaritätsprinzip aufgebaut. So hatte er seine Mutter, als sie im Krankenhaus lag, täglich besucht. Herr Buchbinder grenzt seine Familie von deutschen Familien ab, in denen die Beziehung zwischen den Kindern und den Eltern seiner Ansicht nach nicht an der gegenseitigen Unterstützung orientiert ist. Sowohl die Eltern als auch die Enkelinnen bauen ihr Verhältnis zu der Großmutter auf dem Solidaritätsprinzip auf. Folglich kümmert sich jeweils die jüngere Generation um die ältere Generation.

*BBm: Ich kann das nicht sagen, über eine Familie kann man das nicht beurteilen, die ich nicht kenne, aber wenn ich auf der Arbeit wir kommunizieren auf der Arbeit nicht nur über die Arbeit, ja, über die Familien, wenn ich was mitkriege von Leuten, mit den ich am an einem Tische sitze, schon über zehn Jahre und sie erzählen über die Familien, über die deutsche Familien da und ich erzähle über mhm meine Familie da ist schon äh::: wie man sagt Himmel und Erde. [...] äh was ich erlebt habe auch, Fälle wo wo zum Beispiel ich bei meiner kranken Mutter im Krankenhaus war mehrmals am Tage bei ihr so so oft, ich und meine Schwester haben uns gewechselt. **Beispiel** und da liegt nebenan eine ältere Frau mit neunzig und da in meiner Anwesenheit kam ihre Tochter äh vor zwei Tagen habe ich gesprochen, hat sie nie erwähnt, dass sie eine Tochter hat, habe sie immer gefragt, vielleicht brauchen sie was, was kann ich kaufen oder bringen, sagt sie nein. und dann kam die Tochter und die Tochter war bei ihr **fünf Minuten** und dann hat sie, die alte Frau der Tochter die Hand geküsst mit Worten vielen Dank, dass du **Zeit** genommen hast mich zu besuchen. das war für mich äh*

*LBBf: Das*

*konnte man sich gar nicht mit ansehen. (Gruppendiskussion mit Familie Buchbinder, S. 269-270, Z. 631-647)*

Mutter Buchbinder telefoniert mehrmals am Tag mit ihrer älteren Tochter. Sie sieht sie auch sehr häufig. Auf die Frage, ob ihre Töchter auch einen engen Kontakt zur Großmutter pflegen, antwortete die Mutter, dass ihre Töchter ihre Großmutter wöchentlich besuchen und täglich mit ihr telefonieren. Der Vater fügte hinzu, dass sie darauf achten, da ihnen eine enge Beziehung zwischen ihren Töchtern und der Großmutter wichtig sei. Die jüngere Tochter erzählte im Einzelinterview hingegen, dass sie ihre Großmutter zwei Mal in der Woche anruft und jede zweite Woche besucht. Man könnte die unterschiedlichen Äußerungen zwischen den Eltern und ihrer jüngeren Tochter so erklären, dass die Tochter zum Interviewzeitpunkt bereits aus dem Elternhaus ausgezogen war und ihre Eltern den Kontakt zur Großmutter nicht mehr kontrollieren konnten. Die ältere Tochter telefoniert täglich mit ihrer Großmutter und besucht sie auch häufiger als ihre Schwester.

Y1: Und wie sieht es aus mit mhm Deiner Großmutter, siehst Du sie häufig und telefonierst Du häufig mit ihr?

BCf: Mhm sehen seltener, also vielleicht (3) einmal in zwei Wochen und telefonieren zwei Mal die Woche vielleicht (2), eher seltener. also, weil sie ruft nie an und ich eh auch selten.

Y1: Würdest Du trotzdem sagen, dass ihr ein gutes Verhältnis habt zueinander?

BCf: Mhm (3) schwierig (2) also gut nein, nein und eh ein sehr kühles mhm respektvolles ähm Miteinander sein.

Y1: War das schon immer so?

BCf: Ja, (2) °ja° (4)

Y1: Mhm ist es bei Deiner Schwester anders?

BCf: Mhm ja:::, glaube ich schon, weil mhm meine Schwester ist richtig mit ihr aufgewachsen und ich mhm bin mit drei nach Deutschland gekommen und sie ist mit meinem Opa zusammen mhm sieben Jahre später erst gekommen, sie sind 97 nach Deutschland und wir 1990 und das heißt ich war quasi von drei bis zehn: war ich halt ähm ohne meine Großmutter mütterlicherseits, ohne meine Großeltern mütterlicherseits. ich bin mit meinen Großeltern väterlicherseits eher groß geworden. sie sind aber leider nicht mehr am Leben. zu den hatte ich ein engeres Verhältnis gehabt. auch der Großvater mütterlicherseits ist bereits gestorben. zu dem hatte ich auch ein gutes Verhältnis, der war anders als meine Oma, der ist ein sehr herzlicher Mensch gewesen, mhm hat mit mir Hausaufgaben gemacht und die Eltern von meinem Vater auch, meine Oma ist ein bisschen kühler. also es gibt herzliche und nicht so herzliche Menschen. ich glaube auch, dass hat nichts damit zu tun, das sie mich mhm mehr oder weniger mag als meine Schwester, sondern sie ist einfach so und uns fehlen halt diese sieben Jahre, glaube ich. ich glaube, ich glaub 97 °94° ist sie gekommen, nee, ich glaub 97, ja (3) uns fehlt es einfach. (Einzelinterview mit Enkelin Buchbinder, S. 277-278, Z. 83-112)

Auffällig an dieser Sequenz ist, dass die jüngere Tochter, die distanzierte Beziehung zwischen ihr und ihrer Großmutter vor allem damit begründete, dass sie räumlich getrennt vom dritten bis zum zehnten Lebensjahr von ihr aufwuchs. Ihre Schwester wuchs hingegen in ihrer Kindheit in der Nähe zu ihrer Großmutter auf. An dieser Stelle erkennt die jüngere Tochter die sozialisatorische Bedeutung der Familie in der frühen Kindheit. Das Verhältnis zwischen den Eltern Buchbinder und ihren beiden Töchtern ist hingegen sehr innig.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Töchter Buchbinder ihre Bildungsbiografie zwar zielgerichtet selbstständig planen, sich aber in einem bestimmten von den Eltern vorgegeben Rahmen bewegen. So erwarten die Eltern von ihren zwei Töchtern, dass sie einen Hochschulabschluss erwerben. Den Weg dorthin müssen sie aber selbst finden und gestalten. Die Eltern unterstützen die Töchter auf diesem Wege. Die jüngere Tochter verfolgt Pläne, die

in Verbindung zu ihrem Geschmack stehen und nicht konform mit den Wünschen ihrer Eltern sind.

Der Bildungstransfer der Familie Buchbinder ist dadurch gekennzeichnet, dass die Eltern den Bildungsweg ihrer Töchter im Ankunftsland als gradlinige Fortsetzung zu dem im Herkunftsland sehen. Die Töchter Buchbinder nehmen im Ankunftsland das Familienerbe an. Die bildungsbezogenen Strategien der Eltern Buchbinder sind beweglich und lassen den Töchtern Freiräume zu. Sie können ihre Hobbys aktiv dem eigenen Interesse entsprechend gestalten. Aber auch hier bewegen sie sich in dem von den Eltern Buchbinder vorgegebenen Rahmen. Die Eltern kontrollierten insofern die Freizeitgestaltung ihrer Töchter, da sie darauf geachtet hatten, dass sie zu keinen Freunden Kontakt aufnahmen, von denen ein negativer Einfluss ausgehen könnte. So lassen sich bei Familie Buchbinder sowohl unbewusste Strategien des Habitus, wie zum Beispiel das habituelle Selbstverständnis vom Besitz höherer Bildungstitel für die Enkelgeneration, als auch bewusste bildungsbezogene Strategien erkennen. Die bewussten bildungsbezogenen Strategien wirken in dem Fall von Familie Buchbinder unterstützend auf die Strategien des Habitus. Somit sehe ich die Handlungspraxis bezogen auf die Enaktierung (s. Abschnitt 5.4) in der Familie Buchbinder als „erfolgreich“ an.

### 6.1.3 Familie Hoffmann

Im Folgenden werden zuerst die Sozialdaten der Familienmitglieder Hoffmann im Herkunfts- und Ankunftsland dargestellt (Abschnitt 6.1.3.1). Anschließend wird das Familienportrait sequenzanalytisch rekonstruiert (Abschnitt 6.1.3.2).

#### 6.1.3.1 Sozialdaten

Familie Hoffmann – bestehend zum Befragungszeitpunkt aus der Großmutter (HAf) väterlicherseits, dem Vater (HBm) und der Mutter (HBf) sowie der Enkelin (HCf) und dem Enkel (HCm) – wanderte aus der russischen Kleinstadt Korkino (am Ural) nach Berlin im Jahr 2003 ein. Zum Ausreisezeitpunkt war die Großmutter 60 Jahre, der Vater und die Mutter waren beide 36 Jahre, die Enkelin war 16 Jahre und der Enkel war acht Jahre alt. Die Großmutter hatte in Korkino als stellvertretende Direktorin im hauswirtschaftlichen Bereich einer Berufsschule bis zu ihrer Ausreise 30 Jahre lang gearbeitet. Die Mutter ist Maschinenbauingenieurin und hatte in ihrem Heimatland als Lehrerin an einer Berufsschule gearbeitet. Der Vater absol-

vierte eine Fachausbildung als Maschinist<sup>76</sup> und arbeitete in diesem Bereich bis zu seiner Ausreise. Die Enkelin hatte in Korkino die neunte Klasse beendet. Der Enkel schloss dort die erste Klasse ab.

Die Großmutter ist zum Untersuchungszeitpunkt 69 Jahre, die Eltern 45 Jahre, die Enkelin 25 Jahre und der Enkel 17 Jahre alt. Die Eltern Hoffmann wohnen im Berliner Bezirk Marzahn. Mutter Hoffmann verfügt im Gegensatz zu den anderen Familienmitgliedern über keinen Spätaussiedlerstatus, da sie keine deutschen Wurzeln hat, sondern Russin ist. Der Enkel lebt zum Untersuchungszeitpunkt noch bei seinen Eltern. Die Großmutter wohnt in einer Ein-Zimmer-Wohnung in unmittelbarer Nähe zu ihrem Sohn. Die Enkelin zog von ihren Eltern im Jahr 2010 aus und lebt zusammen mit ihrem Ehemann im Berliner Bezirk Mitte. Sie ist zum Untersuchungszeitpunkt im neunten Monat schwanger. Mit Familie Hoffmann hatte ich eine Gruppendiskussion am 19.03.2012 um 13.30 Uhr in der Wohnung der Eltern durchgeführt. Die Gruppendiskussion dauerte circa eine Stunde und 22 Minuten und wurde in der russischen Sprache geführt. An der Gruppendiskussion beteiligten sich die Großmutter, die Eltern sowie die Enkelin. Am 23.03.2012 führte ich zwei Einzelinterviews mit der Enkelin um 10:40 Uhr und mit dem Enkel um 11:55 Uhr in der Wohnung der Enkelin durch. Zuerst interviewte ich die Enkelin. Das Interview wurde auf Deutsch geführt und dauerte etwa 43 Minuten. Im Anschluss führte ich ein Einzelinterview mit dem Enkel. Das Interview wurde auch in der deutschen Sprache geführt und dauerte nur circa 30 Minuten. Enkel Hoffmann antwortete im Gegensatz zu seiner Schwester auf meine Fragen immer nur kurz, trotz Erzählaufforderungen meinerseits. Am 02.05.2012 führte ich zwei weitere Einzelinterviews mit dem Vater um 10:40 Uhr und der Großmutter um 12:10 Uhr durch. Das Interview mit dem Vater wurde in der russischen Sprache in seiner Wohnung durchgeführt und dauerte circa 55 Minuten. Im Anschluss wurde die Großmutter in ihrer Wohnung auch in der russischen Sprache interviewt. Dieses Interview dauerte etwa eine Stunde und fünf Minuten.

Die Großmutter hatte nach der Ankunft in Berlin Frührente beantragt. Die Eltern arbeiteten zum Untersuchungszeitpunkt halbtags in einer Reinigungsfirma. Zusätzlich zu ihrem Gehalt erhielten sie vom Jobcenter eine Zuzahlung, da ihr Einkommen unter dem gesetzlichen Existenzminimum lag. Die Enkelin besuchte in Berlin zuerst eine Gesamtschule. Nach dem Realschulabschluss hatte sie eine betriebliche Ausbildung zur Bürokauffrau abgeschlossen und im Anschluss daran erwarb sie das Fachabitur mit dem Schwerpunkt Wirtschaft und Verwaltung.

---

<sup>76</sup> Dies war ein Ausbildungsberuf in der ehemaligen Sowjetunion. Hierbei handelt es sich um eine Facharbeiterausbildung, die vergleichbar mit dem Beruf des Aufbereitungsmechanikers in Deutschland ist.

Zum Untersuchungszeitpunkt studierte sie im Bachelorstudiengang Öffentliche Verwaltungswirtschaft an einer Fachhochschule in Berlin. Sie hatte zum Interviewzeitpunkt bereits alle schriftlichen und mündlichen Prüfungen bis auf ihre Bachelorarbeit abgelegt. Der Enkel besuchte zum Untersuchungszeitpunkt die 12. Klasse einer bilingualen deutsch-russischen Oberschule, an der er die Allgemeine Hochschulreife erwerben will.

### 6.1.3.2 Familienportrait

Die Darstellung des Familienportraits folgt den unten aufgezählten thematischen Schwerpunkten, die aus der Gruppendiskussion und den Einzelinterviews mit den Familienmitgliedern Hoffmann rekonstruiert wurden:

- Erreichbarkeit von Bildungstiteln durch Anstrengung und Zeitinvestition (Abschnitt 6.1.1.3.1)
- Unterstützung durch Ratschläge bei den Entfaltungsmöglichkeiten der Enkelgeneration (Abschnitt 6.1.1.3.2)
- Interessengeleitete Freizeitgestaltung der Generationen (Abschnitt 6.1.1.3.3)

#### 6.1.3.2.1 Erreichbarkeit von Bildungstiteln durch Anstrengung und Zeitinvestition

Zu Beginn der Gruppendiskussion mit Familie Hoffmann wurden die Familienmitglieder aufgefordert zu erzählen, wer sich für die Auswanderung entschieden hatte und ob alle Familienmitglieder damit einverstanden waren. Mutter Hoffmann war diejenige, die sich für die Auswanderung entschieden hatte. Die anderen Familienmitglieder wollten anfänglich nicht auswandern. Zum Untersuchungszeitpunkt waren aber alle Familienmitglieder mit dieser Entscheidung zufrieden. An dieser Stelle wird die tragende Rolle der Mutter innerhalb ihrer Familie deutlich. Obwohl zunächst nicht alle Familienmitglieder von der Idee der Auswanderung überzeugt waren, hatte sich die Mutter bei dieser wichtigen Entscheidung durchsetzen können.

Weiter erzählte die Enkelin in der Gruppendiskussion von ihren Anfangsschwierigkeiten ihrer Schullaufbahn in Berlin. Sie musste zuerst eine Förderschule besuchen, um die deutsche Sprache zu erlernen. Im Anschluss daran musste sie die neunte Klasse einer Gesamtschule wiederholen. Diesbezüglich resümierte sie „*das zieht sich alles in die Länge*“ (S. 297, Z. 79).



Sie sieht ihre Anfangsschwierigkeiten vor allem darin begründet, dass in ihrer damaligen Klasse mehr als die Hälfte ihrer Klassenkameraden russischsprachig war. Enkelin Hoffmann hatte zu Beginn ihrer Schullaufbahn in Berlin eine ablehnende Haltung deutschen Schulkameraden gegenüber. Dazu sagte sie:

*HCf: [...] das ist einfach schrecklich. sogar, wenn du mit den Deutschen in Kontakt treten willst, ist es unmöglich. und ich bin erst mit 15 Jahren nach Deutschland gekommen, du willst gar nicht mit ihnen in Kontakt sein. (Gruppendiskussion mit Familie Hoffmann, S. 301, Z. 217-219)*

Enkelin Hoffmann ist der Meinung, dass man Migrantengruppen auf die Berliner Schulen besser verteilen muss, „damit sie mehr Möglichkeit haben sich zu integrieren, schneller“ (S. 301, Z. 223-224). Die Mutter vertritt hingegen die Ansicht, dass es sich auf die psychische Entwicklung eines Kindes, welches die deutsche Sprache noch nicht beherrscht, schlecht auswirken kann, wenn es im Ankunftsland auf eine Schule geschickt wird, die ausschließlich von deutschsprachigen Schülern besucht wird. Dazu äußerte sich die Mutter in der Gruppendiskussion wie folgt:

*HBf: Ich finde es ist die normalste Möglichkeit der Integration für Kinder, ohne Stress, damit gleich eine zweisprachige Umgebung vorhanden ist und damit sich das Kind wohlfühlt und keine Komplexe hat. (Gruppendiskussion mit Familie Hoffmann, S. 303, Z. 263-265)*

Die Tochter stimmte zwar mit der Meinung ihrer Mutter überein, dass dies eine schwierige Situation für ein Kind ist, aber sie ist nichtdestotrotz der Ansicht, dass man doch auf diese Art und Weise besser und schneller die deutsche Sprache erlernen kann. Im weiteren Verlauf der Gruppendiskussion vertritt aber Mutter Hoffmann den Standpunkt, dass ein Kindergarten für Kinder, die nach der der Einwanderung im Aufnahmeland einen Kindergarten besuchen müssen, nicht zweisprachig sein müssen, denn „in so einem Alter, wo es noch so klein ist, hat es keine Probleme“ (S. 303, Z. 278-279). Sie resümierte, dass die Ansprüche im Kindergarten nicht so hoch wie an einer Grundschule sind. Demnach sollte man der Mutter zufolge sein Kind einen deutschsprachigen Kindergarten besuchen lassen, damit es akzentfrei die deutsche Sprache erlernen kann.

In der Gruppendiskussion erzählte Vater Hoffmann, dass seine Tochter trotz der skizzierten Anfangsschwierigkeiten innerhalb eines halbes Jahres die deutsche Sprache erlernt hatte. Seiner Ansicht nach war es für sie unproblematisch. Er ist der Meinung, dass der Spracherwerb von den Charaktereigenschaften eines Menschen abhängt. Seine Tochter ist dem Vater zufol-

ge ein „*kommunikativer Mensch*“ (S. 297, Z. 82) und hatte deshalb keine Schwierigkeiten die deutsche Sprache in kurzer Zeit zu erlernen. In diesem Zusammenhang resümierte der Vater, dass „*bei ihr Gott sei Dank läuft alles gut*“ (S. 297, Z. 84) und merkte mit seiner Aussage an, dass er mit der bisherigen Berufsbiografie seiner Tochter zufrieden ist. Daraufhin erzählte er über die Anfangsschwierigkeiten seines Sohnes in der Schule. In der Grundschule war er das einzige russischsprachige Kind in seiner Klasse. Das hatte den Sohn verunsichert, so dass er das erste halbe Jahr sich am Unterricht nicht beteiligte. Vater Hoffmann findet, dass seine Kinder es schwerer hatten eine neue Sprache zu erlernen als er und seine Frau, da diese im Aufnahmeland die Schule besuchen und hier ihren schulischen und beruflichen Werdegang bewältigen müssen. Der Vater resümierte jedoch, dass bei seinem Sohn mittlerweile „*alles wie geschmiert [läuft]*“ (S. 297, Z. 93-94). Die Mutter bestätigte die Aussage ihres Ehemannes, dass ihre Kinder mittlerweile keine Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache haben im Gegensatz zu ihrem Mann und ihr. Mutter Hoffmann konstatierte, dass ihr Ehemann und sie selbst an dieser Situation schuld seien: „*man hätte lernen müssen, wir haben aber nicht gelernt*“ (S. 298, Z. 99-100). An dieser Stelle fing Mutter Hoffmann an sich vor der Forscherin zu rechtfertigen, warum sie die deutsche Sprache nicht in entsprechend möglichem Maße gelernt hatte. Sie hatte zwar einen Sprachkurs besucht und diesen auch mit Auszeichnung bestanden, aber die tägliche Sprachpraxis fehle ihr. An ihrem Arbeitsplatz spricht sie nicht auf Deutsch. Sie hat auch sonst keine deutschen Bekannte oder Freunde mit denen sie in der deutschen Sprache sprechen könnte. Weitere Sprachkurse haben die Eltern nicht besucht, da sie diese dann selbst hätten finanzieren müssen. Dafür hatte die Familie aber nicht die notwendigen finanzielle Mittel. Die Mutter bezeichnete diese Situation als einen „*Teufelskreis*“ (S. 298, Z. 108 und S. 300, Z. 172). An dieser Stelle erkennt man, dass die Mutter ihre Situation als ausweglos einschätzte. Sie stellte hierzu fest: „*wir bemühen uns aber, wir arbeiten, was sollen wir machen*“ (S. 298, Z. 112). Nach und nach hat Mutter Hoffmann ihre Resignation hinsichtlich einer Tätigkeit auf ihrem im Herkunftsland erworbenen Qualifikationsniveau soweit innerlich akzeptiert, dass sie gar keinen Anspruch mehr erhebt, auf ihrem erlernten Niveau in Deutschland arbeiten zu wollen.

Daraufhin erzählte Großmutter Hoffmann in der Gruppendiskussion, dass sie als Rentnerin, auch keine Kontakte zu Deutschen pflegt und altersbedingt ihr zum Einreisezeitpunkt keine Sprachkurse zustanden. Die Enkelgeneration hatte hingegen die Sprache spielerisch durch die alltägliche Sprachpraxis erlernt. Dazu äußerte sich die Enkelin in der Gruppendiskussion wie folgt:

*HCf: Weißt Du, ich habe sie nicht gelernt, ich muss sagen, ich hatte so was nicht. man hat mir von Fällen erzählt, ich saß und habe zehn Wörter aus dem Wörterbuch jeden Tag gelernt. ich hab hier so was nicht gemacht und hab irgendwie gelernt und alles. ich hab nichts gemacht, um die deutsche Sprache zu erlernen. vielleicht, wenn ich was gemacht hätte, vielleicht wäre sie noch besser, vielleicht. (Gruppendiskussion mit Familie Hoffmann, S. 306, Z. 373-377)*

Die Tochter erzählte, dass sie beim Erlernen der deutschen Sprache keine Vokabeln auswendig gelernt hatte. Das Erlernen der Sprache kam für sie wie von selbst. Sie resümierte, dass sie sich beim Erlernen der deutschen Sprache hätte mehr anstrengen müssen. Dann wären ihre Deutschkenntnisse ihrer Meinung nach auf einem höheren Niveau. Die Mutter stimmte ihrer Vermutung zu. Weiter erzählte die Tochter, dass sie sich in der Schule nicht bemüht hatte, mit deutschsprachigen Schulkameraden in der deutschen Sprache zu unterhalten. Sie hatte sich nur mit russischsprachigen Klassenkameraden angefreundet und kommunizierte mit ihnen nur in der russischen Sprache. In ihrer Ausbildungszeit hatte sich ihr Sprachniveau deutlich verbessert, da sie keine russischsprachigen Klassenkameraden mehr hatte und dadurch gezwungen wurde, sich mit deutschen Klassenkameraden zu unterhalten. Sie sagte dazu:

*HCf: Meine Ausbildung war betrieblich. ich habe drei Tage gearbeitet und zwei Tage war ich in der Schule. und diese drei Tage natürlich, die Arbeit nur mit Deutschen, das war eine sehr **schwere** Zeit, weil meine Sprachkenntnisse noch schlecht waren. also ich verstehe praktisch alles, ja. ich kann was sagen, aber mit Akzent und das alles falsch und es war eine sehr schwere Zeit, aber genau dort habe ich Deutsch gelernt. ich hab angefangen deutsche Bücher zu lesen und habe gemerkt, dass es auch sehr hilft und deswegen, wenn ich jetzt Zeit habe, bemühe ich mich nur deutsche Bücher zu lesen. jetzt finde ich ein russisches Buch zu lesen ist @Zeitverschwendung@. (Gruppendiskussion mit Familie Hoffmann, S. 306, Z. 390-397)*

Aus dem obigen Zitat wird ersichtlich, dass die Enkelin zu Beginn ihrer Ausbildung unzufrieden mit ihren Kenntnissen der deutschen Sprache war, da sie nicht akzent- und fehlerfrei deutsch sprechen konnte. Sie hatte während ihrer Ausbildungszeit im Gegensatz zu ihrer Schulzeit verstanden, dass sie Mühe und Zeit investieren muss, um die deutsche Sprache zu erlernen. Die Mutter ist der Ansicht, dass „alles davon ab[hängt] wie alt du warst als du hergekommen bist“ (S. 307, Z. 398-399). Auch Enkel Hoffmann ist der Meinung, dass die Schnelligkeit des Spracherwerbs mit dem Alter zum Einreisezeitpunkt korreliert. Im Einzelinterview bezeichnete er die Anfangssituation nach der Einwanderung für seine Schwester bezogen auf den Spracherwerb als „hart“ (S. 358, Z. 328). Er betonte, dass er im Gegensatz zu seiner Schwester die deutsche Sprache ohne Anstrengung in der Schule erlernt hatte, da er zum Einreisezeitpunkt acht Jahre jünger war als sie.

Für die Enkelin Hoffmann ist der Spracherwerb im Aufnahmeland der Schlüssel für eine erfolgreiche Integration. In diesem Zusammenhang konstatierte sie im Einzelinterview „[a]lso ich glaube, das größte Problem bei unserer Integration war immer die Sprache und bei meinen Eltern besonders. sie haben echt Probleme mit der deutsche Sprache (5).“ (S. 347, Z. 384-385). Sie gab ihren Eltern die Schuld, dass sie die deutsche Sprache zum Untersuchungszeitpunkt nicht beherrschten. Sie ist der Meinung, dass sie sich in Ausreden flüchteten, weshalb sie die deutsche Sprache nicht beherrschten. Denn ihrer Ansicht nach liegt es an einem selbst, ob man die Sprache lernt oder nicht. Ihre Eltern wollten an ihrer Situation nichts ändern. So wandten sie sich zum Beispiel beim Briefverkehr mit deutschen Behörden an ihre Tochter. In diesem Fall gelten die Eltern als Negativbeispiel für den unzureichenden Erwerb der deutschen Sprache. Als Vergleichshorizont führte die Tochter Hoffmann im Einzelinterview als positives Beispiel ihre Schwiegereltern an, die den Alltag in Berlin selbstständig bewältigen können. Daraus wird ersichtlich, dass die Tochter sich bezüglich des Gebrauchs der deutschen Sprache an ihren Schwiegereltern orientiert und sich damit zugleich von ihren Eltern abgrenzt. So fand sie sich nicht wie ihre Eltern mit der Situation ab, die deutsche Sprache nicht fehlerfrei zu beherrschen, sondern gestaltet aktiv ihr Leben. Sie las zum Untersuchungszeitpunkt nur noch Bücher in der deutschen Sprache, um so ihren Wortschatz zu vergrößern. Außerdem zog sie aus dem elterlichen Wohnbezirk mit dem Ziel weg, mehr Kontakt zu Deutschen aufzunehmen, um auf diese Weise ihre Deutschkenntnisse zu verbessern.

Auf die Frage der Forscherin, wo die Mutter derzeit arbeitet, wiederholte Mutter Hoffmann zuerst die Frage und konnte keine Antwort darauf geben „*ich arbeite jetzt äh wie soll ich sagen*“ (S. 298, Z. 118). Auf diese Frage antwortete Herr Hoffmann, dass seine Ehefrau und er für eine Reinigungsfirma arbeiten. Frau Hoffmann konstatierte, dass ihr Mann in einem staatlichen und sie in einem privaten Unternehmen arbeitet und merkte mit dem Wort „*alles*“ (S. 298, Z. 121) an, dass sie nicht weiter über das Thema reden möchte. Daraufhin fragte die Forscherin die Familie, welche Abschlüsse sie in ihrem Herkunftsland erworben hatten. Auf diese Frage antwortete die Mutter ohne zu zögern, dass sie in ihrer Heimat ein Studium abgeschlossen hatte. Der Vater fuhr fort, dass in der Familie nur seine Ehefrau über einen Hochschulabschluss verfügt. Daraufhin lachte die Mutter und ihr Mann ergänzte, dass sie einen Hochschulabschluss als Maschinenbauingenieurin erwarb. Die Mutter bestätigte die Aussage ihres Ehemannes, dass sie in ihrem Herkunftsland einen Abschluss als Maschinenbauingenieurin erwarb und ergänzte, dass sie aber dort nicht in diesem Beruf tätig war, sondern als Leh-

rerin an einer Berufsschule bis zur Ausreise gearbeitet hatte. In Berlin wurde Mutter Hoffmann ihr Diplom anerkannt.

Der Vater erzählte im weiteren Verlauf der Gruppendiskussion, dass er eine Fachausbildung als Maschinist in seinem Heimatland abgeschlossen hatte. Diese wurde ihm in Berlin auch anerkannt. Im Weiteren schilderte Vater Hoffmann, dass er in Berlin – zu diesem Zeitpunkt war er 36 Jahre alt – beim Jobcenter eine Umschulung beantragen wollte. Seinem Wunsch wurde nicht entsprochen, da das Jobcenter der Ansicht war, dass er zuerst eine Arbeitsstelle finden sollte. Der Vater bezeichnete diese für ihn ausweglose Situation auch als einen „*Teufelskreis*“ (S. 300, Z. 165). Daraufhin erzählte die Mutter von ihren Erfahrungen mit dem Jobcenter. Obwohl der Hochschulabschluss der Mutter in Berlin anerkannt wurde, hatte auch sie versucht vom Jobcenter eine Umschulung zu erhalten. Ihr wurde eine Umschulung verweigert, da sie bereits über einen Hochschulabschluss verfügte. Der Mutter zufolge, wurde sie aufgefordert, selbstständig nach einer ihrem Abschluss entsprechenden Arbeitsstelle zu suchen. Hier wird ersichtlich, dass Mutter Hoffmann eine Anspruchshaltung dem Jobcenter gegenüber aufweist. Sie ist der Meinung, dass ihr als Einwanderin Hilfe zusteht. Zudem ist sie der Ansicht, dass sie in ihrem Heimatland bereits eine Leistung – zum einen in Form eines Hochschulabschlusses und zum anderen in ihrer Beschäftigung als Lehrerin – erbracht hatte. Sie konstatierte, dass sie wegen mangelnder Sprachkenntnisse im Ankunftsland keine ihrem Abschluss entsprechende Arbeitsstelle finden konnte beziehungsweise kann. Weiter betonte sie, dass sie über keine praktischen beruflichen Erfahrungen in Deutschland verfügt. Dabei berücksichtigte die Mutter ihre berufliche Erfahrung im Heimatland nicht. Sie resümierte, dass sie mittlerweile wahrscheinlich keine ihrem Abschluss entsprechende Beschäftigung mehr finden wird und lenkte das Thema auf den Familienzuwachs ihrer Tochter. Ihr Ehemann und sie werden in Kürze Großeltern und werden dann viel Zeit mit ihrem Enkelkind verbringen. Im Weiteren erwähnte die Mutter, dass ihr Mann und sie auf die Zuzahlung zum monatlichen Gehalt vom Jobcenter angewiesen sind. Sie glaubte nicht mehr daran, dass sich an ihrer gemeinsamen Situation noch etwas ändern könnte. Weiter erzählte Vater Hoffmann, dass er für viereinhalb Stunden pro Tag für eine Reinigungsfirma arbeitet. Er würde zwar gerne in dieser Firma ganztätig arbeiten, aber dort gibt es keine Ganztagsstellen. Die Mutter sah für sich keine Perspektive eine andere als ihre derzeitige Arbeitsstelle zu finden. Vater Hoffmann vertritt die Ansicht, dass es besser sei halbtätig zu arbeiten, als arbeitslos zu sein. Mutter Hoffmann resümierte: „*Prinzipiell finden wir, dass wir zufrieden sind*“ (S. 299, Z. 155). Sie führte die schwierige Arbeitsmarktsituation in Berlin auf den Standort zurück. Mutter Hoff-

mann und ihr Ehemann sind überzeugt, dass in Westdeutschland die Arbeitsmarktsituation besser ist als in Berlin. So hatten Verwandte der Familie Hoffmann, die in Westdeutschland leben, alle eine Ganztagsstelle gefunden. Sie würden gerne dort eine Arbeit aufnehmen, können es aber nicht, da sie Sozialleistungen in Berlin beziehen, so der Vater. Auch in dieser Situation sieht der Vater einen „*Teufelskreis*“, aus dem er und seine Frau nicht ausbrechen können. Die Mutter besitzt keinen deutschen Pass und deshalb hat sie, so sie selber, nicht das Recht aus Berlin wegzuziehen bevor sie eine Arbeit aufnimmt.<sup>77</sup> Auch die Mutter sieht in dieser Situation einen „*Teufelskreis*“. Der Vater fügte hinzu: „*Uns braucht niemand. wir wären bereit umzuziehen, wenn man uns die Chance gibt*“ (S. 300, Z. 174). Insgesamt lässt sich sagen, dass die Eltern Hoffmann in der Gruppendiskussion bei der Beschreibung ihrer Berufsbiografie im Ankunftsland den Begriff „*Teufelskreis*“ sehr häufig verwendeten, um damit ihre ausweglose Situation bezüglich ihres Zuganges zum deutschen Arbeitsmarkt in Berlin zu beschreiben.

Die Großmutter hatte nach der Ankunft in Berlin auf den Rat ihres Arbeitsvermittlers eine Frührente beantragt. Sie befolgte diesen Ratschlag des Arbeitsvermittlers. Dadurch erhält sie ihrer Ansicht nach monatlich 100 Euro weniger Rente. Sie fühlte sich vom Arbeitsvermittler schlecht beraten. Er hätte sie ihrer Meinung nach über die Konsequenzen ihres Rentenantrags informieren müssen. An dieser Stelle wird ersichtlich, dass die Großmutter – sowie die Mutter – eine Erwartungshaltung den deutschen Behörden gegenüber hat, dass diese an sie die nötigen Informationen herantragen sollen. Denn die Großmutter kritisierte hier den Arbeitsvermittler, der sie falsch informiert hatte und nicht sich, die sich nicht die notwendigen Informationen einholte. Nichtsdestotrotz ist sie zufrieden, dass sie mit ihrer Rente ihren Lebensunterhalt bestreiten und anderen Personen wie zum Beispiel weiteren Familienmitgliedern kleine Aufmerksamkeiten in Form von Geburtstagsgeschenken kaufen kann. Im Einzelinterview sagte sie dazu: „*[...] was brauche ich noch, mehr brauche ich nicht*“ (S.321, Z. 247).

Mutter Hoffmann führte ihre Schwierigkeiten und die ihres Ehemannes eine ihren Qualifikationen entsprechende Vollzeitstelle in Berlin zu finden, auf die erschwerten Bedingungen des deutschen Arbeitsmarktes zurück. Sie ist der Ansicht, dass ihr Mann und sie im Gegensatz zu nicht eingewanderten Deutschen es schwerer haben, sich auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu behaupten, da es nicht ihr Heimatland ist und sie die deutsche Sprache nur rudimentär beherr-

---

<sup>77</sup> An dieser Stelle ist anzumerken, dass nicht nur der Mutter, die keine deutschen Wurzeln hat und somit auch keinen Spätaussiedlerstatus besitzt, sondern auch den Spätaussiedlern, nur am zugewiesenen Wohnort, Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhaltes zustehen (s. hierzu Abschnitt 3.1).

schen. Andere Gründe blendete sie hierbei aus. Für die Mutter bedeutet – wie für ihre Tochter – Integration im Ankunftsland das Beherrschen der deutschen Sprache. Da ihre Kinder die deutsche Sprache beherrschen, werden sie ihr zufolge keine Probleme auf dem deutschen Arbeitsmarkt haben. Mutter Hoffmann kann die Arbeitslosigkeit der Einheimischen nicht nachvollziehen. Ihrer Meinung nach sind diese nur von der Arbeitslosigkeit betroffen, da sie ungebildet und faul sind. Die Mutter grenzt sich und ihren Ehemann von dem Teil der deutschen Bevölkerung ab, der ihrer Meinung nach aufgrund von Faulheit und Ungebildetheit arbeitslos ist und staatliche Sozialleistungen bezieht. Sowohl die Mutter als auch die Großmutter betonten in der Gruppendiskussion, dass man sich für eine Ausbildung anstrengen und Zeit investieren muss. Denn nur mit einer abgeschlossenen Ausbildung kann man der Mutter und Großmutter zufolge eine gut bezahlte Arbeitsstelle finden.

Die Mutter ist der Meinung, dass man mit dem Hartz IV-Satz seine Kinder nicht allumfänglich fördern kann. Für sie ist die Investition von ökonomischem Kapital zur Gewinnung von kulturellem Kapital in Form einer entsprechenden Freizeitgestaltung ihrer Kinder unabdingbar. Dazu sagte sie:

*HBf: [...] für einen ist 180 Euro genug für ein Kind, weil sie außer Pampers und Pommes nichts mehr kauft. und eine andere will Bücher kaufen, mit ihm zu Workshops gehen, für die man hier zahlen muss. sie will mit ihm überall hin gehen, zum Schwimmbad und so, damit das Kind irgendwas sieht, ja. und dafür muss man doch alles zahlen und deswegen 180 Euro, wenn man so argumentiert, dann ist es wenig für ein Kind. wenn es zu wenig ist, muss man arbeiten gehen, selbstverständlich. wenn es nicht reicht, dann muss man arbeiten gehen. und wer nicht will, der sitzt so auf den Sozialleistungen. ich verstehe Deutsche überhaupt nicht, die hier Sozialleistungen beziehen. wir sind ein anderes Problem, ja. es ist so eine Art Schutz, aber wir sind wirklich einfach eine andere Kategorie, wir können nicht, es ist so gekommen. aber wie kann man hier geboren sein, die Sprache kennen und nirgendwo zu arbeiten, das ist **doch nicht normal**. ich finde das ist einfach ein Faulenzer, der überhaupt nichts machen will und nur deswegen so sitzen kann. man sieht so sofort das Niveau eines Menschen. die Sprache beherrschen und nicht zu machen, ich weiß nicht. (4) (Gruppendiskussion mit Familie Hoffmann, S. 311, Z. 538-551)*

Zu solchen Personen, die keiner Arbeit nachgehen, hat Familie Hoffmann jedoch der Mutter zufolge keinen Kontakt. Solche Personen haben laut der Tochter und ihrer Mutter Vorurteile gegenüber Spätaussiedlern. In diesem Zusammenhang resümierte die Tochter in der Gruppendiskussion: „[...] umso höher der Intellekt, umso weniger Vorurteile [sind vorhanden]“ (S. 313, Z. 604). Das sie aber selbst Vorurteile gegenüber Arbeitslosen haben, ist der Mutter und ihrer Tochter nicht bewusst.

Weiter kritisierte Mutter Hoffmann in der Gruppendiskussion, dass viele Spätaussiedler im Berliner Bezirk Marzahn leben müssen, wie auch sie, weil sie in anderen Berliner Bezirken keine bezahlbaren Wohnungen finden können. In diesem Zusammenhang schlussfolgerte sie, dass die Spätaussiedler kaum Kontakt zu Deutschen pflegen können und ohne Kommunikation kann man der Mutter zufolge die deutsche Sprache nicht erlernen.

Die Enkelin verglich die Situation der Spätaussiedler in Berlin mit der von türkischen Migranten, die größtenteils im Berliner Bezirk Kreuzberg leben. Dazu sagte sie in der Gruppendiskussion: „*das ist ihre [deutsche Behörden] Logik, sie von der Gesellschaft zu trennen*“ (S. 301, Z. 226-227). An dieser Stelle kritisierte die Tochter Hoffmann, die von der deutschen Gesellschaft konstruierte Gettoisierung nach spezifischen Migrantengruppen. Aus diesem Grund zog sie aus dem Wohnbezirk Marzahn weg, um mehr Kontakt zu Deutschen zu haben. Dazu äußerte sie sich im Einzelinterview wie folgt:

*HCf: Also jetzt sowieso nicht, wenn man, wenn man den Unterschied sieht, dann ist es extrem. die Leute sind anders. wenn ich mit der S-Bahn Richtung Marzahn fahre merke ich es, die Leute sind einfach anders. sie sitzen da mit einem Bier oft und ja reden viel zu laut, gucken jemanden an, so hemmungslos, sind ganz viele Russen da. ich hab auch nichts @gegen Russen@, um Gottes willen, aber ich glaube, das muss nicht sein, dass man so nur in einem Gebiet wohnt und gar kein Kontakt mit den Deutschen haben möchte, das möchte ich schon. (Einzelinterview mit Enkelin Hoffmann, S. 346, Z. 358-363)*

Aus dieser Sequenz wird deutlich, dass die Enkelin sich von den Spätaussiedlern, die im Berliner Bezirk Marzahn leben, distanziert. In diesem Zusammenhang sprach sie auch das Alkoholproblem bei vielen Spätaussiedlern an. Sie ist der Ansicht, dass viele Spätaussiedler den Kontakt zu Deutschen, die nicht migriert sind, meiden. Sie hingegen will Kontakte zu Deutschen aktiv forcieren. Großmutter Hoffmann betonte im Einzelinterview demgegenüber, dass sie gerne im Bezirk Marzahn wohnt. Die Lage ist ruhig und ihr Sohn und ihre Schwestern wohnen in ihrer Nähe. Sie sucht aber selbst keinen Kontakt zu einheimischen Deutschen.



### 6.1.3.2.2 Unterstützung durch Ratschläge bei den Entfaltungsmöglichkeiten der Enkelgeneration

Im Einzelinterview erzählte die Großmutter, dass ihr Sohn, aufgrund ihres Verbotes ein Studium außerhalb seiner Geburtsstadt Korkino aufzunehmen, keinen Hochschulabschluss erwerben konnte.

*Haf: [...] mein Jüngerer hat einen Uniplatz bekommen, aber wegen meiner Dummheit, hat er nicht studiert. er hat alle Eingangsprüfungen bestanden, nur in Physik, glaube ich, hatte er eine drei. aber er hatte keinen Platz vor Ort bekommen, er hätte wegfahren müssen und dort im Wohnheim leben müssen. und ich sagte **nein**. wie hätte ich ihn gehen lassen sollen. einen Junge, ja und ich hatte immer Angst, dass er wegen des schlechten Einflusses zu trinken anfängt oder Schlägereien oder so was, dass man ihn verletzt oder umbringt, so **nein ich lasse ihn nicht, ich lasse ihn nicht und alles**. habe geweint und habe ihm so nicht gelassen. und er sagt, Mama, wieso haben sie es so gemacht, so hätte ich einen Hochschulabschluss und so hab ich keinen. er hat die Schule beendet, aber die Eingangsprüfungen haben nicht gereicht. er hat mit meiner Schwägerin die Prüfung zusammen gemacht, sie war besser, sie hat es geschafft und er hat in Physik eine drei bekommen und konnte deswegen nicht in St. Petersburg studieren, musste wegfahren und ich habe ihn nicht gelassen. danach hat er eine Ausbildung gemacht. (Einzelinterview mit Großmutter Hoffmann, S. 322-323, Z. 288-300)*

Aus dem obigen Zitat wird ersichtlich, dass die Großmutter ihre damalig getroffene Entscheidung bereut. Vater Hoffmann wirft ihr vor, dass er ihretwegen keinen Hochschulabschluss erworben hatte. In diesem Zusammenhang ist auffällig, dass keiner der Familienmitglieder dieses Thema in der Gruppendiskussion angesprochen hatte.

Im Einzelinterview erzählte Enkelin Hoffmann hingegen, dass ihre Großmutter ihren Kindern immer Freiheiten gelassen hatte. Der Enkelin zufolge bestimmte ihre Großmutter nicht, welchen Beruf ihr Sohn ausüben sollte. Sie ist der Meinung, dass ihr Vater sie nach dem gleichen Prinzip erzogen hatte, wie er selbst erzogen wurde. Dazu sagte sie im Einzelinterview folgendes:

*HCf: Ähm.: in der Familie wurde den Kindern immer sehr viel Freiheit gestellt. es wurde nie gesagt Du sollst das machen, Du sollst diesen Beruf ausüben, Du sollst das studieren oder das. und das hat dann auch mein Vater an mich weitergeleitet diese Erziehung. (Einzelinterview mit Enkelin Hoffmann, S. 343, Z. 241-243)*

Aus dem Zitierten wird ersichtlich, dass die Tochter Hoffmann das Verbot ihrer Großmutter bezüglich der Aufnahme eines Studiums ihres Vaters nicht kannte. Anscheinend wurde darüber in der Familien Hoffmann bisher nicht gesprochen. Der Vater kritisierte im Einzelinterview zwar das Studienverbot seiner Mutter. Er findet aber, dass nicht alles an der Erziehung

seiner Mutter schlecht war. Er betonte im Einzelinterview zunächst, dass er seine Kinder so erzieht, wie er selbst erzogen wurde. Im Anschluss schränkte er dies jedoch ein, indem er die Erziehungsmethoden seiner Eltern, die ihm nicht gefallen haben, bei der Erziehung seiner Kinder ausgeschlossen hat. Auffallend hierbei ist jedoch, dass der Vater im Einzelinterview trotz mehrfacher Nachfragen der Forscherin nicht konkretisierte, welche Erziehungsmethoden seiner Mutter er kritisiert. Zudem ist zu erwähnen, dass die Großmutter von ihrem Sohn und ihren Enkeln gesiezt wird. Die Großmutter ihrerseits hatte auch ihre Eltern gesiezt. Die Eltern Hoffmann werden von ihren Kindern jedoch nicht mehr gesiezt.

Die beste Erziehung zeichnet sich dem Vater Hoffmann und seiner Ehefrau zufolge dadurch aus, dass man so wenig wie möglich in die Freiheit seiner Kinder eingreift. Er ist zwar der Ansicht, dass eine gewisse Kontrolle bei der Erziehung seiner Kinder vorhanden sein muss, aber es soll kein Zwang ausgeübt werden. Dazu sagte er im Einzelinterview folgendes:

*HBM: Ich denke, wie meine Eltern mich erzogen haben, natürlich mache ich es genauso, aber wenn ich mich zum Beispiel an meine Kindheit erinnere, wenn mir irgendwas nicht gefallen hat, was meine Eltern von mir verlangt haben, ich hab es einfach ausgeschlossen aus der Erziehung meiner Kinder und alles. ich habe nie das von ihnen verlangt, was von mir verlangt wurde, das was mir nicht gefallen hat, was von mir verlangt wurde, so kann man sagen. ich habe es ausgeschlossen und von meinen Kindern nie verlangt. wie ich mit meiner Frau gesagt habe, die beste Erziehung ist sozusagen gar keine Erziehung. es gab nie, dass wir sie zu irgendwas gezwungen haben. das Leben an sich erzieht schon, das Familienleben, deswegen, also so. (Einzelinterview mit Vater Hoffmann, S. 329, Z. 189-197)*

Auffällig ist, dass Vater Hoffmann der Ansicht ist, dass Kinder durch ein intaktes Familienleben und ohne weiteres elterliches Zutun erzogen werden. Er vertritt also die Meinung, dass Kinder durch Nachahmung der Eltern in der Familie lernen. Dabei fungieren die Eltern als Vorbild für ihre Kinder. Auch Großmutter Hoffmann ist der Meinung, dass Kinder durch Nachahmung lernen, wie aus folgendem Zitat ersichtlich wird.

*HAF: [...] ich finde, dass sie sowieso sehen wie die Mutter mit dem Vater zu Hause. die Kinder lernen sowieso, das meiste von ihren Eltern. (Einzelinterview mit Großmutter Hoffmann, S. 320, Z. 216-217)*

Für Vater Hoffmann ist es wichtig, dass seine Kinder die Bedeutung der Schule von sich aus verstehen und nicht auf Druck ihrer Eltern hin lernen. Dazu äußerte er sich im Einzelinterview wie folgt:

*HBm: [...] Hausaufgaben habe ich mich nicht bemüht mit den Kindern zu machen und meine Frau auch nicht, damit sie alles selber lernen. natürlich gab es eine Kontrolle, natürlich gab es eine Kontrolle, aber sich hinsetzen um mit ihnen Mathe zu machen und zu zwingen was zu machen. ich habe einfach betont, dass man in der Schule aufpassen soll und zu Hause Hausaufgaben machen muss, setz Dich hin und mache es bitte, das ist alles. (Einzelinterview mit Vater Hoffmann, S. 330, Z. 224-228)*

Insgesamt sind die Eltern und die Großmutter Hoffmann der Ansicht, dass die Eltern für die Erziehung ihrer Kinder verantwortlich sind. So mischt sich die Großmutter nicht in die Erziehung ihrer Enkel ein. Für den Vater ist bei der Werteweitergabe an seine Kinder wichtig, dass diese die Familie wertschätzen und dass sie „*aufrichtig[e] Mensch[en]*“ sind. Dazu sagte er:

*HBm: (14) Wertvoll ähm:::? wahrscheinlich, dass die Familie sozusagen das wertvollste ist. ich finde die Familie und die Beziehung in der Familie sehr wichtig. und ich will sehr, dass meinen Kindern das weitervererbt wird, und dass sie die Liebe und die Kinder wertschätzen und so was denke ich. naja, das Wichtigste ist, dass man ein aufrichtiger Mensch ist, damit es alles weitergegeben wird. ich denke, dass es meiner Frau und mir gelungen ist. (Einzelinterview mit Vater Hoffmann, S. 329, Z. 174-178)*

Auch die Großmutter nannte im Einzelinterview hinsichtlich der Werteweitergabe an ihre Enkel Eigenschaften aus dem familialen Bereich, wie Menschlichkeit, Ehrlichkeit und Fairness. Sie resümierte: „*Vor allem Menschlichkeit, ja Menschlichkeit, damit man sich für sie nicht schämen muss, damit man stolz auf sie sein kann*“ (Einzelinterview mit Großmutter Hoffmann, S. 320, Z. 203-204).

Enkelin Hoffmann beschrieb im Einzelinterview die Erziehung ihrer Eltern als „*konservativ*“. Sie ist der Ansicht, dass dies mit der Sozialisation ihrer Eltern in Korkino zusammenhängt, „*also da war es ja schon immer ziemlich streng*“ (Einzelinterview mit Enkelin Hoffmann, S. 343, Z. 249-250). Im Gegensatz zu ihren gleichaltrigen Freundinnen musste sie bis zur ihrer Volljährigkeit bereits um neun Uhr abends zu Hause sein. Sie durfte bei ihren Freundinnen nicht übernachten und keine Lokale mit Tanzveranstaltungen besuchen. Sie stellte hierzu fest, dass der Erziehungsstil ihrer Eltern „*ziemlich viel Freiheit und [gleichzeitig] sehr konservativ*“ (Einzelinterview mit Enkelin Hoffmann, S. 343, Z. 251-252) ist. Mit Freiheit meinte sie die freie Wahl des Bildungsweges. Weiterhin erzählte sie im Einzelinterview, dass ihr jüngerer Bruder mehr Freiheiten genoss als sie. Sie denkt, dass dies damit zusammenhängt, dass ihre Eltern bei der Erziehung ihres Bruders nicht so streng waren wie bei ihr. Zudem hatten die Eltern der Enkelin Hoffmann zufolge Angst, dass ihr als Mädchen, zum Beispiel wenn sie bei Dunkelheit alleine unterwegs war, etwas zustoßen konnte. Bei ihrem Sohn hatten sie diese Befürchtung nicht. Offensichtlich legen die Eltern Hoffmann unterschiedliche Maßstäbe hin-

sichtlich der Erziehung ihres Sohnes und ihrer Tochter an. Der Sohn beschrieb sein Verhältnis zwischen ihm und seinen Eltern als freundschaftlich. In diesem Kontext schlussfolgerte er, dass seinen Eltern es gelungen ist ein optimales Gleichgewicht zwischen Distanz und Nähe zu ihren Kindern aufzubauen. Für ihn zeichnet dies eine gelungene Erziehung und eine intakte Eltern-Kind-Beziehung aus. Die hochschwangere Enkelin will ihrem Kind mehr Freiräume zugestehen als ihr zugestanden wurden. Sie ist nämlich der Meinung, dass zu viele Verbote für die kindliche Entwicklung nicht förderlich sind. Dazu äußerte sie sich im Einzelinterview wie folgt:

*HCf: [...] ich würde das schon etwas lockerer machen. weil bei mir war es wirklich immer **nein** und egal was kommt, keine Argumenten zählen dazu, nein du musst um neun zu Hause sein Punkt aus, keine Disko, nichts. ich würde das zum Beispiel nicht machen bei meiner Tochter, weil ich glaube, das ist nicht immer gut (2) auch für ihre Entwicklung. man muss schon etwas (4), naja das ist natürlich schwer, ich kann jetzt meine Eltern sehr gut verstehen, sie haben sich Sorgen gemacht um mich und das würde ich bestimmt auch machen, Sorgen haben um meine Tochter (2) aber nicht zu viel, das @kann schaden@. (3) (Einzelinterview mit Enkelin Hoffmann, S. 344, Z. 270-277)*

Insgesamt ist festzuhalten, dass für den Vater die Wertweitergabe an seine Kinder aus dem familialen Bereich im Vordergrund steht. So betonte er im Einzelinterview, dass es ihm und seiner Frau gelungen ist, an seine Kinder Eigenschaften, wie beispielsweise Aufrichtigkeit, weitergegeben zu haben. Zudem ist es ihm wichtig, dass seine Kinder die Familie wertschätzen und dieses auch an ihre Kinder weitergeben wollen.

Enkelin Hoffmann zufolge ist für ihre Großmutter bei der Wertweitergabe an ihre Enkel die Eigenschaft „*Fleiß*“ (S. 345, Z. 303) zentral. In der weiteren Ausführung der Enkelin wird ersichtlich, dass diese Eigenschaft sich nicht auf den schulischen oder beruflichen Werdegang der Enkel bezieht, sondern auf den Haushalt. So ist für die Großmutter es wichtig, dass man eine gute Ehefrau ist und sich um seinen Ehemann kümmert: „*Du musst immer kochen, für Dein Mann sorgen, @bügeln@, waschen, irgendwie solche Sachen. Haushalt war immer sehr wichtig für sie*“ (Einzelinterview mit Enkelin Hoffmann, S. 345, Z. 304-305). Großmutter Hoffmann äußerte im Einzelinterview, dass eine abgeschlossene Ausbildung für einen Mann noch wichtiger sei als für eine Frau, denn dieser muss ihrer Meinung nach die Familie ernähren.

*HAf: [...] ich will, dass er [der Enkel] danach auf die Universität geht. er ist doch ein Mann, er ist doch noch jung. er muss seine Familie ernähren und seine Kinder erziehen. ich sag es meinen Enkeln immer, vergesst nicht, dass ihr eure Familie versorgen müsst. und bei den*

*Männern ist es noch wichtiger, wichtiger, ja, ich will natürlich, dass er die Uni beendet.* (Einzelinterview mit Großmutter Hoffmann, S. 322, Z. 278-281)

Obwohl die Großmutter der Ansicht ist, dass eine Ehefrau eine gute Hausfrau sein muss, reicht dies ihr zufolge in Deutschland in der heutigen Zeit nicht aus. So betonte sie in der Gruppendiskussion, dass es in Deutschland als Frau auch wichtig ist, einen „ordentlichen“ Beruf zu haben, denn man kann sich heutzutage laut der Großmutter wegen der hohen Scheidungsrate nicht nur auf seinen Ehemann verlassen. In diesem Zusammenhang äußerte die Großmutter ihr Unverständnis bezüglich moderner Lebensformen – wie zum Beispiel Patchworkfamilien – in Berlin:

*HAf: Und hier ist noch so eine Frau, drei Kinder von verschiedenen Männern, die brüllen, der Vater ist nicht da, wie kann man so leben. die Sache ist die, wie will man die Kinder ernähren ohne Ausbildung, wie, wenn du nicht arbeitest. naja sie bekommen Kindergeld.* (Gruppendiskussion mit Familie Hoffmann, S. 310, Z. 528-530)

Aus den Worten der Großmutter wird klar, dass sie sich am Modell der bürgerlichen Kernfamilie – bestehend aus Vater, Mutter und Kind – orientiert, in dem der Vater die typische Rolle des Ernährers für die Familie und seine Ehefrau vorrangig die Rolle der Mutter und Hausfrau übernimmt. Großmutter Hoffmann grenzt sich von deutschen Familien ab, die in modernen Familienformen leben. Sie stellte jedoch fest, dass in der heutigen Zeit in Berlin beide Elternteile arbeiten müssen, um die Grundbedürfnisse – wie die Ernährung – der Kinder zu sichern. Dafür benötigt sowohl der Mann als auch die Frau eine abgeschlossene Ausbildung. Denn nur mit einer Ausbildung, kann man ihr zufolge heutzutage in Berlin eine Arbeitsstelle finden, um seine Familie ernähren zu können. Sie findet die Berufsausbildung ihres Enkels aber wichtiger als die ihrer Enkelin, da dieser als Mann vorrangig die Familie ernähren muss. Die Grundbedürfnisse können viele deutschen Familien mithilfe des Kindergeldes sichern, so die Großmutter. Mutter Hoffmann unterbrach an dieser Stelle die Großmutter. Sie ist der Meinung, dass nur in „niveaulosen“ Familien das Kindergeld für die Kindererziehung ausreicht genügt. Denn der Mutter zufolge reicht es nicht aus, nur die Grundbedürfnisse der Kinder zu befriedigen, sondern sie müssen auch schulisch und außerschulisch seitens ihrer Familie gefördert werden.

Mutter Hoffmann kannte sich zwar in der Anfangszeit nach ihrer Einwanderung nach Berlin mit dem deutschen Schulsystem nicht aus. Sie hat aber eine konkrete Vorstellung, wie ein guter Grundschulunterricht auszusehen hat. Diesbezüglich entwickelte Mutter Hoffmann zum positiven Horizont des pädagogisch gehaltvollen Grundschulunterrichts in ihrem Heimatland

einen negativen Gegenhorizont in Form eines pädagogisch ihrer Meinung nach fragwürdigen Grundschulunterrichts in Berlin. Dazu äußerte sich die Mutter wie folgt:

*HBf: Unseren Sohn haben wir am Anfang in eine rein deutsche Schule geschickt, äh Grundschule. er hat die erste Klasse in Russland beendet, erste Klasse in Russland. er konnte schon lesen und schreiben gut auf Russisch, natürlich alles auf Russisch. er kommt hierher und man sagt er muss wahrscheinlich nicht in die erste Klasse und man hat ihn in die zweite Klasse geschickt. so war er in der zweiten Klasse, das war aber im Prinzip egal. in Russland ist man weiter. ich war einfach **shockiert**. ich weiß es, am Anfang hab ich mit ihm viel gemacht und gefragt, was habt ihr gemacht, was habt ihr heute noch in der Schule gelernt. das war schrecklich. und als ich gehört habe, dass sie den ganzen Tag ein Gebäude gemalt haben, in der zweiten Klasse, für mich war es einfach ein Schock. ich dachte mir, Entschuldigung aber die Schule ist nicht für Behinderte zufällig. er konnte bei uns schon lesen und schreiben und die können es noch nicht und malen und malen. den ganzen Tag rausgehen und ein Gebäude malen, dem Kind wurde nichts erklärt, das ist nicht normal, das ist nicht normal, **das ist nicht normal**. ich sage Boris [Name des Sohnes] Du darfst nicht in diese Schule gehen. er hat sich aber schon gewöhnt. und irgendwie ist es so gekommen, dass wir anfangs nichts wussten, dass es die Europaschule gibt, uns hat es niemand gesagt. wir haben es später erfahren, dass wir Gott sei Dank in Berlin leben, die, die im Osten leben, haben natürlich nicht so ein Glück, ja. und wir haben letztendlich ihn dorthin geschickt. so war er glücklich, er hat angefangen mit Freude in die Schule zu gehen, ja. (Gruppendiskussion mit Familie Hoffmann, S. 302, Z. 240-257)*

Aus dieser Sequenz wird deutlich, dass die Mutter Hoffmann mit dem Lehrinhalt und dem Lehrpersonal an der Grundschule, die ihr Sohn zu Beginn in Berlin besucht hatte, unzufrieden war. Sie ist der Meinung, dass ihrem Sohn auf dieser Schule nur unzureichend Lehrstoff vermittelt wurde. Sie kritisierte die Lehrer an deutschen Grundschulen, da diese, im Gegensatz zu den Lehrern an Grundschulen im Herkunftsland, keiner Kontrolle ausgesetzt sind. Deshalb kommen Grundschullehrer in Berlin ihrer Meinung nach häufig unvorbereitet zum Unterricht. Die Mutter hat einen hohen Anspruch an das schulische Lehrpersonal, da sie diejenigen sind, die Bildung an Schüler weitervermitteln und die Schule der Ort ist, an dem man Bildungsabschlüsse also im Sinne Bourdieus institutionalisiertes kulturelles Kapital (s. hierzu Abschnitt 4.2) erwirbt. Dabei wertet sie auch ihre ausgeübte Tätigkeit als Lehrerin in ihrem Herkunftsland auf. Sie ist der Meinung, dass sie als ehemalige Lehrkraft den Lehrinhalt und die Art und Weise des Lehrens an Grundschulen beurteilen kann. Zudem setzte sich der Vater trotz seiner schlechten Deutschkenntnisse, als sein Sohn Schwierigkeiten in der Grundschule hatte, für ihn ein, indem er ein Gespräch mit seiner Lehrerin führte. Mutter Hoffmann zog darüber hinaus Konsequenzen und schickte ihren Sohn auf eine bilinguale deutsch-russische Grundschule. Von der Existenz dieser Schule wusste sie zunächst nichts, da sie darüber nicht informiert wurde. Diese Information wurde an sie von ihren Bekannten herangetragen.

Die Eltern Hoffmann hatten zwar versucht die Enkelin bei derer Berufsentscheidung nach der Beendigung der Realschule zu beraten. Sie kannten sich aber im deutschen Bildungssystem nicht aus. Mutter Hoffmann begründete den häufigen Hauptschulbesuch von Spätaussiedlerkindern mit der Unkenntnis der Eltern bezüglich des deutschen Schulsystems. Die Eltern haben Mutter Hoffmann zufolge keine Zeit, sich über das deutsche Schulsystem zu informieren, da sie arbeiten und Geld verdienen müssen. In diesem Kontext vertritt sie die Meinung, dass viele Spätaussiedlerfamilien aufgrund des Mangels am ökonomischen Kapital verhindert sind soziales Kapital in Form der Informationsbeschaffung bezüglich des deutschen Schulsystems zu akkumulieren. Zudem beherrscht die Mehrzahl der Spätaussiedlerfamilien laut der Mutter Hoffmann die deutsche Sprache nicht. Diesbezüglich kritisierte sie, dass die nach Berlin eingewanderten Spätaussiedler seitens der deutschen Behörden keine Informationen in Form von Broschüren erhalten, in denen sie über das deutsche Schulsystem informiert werden. In diesem Zusammenhang ist zu erkennen, dass die Mutter Hoffmann der Ansicht ist, dass die Spätaussiedler wegen der bestehenden Sprachbarriere die relevanten Informationen bezüglich des deutschen Schulsystems von dritten Stellen mitgeteilt bekommen sollten. Enkelin Hoffmann holte sich hingegen die für sie notwendigen Informationen, die sie wegen ihres Ausbildungsplatzes und im Anschluss für ihr Bachelorstudium benötigte, eigeninitiativ ein. Dazu äußerte sie sich in der Gruppendiskussion wie folgt:

*HCf: [...] ich habe mich einfach alleine erkundigt, was möglich ist und habe mich dafür entschieden. natürlich habe ich mich mit meinen Eltern beraten, ich hab ihnen immer alles erzählt, was ist besser so oder so, man kann es so oder so machen. naja, ich muss sagen man hat mir nie gesagt gehe und mache das, entscheide selber, ja, das ist gut, da wurde die Meinung gesagt darüber und alles. (Gruppendiskussion mit Familie Hoffmann, S. 310, Z. 507-511)*

Die Eltern Hoffmann erwarteten nach dem Schulabschluss ihrer Tochter, dass sie sich selbstständig und interessengeleitet für eine Ausbildung entscheidet. Dabei konnte sie sich jedoch jederzeit bezüglich eines Ratschlages an ihre Eltern wenden. Dem Vater zufolge kann man nur durch einen erworbenen Bildungstitel einen Arbeitsplatz finden und somit finanzielle Unabhängigkeit erlangen. Ihm zufolge hatte seine Tochter mit 17 Jahren verstanden, wie wichtig es für ihre weitere Berufsplanung ist, sich weiterzubilden. Er ist zufrieden mit der Berufsbiografie seiner Tochter. Dazu sagte er:

*HBM: [...] ich bin sehr glücklich, ich bin sehr zufrieden, also so. für mich war es wichtig, dass sie sich einen Beruf auswählt, der ihr gefällt. als sie die Ausbildung angefangen hat, das war der erste Schritt und der war für mich wichtig. und danach, danach, habe ich einfach*

*gesehen, dass sie was macht, dass sie einen Beruf haben wird, das war wichtig. die weitere Bildung ist für mich nicht so wichtig. das Wichtigste für mich ist, dass der Start geklappt hat. es ist für mich jetzt irgendwie nicht so wichtig. ich weiß einfach, dass alles gut sein wird. wenn sie was anstrebt und ich sehe es, dann denke ich wird alles gut, wenn ein Mensch irgendwas anstrebt. jetzt will ich natürlich, dass sie das Studium beendet, sie ist praktisch fertig, sie muss nur noch die Abschlussarbeit schreiben. jetzt wird es natürlich auch gut sein. ich finde es wird alles in Ordnung sein, ich bin ruhig. natürlich ist es wichtig, natürlich es ist wichtig.* (Einzelinterview mit Vater Hoffmann, S. 327, Z. 100-110)

Wie aus dem obigen Zitat ersichtlich wird, war es für den Vater wichtig, dass seine Tochter eine ihren Interessen entsprechende Ausbildung abschließt. Das sie weiter ein Studium aufnimmt war für ihn hingegen nicht unbedingt notwendig. Da sie aber zum Untersuchungszeitpunkt bereits ihre Bachelorarbeit schreibt, will er, dass seine Tochter ihr Studium erfolgreich beendet. Die Eltern waren positiv überrascht, dass sich ihre Tochter nach der Beendigung ihrer Ausbildung für ein Studium entschieden hatte. In diesem Zusammenhang ist zu erkennen, dass sich die Eltern Hoffmann zwar freuten, dass ihre Tochter ein Studium aufnahm, es aber von ihr nicht erwarteten. Tochter Hoffmann hatte diese Entscheidung alleine getroffen. Nach ihrem Bachelorabschluss will sie zunächst kein Masterstudium aufnehmen, da sie zuerst eine Arbeit in der Verwaltung finden will. Konkret äußerte die Enkelin den Wunsch als Beamtin in den gehobenen Dienst der Senats- und Bezirksverwaltungen Berlins einzutreten oder in der Verwaltung des Bundes tätig zu sein. Ein Vollzeitstudium kann sie sich nicht mehr vorstellen, jedoch einen berufsbegleitenden Masterstudiengang.

Insgesamt werden Entscheidungen bezüglich der Wahl der weiterführenden Schule und weitere Schritte nach der Beendigung der Schullaufbahn in der Familie besprochen. Die Eltern beraten ihre Kinder dabei. Die Kinder holen sich aber auch Rat von Freunden ein. Die Großmutter erkundigte sich zwar bei ihrer Enkelin nach der Beendigung der Realschule über ihre weiteren beruflichen Pläne. Die Enkelin wiederum holte sich aber bei ihr keinen Rat ein, sondern nur bei ihren Eltern. Auch bei ihrem Enkel interessiert sie sich welche Pläne er nach Beendigung der Schule hat. Sie erkundigte sich auch bei ihrem Sohn über die weiteren Pläne ihrer Enkel. Letztendlich müssen die Enkel aber selbst eine für sie passende Entscheidung treffen.

Bezüglich der weiteren Berufsbiografie des Enkels hatten die Eltern ihren Sohn bereits gefragt, was er nach dem Erlangen der allgemeinen Hochschulreife machen will. Er hat aber diesbezüglich noch keinen Entschluss gefällt. Die Eltern wollen ihn nicht unter Druck setzen und warten deshalb erst einmal ab bis er sich mit ihnen beraten will. Der Vater sagte dazu:



*HBm: [...] er macht doch jetzt sein Abitur und ich denke er wird danach in die Universität oder Fachhochschule gehen, was Technisches, um irgendein Ingenieur zu werden. ich denke nicht, dass es jetzt einfach irgendeine Ausbildung macht. ich denke, dass er entweder auf eine Fachhochschule oder Universität gehen wird, eins von beidem [...] wenn er denkt, dass er das nicht schafft, weder Universität noch Fachhochschule, dann soll er selbst eine Wahl treffen, welchen Ratschlag kann ich ihm da geben. für was einem Menschen einen Rat geben, sich einmischen, wenn er es nicht schafft. es ist eine Quälerei, im Endeffekt in einem halben Jahr es hinzuschmeißen. nein, ich werde ihn auf jeden Fall zu nichts zwingen. was besprechen, kann man noch, argumentieren, ich meine Argumente, er seine, diskutieren. für was er sich entscheidet, das wird es auch sein. (Einzelinterview mit Vater Hoffmann, S. 327, Z. 114-127)*

Wie aus der obigen Sequenz ersichtlich wird, lässt Vater Hoffmann auch seinem Sohn die Freiheit sich seinen Interessen und Fähigkeiten entsprechend zu entscheiden, was er nach dem Erlangen der allgemeinen Hochschulreife machen will. Er gibt ihm zwar Ratschläge. Er wird aber für seinen Sohn nicht die Entscheidung treffen. Die Großmutter wünscht sich, dass ihr Enkel ein Studium abschließt. Sie weiß, dass es ein schwerer Weg ist. Sie ist aber der Meinung, dass er es mit Anstrengung und Mühe schaffen kann. Dem Sohn zufolge, legen seine Eltern Wert darauf, dass er das Abitur mit guten Noten abschließt. Zudem ist es ihm zufolge für seine Eltern wichtig, dass er die russische Sprache nicht verlernt, um sich mit ihnen unterhalten zu können.

Mutter Hoffmann ist erleichtert, dass es ihren Kindern in Berlin gefällt. Sie befürchtete, dass diese sich zur Auswanderungsentscheidung kritisch äußern könnten. Die Enkel Hoffmann wurden nämlich in diese Entscheidung nicht involviert.

*HBf: ich hatte, ich hatte so eine Frage, wo wir dachten jetzt die Kinder als wir hierhergekommen sind und ich sagte zu meinem Mann, was ist, wenn sie und plötzlich zu uns sagen, was habt ihr mit uns gemacht, was. wir sind doch Kinder, wir sind einfach mit unseren Eltern mitgekommen, wir haben diesen Weg doch nicht bewusst gewählt. (Gruppendiskussion mit Familie Hoffmann, S. 304, Z. 315-319)*

Auf die Frage was typisch für ihre Familie ist, antwortete die Mutter folgendermaßen:

*HBf: Ich weiß nicht, typische Familie, Aussiedler, die nicht so viel erreicht hat wahrscheinlich, ich weiß nicht, vielleicht haben einige hier mehr erreicht, durchschnittlich finde ich, stimmt's Mischa [Name ihres Mannes], durchschnittlich? (Gruppendiskussion mit Familie Hoffmann, S. 312, Z. 564-566)*

Mutter Hoffmann antwortete auf die Frage, was typisch für ihre Familie ist, mit der Berufsbiografie von ihrem Ehemann und ihr im Ankunftsland. Dabei verglich sie ihren Mann und sich

mit anderen Spätaussiedlerfamilien und stellte fest, dass sie eine durchschnittliche Spätaussiedlerfamilie darstellen. Auffällig an ihren Worten ist, dass die Mutter ihre Kinder bei der Charakterisierung ihrer Familie nicht erwähnte. Der Vater verblieb hingegen bei der Beantwortung dieser Frage im Allgemeinen. Er antwortete nämlich auf diese Frage nicht mit Eigenschaften, die er für seine Familie für typisch hält, sondern sprach im Allgemeinen über die Spätaussiedler<sup>78</sup>, die seiner Meinung nach „*typische Träger des Deutschen [sind], konkret der deutschen Kultur*“ (S. 312, Z. 572), da im heutigen Deutschland dem Vater zufolge alles amerikanisiert und europäisiert ist. Zu den typischen Merkmalen der deutschen Kultur zählt er vor allem Pünktlichkeit. Erst im Anschluss ging Vater Hoffmann konkret auf typische Eigenschaften seiner Kinder und sich ein, die er als Träger der deutschen Kultur sieht. So leben er und seine Kinder nach der deutschen Tugend der Pünktlichkeit. Die Großmutter hingegen antwortete auf diese Frage, dass sie das freundschaftliche Eltern-Kind-Verhältnis bei der Familie ihres Sohnes bewundert, wie aus folgendem Zitat ersichtlich wird.

*Haf: [...] ich gucke es mir von der Seite an und ich finde es toll. sie verstehen die Kinder, die Kinder verstehen sie, alles so friedlich bei ihnen, ich weiß nicht, ich glaube, dass ist perfekt. (Gruppendiskussion mit Familie Hoffmann, S. 311, Z. 561-562)*

#### 6.1.3.2.3 Interessengeleitete Freizeitgestaltung der Generationen

Die intergenerationale Freizeitgestaltung beruht bei Familie Hoffmann auf gegenseitiger Hilfe im Alltag. So ist der Vater für seinen Sohn immer da, wenn dieser ihm bei seinen Freizeitinteressen um Hilfe bittet. Der Vater hatte seinem Sohn zum Beispiel geholfen ein altes Moped zu reparieren. Wenn der Vater wiederum im Alltag Hilfe braucht oder um einen Ratschlag erbitet, unterstützt der Sohn dann auch immer seinen Vater. Beim Umzug der Enkelin hatte die gesamte Familie geholfen. Der Vater und der Enkel bauten die Möbel zusammen, die Mutter strich die Wände und die Großmutter half beim Aufräumen.

In ihrer Freizeit geht die Tochter öfters mit ihrer Mutter einkaufen. Ansonsten verfolgt jede Generation ihre eigenen Interessen. Es gibt aber auch Überschneidungen bezüglich der Freizeitgestaltung zwischen den Generationen. So reisen die Eltern und ihre Tochter gerne gemeinsam in verschiedene Städte. Dazu äußerte sich die Enkelin im Einzelinterview wie folgt:

---

<sup>78</sup> Eine ähnliche Beobachtung dieser Verhaltensweise machte Rosenthal in ihrer Untersuchung von Spätaussiedlerfamilien zur Reinterpretation ihrer Vergangenheit in der ehemaligen Sowjetunion (vgl. Rosenthal 2005). Sie fand heraus, dass ein Großteil ihrer Befragten wenig von ihrer eigenen Familiengeschichte erzählen konnte und stattdessen stärker über eine kollektivgeschichtliche Vergangenheit der Gruppe der Spätaussiedler berichtete.

*HCf: Ich gehe zusammen mit meiner Mutter shoppen auch ganz oft, also auch zu zweit. und mit Familie, ähm mit Familie zusammen (4) da Sehenswürdigkeiten angucken, wir waren wirklich sehr viel unterwegs, besonders am Anfang, aber auch so, wir sind schon zusammen nach Prag gefahren und nach Krakau für ein paar Nächte einfach Hotel reserviert und uns die Städte angeguckt. (Einzelinterview mit Enkelin Hoffmann, S. 338, Z. 73-77)*

Der Enkel ist in seiner Freizeit hingegen sportlich aktiv. Er unternimmt mit seiner Freundin gerne Fahrradtouren. Die Freizeitgestaltung der Enkel mit der Großmutter beruht hingegen auf Besuchen bei der Großmutter und auf Telefonate. Großmutter Hoffmann lädt die gesamte Familie zu Geburtstagen oder zu Feiertagen zu sich nach Hause zum Essen ein. Der Enkelin zufolge fragt weder ihre Großmutter sie in privaten Angelegenheiten um Rat noch bittet sie selbst ihre Großmutter um Rat, weil ihre Ansichten laut der Enkelin veraltet sind und sich nur darauf beziehen, den Pflichten als Hausfrau nachzugehen. Die Großmutter gibt ihr trotzdem ungefragt Ratschläge.

*Y1: Und wie ist es bei Deiner Oma, weißt Du was ihr wichtig war, an Dich weiterzugeben?*

*HCf: (12) Fleiß, dass man @fleißig ist@ und sauber, genau, das ist das am wichtigsten für meine Oma, glaube ich. Du musst immer kochen, für Dein Mann sorgen, @bügeln@, waschen, irgendwie solche Sachen. Haushalt war immer sehr wichtig für sie. (Einzelinterview mit Enkelin Hoffmann, S. 345, Z. 301-305)*

Für den Vater ist es im Gegensatz zu seiner Mutter wichtiger, dass seine Kinder lernen und nicht im Haushalt helfen. Die Hilfe, die seine Kinder im Haushalt leisten, beruht auf Freiwilligkeit. Dem Vater zufolge wurden sie nie dazu gezwungen. Dazu äußerte er sich im Einzelinterview wie folgt:

*Y1: Und wie ist es mit den Kindern, helfen sie auch [im Haushalt]?*

*HBm: Ja, natürlich, natürlich. ich sage aber meiner Tochter, meinem Sohn man muss im Leben unabhängig sein, man muss alles machen können und deswegen, wenn du beschäftigt bist und lernen muss und beschäftigt, dann geh lernen. aber wenn es nicht schwierig für dich heute ist zum Beispiel das und das zu machen, dann machen sie es genauso wie wir. wenn ich ihnen sag, wenn ihr Zeit habt, es zu machen, dann machen sie es, dann machen sie es genauso. (9) (Einzelinterview mit Vater Hoffmann, S. 331, Z. 243-250)*

Mit ihren Eltern und ihrem Bruder bespricht die Enkelin hingegen im Gegensatz zu ihrer Großmutter private Angelegenheiten. Die Eltern geben nur Ratschläge, wenn man sie konkret fragt. Ansonsten mischen sie sich in das Leben ihrer Kinder nicht ein. Die Kinder können sich aber in allen Angelegenheiten an ihre Eltern wenden.

Die Großmutter und ihr Sohn sprechen nicht über private Themen miteinander. Sie tauschen sich lediglich zu Alltagserlebnissen aus. Der Vater telefoniert und besucht seine Mutter aber täglich. Vater Hoffmann beschrieb das Verhältnis zu seinen Kindern als freundschaftlich und auch seine Kinder bestätigten dies. Die Eltern Hoffmann bleiben durch tägliche Telefonate mit ihrer Tochter in Kontakt. Außerdem wird die Enkelin jedes Wochenende von ihren Eltern zum Essen eingeladen.

Auf die Frage der Forscherin wie der Sohn sein Verhältnis zu seinen Eltern beschreiben würde, antwortete er folgendermaßen:

*HCm: Na, am besten @glaube ich@, ich glaube besser geht es nicht. wir haben bestimmt die beste Mischung aus Freundschaft und Eltern, bestimmt, glaube ich. sie lassen mir viele Freiheiten und vertrauen mir schon ziemlich. (Einzelinterview mit Enkel Hoffmann, S. 351, Z. 87-89)*

Wie aus dem obigen Zitat ersichtlich wird, findet Enkel Hoffmann die Erziehung seiner Eltern gelungen, da sie zwar ein sehr enges freundschaftliches Verhältnis zu ihren Kindern pflegen, aber auch genügend Distanz und Respekt vor den Eltern seitens der Kinder vorhanden ist. Das Verhältnis des Vaters zu seiner Mutter und der Enkeln zu ihrer Großmutter ist vom respektvollen Umgang miteinander gekennzeichnet. Die Enkel haben insgesamt eine engere Beziehung zu ihren Eltern als zu ihrer Großmutter.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass bei Familie Hoffmann bewusste bildungsbezogene Strategien von den Eltern nur begrenzt eingesetzt werden können, da sie sich über das deutsche Bildungssystem nicht informiert sind. Die bildungsbezogenen Strategien, die eingesetzt werden, wirken jedoch unterstützend auf die Strategien des Habitus. Zudem ist bezüglich des intergenerationalen Bildungstransfers vor allem der Wandel innerhalb der Generationenabfolge vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt<sup>79</sup> hervorzuheben. Während der Vater Hoffmann in seinen beruflichen Entfaltungsmöglichkeiten durch seine Mutter eingeschränkt wurde, üben er und seine Frau keinen Druck auf Bildungsentscheidungen ihrer Kinder aus. Diese bildungsbezogenen Strategien der Eltern sind im Sinne Bourdieus (1987) beweglich und lassen der Enkelgeneration Freiräume bei ihrem schulischen und beruflichen Werdegang zu. Die

---

<sup>79</sup> In der Erziehungswissenschaft wurde der Wandel vom Befehlshaushalt zum Verhandlungshaushalt mehrfach beschrieben (vgl. hierzu zum Beispiel Büchner 1983; Bois-Reymond 1994; Ecarius 2002). Mit dem Wandel vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt und der damit einhergehenden Verschiebung der Machtbalance zugunsten der jüngeren Generation haben sich auch die Generationenbeziehungen verändert.

Enkel nehmen diese Bildungsorientierung der Eltern an und gestalten ihren Bildungsweg ihrem Interesse und ihren Fähigkeiten entsprechend.

#### 6.1.4 Familie Popow

Zuerst werden die Sozialdaten der Familienmitglieder Popow im Herkunfts- und Ankunftsland dargestellt (Abschnitt 6.1.4.1). Anschließend folgt das Familienportrait, welches sequenzanalytisch rekonstruiert wurde (Abschnitt 6.1.4.2).

##### 6.1.4.1 Sozialdaten

Familie Popow wanderte aus St. Petersburg nach Berlin im Jahr 2000 ein. Sie besteht zum Befragungszeitpunkt aus den Großeltern mütterlicherseits, der Mutter, dem Stiefvater und der Enkelin sowie deren zwei Halbgeschwistern. Der Stiefvater und die Halbgeschwister werden der Vollständigkeit halber genannt. In der weiteren Analyse spielen sie jedoch nur eine untergeordnete Rolle, da sie für die Gruppendiskussion und die angestrebten Einzelinterviews nicht zur Verfügung standen. Die Großmutter (PAf) war zum Einreisezeitpunkt 48 Jahre, der Großvater (PAM) 54 Jahre, die Mutter (PBf) 26 Jahre und die Enkelin (PCf) 5 Jahre alt. Mutter Popow ließ sich von ihrem Ehemann – also dem leiblichen Vater ihrer Tochter – noch vor ihrer Auswanderung in St. Petersburg scheiden. Der leibliche Vater wanderte nicht mit ihr nach Berlin aus. Die Großmutter hatte nach der Beendigung der 11. Klasse eine Ausbildung als Sekretärin in St. Petersburg begonnen, diese aber nicht abgeschlossen. Der Großvater hatte neun Schulklassen<sup>80</sup> beendet. Die Großmutter war bis zu ihrer Kündigung in einem Bauunternehmen zuletzt als Abteilungsleiterin tätig. Nach der Kündigung war sie bis zu ihrer Ausreise arbeitslos. Der Großvater hatte in St. Petersburg im Notdienst eines Krankenhauses gearbeitet bis er 1988 als Helfer in Tschernobyl eingesetzt wurde. Nach seinem Einsatz ist er erkrankt und bezieht seitdem zuerst in St. Petersburg und anschließend in Berlin Frührente. Die Mutter hatte nach Beendigung der 11. Klasse in St. Petersburg als ungelernete Krankenschwester gearbeitet. Die Enkelin besuchte dort einen Kindergarten.

Die Großmutter ist zum Untersuchungszeitpunkt 60 Jahre, der Großvater 66 Jahre, die Mutter 38 Jahre und die Tochter 17 Jahre alt. Die Großeltern wohnen im Berliner Bezirk Mitte und die Mutter in Berlin-Wilmersdorf. Zuerst hatte ich ein Einzelinterview mit der Großmutter am

---

<sup>80</sup> Dies entspricht dem Realschulabschluss in Deutschland.

24.06.2012 um 10:10 Uhr in ihrer Wohnung durchgeführt. Das Interview fand im Wohnzimmer statt und dauerte über vier Stunden. Der Großvater war während des Interviews auch anwesend und arbeitete währenddessen an seinem PC. Der Großvater wollte sich aber mit der Begründung, dass seine Frau das Oberhaupt der Familie sei, nicht interviewen lassen. Die Großmutter fragte ihren Mann ab und zu während des Interviews nach Details, wenn sie sich an bestimmte Ereignisse nicht mehr erinnern konnte. Im Hintergrund des Interviews war der Fernseher zwar angestellt, aber der Ton war abgestellt. Im Anschluss an das Interview mit Großmutter Popow führte ich ein Einzelinterview mit der Mutter in ihrer Wohnung am 26.06.2012 um 11:30 Uhr durch. Das Interview fand in der Küche statt und dauerte circa zweieinhalb Stunden. Beide Interviews hatte ich in der russischen Sprache geführt. Die Tochter zog von zu Hause in ein Mädchenwohnheim im Alter von 14 Jahren aus, da sie sich von ihrem Stiefvater schlecht behandelt fühlte. Das Verhältnis zwischen der Tochter und ihrer Mutter ist aus diesem Grunde auch sehr angespannt. Dies zeigt sich zum Beispiel daran, dass das Interview mit der Tochter in einem Mädchenwohnheim und dort in ihrem Zimmer stattfand. Zudem konnte eine Gruppendiskussion mit der gesamten Familie nicht durchgeführt werden, da die Tochter sich nicht mit ihrer Mutter zusammen an einen Tisch setzen wollte. Das Einzelinterview mit der Enkelin wurde am 27.06.2012 um 17:10 Uhr durchgeführt und dauerte etwa eine Stunde und 16 Minuten. Das Interview wurde auf Deutsch geführt.

Seit 2007 erhält die Großmutter in Berlin eine Erwerbsminderungsrente. Der Großvater bezog zum Untersuchungszeitpunkt eine Grundsicherungsrente. Zum Befragungszeitpunkt erhielt die Mutter Sozialleistungen und besuchte einen Sprachkurs einer Berliner Sprachschule, um ihre Deutschkenntnisse weiter zu verbessern. Die Enkelin besuchte nach ihrem Realschulabschluss zum Untersuchungszeitpunkt die 11. Klasse eines Gymnasiums.

#### 6.1.4.2 Familienportrait

Die Darstellung des Familienportraits folgt den unten aufgezählten thematischen Schwerpunkten, die aus den Einzelinterviews mit den Familienmitgliedern der Familie Popow sequenzanalytisch rekonstruiert wurden:

- Bildungstitel als Schutz vor Arbeitslosigkeit (Abschnitt 6.1.2.4.1)
- Distanzierte und passive Haltung der Großeltern- und Elterngeneration, bildungsbiografische Selbstgestaltung der Enkelgeneration (Abschnitt 6.1.2.4.2)

- Interessengeleitete Freizeitgestaltung der Generationen (Abschnitt 6.1.2.4.3)

#### 6.1.4.2.1 Bildungstitel als Schutz vor Arbeitslosigkeit

Zu Beginn des Einzelinterviews mit der Großmutter fing diese an zu erzählen – bevor die Forscherin eine Eingangsfrage stellen konnte – wie es dazu gekommen ist, dass sich ihre Familie entschieden hatte aus St. Petersburg auszuwandern. Sie erzählte mir ausführlich die Gründe, die für die Auswanderung ihrer Familie zum damaligen Zeitpunkt sprachen. Dies tat sie auch, um die Entscheidung für die Auswanderung gegenüber der Forscherin zu rechtfertigen. Weiter erwähnte sie, dass sie in St. Petersburg in einem Bauunternehmen als Abteilungsleiterin tätig war bis sie 1995 mit 43 Jahren gekündigt wurde. Nach ihrer Kündigung konnte die Großmutter keine Arbeitsstelle mehr finden. Ihr Mann hatte in St. Petersburg im Notdienst eines Krankenhauses gearbeitet bis er 1988 als Helfer in Tschernobyl eingesetzt wurde. Er musste als Wehrdienstpflichtiger dorthin gehen, um die Schäden nach der Nuklearkatastrophe zu beseitigen. Er war dort zwei Monate lang im Einsatz und kehrte körperlich sehr geschwächt nach St. Petersburg zurück. Ihm wurden zwar eine Schwerbehinderung und zudem eine Erwerbsunfähigkeit seitens der Stadtverwaltung zugesprochen, jedoch wurde er der Großmutter zufolge nicht ausreichend medizinisch versorgt. Zudem war die medizinische Versorgung in St. Petersburg zum damaligen Zeitpunkt für die Großeltern Popow nicht bezahlbar. Die Enkelin ist im Jahr 1995 zur Welt gekommen. Zu diesem Zeitpunkt konnten die Großeltern für ihren Lebensunterhalt nicht mehr selbstständig aufkommen, da die Großmutter nicht mehr gearbeitet hatte und ihr Mann aufgrund der erwähnten Erwerbsunfähigkeit eine monetär betrachtet sehr geringe Rente erhielt. Ihre Tochter hatte als Krankenschwester bei der Geburtshilfe in einem St. Petersburger Krankenhaus gearbeitet, während ihre Eltern auf die Enkelin aufgepasst hatten. Damit übernahmen die Großeltern in den ersten fünf Lebensjahren ihrer Enkelin vorwiegend ihre Erziehung. Da sich die Familie in einer prekären finanziellen Lage befand und sie sich dementsprechend die medizinische Versorgung des Großvaters nicht leisten konnte, hatte sich Familie Popow entschieden nach Berlin auszuwandern. Die Familie hatte in einer Gemeinschaftswohnung in St. Petersburg zusammen mit 24 weiteren Personen in sehr ärmlichen Verhältnissen gelebt. Die Großmutter erzählte weiter, dass der Entschluss der Familie für die Auswanderung ihr sehr schwer gefallen sei, da sie dies anfänglich als Verrat an ihrem Heimatland gesehen hatte. Letztendlich hatte sich die Familie dafür aber entschieden, da sie keinen anderen Ausweg aus ihrer dortigen Lage mehr sahen. In diesem Zusammenhang betonte die Großmutter, dass ihre Familie russisch sei und dass sie sich aus die-

sem Grunde lange nicht vorstellen konnte in einem anderen Land als in Russland zu leben. Wie noch an weiteren Zitaten aus den geführten Interviews deutlich wird, ist die Betonung des Russisch-seins ein wichtiges Charakteristikum der Familie Popow. Bereits zu Beginn des Einzelinterviews mit der Großmutter Popow wird schnell klar, dass sie auch auf Russisch grammatikalisch fehlerhaft spricht, obwohl sie im Interview erzählte, dass sie mit ihren Eltern nicht in der deutschen Sprache, sondern auf Russisch gesprochen hatte.

Auf die Nachfrage der Forscherin, welchen Beruf die Eltern der Großmutter ausgeübt hatten, erzählte sie, dass ihre Eltern beide sehr früh verstarben, da sie einer körperlich sehr anstrengenden Arbeit nachgingen. Ihre Eltern waren beide in der Landwirtschaft tätig. Nach dem Tod ihrer Mutter wuchs die Großmutter bei ihrem Vater und ihrer Stiefmutter auf. Ihr Vater konnte nur zwei Schulklassen einer deutschen Schule beenden, da dann der Zweite Weltkrieg ausbrach und er in ein sibirisches Dorf deportiert wurde. Da er eine deutsche Schule besucht hatte, erlernte er das kyrillische Alphabet nicht.

Großmutter Popow versuchte im Herkunftsland sozial aufzusteigen und im Gegensatz zu ihrem Vater die Schule zu beenden. In dem sibirischen Dorf, indem die Großmutter aufwuchs, konnte sie aber nur die achte Klasse beenden. Um weiterhin die Schule besuchen zu können, zog sie in die nächst größere Stadt, in der Hoffnung im Anschluss eine körperlich weniger anstrengende Arbeit als ihr Vater und ihre Stiefmutter zu finden. Dort erwarb sie einen Schulabschluss, der sie dazu berechtigte ein Studium aufzunehmen. Dazu sagte Großmutter Popow:

*PAf: [...] ich habe dort [Dorf X in Sibirien] bis zum fünfzehnten Lebensjahr gelebt und beendet acht Klassen. weiter konnte ich die Schule die neunte Klasse nicht besuchen. an meiner Schule gab es keine neunte Klasse und die nächste ist 12 Kilometer entfernt. ich zog in die größere Stadt X. denn ansonsten hatte ich keine Perspektive gesehen es war sehr landwirtschaftlich und man musste körperlich arbeiten. in der Stadt arbeitete ich in einer Fabrik, abends besuchte ich die neunte Klasse, bis zur elften. (Einzelinterview mit Großmutter Popow, S. 361, Z. 37-42)*

Im Anschluss an ihrem Schulabschluss zog die Großmutter nach St. Petersburg. Dort hatte sie eine Ausbildung als Sekretärin begonnen, diese aber nicht abschließen können. Im weiteren Verlauf des Einzelinterviews erinnerte sich Großmutter Popow daran, wie groß der Leidensdruck ihres Vaters bedingt durch seinen Analphabetismus war und half deswegen in St. Petersburg in ihrer Freizeit immer Leuten, die Analphabeten waren, so zum Beispiel beim Ausfüllen von Formularen. Insgesamt ist an dieser Stelle festzuhalten, dass Familie Popow sich durch ein stark ausgeprägtes Bedürfnis, anderen Menschen helfen zu wollen, auszeichnet.



Hier kann schon vorweggenommen werden, dass diese Charaktereigenschaft die Berufswahl und den Alltag aller Familienmitglieder prägt. Um zu zeigen wie die Charaktereigenschaft der Hilfsbereitschaft die Berufswahl der Familienmitglieder beeinflusst, soll im Folgenden auf die Berufe beziehungsweise auf die Berufsfindung der Familienmitglieder Popow eingegangen werden: Der Großvater hatte im Notdienst eines Krankenhauses gearbeitet und die Großmutter war Abteilungsleiterin in einem Bauunternehmen. In diesem Zusammenhang betonte sie, dass ihr Ehemann und sie in ihren Berufen mit unterschiedlichen Menschentypen zusammengearbeitet hatten. Zudem hatte der Großvater in seiner langjährigen Berufstätigkeit im Notdienst zahlreichen Menschen helfen können. Die Großmutter hatte auch vielen ihrer Kollegen helfen können, indem sie ihnen zuhörte und Ratschläge gab. Dazu sagte sie:

*PAf: [...] er hat mit vielen Menschen gearbeitet, ich habe mit vielen Menschen gearbeitet. viele Menschen haben sich mir anvertraut, wo ich helfen konnte habe ich es getan, wo nicht habe ich einfach zugehört. manchmal muss man den Menschen einfach zuhören, manchmal muss der Mensch sich einfach was von der Seele reden. wenn derjenige niemanden hat, dem er es erzählen kann, wenn man es in sich trägt, ist es sehr schwer. deswegen sind viele gekommen und haben erzählt und einen Ratschlag geholt. auch mein Mann hat versucht, jedem zu helfen, soweit er konnte. mit allen habe ich mich im Guten verabschiedet. mit niemandem bin ich im Streit auseinandergeschieden. wenn wir einander helfen, geht es uns allen besser. das sage ich auch immer meiner Enkelin, nur zusammen kann man alle Situationen, Kriege, wenn man zusammen hält bewältigen, nur zusammen und miteinander, wenn man sich einander hilft. dann erscheint auch alles nicht so schlimm, wenn man dich mit Wort und Tat unterstützt und hilft, ist es was ganz anderes. so ist das Leben, man muss sich gegenseitig helfen. (Einzelinterview mit Großmutter Popow, S. 378, Z. 615-626)*

Aus dem obigen Zitat wird ersichtlich, dass für Großmutter Popow die Weitergabe des Bedürfnisses, anderen Menschen helfen zu wollen, an ihre Enkelin eine zentrale Stellung einnimmt. Die Mutter hatte in St. Petersburg wie bereits erwähnt als Krankenschwester bei der Geburtshilfe mit Frauen gearbeitet und diesen geholfen, ihre postnatalen Depression zu bewältigen. In Berlin versuchte die Mutter das Abitur nachzuholen, um im Anschluss ein Psychologiestudium aufnehmen zu können. Obwohl Mutter Popow viel Zeit, Mühe und Geld in Nachhilfeunterricht investierte, konnte sie die Doppelbelastung bestehend aus Familie und Schule nicht bewerkstelligen. Aus diesem Grunde hatte sie sich entschieden zunächst einen weiterführenden Deutschkurs für Fortgeschrittene zu absolvieren, um anschließend eine Ausbildung zur Ergotherapeutin zu beginnen. Sie erhofft sich nach der Beendigung ihrer Ausbildung eine eigene Praxis zu eröffnen, um hilfsbedürftigen Familien helfen zu können. Die Enkelin erzählte im Einzelinterview, dass auch sie in ihrem zukünftigen Beruf mit Menschen zusammenarbeiten will, da sie sich gerne um andere Menschen kümmert, vor allem um Kinder. Diesbezüglich erwähnte sie den Beruf des Erziehers. Diesen will sie aber zum einen nicht

ausüben, da sie in dem Mädchenwohnheim, in dem sie nun mittlerweile schon seit Jahren wohnt, täglich beobachtet, wie schlecht Erzieherinnen von Jugendlichen behandelt werden und zum anderen wird dieser Beruf ihrer Meinung nach auch schlecht entlohnt. Für sie ist es aber wichtig ihren Lebensunterhalt selbstständig und ohne staatliche Hilfe bewerkstelligen zu können. Dazu äußerte sie sich im Einzelinterview wie folgt:

*PCf: [...] ich will nicht mehr zu Schule gehen. ich will anfangen, zu arbeiten. aber eine Ausbildung ist für mich schon wichtig. da ich halt meine Eltern kenne und meine Großeltern, würde ich niemals Hartz IV beantragen wollen, **niemals**. also ich will auf jeden Fall auf eigenen Beinen stehen und dem Staat nicht auf der Tasche liegen. (Einzelinterview mit Enkelin Popow, S. 418, Z. 529-533)*

Aus obigem Zitat wird deutlich, dass die Enkelin im Gegensatz zu ihrer Mutter und ihrer Großeltern zumindest eine Ausbildung abschließen will, um keine Sozialleistungen beziehen zu müssen. In diesem Fall fungieren für die Enkelin die Berufsbiografien ihrer Mutter und ihrer Großeltern in Berlin als ein Negativbeispiel. Großmutter Popow betonte im Einzelinterview auch die Wichtigkeit einer abgeschlossenen Ausbildung, um finanzielle Sicherheit zu erlangen. In diesem Zusammenhang stellte die Großmutter die Berufsbiografie ihrer Tochter gegenüber ihrer Enkelin als ein negatives Beispiel dar, wie aus dem folgenden Zitat deutlich wird.

*PAf: [...] wir unterhalten uns immer wieder darüber, der Opa und ich und dann sagen wir, Du hast Deine Mutter als lebendes Beispiel, wenn sie ein Medizinstudium beendet hätte, das wäre ganz was anderes gewesen als ihre Ausbildung abgebrochen zu haben. hätte sie das Studium beendet, würde man ihr vielleicht das hier anerkennen und sie würde es hier nicht so schwer haben. (Einzelinterview mit Großmutter Popow, S. 364-365, Z. 155-159)*

Diesbezüglich erzählte Enkelin Popow im Einzelinterview, dass ihre Großeltern die Schulbiografie ihrer Cousine als ein positives Beispiel ansehen. Sie ist nämlich die Einzige in ihrer Familie, die bisher das Abitur erwarb.

*PCf: [...] also von uns hat eigentlich niemand außer Vika Abitur gemacht und halt ihr Bruder. und das wurde mir auch vorgehalten von meinen Großeltern, guck mal was Vika alles gemacht hat und guck mal, was Du bist, guck mal, was **sie gemacht hat** und was Du bist. und das war immer so eine Sache, wo ich immer dachte ich hasse Vika, ich muss es auch machen. aber ich versuch es auch zu schaffen und dann mal gucken. (Einzelinterview mit Enkelin Popow, S. 415, Z. 424-429)*

Nicht nur die Berufswahl, sondern auch der Alltag der Familie Popow wird vom Wunsch anderen schwächeren Menschen zu helfen, bestimmt, wie aus der nachfolgenden Sequenz ersichtlich wird:

*PBf: [...] unsere Nachbarin unten, sie ist schon alt und bewegt sich kaum mehr, es ist schwer für sie und wenn sie einkaufen gegangen ist, mein Kind hat geholfen, ich habe es ihm nicht beigebracht, ich habe es ihm nicht gesagt, ich war in seinem Alter aber auch so, ich hab auch alten Leuten geholfen. ich habe es bei meiner Mutter gesehen und das ist von selbst bei mir gekommen. ich habe immer geholfen, jede Oma kannte mich, ich habe jeden die Treppe runtergeholfen. mein Sohn genauso, wenn er nur sieht, dass sie kommt, sie geht ja sehr langsam, dann rennt er nach unten und wartet auf sie, mit noch einem anderen Nachbarsjungen, der eine nimmt die Einkaufstüte, der andere hilft ihr die Treppen hochzusteigen. sie machen es immer. [...] Hilfe in meiner Familie wurde anscheinend von einer Generation in die nächste übertragen. sie selber [die Großeltern] lebten ohne, dass ihnen jemand geholfen hat. sie haben anderen geholfen, denen es noch schlechter ging als ihnen selbst. das war bei uns sozusagen immer. die Kinder lernen im Prinzip wahrscheinlich auch von uns, irgendwie intuitiv. ich sag ihnen nicht, Du musst jemandem helfen, nein. (Einzelinterview mit Mutter Popow, S. 402, Z. 745-765)*

Aus dem obigen Zitat wird deutlich, dass Mutter Popow der Ansicht ist, dass ihre Kinder intuitiv Lernen, indem sie sich Verhaltensweisen von ihr im Alltag anschauen und diese dann imitieren. So beschrieb die Mutter im Einzelinterview, dass sie ihre Kinder niemals dazu aufgefordert hatte, anderen Menschen zu helfen. Die Kinder registrieren aber, dass ihre Mutter hilfsbedürftigen Menschen hilft. Also helfen sie ihr zufolge auch anderen bedürftigen Menschen. Weiter erzählte Mutter Popow, dass sie in ihrer Kindheit auch immer anderen Menschen geholfen hatte, weil sie in einem Elternhaus aufwuchs, das als Maxime die Hilfe den Mitmenschen zum Postulat erhob. Diesbezüglich resümierte sie, dass „Hilfe in [ihrer] Familie anscheinend von einer Generation in die nächste übertragen [wurde]“ (Z. 760-761). In diesem Zusammenhang muss noch erwähnt werden, dass sowohl für die Großmutter als auch für die Mutter die Weitergabe von moralischen Werten – wie Hilfeleistungen gegenüber den Mitmenschen – einen zentralen Aspekt in ihrer jeweiligen Erziehung einnimmt. Enkelin Popow verinnerlicht diese, indem sie sich – wie ihre Großeltern und Mutter – an einem Beruf orientiert, mit dem sie Menschen helfen kann.

#### 6.1.4.2.2 Distanzierte und passive Haltung der Großeltern- und Elterngeneration, bildungsbiografische Selbstgestaltung der Enkelgeneration

Mutter Popow erzählte im Einzelinterview, dass ihre Tochter sich ihrer Meinung nach bezüglich der weiteren Schullaufbahn an ihr orientiert. So entschied sich Tochter Popow für das Abitur, weil zu diesem Zeitpunkt auch ihre Mutter das Abitur anstrebte. Hier wird ersichtlich, dass die Mutter versucht ein gutes Vorbild für ihre Kinder zu sein. Ihr ist wichtig, dass ihre Kinder bildungsbezogene Wahlmöglichkeiten haben, um dann selbstständig für sich entscheiden zu können, welchen Bildungsweg sie jeweils für sich wählen.

Auf die Frage der Forscherin, wie häufig sich die Mutter mit ihrer Tochter sieht, antwortete Mutter Popow, dass dies von ihrer Tochter abhängt, denn sie selbst will sich nicht in ihr Leben einmischen. Wenn ihre Tochter aber Hilfe benötigt, kann sie sich jederzeit bei ihr melden, so die Mutter.

*Y1: Sehen Sie sich häufig mit Ihrer älteren Tochter?*

*PBf: Genug, es kommt vor, unterschiedlich. alles hängt von ihr ab. ich mische mich nicht in ihr persönliches Leben ein. wenn sie mich braucht bin ich immer für sie da, Tag und Nacht, bitte, wenn sie Probleme hat. sie weiß es, sie kann mich **jederzeit** erreichen. das Telefon liegt immer unter meinem Kissen und ich weiß, um drei, vier Uhr morgens ruft sie mich an, wenn sie mich braucht, egal wo sie ist. ich bin daran schon gewöhnt. sogar wenn ich im Urlaub bin, reden wir manchmal eine halbe Nacht, so lange bis das Geld alle ist auf der Karte, das passiert. es regnet und sie fühlt sich nicht gut und ruft an und sagt, ich habe so eine Sehnsucht und fängt mir irgendwas an zu erzählen. ich höre mir das an um drei Uhr nachts in Italien. (Einzelinterview mit Mutter Popow, S. 394, Z. 480-489)*

Die Großmutter erzählte im Einzelinterview auch, dass sie sich in das Leben ihrer Kinder nicht einmischen will. Dazu sagte sie:

*PAf: [...] wir haben ihnen das Leben geschenkt, aber wir mischen uns in ihr Leben nicht ein. wenn sie unsere Hilfe brauchen, mit den Kindern spazieren zu gehen, sehr viel können wir ihnen nicht helfen, so zum Beispiel wenn wir Lebensmittel einkaufen, können wir ihnen etwas mitbringen, aber in ihr privates Leben mischen wir uns nicht ein. wir haben uns entschieden, wir haben ihnen das Leben geschenkt und sie sollen es so leben wie sie es für richtig halten. so etwas gibt es bei uns nicht, mache das oder das nicht, heirate den und den nicht.“ (Einzelinterview mit Großmutter Popow, S. 362-363, Z. 87-93)*

Aus den vorstehenden Sequenzen wird deutlich, dass in der Familie Popow die älteren Generationen sich als Lebensgeber sehen, die von der jüngeren Generation erwarten, dass diese ihren Lebensweg selbstständig bestreiten. Im Gegensatz dazu berichtete Enkelin Popow im

Einzelinterview jedoch, dass ihre Großeltern sich in ihre Partnerwahl einmischen, wie an folgender Passage ersichtlich wird.

*PCf: [...] auf keinen Fall darf ich ein Türken oder ein Schwarzen, ein Schwarzen um Gottes Willen und sie [die Großeltern] sabotieren immer meine Beziehung, wenn ich was mit einem Türken oder einem Schwarzen habe. [...] kein Türken, kein Moslem, willst Du Tausend Kinder haben und Kopftuch tragen?(6)* (Einzelinterview mit Enkelin Popow, S. 417, Z. 485-489)

Im weiteren Verlauf des Einzelinterviews kritisierte Mutter Popow, dass ihre Tochter eine Erwartungshaltung ihr und ihren Großeltern gegenüber entwickelt hat. So ist es für sie der Mutter zufolge selbstverständlich, dass ihre Mutter die Rechnung ihres Mobilfunkvertrages für sie bezahlt oder dass sie und die Großeltern ihr den Nachhilfeunterricht finanzieren. Die Mutter beklagte dies, da sie in ihrem Alter bereits gearbeitet hatte und sich finanziell am Familieneinkommen beteiligte. Zudem äußerte Großmutter Popow im Einzelinterview, dass sie *„es schade [findet], dass Svetlana anders erzogen wurde [als sie]. sie ist nicht so geschickt“* (S. 363, Z. 121-122). Während die Großmutter im Haushalt *„alles allein machen [musste], nähen, kochen und so“* (S. 363, Z. 121), vermittelten die Großeltern und die Mutter diese alltagspraktischen Fertigkeiten der Enkelin nicht.

Die grundlegende Voraussetzung für gute schulische Noten der Enkelin sieht die Großmutter im Aufbau eines gesunden Selbstbewusstseins, einer Eigenschaft, der sie in der heutigen Zeit eine große Bedeutung beimisst. So fehlt der Großmutter zufolge ihrer Enkelin diese Eigenschaft. In Anlehnung an Bourdieu kann hier festgehalten werden, dass die Enkelin laut ihrer Großmutter wegen ihres Habitus der Bildungsbeflissenheit an ihre Grenzen stößt, da ihr die Ungezwungenheit aus Vertrautheit im Umgang mit Kultur und Bildung fehlt (s. hierzu Abschnitt 4.3).

Die Enkelin hatte sich bei der Wahl der weiterführenden Oberschule nicht mit ihrer Mutter beraten. Mit ihren Großeltern hatte sie sich zwar beraten, diese aber konnten ihr keinen fundierten Ratschlag zur Schulwahl geben, da sie das deutsche Schulsystem nicht näher überblickten. Die Großmutter betont aber gegenüber ihrer Enkelin, dass ein Abschluss wichtig ist, denn *„wenn man ein Diplom hat, dann sind einem die Wege geöffnet, dann gehst du nicht in die eine, dann in die andere Richtung“* (S. 365, Z. 181-182). Großmutter Popow hatte selbst erleben müssen, wie es ist, ohne eine abgeschlossene Ausbildung zu arbeiten, wie aus dem unteren Zitat deutlich wird. In diesem Kontext erzählte sie ihrer Enkelin von ihren negativen Erfahrungen im Berufsleben, um ihr damit zu verdeutlichen, wie schwer es ohne eine abge-

schlossene Ausbildung auf dem Arbeitsmarkt ist. Großmutter Popow ist der Ansicht, dass man sich nur durch eine abgeschlossene Ausbildung nicht fürchten muss, seinen Arbeitsplatz zu verlieren. Dazu äußerte sie sich wie folgt:

*PAf: [...] ich hatte Glück, dass ich als Abteilungsleiterin gearbeitet habe. obwohl alle, die mit mir als Abteilungsleiterin gearbeitet hatten, eine abgeschlossene Ausbildung hatten, alle. und ich so, und habe mir natürlich die ganze Zeit Sorgen gemacht, dass jederzeit ein Mensch kommen kann und man mich rauschmeißt, da ich keinen Abschluss habe. und ich sage immer meiner Enkelin, weißt Du wie viel Sorgen ich mir deswegen gemacht habe, dass ich keinen Abschluss, noch nicht mal ein Ausbildung habe. (Einzelinterview mit Großmutter Popow, S. 365, Z. 176-181)*

Die Enkelin war bei der Wahl einer für sie passenden Schule also weitestgehend auf sich alleine gestellt. Sie hatte sich jedoch mit der Schulleitung und mit Freunden beraten. Bei der Enkelin Popow erhalten die Freunde und nicht ihre Familie den Status von institutionellen Begleitern zugewiesen. Die Enkelin wunderte sich darüber, dass viele Schüler in Deutschland die Schule abbrechen. Ihrer Meinung nach ist so etwas in der Schullandschaft in Russland unüblich. Diesbezüglich sagte sie:

*PCf: [...] wie zum Beispiel hier, so dass man einfach nicht zur Schule geht, das wäre mir niemals in den Kopf gekommen, einfach nicht zur Schule zu gehen. bei uns ist es einfach nicht so. (Einzelinterview mit Enkelin Popow, S. 415, Z. 415-417)*

Hier entwickelte Enkelin Popow einen positiven Horizont bezogen auf die russische Kultur, in der es ihrer Meinung nach üblich ist, die Schule zu beenden. Zu diesem positiven Horizont entwickelte sie einen negativen Gegenhorizont des häufigen Schulabbruchs in Deutschland. In diesem Kontext entwirft sie eine individuelle Bildungsorientierung an von ihr konstruierten kulturspezifischen Merkmalen des Russischen. Sie begründete ihre Bildungsorientierung mit dem Selbstverständnis des Schulabschlusses der gymnasialen Oberstufe in der russischen Kultur. Damit grenzt sie sich von der deutschen Kultur ab. Im Interview betonte die Enkelin immer wieder, dass sie sich der russischen Kultur zugehörig fühlt.

*PCf: [...] ich liebe diese russische Kultur. ich bin auch richtig stolz darauf, dass ich es bin, dass ich **Russin** bin und das interessiert mich auch sehr. ähm also ich mag es, ich interessiere mich für die Kultur, für die für die für den Gesang, für äh Bräuche und alles interessiert mich und manchmal bereue ich es, dass ich nach Deutschland gekommen bin und denke mir so, warum bin ich nicht da geblieben. (Einzelinterview mit Enkelin Popow, S. 415, Z. 406-410)*

An dieser Sequenz ist auffällig, dass die Enkelin unzufrieden über die Entscheidung ihrer Mutter und ihrer Großeltern ist, dass sie nach Berlin auswanderten. Großmutter Popow fiel die Entscheidung aus dem Heimatland auszuwandern sehr schwer. Sie hat es „*als Verrat gesehen, das Heimatland zu verlassen*“ (S. 360, Z. 8-9). Die Mutter äußerte sich hingegen dazu im Einzelinterview nicht.

Insgesamt fühlt sich Enkelin Popow der russischen Sprache und Kultur mehr zugehörig als zur Deutschen. Zudem sind wichtige Bezugspersonen von ihr in St. Petersburg geblieben: wie ihr Vater, ihre Halbgeschwister und ihr Patenonkel. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass Enkelin Popow mir nach Beendigung des Interviews eine Fotografie von sich, ihrer Mutter sowie ihrem leiblichen Vater gezeigt hatte, auf der sie ein paar Monate alt ist und ihre Eltern sich noch nicht getrennt hatten. Daraus wird deutlich, dass sie sich nach der vergangenen Zeit in St. Petersburg sehnt, in der ihre Eltern noch nicht getrennt lebten. Im weiteren Verlauf des Einzelinterviews orientierte sich die Enkelin Popow am Idealbild einer bürgerlichen Kernfamilie. Diesbezüglich skizzierte sie wie ihre Zukunftspläne aussehen. Sie will im jungen Alter Mutter von drei Mädchen werden. Zudem hatte sie sich sogar schon über die Namensgebung ihrer Töchter Gedanken gemacht. Die Enkelin hat eine klare Vorstellung davon, wie sie ihr berufliches und privates Leben gestalten will. Zuerst will sie eine Ausbildung abschließen. Danach will sie erst eine Familie gründen, um diese auch finanzieren zu können. Dazu sagte sie:

*PCf: [...] ich will bald heiraten und ganz viele Kinder, drei Kinder, Ljuba, Marina und Jana. also erstmal eine Ausbildung machen und dann will ich Kinder bekommen. (Einzelinterview mit Enkelin Popow, S. 417, Z. 489-491)*

Nach Russland zurückzukehren ist aber keine Option für die Enkelin, da sie befürchtete, dass ihr Schulabschluss dort nicht anerkannt wird und sie diesen dort zudem auch noch nachholen muss, wie es bei ihrer Mutter in Berlin der Fall war. In diesem Zusammenhang wird ersichtlich, dass die Enkelin die Berufsbiografien ihrer Mutter und Großeltern im Ankunftsland als Negativbeispiel sieht. Sie blendet dabei aber aus, dass ihre Mutter und ihre Großeltern nicht nur aufgrund der Migration auf dem deutschen Arbeitsmarkt keiner Beschäftigung nachgehen, sondern auch, weil sie keine Berufsausbildung abgeschlossen haben.

Die Enkelin betonte im Interview, dass eine Ausbildung für sie wichtig sei, da sie keine staatlichen Sozialleistungen beziehen will, wie es beispielsweise bei ihren Großeltern und ihrer

Mutter der Fall ist. Ihre weitere Ausbildung oder Studium (sie ist sich noch nicht sicher) will sie ihren Interessen entsprechend auswählen. Der dadurch gewählte Berufsweg sollte aber in erster Linie ihr finanzielle Unabhängigkeit sichern. Für ihre Zukunft wünscht sie sich die Allgemeine Hochschulreife zu erwerben. Um dieses Ziel zu erreichen, investiert sie viel Zeit und Mühe. Dazu sagte sie:

*PCf: [...] ich mach mein Abitur fertig und dann gucke ich, ob ich irgendwas werden kann. wenn ich es schaffe, aber es ist so schwer, weil ich denke immer so oh Gott, oh Gott, wenn die Prüfungen kommen, ob ich es überhaupt schaffe und oh nein, weil Abitur ist so hoch und ich denke mal so, wenn ich es nicht schaffe und äh... (4) (Einzelinterview mit Enkelin Popow, S. 414, Z. 369-372)*

Der Mutter zufolge muss ihre ältere Tochter selbst entscheiden, welchen Beruf sie nach Beendigung der Schule auswählt. Ihrer Ansicht nach ist jeder für sein Leben selbst verantwortlich, wie an nachstehender Passage ersichtlich wird:

*PBf: [...] ich habe nicht mhm wie heißt das, das Streben nach Prestige, ich hab es nicht. was sie wird, das wird sie. nicht jeder muss Professor werden. wenn sie Straßenfegerin wird, dann muss es so sein. sie wählt selber ihren Weg. wenn sie aber klug genug ist, wird sie keine Straßenfegerin. jeder hat eine Wahl. ich will keine Straßenfegerin sein, dass ist nicht meins. ich bevorzuge mit Menschen zu arbeiten. ja, auch wenn es mich viel Kraft kostet, um das zu erreichen, ich weiß, dass ich das schaffe, das wird noch alles. (Einzelinterview mit Mutter Popow, S. 399-400, Z. 669-675)*

Alle interviewten Familienmitglieder hoben hervor, dass das Lernen für sie mit großer Anstrengung verbunden ist. So erzählte die Enkelin im Einzelinterview, dass die Prüfungsvorbereitungen in der gymnasialen Oberstufe ihr sehr schwer fallen. Die Mutter wollte das Abitur nachholen, musste es aber abbrechen, da sie Familie und Schule nicht miteinander in Einklang bringen konnte. Der Lehrinhalt fiel der Mutter zudem sehr schwer. Des Weiteren erzählte die Enkelin von ihren anfänglichen Schwierigkeiten die deutsche Sprache zu erlernen. Diesbezüglich sagte sie:

*PCf: [...] äh ich glaube es ist schwer für Russen, wenn sie nach Deutschland kommen und kein Wort Deutsch können. ich konnte auch kein Deutsch und konnte mit den Kindern nicht kommunizieren. (Einzelinterview mit Enkelin Popow, S. 421, Z. 633-635)*

Auch die Großmutter betonte wie schwer ihr der Deutschkurs gefallen war und dass sie viel Zeit und Mühe dafür investieren musste. Sie war mit den Anforderungen der Sprachlehrerin überfordert. Sie bekam in dieser Zeit nur wenig Schlaf, weil sie „bis zwei Uhr nachts“ (Z.



369) die Hausaufgaben machen musste und der Sprachkurs begann am nächsten Tag bereits um acht Uhr. Großmutter Popow resümierte, dass die Lehrerin bei ihren Anforderungen das Alter der Kursteilnehmer hätte mitberücksichtigen müssen. Dazu sagte die Großmutter folgendes:

*PAf: Die Sprachlehrerin, ich will ihr jetzt kein Unrecht tun, war aber zu streng. sie hat zu viel von uns verlangt. natürlich hätte sie unser Alter berücksichtigen müssen. ich war nämlich schon fast 50, 49 Jahre alt, natürlich mhm. (3) aber prinzipiell bin ich zufrieden. unsere Freunde haben uns die Sprachkurse in der Berlitz Sprachschule empfohlen. an anderen Orten waren die Sprachkurse nicht so gut. und aus diesen Kursen kamen Leute, die praktisch kann man so sagen die deutsche Sprache nicht beherrschten. wir kamen aus dem Kurs, ich sag, dass ich prinzipiell, aber es war so, wir kamen nach Hause und mussten die Hausaufgaben machen, einkaufen, kochen und die Wohnung einrichten, sie war noch nicht eingerichtet. wir mussten noch vieles kaufen. wir sind erst dahin gezogen. [...] es war alles so anstrengend, ich dachte ich werde verrückt. [...] meinen Kinder fiel es leichter, mir fiel der Kurs sehr schwer. [...] wir saßen mit der Tochter in der Küche bis zwei Uhr nachts und haben die Hausaufgaben gemacht. und morgens mussten wir wieder den Kurs besuchen. wir mussten früh aufstehen, um acht fingen sie an. es war sehr schwer. ich habe es gerade so ausgehalten. ein halbes Jahr haben wir den Kurs besucht und wir hatten noch eine Prüfung. (Einzelinterview mit Großmutter Popow, S. 370-371, Z. 347-372)*

#### 6.1.4.2.3 Interessengeleitete Freizeitgestaltung der Generationen

Großmutter Popow ist bei der Erziehung ihrer Enkelin wichtig, dass sie Geheimnisse für sich behält beziehungsweise nur im geschützten Raum der Familie bespricht. Die Großmutter kritisierte ihre Enkelin, wie an der nachfolgenden Sequenz noch ersichtlich wird, dass sie häufig ihre Geheimnisse Schulkameraden anvertraut. Weiter wird die Prägung der sowjetischen Sozialisation<sup>81</sup> der Großmutter ersichtlich. So berichtete sie im Einzelinterview, welche Folgen so ein Verhalten zum Beispiel zur Stalinzeit haben konnte.

*PAf: [...] wir sagen ihr immer Schweigen ist Gold, erzähl nicht alles weiter. wenn sie ihren Freundinnen erzählt, sie erzählen es dann in der Schule weiter. Svetlana fragt dann, ich habe ihnen ein Geheimnis anvertraut und sie erzählen es weiter, warum ist es so? und wir sagen dann, Du darfst niemanden etwas anvertrauen. zu unserer Zeit war es bei uns so, wenn irgendjemand irgendwo irgendetwas gesagt hat, dafür konnte man eine Haftstrafe bekommen<sup>82</sup> und alles Mögliche hätte passieren können. deshalb durften wir nie was sagen. denn zur Stalinzeit reichte es, wenn jemand irgendetwas gehört hat und dich verraten hat, dafür gabs Repressionen, man hat den Menschen verhaftet, dort geschlagen, gequält und erschossen. des-*

<sup>81</sup> Die Geschichte der Sowjetunion im 20. Jahrhundert war geprägt von staatlichem Terror, politischen und ethnischen Verfolgungen und Massenmorden. In diesem Zusammenhang zeichnete sich die damalige sowjetische Erinnerungskultur durch ein kollektives, staatlich verordnetes Schweigen aus.

<sup>82</sup> An dieser Stelle wird deutlich, dass die Großmutter von der Stalinzeit geprägt ist, obwohl sie in dieser Zeit nicht aufwuchs, sondern in der Zeit der Perestroika.

*halb habe ich es noch von der Zeit. und überhaupt sage ich ihr immer Svetlana Schweigen ist Gold, verrate niemals niemanden Deine Geheimnisse. Du kannst uns das erzählen, denn Du erzählst es uns und es bleibt geheim. (Einzelinterview mit Großmutter Popow, S. 369-370, Z. 328-339)*

Enkelin Popow findet die Einstellung ihrer Großmutter zwar angemessen, aber ihr Mitteilungsbedürfnis insbesondere ihren Freundinnen gegenüber obsiegt. Dazu sagte sie:

*PCf: [...] es passiert nicht zum ersten Mal, dass das da irgendwas passiert, irgendwas weitergesagt wird oder irgendwas dadurch zerstört wird. aber mein Problem ist, ich kann das nicht, ich kann nicht alles für mich behalten, ich muss meine Probleme meinen Freunden sagen, weil es sind ja meine Freunde, es geht ja nicht anders, aber dann dann keine Ahnung. ich versuche es oft, aber es klappt nicht so. aber ich finde es sehr richtig. und wenn ich das könnte, würde ich es auf jeden Fall machen. (Einzelinterview mit Enkelin Popow, S. 406, Z. 118-123)*

Weiter erzählte die Großmutter im Einzelinterview, dass sowohl sie als auch ihr Mann in der ehemaligen Sowjetunion in einem sehr strengen Befehlshaushalt aufwuchsen. Die Prügelstrafe war eine gängige Erziehungsmethode zu ihrer Zeit. Großmutter Popow nimmt ihren Vater und ihre Stiefmutter in Schutz, da diese körperlich sehr anstrengend arbeiteten und viele Kinder versorgen mussten. Aus diesem Grunde konnten sie der Großmutter zufolge ihre Kinder nicht auf eine andere Art und Weise erziehen. Diesbezüglich sagte sie:

*PAf: [...] das Leben auf dem Dorf war schwierig. als mein Vater morgens zur Arbeit ging, hat er mir und meinen Geschwistern, wir waren zu sechst, als wir auch noch klein waren, viele Aufgaben gegeben, Kartoffel schälen, für eine Großfamilie mit Schweinen, Kühen und Hund, Kohle für den Ofen sammeln, im Haushalt aufräumen. ich musste jeden Tag den Boden wischen, mit den Händen Wäsche waschen, Wasser musste aus dem Brunnen geholt werden und auf dem Feld wurde auch angepackt. die Stiefmutter konnte alles nicht alleine schaffen. deswegen mussten die Kinder viel helfen. und wenn wir das alles nicht gemacht haben, haben wir Schläge bekommen. deshalb kann ich alles allein machen, nähen, kochen und so. ich finde es schade, dass Svetlana anders erzogen wurde. sie ist nicht so geschickt. (Einzelinterview mit Großmutter Popow, S. 363, Z. 113-122)*

Aus obiger Sequenz wird deutlich, dass die Großmutter mit vielen Geschwistern zusammen in einem Dorf aufwuchs. Aus diesem Grunde musste Großmutter Popow sehr viel im Haushalt helfen und somit verblieb ihr für ihre Freizeitgestaltung keine Zeit. Ihr Alltag war streng mit Haushaltsaufgaben durchorganisiert. Trotz dieser schwierigen Kindheit, betonte Großmutter Popow, dass sie wegen des harten Alltags im Haushalt wichtige haushaltsbezogene Fertigkeiten erlernt hatte. Sie bedauerte, dass sie diese Fertigkeiten nicht an ihre Enkelin weitervermitteln konnte. Die Großeltern hatten ihre Kinder auf eine andere Art und Weise erzogen, als sie

selbst erzogen wurden. So hatte Mutter Popow viel mehr Freiheiten genießen dürfen und konnte deshalb auch ihren Interessen nachgehen. Zudem zog die Großmutter nach St. Petersburg, weil sie sich erhoffte, dort eine körperlich weniger anstrengende Arbeit zu finden. Da Mutter Popow in St. Petersburg aufwuchs, hatte sie dort einen einfacheren Zugang zum kulturellen Angebot als ihre Mutter in ihrer Kindheit und Jugend jemals gehabt hatte. Dazu sagte Mutter Popow folgendes:

*PBf: [...] meine Eltern hatten keine Möglichkeit mit mir überall hin zu gehen, aber sie haben immer Tickets besorgt, sie haben mich immer zu irgendeinem Theater gebracht, überallhin. als ich schon älter geworden bin, haben sie zwei Tickets gekauft, damit ich jemanden mitnehmen kann. ich bin zum Ballett gegangen überallhin, zum amerikanischen Ballett. sie haben auch Tickets besorgt für Vorstellungen, wo Tickets nur sehr schwer zu bekommen waren, sie haben für mich immer die Tickets besorgt und mich hingebacht. also selber sind sie aus Zeitmangel nicht mit mir gegangen, weil das Leben so war, wir hatten keine Großeltern, niemand konnte helfen und niemand konnte mit uns hingehen. trotzdem finde ich, dass sie es toll gemacht haben, dass sie mir das gegeben haben. (Einzelinterview mit Mutter Popow, S. 400, Z. 700-708)*

Hieran kann man erkennen, dass die Großeltern Popow, trotz fehlender Betreuungsmöglichkeiten und schwieriger finanzieller Lage, die kulturellen Interessen ihrer Tochter gefördert hatten. Mutter Popow ist ihren Eltern sehr dankbar dafür, dass sie ihr das ermöglicht hatten. Die Mutter wiederum findet es auch wichtig, die Interessen ihrer Kinder weiter zu fördern. So antwortete sie auf die Frage der Forscherin, was typisch für ihre Familie sei, „*dass das kulturelle Programm bei uns fortgeführt wird. wir bemühen uns immer alles Mögliche zu machen, um mit den Kindern irgendwo hin zu gehen. also immer ins Theater:: oder irgendwelche Veranstaltungen, wo man was sehen kann, also Museen [...]*“ (S. 401, Z. 732-735). Aus dem eben zitierten wird ersichtlich, dass die Mutter betonte, dass seit ihrer Kindheit diese Familientradition der kulturell geprägten Freizeitgestaltung gepflegt wurde. So investiert sie ökonomisches Kapital für die Freizeitgestaltung ihrer Kinder. Außerdem ist es der Mutter wichtig, dass ihre Kinder sich in ihrer Freizeit bewegen. Ihr zufolge ist körperliche Bewegung hilfreich, um die geistige Leistungsfähigkeit zu steigern.

Enkelin Popow antwortete auf die Frage, wie sie ihre Freizeit verbringt, dass sie sich mit Freunden trifft, dass sie russische Literatur liest, aber auch deutsche Literatur, die sie zum Beispiel im Deutsch Leistungskurs empfohlen bekommt. Sie liest vor allem Prosa und schreibt auch selbst Gedichte. Außerdem spielt sie im schulischen Theater, weshalb sie auch das Fach Darstellendes Spiel gewählt hatte. Sie trat bereits im Rahmen dieses Faches in der Hauptrolle eines Theaterstücks im Theater „DIE WEISSE ROSE“ auf. Sie schaut sich selbst

auch gerne Theaterstücke an. Des Weiteren erzählte sie, dass sie gerne mit ihrer Großmutter zusammen russische Lieder singt und auch selbst Lieder schreibt. Sie hört sich gerne russische Lieder an, weil sie diese seit ihrer Kindheit kennt. Darüber hinaus schaut sie sich gerne mit ihren Großeltern russische Filme an. Enkelin Popow betonte, dass sie in ihrer Freizeit momentan sehr viel lernen muss, da das Niveau auf der gymnasialen Oberstufe gegenüber dem ihrer früheren Realschule stark angestiegen ist und die neuen Lehrinhalte ihr schwer fallen. Als Ausgleich zum Lernen joggt sie täglich. Zudem erhielt sie vor ihrem Auszug aus ihrem Elternhaus Reitunterricht. Daraus wird ersichtlich, dass für die Tochter, genauso wie für ihre Mutter, körperliche Betätigung wichtig ist.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Freizeitgestaltung der Enkelin mit einem hohen kulturellen Anregungsgehalt versehen ist. Zudem ist sie auch mit der Wahl ihrer Schulfächer verknüpft. So hatte sie bei der Wahl der weiterführenden Schule Wert darauf gelegt, dass sie solche Fächer wählen konnte, die ihren Interessen entsprachen. Dazu äußerte sie sich wie folgt:

*PCf: [...] nimmst du halt diese XXX-Oberschule hier, weil die ist in der Nähe und da hab ich halt erfahren halt, dass sie Philosophie haben und Darstellendes Spiel, dass man das als Leistungsfach nehmen kann, also halt als als 5. PK. das konnte man halt auf der anderen Schule nicht. [...] und da hat mir die Direktorin immer mehr erzählt: Du kannst Philosophie nehmen, Du kannst Darstellendes Spiel nehmen. sie hat mir so richtig viele Sachen erzählt und so und das hat mich richtig begeistert. sie meinte, sie haben auch ein Chor, was gelogen war. sie hat mir ganz viel erzählt und dann da war ich so begeistert von der Schule. [...]und außerdem sind viele aus meiner Schule oder aus meiner Schule viele Freunde auch auf diese Schule gegangen. also von daher bin ich jetzt da nicht alleine. da dachte ich mir o.k. [...] außerdem ist sie viel näher dran und da gibt's Darstellendes Spiel und äh Chor und Philosophie und alles, dann nehme ich halt die. (Einzelinterview mit Enkelin Popow, S. 412, Z. 302-323)*

Auffällig am Einzelinterview mit der Mutter ist, dass sie immer wieder betonte, dass ihre ältere Tochter einen starken Einfluss auf sie ausgeübt hatte. So hatte die Mutter, nachdem ihre Tochter angefangen hatte Gedichte zu schreiben, auch damit begonnen Gedichte selbst zu verfassen. Dazu sagte Mutter Popow:

*PBf: [...]das habe ich @von ihr geerbt@, kann man so sagen. Svetlana schreibt Gedichte, Lieder und Erzählungen und das alles hat so etwa seit ihrem zehnten Lebensjahr angefangen. (Einzelinterview mit Mutter Popow, S. 391, Z. 397-399)*

Diese Sequenz zeichnet sich durch eine hohe metaphorische Dichte aus. Die Mutter kann nämlich nicht von ihrer Tochter etwas erben. Das kulturelle Erbe kann nur von der Mutter an

ihre Tochter weitergegeben werden und nicht umgekehrt. Die Mutter äußerte hier eine Vorstellung einer familialen Generationenbeziehung, in der die Weitergabe von kulturellem Kapital nicht nur einseitig von der älteren auf die jüngere Generation, sondern auch wechselseitig erfolgt. An dieser Stelle betonte sie den starken Einfluss ihrer Tochter auf sie und weist damit eine hohe Reflexivität auf. Tochter Popow hingegen erwähnte ihre Mutter im Interview nicht. So konnte sie beispielsweise zur Frage, ob sie ihre Familie charakterisieren könnte, nur typische Charaktereigenschaften ihrer Großeltern benennen. Zu ihrer Mutter konnte sie nichts Entsprechendes sagen.

Bezogen auf die Freizeitgestaltung der Großeltern ist festzuhalten, dass ihr Alltag von der Krankheit des Großvaters geprägt ist und den damit verbundenen häufigen Arztbesuchen. Der Gesundheitszustand des Großvaters hat sich insoweit verschlimmert, dass er nur noch mit großer Anstrengung laufen kann. So sind die Freizeitaktivitäten der Großeltern sehr eingeschränkt. Die Großmutter erzählte, dass sie mit ihrem Ehemann, trotz seines schlechten gesundheitlichen Zustandes, fast täglich im Park, der sich in der Nähe zu ihrer Wohnung befindet, spazieren gehen oder sich dort auch Mal auf eine Bank setzen, um einfach an der frischen zu Luft zu sein. Zudem führte sie weiter fort, dass sie sich zusammen mit ihrem Ehemann täglich Nachrichten auf einem russischen Fernsehsender anschauen, um so sich über das politische Geschehen zu informieren. Außerdem lesen sie täglich russische Zeitungen. Bücher lesen die Großeltern im Gegensatz zu ihrer Tochter und ihrer Enkelin nicht.

Großeltern Popow und ihre Enkelin pflegen eine sehr innige Beziehung zueinander. Bei Familie Popow fungieren die Großeltern als Ersatzeltern für ihre Enkelin. So wurde Enkelin Popow in ihrer Kindheit von ihnen erzogen. Die Enkelin besucht ihre Großeltern häufig. In ihrer Freizeit singt sie gerne mit ihrer Großmutter zusammen russische Lieder. Auffällig bei der Großeltern-Enkelin-Beziehung ist, dass der Großvater mehr Zeit mit der Enkelin verbringt und sie häufiger als die Großmutter in alltäglichen Situationen berät. Großmutter Popow investiert hingegen mehr Zeit für Hausarbeit und kocht zum Beispiel für ihre Enkelin. Das Verhältnis zwischen den Großeltern und ihrer Tochter ist sehr eng. Sie stehen im regelmäßigen Kontakt zueinander. Die Mutter-Tochter-Beziehung ist hingegen sehr angespannt. Sie haben keinen regelmäßigen Kontakt zueinander.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Bildungstransfer der Familie Popow dadurch gekennzeichnet ist, dass die Großeltern- und Elterngeneration der Enkelin in Berlin den Raum

und die Zeit zur bildungsbezogenen Entfaltung geben. Für die Großmutter ist es aber wichtig, dass ihre Enkelin eine Ausbildung abschließt, um sich damit ökonomisch abzusichern. Enkelin Popow nimmt diese bewusste Bildungsstrategie an und plant ihre Bildungsbiografie selbstständig und zielgerichtet. So war sie beispielsweise bei der Wahl der weitergehenden Schule weitestgehend auf sich alleine gestellt. Zu dieser Entscheidung hatte sie sich Rat bei der Schulleitung und von ihren Freunden geholt. Da die Großeltern und die Mutter keine Kenntnis vom deutschen Schulsystem besitzen, konnten sie die Enkelin Popow auch nicht zur Wahl einer für sie geeigneten Schule beraten. Die Enkelin orientiert sich an einer von ihr selbst konstruierten Bildungsorientierung bezogen auf kulturspezifische Merkmale des Russischen. Sie begründete diese Bildungsorientierung mit dem Selbstverständnis des Schulabschlusses der gymnasialen Oberstufe in der russischen Kultur. Im Falle der Familie Popow orientiert sich die Enkelin in ihrem Streben sozial aufzusteigen am außerfamilialen sozialen Kapital. Dabei sieht man ihr im Sinne Bourdieus die Mühe und Anstrengung bei der Kletterei an, da ihr die Ungezwungenheit aus Vertrautheit im Umgang mit Kultur und Bildung fehlt (s. Abschnitt 4.3). Für sie ist eine abgeschlossene Ausbildung wichtig, um sich finanziell abzusichern und keine Sozialleistungen, wie ihre Mutter und Großeltern, beziehen zu müssen. Insgesamt zeichnet sich bei Familie Popow eine intergenerationale Entwicklung vom Befehlsum Verhandlungshaushalt ab. Die Großeltern Popow wuchsen noch in einem strengen Befehlshaushalt auf. Sie hatten ihrer Tochter wiederum viele Freiheiten gelassen und ihre Freizeitinteressen, trotz schwieriger finanzieller Lage, gefördert.

## 6.2 Komparative Analyse der Familienportraits

Anhand der vier Familienportraits konnte aufgezeigt werden, dass die familiäre Migrationsgeschichte biografisch im Bildungsort Familie auf unterschiedliche Art und Weisen verarbeitet wurde. Mittels der komparative Analyse der Familienportraits lassen sich die den untersuchten Familien zugrundeliegenden Bildungsorientierungen und die bildungsbezogene Transferprozesse auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin untersuchen. Die Darstellung der Ergebnisse folgt den aus dem erhobenen Datenmaterial rekonstruktiv ermittelten thematischen Schwerpunkten (s. Abschnitt 5.4).

Die Bildungsorientierungen der untersuchten Familien werden mittels folgender aus dem Datenmaterial herauskristallisierten Perspektiven der Familienmitglieder vergleichend skizziert:

- Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt (Abschnitt 6.2.1)
- Spracherwerb im Ankunftsland (Abschnitt 6.2.2)

Bei der komparativen Analyse der Arbeitsmarktsituation der untersuchten Familien muss einleitend darauf hingewiesen werden, dass die Migration aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland mit dem Übergang zwischen Gesellschaften unterschiedlicher politischer Systeme verbunden ist. Die Großeltern- und Elterngenerationen wurden in einer sozialistischen Gesellschaft sozialisiert, während die Vertreter der untersuchten Enkelgenerationen in der Regel größtenteils ihres Lebens in einer kapitalistischen Gesellschaft sozialisiert wurden. Im Vergleich zur kapitalistischen Gesellschaft, wie Bourdieu diese in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen für Frankreich beschrieb, fand im Sozialismus eine Umgewichtung der verschiedenen Kapitalsorten statt. In sozialistischen Gesellschaften hat das ökonomische Kapital eine geringere Bedeutung bei umso größerer Bedeutung des politischen Kapitals (als einer Subklassifizierung des sozialen Kapitals), wie auch das relative Gewicht des kulturellen Kapitals (s. Abschnitt 4.4). Es kann daher zu einer Diskrepanz zwischen dem sozialen Status der Familie im Aufnahmeland und demjenigen Status kommen, der über die Familiengeschichte und über das Hochhalten von im Herkunftsland erworbenem institutionalisiertem Kulturkapital der Großeltern und Eltern vermittelt wird. Diesbezüglich soll vergleichend dargestellt werden, inwiefern das im Herkunftsland erworbene institutionalisierte Kulturkapital in Berlin Anerkennung findet. Damit einhergehend ist der Verlust beziehungsweise der Gewinn von kulturellem, sozialem und ökonomischem Kapital der untersuchten Familienmitglieder in der Ankunfts-gesellschaft von Interesse und die daraus resultierende soziale Anerkennung beziehungsweise Nicht-Anerkennung.

Bei der vergleichenden Analyse des Spracherwerbs im Ankunftsland der untersuchten Familien sind die Dimensionen, wie die Zufriedenheit beziehungsweise Nicht-Zufriedenheit mit den Kursen zum Erlernen der deutschen Sprache und das damit zusammenhängende Vertrauen beziehungsweise Nicht-Vertrauen in das pädagogische Lehrpersonal von zentraler Bedeutung, da dadurch auch Bildungsorientierungen der interviewten Familien ersichtlich wurden.

Der Bildungstransfer der untersuchten Familien wird anhand folgender Schwerpunkte vergleichend skizziert:

- Familialer Bildungstransfer von Ressourcen im Kontext der Bildungslaufbahn der Enkelgeneration (Abschnitt 6.2.3)
- Freizeitgestaltung (Abschnitt 6.2.4)

Bei der Betrachtung des intergenerationalen Bildungstrfers soll komparativ dargestellt werden, wie sich das Bildungsgeschehen in den untersuchten Familien der einzelnen Familienmitglieder gestaltet und in welchen konkreten Bereichen Bildungsleistungen in den einzelnen Familien erbracht werden, also ob gemäß Bourdieu intergenerationaler Kapitaltransfer in Form von kulturellem, sozialem und ökonomischem Kapital von der Großeltern- und Eltern- generation an die Enkelgeneration weitergeben wird. Zudem werden sowohl die Ressourcenausstattung der jeweiligen Familien vergleichend beleuchtet als auch die Entscheidungsprozesse der Großeltern- und Eltern- generation bezogen auf die Bildungslaufbahn der Enkel- generation im Ankunftsland miteinander verglichen (Abschnitt 6.2.3). Diesbezüglich sollen die Strategien der untersuchten Familien hinsichtlich der Informationsbeschaffung in Berlin analysiert werden. In diesem Zusammenhang soll die Teilhabe beziehungsweise Nichtteilhabe an informellen und formellen Netzwerken – also die Ressourcen der untersuchten Familien im Sinne Bourdieus bezogen auf das soziale Kapital – rekonstruiert werden. Abschließend wird die Freizeitgestaltung der untersuchten Familien skizziert (Abschnitt 6.2.4). Dabei werden die Qualität und die Intensität der intergenerationalen Beziehungen der Familienmitglieder dargestellt, welche eine zentrale Rolle für den familialen Bildungstransfer spielen.

### 6.2.1 Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt

Die untersuchten Familien haben ein unterschiedliches Verständnis von Bildung und somit weisen sie auch divergierende Orientierungen bezogen auf den Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt auf. Festzuhalten ist, dass die Großeltern- generationen der untersuchten Familien mit Ausnahme der Großeltern Popow ihr Berufsleben im Herkunftsland beendet hatten. Die Großeltern Popow befanden sich zwar zum Einreisezeitpunkt noch im Erwerbsalter. Großvater Popow war aber bereits krankheitsbedingt im Herkunftsland arbeitsunfähig. Großmutter Popow hatte im Herkunftsland keine Ausbildung abgeschlossen und konnte unter anderem deshalb auch keine Arbeitsstelle in Berlin finden. Bei den untersuchten Eltern- generationen mit Ausnahme der Mutter Popow wurden alle Bildungsabschlüsse in Berlin anerkannt. Die Mutter Popow hatte in ihrer Heimat als ungelernete Krankenschwester gearbeitet. Da sie im Herkunftsland keine Ausbildung abgeschlossen hatte, konnte sie im Ankunftsland nicht wei-



ter als Krankenschwester arbeiten. Bezogen auf die untersuchten Enkelgenerationen ist festzuhalten, dass die Enkelin Rosenthal die Einzige ist, die bereits in ihrem Heimatland einen Schulabschluss erwarb. Ihr wurde der in ihrem Heimatland erworbene Schulabschluss mit der Befähigung ein Studium aufzunehmen in Berlin nur als Realschulabschluss anerkannt. Demnach ist die Enkelin Rosenthal die einzige Person aus den interviewten Familienmitgliedern, bei der das institutionalisierte Kulturkapital formalrechtlich abgewertet wurde. Insgesamt ist anzumerken, dass die Großeltern- und Elterngenerationen der untersuchten Familien ihre Bildungsorientierungen im Herkunftsland erworben hatten, während die Enkelgenerationen – mit Ausnahme der Enkelin Rosenthal – ihre Bildungsorientierungen größtenteils im Ankunftsland erlangten. In diesem Zusammenhang ist die Diskrepanz bezüglich der Bildungsorientierungen zwischen den Generationen zu betrachten, da sie diese in unterschiedlichen Kontexten entwickelten.

Mit Ausnahme des ökonomischen Kapitals kann der Nutzen unterschiedlicher Kapitalsorten und ihre gegenseitige Austauschbarkeit nicht von einer Gesellschaft in eine andere Gesellschaft verlagert werden. In der ehemaligen Sowjetunion konnte soziales und kulturelles Kapital nur in seltenen Fällen in ökonomisches Kapital umgewandelt werden. Geld besaß dort nur begrenzten Wert, denn der Güterbesitz war aufgrund der bestehenden Güterknappheiten für die Menschen wertvoller. So hatte die Mehrheit der Bevölkerung die ihnen zugrundeliegenden Güter und Leistungen unter der Hand verteilt (vgl. Doomernik 1996, S. 79). Hier wird die Austauschbarkeit von sozialem und ökonomischem Kapital in der ehemaligen Sowjetunion besonders deutlich: Beziehungen hatten den Zugang zu raren Gütern und Dienstleistungen ermöglicht und umgekehrt. Demnach spielten in der ehemaligen Sowjetunion soziale Netzwerke eine wichtigere Rolle als in kapitalistischen Gesellschaften. Das aus dem Herkunftsland mitgebrachte Wissen und Können der Migranten kann laut dem Forscherteam Nohl, Schittenhelm, Schmidtke und Weiß (2010) erst dann als kulturelles Kapital bezeichnet werden, wenn es auf dem deutschen Arbeitsmarkt wertgeschätzt beziehungsweise anerkannt wird. Demnach bedürfen Wissen und Können, um zum kulturellen Kapital zu werden, eines Feldes, in dem sie eingesetzt werden können (vgl. ebd., S. 10 ff.). Das Forscherteam unterscheidet in seiner Studie weiterhin zwischen Bildungsinländern und Bildungsausländern (vgl. ebd., S. 14). Zu den Bildungsinländern zählen sie diejenigen, die im Ankunftsland ihren Berufsabschluss beziehungsweise Hochschulabschluss erhalten haben und zu den Bildungsausländern diejenigen, die ihren Berufsabschluss beziehungsweise Hochschulabschluss bereits in ihrem Herkunftsland erworben haben. Für meine Studie sind diese Befunde deshalb von Interesse, da

die untersuchten Familien sich sowohl aus Bildungsinländern als auch aus Bildungsausländern zusammensetzen. Gemäß dieser Definition zählen die Vertreter der Elterngeneration fallübergreifend im Rahmen dieser Arbeit zu den Bildungsausländern. Obwohl Mutter Popow keinen Berufsabschluss im Herkunftsland erworben hatte, hatte sie ihren Schulabschluss und ihre ersten Berufserfahrungen als ungelernete Krankenschwester im Herkunftsland gesammelt und kann somit auch im weitesten Sinne zu den Bildungsausländern gezählt werden. Sie will allerdings eine Ausbildung in Berlin abschließen. Erst wenn dieser Fall einträte, könnte sie zu den Bildungsinländern gezählt werden. Bezüglich der untersuchten Enkeln ist festzuhalten, dass sie fallübergreifend zu den Bildungsinländern gezählt werden können. Bildungsausländer können sich in der Regel schwerer auf dem deutschen Arbeitsmarkt als Bildungsinländer integrieren, da sie ihre Diplome oder sonstigen Abschlüsse erst im Ankunftsland anerkennen lassen müssen. In diesem Zusammenhang ist davon auszugehen, dass die Vertreter der Elterngeneration beim Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Da die untersuchten Großeltern im Ankunftsland keiner Berufsbeschäftigung mehr nachgingen, wurde sie bei der Analyse der Arbeitsmarktintegration nicht weiter betrachtet. Damit haben die untersuchten drei Generationen in Berlin unterschiedliche Integrationsanforderungen zu bewältigen.

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit die untersuchten Eltern den Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt auf der Grundlage ihrer im Herkunftskontext erworbenen Orientierung vollziehen oder ob sie eher eine bestehende Gelegenheitsstruktur des Ankunftslandes zu nutzen versuchen. Zudem soll die Orientierung der untersuchten Enkelgeneration bezüglich des Arbeitsmarktes im Ankunftsland vergleichend beleuchtet werden. Dabei steht vor allem die Handlungslogik hinsichtlich des Zuganges zum Arbeitsmarkt der untersuchten Eltern- und Enkelgeneration in Berlin im Fokus der Betrachtung. Aus den Familienportraits wurde deutlich, dass die Vertreter der Elterngeneration fallübergreifend eine Um- und Neubewertung ihres institutionalisierten kulturellen Kapitals auf dem Arbeitsmarkt des Ankunftslandes erfahren hatten. In diesem Zusammenhang muss man in Anlehnung an Bourdieu davon ausgehen, dass nicht immer alle Komponenten des Wissens und Könnens im Herkunftsland in einem Feld als kulturelles Kapital eingesetzt werden können und demnach im Ankunftsland auch neues kulturelles Kapital unter Bedingungen der Migration entstehen kann. Die untersuchten Eltern erlebten im Ankunftsland unterschiedliche Nichtanerkennungs- und Diskriminierungserfahrungen. Auf der Ebene des formalrechtlichen wurden deren Abschlüsse zwar anerkannt, aber auf der Ebene der sozialen Wertschätzung wurden diese diskriminiert. Bei den Vertretern der Enkelgeneration konnten keine fallübergreifende Diskrimi-

nierungs- und Ausgrenzungserfahrungen im Ankunftsland rekonstruiert werden. Bezüglich der untersuchten Familienmitglieder konnten in dieser Studie folgende Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen rekonstruiert werden:

Bei den Eltern Rosenthal fand eine Diskriminierung seitens der deutschen Behörden bei der Suche des Arbeitsplatzes statt. Das bedeutet konkret, dass ihr kulturelles Kapital seitens der Berliner Behörden nicht wertgeschätzt wurde. Zudem erlebte die Elterngeneration Ausgrenzungserfahrung bei der Platzvergabe im Wohnheim und beim Sprachkurs. Die Elterngeneration entwickelte einen negativen Gegenhorizont bezogen auf die Nichtanerkennung ihres kulturellen Kapitals im Ankunftsland. Im Gegensatz dazu stellt die renommierte Arbeitsstelle des Vaters und des Großvaters väterlicherseits mit der einhergehenden sozialen Wertschätzung in ihrem Herkunftsland einen positiven Horizont dar. Nicht nur die Eltern, sondern auch die Enkelin wurde auf der Ebene der sozialen Wertschätzung diskriminiert. Darüber hinaus wurde der Schulabschluss der Enkelin auf der formalrechtlichen Ebene nicht anerkannt. Aus Sicht der Großeltern- und Elterngeneration entsprach zudem die Ausbildung der Enkelgeneration in Berlin, die im Wesentlichen darin bestand Hilfsdienste zu erledigen, nicht ihren Berufserwartungen für die Enkelin. Zudem wurde sie dort wegen ihres Jüdischseins diskriminiert. Als Ausgleich zu den erlebten Diskriminierungserfahrungen sehen die Großeltern- und Elterngeneration ihre Freizeitaktivitäten an, die sie nach ihren eigenen Vorstellungen gestalteten (s. dazu Abschnitt 6.2.4).

Mutter Rosenthal hat zwar einen funktionalen Zugang zu Bildung, denn sie bemisst deren Wert, inwieweit ihre Tochter auf dem deutschen Arbeitsmarkt dienlich sein kann. Sie ist jedoch der Ansicht, dass man bei der Berufsfindung sich nicht nur am Arbeitsmarkt anpassen, sondern sich auch von seinen eigenen Interessen und Fähigkeiten leiten lassen sollte. Für die Eltern Rosenthal ist zudem wichtig, dass man ein kompetenter Spezialist in seinem ausgebildeten Beruf wird. Den Eltern zufolge muss man zumindest in seinem Beruf über eine breitgefächerte Allgemeinbildung verfügen. Also man muss nicht nur praktisch gut in seinem Beruf sein, sondern auch theoretisch fundiert handeln können. Die Eltern und Großeltern Rosenthal legen nicht nur Wert auf den Erwerb von Abschlüssen und Titeln (institutionalisiertes Kulturkapital). Für sie zählt auch der Bildungskanon der Intelligenzija (inkorporiertes kulturelles Kapital). Die Eltern Rosenthal grenzen sich von dem Teil der deutschen Bevölkerung ab, der über keinen Hochschulabschluss verfügt (negativer Gegenhorizont). Ihrer Ansicht nach ist der Hochschulabschluss in der deutschen Bevölkerung nicht weit verbreitet. Zudem sind die El-

tern der Meinung, dass auch diejenigen, die in Deutschland einen Hochschulabschluss erworben haben, keine allumfassenden Kenntnisse in ihrem Beruf haben. Sie grenzen sich aber auch gegenüber den Spätaussiedlern ab, da diese, ihrer Meinung nach, nur selten über einen Hochschulabschluss verfügen. Für die Mutter Rosenthal scheint die Anerkennung von institutionalisiertem Kulturkapital in Form von Prestige und Renommee von zentraler Bedeutung zu sein. So betonte sie in der Gruppendiskussion, dass sowohl ihr Mann als auch sein Vater im renommierten Orchester von Kiev gespielt hatten. Die hohe Bedeutung des inkorporierten Kulturkapitals für Familie Rosenthal tritt insbesondere bei ihrer Freizeitgestaltung deutlich hervor.

Mutter Rosenthal zufolge liegen die Stärken ihrer Tochter im geisteswissenschaftlichen Bereich. In Berlin fehlten ihr aber den Großeltern und Eltern Rosenthal zufolge die notwendigen Strategien und Ressourcen um den Einstieg in geisteswissenschaftliche Berufe erhalten zu können. Die Familie wählte für die Enkelin eine Ausbildung als Friseurin. Diese Wahl hatten die Großeltern- und Elterngeneration gemeinsam bereits in der Ukraine getroffen. Der Friseurberuf wurde in Unkenntnis des deutschen Arbeitsmarktes gewählt, allerdings mit der Hoffnung, dass man mit diesem Beruf seinen Lebensunterhalt verdienen kann. Um das ökonomische Kapital der Enkelin in Berlin zu sichern, erduldeten die Großeltern und Eltern den zeitgleichen Verlust von institutionalisiertem Kulturkapital im Ankunftsland. Die Großeltern- und Elterngeneration erachten Bildungszertifikate als bedeutend. So sind für sie Kriterien wie die Lehr- und Prüfungsinhalte sowie die Dauer der Frisurausbildung der Enkelin von zentraler Bedeutung.

Die Eltern Rosenthal hatten ihre Musikinstrumente und Noten mit nach Berlin gebracht. Dies taten sie in der Hoffnung dort als Musiker weiterarbeiten zu können. An dieser Stelle sei angemerkt, dass die Eltern den in ihrer Heimat erworbenen Beruf in Berlin weiter ausüben wollten und für sich im Gegensatz zu ihrer Tochter keine Notlösung der Migration bezüglich der Existenzabsicherung gesucht hatten. Mutter Rosenthal konnte aber in Berlin keine ihrer Qualifikation entsprechende Beschäftigung finden. Der Vater arbeitete mit Unterbrechungen sechs Jahre lang als Musiker bis er wie bereits mehrfach erwähnt krankheitsbedingt keiner Arbeit mehr nachgehen konnte. Die Mutter wollte in Berlin unter keinen Umständen eine Erwerbstätigkeit unter ihrer in ihrer Heimat erworbenen Qualifikation aufnehmen. Die Eltern Rosenthal bezogen zum Untersuchungszeitpunkt Sozialleistungen. Der Mutter zufolge konnte sie in Berlin keine ihrem Diplom entsprechende Beschäftigung finden, da ihr das entspre-

chende soziale Kapital in Form von sozialen Netzwerken fehlte. Demnach scheint laut Mutter Rosenthal das institutionalisierte Kulturkapital ohne das entsprechende soziale Kapital nutzlos zu sein. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Mutter sich auch in Berlin an den soziostrukturellen Rahmenbedingungen der ehemaligen Sowjetunion orientiert (s. dazu Abschnitt 4.5).

Bei Familie Hoffmann fand die Ausgrenzungserfahrung der Großeltern-, Eltern- und Enkelgeneration durch die sozialräumliche Segregation in Form des Wohnraumes und zusätzlich bei der Enkelin im Schulumilieu statt. Die Enkelin entwickelte, um der sozialräumlichen Segregation zu entkommen und ihre soziale Lage zu verbessern, einen Gegenentwurf zur Großeltern- und Elterngeneration, indem sie aus Berlin-Marzahn in einen anderen Bezirk – in dem nicht so viele Spätaussiedler wohnen – hinzog. Hier findet Mobilität auf der individuellen Ebene statt. Damit setzte sich die Enkelin mit den vorgefundenen sozialen Ausgangsbedingungen auseinander, reflektierte diese und distanzierte sich von diesen. Auf der Schulebene musste die Enkelin eine Schulklasse wiederholen und dadurch bedingt einen Zeitverlust hinnehmen. Aber nicht nur die Enkelin Hoffmann erlitt einen Zeitverlust, sondern auch für die Elterngeneration verzögerte sich die Eingliederung auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Die anfängliche Orientierungslosigkeit der Elterngeneration auf dem deutschen Arbeitsmarkt, die Sprachbarriere, die durch die sozialräumliche Segregation verstärkt wurde, sowie die Ablehnung einer Umschulung seitens der deutschen Behörden, führten zum kumulierten Zeitverlust und einer unterqualifizierten Beschäftigung. Somit musste die Elterngeneration sich in Berlin neu positionieren. Es kam zu einer Neubewertung ihres kulturellen Kapitals im sozialen Raum des Ankunftslandes. Außerdem misst Mutter Hoffmann ihrem Diplom aufgrund ihrer Sprachbarriere und dem Zeitverlust keinen Wert in Berlin zu, um dort eine Anstellung zu finden. Ihr Diplom hat für sie nur Wert, wenn es darum geht, den schulischen Lehrplan ihrer Kinder zu bewerten und diesen Ratschläge geben zu können. Wobei auch hier sie an ihre Grenzen stößt, da sie über das deutsche Schul- und Hochschulsystem nicht informiert ist.

Die Eltern Hoffmann konnten wie die Eltern Rosenthal im Ankunftsland keine ihrer Qualifikation entsprechende Beschäftigung finden. Zum Untersuchungszeitpunkt arbeiteten die Eltern Hoffmann halbtags als Servicekraft und erhielten eine Zuzahlung vom Jobcenter. Auffällig ist, dass die Eltern Hoffmann im Gegensatz zu den Eltern Rosenthal der Ansicht sind, dass es besser ist irgendeiner Beschäftigung nachzugehen als arbeitslos zu sein. Bei Familie Hoffmann grenzt sich die Mutter gegenüber dem Teil der deutschen Bevölkerung ab, der arbeitslos

ist. Sie kann es nicht nachvollziehen, wie man als Muttersprachler in seinem Heimatland von der Arbeitslosigkeit betroffen sein kann. Der Mutter zufolge haben ihr Mann und sie es schwerer als deutsche Einheimische auf dem deutschen Arbeitsmarkt, da sie die deutsche Sprache nicht beherrschen. Demnach hängt für die Mutter Hoffmann die arbeitsmarktbezogene Benachteiligung in der Aufnahmegesellschaft mit der Sprachbarriere zusammen. Sie ist der Meinung, dass Sozialleistungsempfänger ihre Kinder nicht ausreichend finanziell fördern können. Also ohne das entsprechende ökonomische Kapital kann man Mutter Hoffmann zufolge seine Kinder nicht im ausreichenden Maße unterstützen.

Die Enkelin Hoffmann weist wie die Enkelin Buchbinder einen pragmatischen Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt auf. So hatte die Enkelin ein Studium aufgenommen, um eine gut bezahlte Arbeit zu finden. Für die Eltern und die Großmutter Hoffmann ist institutionalisiertes Kulturkapital in Form einer Ausbildung oder eines Hochschulabschlusses notwendig, um eine Beschäftigung zu finden und finanzielle Unabhängigkeit zu erlangen. Institutionelle Bildung hat für die Mitglieder der Familie Hoffmann immer etwas mit Anstrengung zu tun. Sie sind der Meinung, wenn man dafür keine Zeit und Mühe investiert, kann man im Leben nichts erreichen. Bei den Eltern Hoffmann rückte ihr Statusverlust im Ankunftsland in den Hintergrund und der Familienzusammenhalt und -zuwachs in den Vordergrund. Der Statuserhalt der Enkelgeneration kompensiert zudem den Statusverlust der Elterngeneration.

Für die Arbeitsmarktintegration der Eltern Buchbinder und Popow konnte zwar keine Diskriminierungserfahrungen herausgearbeitet werden, aber sie erfuhren auch eine Neubewertung ihres institutionalisierten kulturellen Kapitals auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Den Eltern Buchbinder gelang es, aus einer unqualifizierten Beschäftigung in Berlin und nach einer kurzfristigen Selbstständigkeit im Dienstleistungsbereich, sich zu jener Position hochzuarbeiten, die sie bereits vor ihrer Migration einmal innehatten. Zum späteren Zeitpunkt erlangten sie aber unterqualifizierte Jobs in ihrem angestammten Expertisebereich. Wie in der Literatur beschrieben (vgl. Kapphan 1996, S. 206) hatte auch für die Eltern Buchbinder die eigene Gewerbeegründung einen Sprungbrettcharakter auf dem Weg zur Arbeitsmarktintegration in Berlin. Auffallend ist bei den Eltern Buchbinder, dass sie auf zwei positive Vergleichshorizonte zurückblicken können: auf einem im Herkunftsland und auf einem im Ankunftsland. In Berlin konnte der Vater durch einen zufälligen zielortspezifischen Kontakt eine direkte Verbindung zu seinem zukünftigen Chef herstellen. So entwickelte sich der zufällige Kontakt zum arbeitsmarktrelevanten sozialen Kapital mit einer für ihn hohen Rendite. Als die Elterngenerati-

on ihrer Erwerbstätigkeit alters- und wirtschaftsbedingt nicht mehr nachgehen konnte, hatte sie sich in Berlin neu orientiert und sich umschulen lassen. Hervorzuheben ist, dass die Eltern Buchbinder die Einzigen – der interviewten Elterngenerationen – sind, die ihre Erzählung ihrer Berufsbiografie in der Gruppendiskussion mit ihrer Ankunft in Berlin begonnen hatten. Sie hatten sich nur auf ihre Berufsbiografie im Herkunftsland bezogen, wenn es darum ging, ihre dort gesammelte Berufserfahrung zu erwähnen.

Die Eltern Buchbinder weisen im Gegensatz zu den Eltern Rosenthal einen sehr pragmatischen Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt auf. So konnten die Eltern Buchbinder anfänglich in Berlin eine ihrer Qualifikation als Diplom-Ingenieur entsprechende Beschäftigung finden. Als die Eltern jedoch ihre Anstellung verloren hatten, nahmen sie die bestmögliche Beschäftigung unterhalb ihrer erlernten Qualifikation an. Der Vater nahm eine Tätigkeit als technischer Sachbearbeiter auf, und die Mutter ließ sich zur Finanzbuchhalterin umschulen. Die Eltern Buchbinder orientierten sich an der damals aktuellen Arbeitsmarktsituation in Berlin. Sie distanzieren sich von anderen jüdischen Zuwanderern, die in Berlin keine Arbeit gefunden haben. Durch das Hochhalten von institutionalisiertem Kulturkapital weisen die Eltern Buchbinder – wie auch die Eltern Rosenthal – Distinktionsmerkmale auf, indem sie sich von den Personen, die keinen Hochschulabschluss erworben haben, abgrenzen. Mutter Hoffmann grenzt sich hingegen von Einheimischen ab, die keiner geregelten Arbeit nachgehen. Zudem grenzen sich Mutter und Tochter Hoffmann auch von denjenigen ab, die ungebildet sind, also keinen Abschluss erworben haben. So sind sie der Meinung, dass Vorurteile nur bei ungebildeten Personen entstehen können. Mutter Rosenthal teilt diese Ansicht, dass Vorurteile mit einem niedrigen Bildungsniveau zusammenhängen.

Nicht nur für die Eltern Buchbinder, sondern auch für die Großmutter ist das institutionalisierte Kulturkapital von zentraler Bedeutung. Für sie stellt das Erlangen eines Diploms einen abgeleiteten Wert dar, mit der Funktion, einen „ordentlichen“ Beruf auszuüben und äußeres Ansehen zu legitimieren. Für die Eltern ist zudem wichtig, dass ihre Töchter in Berlin die Möglichkeit haben, sich frei von Einschränkungen einen Studiengang wählen zu können. Der jüngeren Tochter Buchbinder zufolge sind für einen erfolgreichen Berufseinstieg praktische Berufserfahrungen wichtiger als ein Masterabschluss. Auch die Eltern Buchbinder betonten öfters in der Gruppendiskussion, dass sie auf eine mehrjährige Berufserfahrung in ihrem Heimatland zurückblicken können. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass für die Eltern und Enkelin Buchbinder institutionalisiertes Kulturkapital zwar von großer Bedeutung ist, aber ohne

die entsprechende Berufserfahrung nutzlos zu sein scheint. Hier wird der pragmatische und funktionale Zugang zur Bildung der Enkelin wie bereits bei ihren Eltern ersichtlich. Sie bemisst deren Wert mit dessen Nützlichkeit auf dem deutschen Arbeitsmarkt, um eine gut bezahlte Berufstätigkeit zu finden. Den Eltern und der Enkelin Buchbinder reicht jedoch die Akkumulation von ökonomischem Kapital in Form einer gut bezahlten Arbeit nicht aus, sondern für sie ist es zudem wichtig vom Arbeitgeber wertgeschätzt und respektvoll behandelt zu werden. An dieser Stelle wird deutlich, dass sowohl für die Eltern als auch für die Enkelin Buchbinder nicht nur institutionalisiertes Kulturkapital wichtig ist, sondern auch die gesellschaftliche Anerkennung in Form von Prestige und Renommee. Als Zeichen gesellschaftlicher Anerkennung verleiht das symbolische Kapital laut Bourdieu einem Individuum Prestige und Renommee (s. dazu Abschnitt 4.2). Zudem betonte Enkelin Buchbinder im Einzelinterview, dass sie zwar kein Masterstudium anstrebt, sich aber in ihrem Beruf weiterbilden will. Hier wird deutlich, dass sowohl die Eltern als auch die Enkelin Buchbinder Weiterbildungsmöglichkeiten nutzen, um ihr Fachwissen zu aktualisieren. Insgesamt lässt sich zur Familie Buchbinder festhalten, dass die Passung der Alltagspraxis der Eltern- und Enkelgeneration mit den gesellschaftlichen Bildungsanforderungen im Ankunftsland ihnen einen Platz auf dem deutschen Arbeitsmarkt sichert, der selbst beim Ausbleiben einer der Qualifikation der Eltern entsprechende Berufstätigkeit nicht zu einem wesentlichen sozialen Abstieg im familialen Dreigenerationenzusammenhang führt.

Bei Familie Popow ist die Bildungs- und Berufsbiografie der Großmutter auffällig. Sie hatte im Herkunftsland einen abgeschlossenen Schulabschluss und arbeitete anschließend dort als ungelernete Fachkraft. Nach dem Zerfall der Sowjetunion hatte die Großmutter bereits im Herkunftsland einen Statusverlust durch ihre Arbeitslosigkeit erlitten. In Berlin setzte sich ihr Statusverlust weiter fort. Auch die Mutter Popow arbeitete in ihrer Heimat als ungelernete Fachkraft. In Berlin musste sie sich umorientieren, da sie hier registrierte, dass sie ohne eine abgeschlossene Ausbildung keine ihrem Interesse entsprechende Arbeitsstelle finden kann. Mutter Popow sieht die Migration als einen Neuanfang mit der Möglichkeit zum sozialen Aufstieg. Wie schon in der Studie von Schittenhelm (2000) bezogen auf junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund beschrieben, entwickelte auch die Mutter eine Abgrenzungsstrategie zur Großelterngeneration, in dem sie, um sozial aufzusteigen, eine Fachausbildung absolvieren will. Insofern zeigt sich vor allem am Beispiel der Migration hinsichtlich des institutionalisierten kulturellen Kapitals, dass die Kapitalausstattung abhängig ist von ge-



sellschaftlichen, historischen und biografischen Veränderungen und damit immer in Relation zu diesen Faktoren zu sehen ist.

Für die Großmutter Popow ist institutionalisiertes Kulturkapital in Form einer abgeschlossenen Ausbildung wie auch für die Großmutter und Eltern Hoffmann wichtig, um sich eine Arbeitsstelle sichern zu können. In diesem Kontext betonte Großmutter Popow auch gegenüber ihrer Enkelin die Wichtigkeit gesellschaftlicher Anerkennung in Form von institutionalisiertem Kulturkapital. Der Mutter Popow zufolge muss der Beruf erfüllend sein. Sie ist der Meinung, dass jeder Mensch Ziele im Leben haben sollte. Wenn man diese zielstrebig verfolgt und dafür Zeit und Mühe investiert, kann jeder laut der Mutter Popow seine gesetzten Ziele verwirklichen. Demnach ist sie der Meinung, dass jeder für sein Leben selbst verantwortlich ist. Enkelin Popow setzt die Bildungsorientierung ihrer Mutter um, indem sie sich ihre Schule ihren Interessen entsprechend aussucht. Zudem will die Enkelin nach dem Erlangen der allgemeinen Hochschulreife eine Ausbildung oder ein Studium entsprechend ihren Interessen aufnehmen. Der dadurch gewählte Berufsweg sollte aber vor allem finanzielle Unabhängigkeit sichern, um keine Sozialleistungen beziehen zu müssen, wie es bei ihren Großeltern und ihrer Mutter in Berlin der Fall ist. In diesem Zusammenhang wird ersichtlich, dass Enkelin Popow auch den Bildungsauftrag ihrer Großmutter annimmt, indem sie mindestens eine Ausbildung abschließen will, um finanzielle Unabhängigkeit in Form einer sicheren Arbeitsstelle zu erlangen.

Im Gegensatz zu den anderen untersuchten Familien findet bei den Großeltern Popow eine Abgrenzung nach oben statt. So sieht die Großmutter sich nicht in der Lage, Lehrkräfte kritisieren zu können. Sie zeigt sich solidarisch mit den Unterprivilegierten, die – wie ihr Vater – Analphabeten sind. In diesem Zusammenhang lässt sich auch die ausgeprägte Hilfsbereitschaft aller Familienmitglieder einordnen. Bei der Mutter Popow konnten keine Distinktionsmerkmale rekonstruiert werden. So erzählte sie selbst im Einzelinterview, dass sie nicht nach Prestige strebt. Ihr ist es fremd anderen stolz vom schulischen Erfolg ihrer Tochter zu berichten. Weiterhin vertritt sie die Meinung, dass nicht jeder einen Hochschulabschluss erwerben muss. Für Mutter Popow scheint die Anerkennung von institutionalisiertem Kulturkapital in Form von Prestige und Renommee im Gegensatz zu ihrer Mutter und den Eltern Buchbinder eine untergeordnete Rolle zu spielen.

Enkelin Popow entwickelte eine individuelle schulische Bildungsorientierung an von ihr selbst konstruierten kulturspezifischen Merkmalen des Russischen. Ihr zufolge ist es in der russischen Kultur verankert, dass man die Schule beendet und eine Ausbildung abschließt. Sie resümierte im Einzelinterview diesbezüglich, dass es in Deutschland häufig Schulabbrecher gibt. So etwas wäre in Russland ihrer Meinung nach undenkbar gewesen. Hierbei blendet sie aber aus, dass ihre Großeltern und ihre Mutter in ihrer Heimat keine Ausbildung abgeschlossenen hatten, obwohl sie qua ihrer Geburt in Russland auch Träger der russischen Kultur sind. Damit setzt die Enkelin selbst die Kriterien für ihren Bildungsaufstieg und richtet ihr Handeln danach aus. Ihren Bildungsaufstieg will sie mittels der Abgrenzung nach unten in Form der Distanzierung von Schulabbrechern und mittels der Orientierung an erfolgreichen Schulbiografien von russischsprachigen Schulkameraden erreichen. Die Enkelin identifiziert sich mit der russischen Sprache und Kultur – wie auch aus ihrer Freizeitgestaltung ersichtlich wird (s. Abschnitt 6.2.4) – und orientiert sich zudem an für sie wichtigen Bezugspersonen, die immer noch in St. Petersburg leben, wie an ihrem Vater, ihren Halbgeschwistern und ihrem Patenonkel. Für sie scheint die Trennung von ihrem leiblichen Vater eine schmerzhaft Erfahrung zu sein.

Bei den untersuchten Familien stellen die Migrationserfahrungen im Allgemeinen und der häufig damit einhergehende Statusverlust im Besonderen einen zentralen Moment für ihre Berufsbiografien in Berlin dar. Es wurden bei den Vertretern der Elterngeneration zwei verschiedene Umgangsweisen damit rekonstruiert. Während die Eltern Rosenthal und Buchbinder ihre Berufsbiografien im Ankunftsland als Fortsetzung zu den Berufsbiografien im Herkunftsland sehen, stellen für die Eltern Hoffmann und Popow ihre Berufsbiografien im Ankunftsland einen Neuanfang dar. Mutter Rosenthal thematisierte in der Gruppendiskussion das fehlende soziale Kapital bei ihrer Arbeitssuche in der Ankunfts-gesellschaft, Vater Buchbinder griff hingegen bei seiner Arbeitssuche im Rahmen seiner Weiterbildung auf formelles soziales Kapital zurück. Im Falle von Vater Buchbinder hilft also soziales Kapital, damit aus Wissen und Können kulturelles Kapital wird, das auf dem Arbeitsmarkt eingesetzt werden kann. Wie die Mutter Rosenthal thematisierte auch die Mutter Hoffmann die fehlenden formellen und informellen sozialen Netzwerke in der Ankunfts-gesellschaft. Mutter Hoffmann führt dies jedoch auf die sozialräumliche Segregation und die damit einhergehenden schlechten Kenntnisse der deutschen Sprache zurück.

Auffallend ist eine fallübergreifende Übereinstimmung bezüglich der starken Ausprägung von Distinktionsmerkmalen. Unter Distinktion wird die Wahrnehmung und Bezeichnung sozialer Differenz verstanden (vgl. Müller 2005, S. 34). Im erhobenen Datenmaterial kommen diese Differenzen durch eine Abgrenzung der eigenen sozialen Gruppe nach unten oder nach oben von anderen sozialen Gruppen und durch Benennung der jeweiligen Unterscheidungsmerkmale zum Vorschein. Insgesamt lässt sich bezogen auf die Distinktionsmerkmale der untersuchten Familien sagen, dass die Familien Rosenthal, Buchbinder und Hoffmann Distinktionsmerkmale nach unten hinsichtlich des Erwerbes von Bildungstiteln aufweisen und sich damit von den Personen, die keinen Hochschulabschluss besitzen, distanzieren. In der Familie Popow findet bei der Großelterngeneration eine Abgrenzung nach oben statt. Bei der Mutter konnten keine Distinktionsmerkmale rekonstruiert werden. Die Enkelgeneration grenzt sich hingegen durch die von ihr selbst konstruierten spezifischen Merkmale des Russischen von der deutschen Bevölkerung ab.

#### 6.2.2 Spracherwerb im Ankunftsland

Laut Bourdieu strukturiert der Habitus die sprachlichen Äußerungen einer Person (s. dazu Abschnitt 4.1). Mittels der Analyse des Spracherwerbs in Berlin der untersuchten Familienmitglieder konnten in den vier Familienportraits die zugrundeliegenden Bildungsorientierungen rekonstruktiv ermittelt werden. In diesem Kontext ist von Interesse, wie die untersuchten Familienmitglieder die deutsche Sprache erlernten und welchen Stellenwert sie dem Erlernen der deutschen Sprache beimessen. Dies wird im Folgenden anhand des in Berlin besuchten Sprachunterrichts der Familienmitglieder dargestellt. Bezogen auf den Sprachunterricht in Berlin haben die Eltern Rosenthal eine konkrete Vorstellung davon, welche Kriterien dieser erfüllen muss, um als pädagogisch gehaltvoll zu gelten. Ein Lehrer, der Deutsch als Fremdsprache unterrichtet, muss ihnen zufolge nicht nur im Allgemeinen eine didaktische Kompetenz vorweisen können, sondern im Speziellen auch die Zusatzkompetenz besitzen, Deutsch als Fremdsprache unterrichten zu können. An dieser Stelle soll erneut hervorgehoben werden, wie wichtig es für die Eltern Rosenthal ist, dass man in seinem Beruf theoretisch fundiert handeln kann. Die Sprachlehrer in Berlin besitzen aber keine pädagogische Ausbildung, so die Eltern Rosenthal. Aufgrund dieser Annahme distanzieren diese sich von den in Berlin angebotenen Sprachkursen für Immigranten, da diese ihrem Bildungsanspruch nicht entsprechen. Die Mutter entwickelte diesbezüglich einen positiven Horizont des professionell pädagogisch ausgebildeten Lehrers in der Ukraine. Die nicht professionell pädagogisch ausgebil-

deten Lehrer im Ankunftsland und die daraus folgende schlechte Qualität der Sprachkurse für die Lernenden stellen den negativen Gegenhorizont dar. Mutter Rosenthal hatte die deutsche Sprache eigeninitiativ erlernt. Sie liest zahlreiche Bücher in der deutschen Sprache, da man dadurch ihr zufolge die Sprache am schnellsten erlernen kann. Vater Rosenthal beherrschte die deutsche Sprache zum Untersuchungszeitpunkt nur rudimentär. Er begründete dies damit, dass ihn die Sprachkurse demotivierten.

Mutter Hoffmann vertritt äquivalent wie die Eltern Rosenthal, die eine genaue Vorstellung von einem qualitativ hochwertigen Sprachunterricht haben, einen konkreten Standpunkt, wie ein guter Grundschulunterricht gestaltet sein müsste. Ein guter Grundschulunterricht fand ihrer Ansicht nach in ihrem Heimatland statt, während in Berlin der Lehrstoff im Grundschulunterricht anspruchslos sei und den Lehrern die didaktische Kompetenz hierzu fehlt. Hier bildete Mutter Hoffmann zum didaktisch wertvollen Grundschulunterricht in ihrem Heimatland (positiver Horizont) den negativen Gegenhorizont des didaktisch schlechten Grundschulunterrichtes in Berlin. Während die Eltern Rosenthal die fehlende pädagogische Kompetenz der Sprachlehrer im Ankunftsland bemängelten, kritisierte Vater Hoffmann nicht die Sprachlehrer, sondern den Lehrinhalt. Der Schwerpunkt sollte den Eltern Hoffmann zufolge auf der Sprachpraxis und nicht nur auf dem Erlernen der Grammatik liegen. Wie Mutter Rosenthal hat auch Mutter Hoffmann eine genaue Vorstellung davon, welche didaktische Fähigkeiten Lehrer besitzen müssen. Tochter Hoffmann findet auch, dass die Sprachpraxis zentral beim Erlernen einer Sprache ist. Sie ist der Meinung, dass sie anfänglich Schwierigkeiten beim Erlernen der deutschen Sprache hatte, da sie in eine Klasse mit vielen russischsprachigen Schülern eingestuft wurde. Hier hatte sie sich nur mit den russischsprachigen Schülern angefreundet. So fehlte anfänglich auch ihr die so wichtige deutsche Sprachpraxis. In diesem Zusammenhang kritisierte die Tochter die soziale Segregation im Schulkontext. Mutter Hoffmann kritisierte hingegen die sozialräumliche Segregation. Eben dadurch haben die Spätaussiedler weniger Kontakt zu Deutschen und ohne die alltägliche Sprachpraxis kann man laut der Mutter die deutsche Sprache nicht erlernen. Sie hat sich aber mit ihrer Situation abgefunden, dass sie und ihr Mann ihr zufolge die deutsche Sprache nicht mehr erlernen werden. Sie gibt sich und ihrem Mann an dieser Situation aber selbst die Schuld, denn sie schauen sich auch nur russischsprachige Fernsehsendungen an und lesen nur Bücher in der russischen Sprache. Die Tochter ist der Ansicht, dass ihre Eltern sich zu wenig Mühe gegeben hatten, um die deutsche Sprache zu erlernen. Hierdurch grenzt sie sich von ihren Eltern ab. So will sie sich nicht wie ihre Eltern mit der Situation abfinden, dass sie nicht fehlerfrei die deutsche Sprache be-

herrscht und wirkt dem aktiv entgegen. Sie liest zum Untersuchungszeitpunkt nur noch Bücher in der deutschen Sprache, um ihren Wortschatz zu vergrößern. Zudem zog sie, mit dem Ziel mehr Kontakte zu Deutschen aufzunehmen, aus dem Wohnbezirk Marzahn weg. Großmutter Popow, die die einzige Vertreterin der untersuchten Großelterngeneration ist, die in Berlin einen Sprachkurs zum Erlernen der deutschen Sprache besucht hatte, beschrieb hingegen diesen als sehr anspruchsvoll. Sie fühlte sich von den Ansprüchen der Sprachlehrerin überfordert. Sie wollte aber die Lehrerin nicht kritisieren, da die Großmutter einen starken Respekt gegenüber Lehrenden zeigt.

Wie die Enkelin Hoffmann beschrieb auch die Enkelin Popow ihre Anfangsschwierigkeiten beim Erlernen der deutschen Sprache. Sie erzählte von ihren Erinnerungen, dass sie sich anfänglich mit ihren Klassenkameraden nicht unterhalten konnte. Mutter Popow besuchte zum Untersuchungszeitpunkt einen weiterführenden Kurs zum Erlernen der deutschen Sprache, um ihre Sprachkenntnisse zu verbessern. Für die Eltern und die Enkelin Buchbinder scheint das Erlernen der deutschen Sprache hingegen eine Selbstverständlichkeit zu sein. So thematisierten sie weder in der Gruppendiskussion noch im Einzelinterview die Schwierigkeiten beim Erlernen der deutschen Sprache. Die Eltern Buchbinder beherrschen zum Untersuchungszeitpunkt die deutsche Sprache fließend. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass sie von den untersuchten Eltern die Einzigen sind, mit denen die Gruppendiskussion auf Deutsch durchgeführt wurde. Mutter Buchbinder liest interessensbedingt nur noch Bücher in der deutschen Sprache. Enkelin Buchbinder hatte die deutsche Sprache spielerisch in der Grundschule erlernt. Ihre ältere Schwester hingegen hatte viel Mühe und Zeit dafür investiert und wurde beim Spracherwerb von ihren Eltern gefördert.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Stellenwert des Erlernens der deutschen Sprache bei den untersuchten Familienmitgliedern sich voneinander unterscheidet. Fallübergreifend beherrschen die Vertreter der Großelterngeneration zum Untersuchungszeitpunkt die deutsche Sprache nur rudimentär. Die Eltern und die Enkelinnen Buchbinder erlernten die deutsche Sprache in Berlin ohne Schwierigkeiten. Für sie ist es selbstverständlich, die Sprache des Ankunftslandes zu beherrschen. Dahingegen war es für die Mutter und die Enkelin Popow, die zum Einreisezeitpunkt im Kindergartenalter wie die Enkelin Buchbinder war, mit einer großen Anstrengung verbunden. Auf dem Weg die deutsche Sprache zu erlernen sieht man sowohl der Mutter Popow als auch ihrer Tochter die Mühe und Anstrengung bei der Kletterei an (s. hierzu Abschnitt 4.3). Bei Familie Hoffmann beherrschen die Eltern die deut-

sche Sprache nur rudimentär. Sie haben sich aber mit dieser Situation abgefunden. Im Gegensatz zu ihren Eltern bemüht sich Enkelin Hoffmann kontinuierlich ihre Sprachkenntnisse zu verbessern. Bei der Familie Rosenthal erlernte die Mutter im Gegensatz zu ihrem Ehemann die deutsche Sprache. Da die Enkelin Rosenthal zum Einreisezeitpunkt die älteste Vertreterin der Enkelgeneration war, hatte sie die größten Schwierigkeiten beim Erlernen der deutschen Sprache.

### 6.2.3 Familialer Bildungstransfer von Ressourcen im Kontext der Bildungslaufbahn der Enkelgeneration

Bei Familie Rosenthal besitzen sowohl die Großeltern als auch die Eltern institutionalisiertes Kulturkapital in Form von Hochschulabschlüssen. Bezogen auf die konkreten Bildungsleistungen und den Bildungstransfer der Großeltern- und Elterngenerationen an die Enkel der untersuchten Familien konnte folgendes festgestellt werden. Die Großeltern- und Elterngeneration der Familie Rosenthal sicherten das ökonomische Kapital der Enkelgeneration in Berlin ab. Dafür akzeptierten sie den daraus resultierenden Verlust von institutionalisiertem Kulturkapital der Enkelgeneration. Enkelin Rosenthal folgte dieser familialer Logik und schloss in Berlin eine Ausbildung zur Friseurin ab. Ihre Großmutter und Mutter zeigen einen hohen Respekt vor dieser Ausbildung, da sie in der Gruppendiskussion die Kriterien, wie die Lehr- und Prüfungsinhalte sowie die Dauer, betonten. Insgesamt messen die Großeltern- und Elterngeneration Bildung einen besonderen Wert bei. Deshalb ist auch ihre Freizeitgestaltung (s. dazu Abschnitt 6.2.4) vom Streben nach Bildung getragen. Die Enkelin scheint dieses kulturelle Erbe ihrer Familie angenommen zu haben und teilt das Freizeitinteresse ihrer Eltern und Großeltern.

Bei Familie Buchbinder besitzen die Großmutter und die Eltern institutionalisiertes Kulturkapital in Form von Hochschulabschlüssen. Im Gegensatz zu den Großeltern und Eltern Rosenthal ist für die Eltern Buchbinder von zentraler Bedeutung, dass ihre Töchter den familialen sozialen Status in der Ankunftsgesellschaft aufrechterhalten. Dafür investierten diese Zeit, Mühe und finanzielle Mittel. Sie legten großen Wert auf die Sprachförderung ihrer Töchter. So erhielt die ältere Tochter zu Beginn ihrer Schullaufbahn in Berlin – während der finanziell schwierigen Anfangszeit der Familie Buchbinder – einen Nachhilfelehrer, um die deutsche Sprache schnellstmöglich zu erlernen. Außerdem ermöglichten die Eltern ihrer älteren Tochter ein Praktikum auf Malta, damit sie ihre Englischkenntnisse verbessern konnte. Die Eltern erwarteten von ihren Töchtern im Gegenzug aber, dass sie in Berlin die Allgemeine Hoch-

schulreife erwerben und im Anschluss ein Studium aufnehmen. Den Weg dorthin müssen die Töchter Buchbinder aber ihren Interessen und Fähigkeiten entsprechend selbst gestalten. Die Töchter folgen diesem elterlichen Weg und wählen ihre Bildungsbiografie in dem vorgegebenen Rahmen selbstständig. Im Unterschied zur Familie Rosenthal spielt bei der Familie Buchbinder die Großelterngeneration hinsichtlich der Bildungsleistungen der Enkelgeneration eine untergeordnete Rolle.

Bei Familie Hoffmann besitzen die Großmutter und die Eltern institutionalisiertes Kulturkapital in Form von Fachausbildungen und einem Hochschulabschluss. Mutter Hoffmann investierte wie die Eltern Buchbinder Zeit, Mühe und finanzielle Mittel in die schulische und außerschulische Förderung ihrer Kinder. Die Eltern Hoffmann lassen ihren Kindern in ihrer schulischen und beruflichen Laufbahn gewisse Entfaltungsfreiheiten. Sie kontrollierten beispielsweise zwar die Hausaufgaben ihrer Kinder, übten aber keinen Druck auf sie aus. Für den Vater Hoffmann ist es nämlich wichtig, dass seine Kinder aus eigenem Interesse heraus lernen und nicht, weil sie zum Beispiel dazu seitens der Eltern gezwungen werden. Die Eltern Hoffmann erwarten von ihren Kindern, dass sie sich nach ihrem Schulabschluss selbstständig, interessengetrieben für eine Ausbildung oder ein Studium entscheiden. Im Gegensatz zu den Eltern Buchbinder setzen die Eltern Hoffmann aber nicht voraus, dass ihre Kinder die Allgemeine Hochschulreife erwerben und ein Studium abschließen. Den Eltern Hoffmann ist es jedoch wichtig, dass ihre Kinder mindestens eine Ausbildung absolvieren. Für sie steht diesbezüglich vor allem im Vordergrund, dass ihre Kinder nicht überfordert sind und dass sie die Möglichkeit haben, sich für ihren eigenen Bildungsweg zu entscheiden. Dabei können sich ihre Kinder jederzeit zum Beispiel bezüglich eines Ratschlages an ihre Eltern wenden. Zudem setzen sich die Eltern Hoffmann bei Problemen für ihre Kinder ein. So hatte der Vater ein Gespräch mit der Lehrerin seines Sohnes – trotz Sprachbarriere – geführt. Die Eltern waren mit der Grundschule, die ihr Sohn anfänglich in Berlin besucht hatte, unzufrieden. Sie zogen daraus ihre Konsequenzen und suchten für ihren Sohn eine andere Schule aus, die ihnen selbst und ihrem Sohn besser gefiel. Insgesamt ist festzuhalten, dass die Enkel Hoffmann der elterlichen Logik folgen und ihren Bildungsweg ihrem Interesse und ihren Fähigkeiten entsprechend gestalten. Sowie bei der Familie Buchbinder spielt auch bei der Familie Hoffmann die Großmutter hinsichtlich der Bildungsleistungen an ihre Enkelkinder keine tragende Rolle.

Bei der Familie Popow besitzen weder die Großeltern noch die Mutter im Herkunftsland institutionalisiertes Kulturkapital. Sie waren dort als ungelernete Facharbeiter tätig. Die Großeltern

und die Mutter investieren in Berlin ökonomisches Kapital in Nachhilfeunterricht für die Enkelgeneration. Zudem bietet Mutter Popow ihren Kindern solche Freizeitaktivitäten an, die mit einem hohen kulturellen Anregeungsgehalt versehen sind. Wie die Eltern Hoffmann geben die Großeltern und die Mutter Popow der Enkelin in Berlin den Raum und die Zeit zur bildungsbezogenen Entfaltung. Die Großmutter Popow formuliert aber einen expliziten Bildungsauftrag an ihre Enkelin, indem sie ihre eigene Bildungs- und Berufsbiografie und die ihrer Tochter im Herkunftsland als negative Kontrastfolie gegenüber der möglichen Bildungsbiografie ihrer Enkelin im Ankunftsland stellt. Für sie ist es zudem wichtig, dass ihre Enkelin mindestens eine Ausbildung abschließt, um sich ökonomisch abzusichern. Enkelin Popow nimmt den Bildungsauftrag ihrer Großmutter an und plant ihre Bildungsbiografie zielgerichtet selbst.

Die untersuchten Familien unterscheiden sich auch hinsichtlich des Entscheidungsprozesses bezogen auf die Bildungslaufbahn der Enkelgeneration. In diesem Zusammenhang sollen die verschiedenen Strategien der Informationsbeschaffung der Familien im Ankunftsland dargestellt werden. Auffallend ist, dass im Rahmen des Entscheidungsprozesses bezüglich der Bildungsbiografien der untersuchten Enkel fallübergreifend bei den Vertretern der Großeltern- und Elterngeneration die finanzielle Unabhängigkeit der Enkel – also im Sinne Bourdieus die Akkumulation von ökonomischem Kapital – im Vordergrund steht. Insgesamt kann festgehalten werden, dass für die Enkelin Buchbinder und Hoffmann bei der Planung ihrer Bildungs- und Berufslaufbahn die finanzielle Unabhängigkeit vom Elternhaus wichtig ist, während bei der Enkelin Popow die finanzielle Unabhängigkeit von staatlichen Leistungen im Vordergrund steht.

Obwohl die Großeltern und Eltern Rosenthal über ein hohes institutionalisiertes Kapital in Form von Hochschulabschlüssen besitzen, entschlossen sie sich für die Enkelin im Rahmen eines bildungsbezogenen Notplanes der Migration gegen ein Studium. Diese bildungsbezogene Strategie wurde als bewusster Steuerungsprozess wirksam. So wurde die Enkelin als Vorbereitung auf die Auswanderung von ihrer Familie dazu ermuntert, bei einem Bekannten Privatunterricht als Friseurin zu erhalten. Dazu absolvierte sie in der Ukraine einen viermonatigen Kurs als Friseurin, den sie mit einem Zertifikat abschloss. Die Enkelin hatte zum Untersuchungszeitpunkt den von den Eltern- und Großeltern entworfenen Bildungsplan umgesetzt und in Berlin eine Ausbildung zur Friseurin absolviert. Im Ergebnis wird ersichtlich, dass die Eltern Rosenthal den Verlust von institutionalisiertem Kulturkapital erduldeten, um das öko-



nomische Kapital ihrer Tochter in der Ankunftsgesellschaft zu sichern. Der Verlust von institutionalisiertem Kulturkapital der Tochter hängt bei den Eltern Rosenthal vor allem mit ihrer Strategie der Informationsbeschaffung zusammen. Mutter Rosenthal hatte sich in Berlin über das dreigliedrige Schulsystem informiert. Anfänglich wollten die Eltern Rosenthal, dass ihre Tochter das Gymnasium in Berlin besucht, um die Allgemeine Hochschulreife zu erwerben. Wegen den Sprachproblemen ihrer Tochter hatte sich Mutter Rosenthal aber gegen den Besuch eines Gymnasiums entschieden. Stattdessen griffen die Großeltern und Eltern Rosenthal auf den Plan, den sie bereits in ihrem Heimatland entwickelt hatten, zurück und entschieden sich für eine Friseurausbildung ihrer (Enkel-)Tochter in Berlin. Der Vater hatte sich vor dem Beginn der Friseurausbildung seiner Tochter – trotz rudimentärer Kenntnis der deutschen Sprache – in der Berufsschule über die beruflichen Perspektiven als Friseurin erkundigt. An dieser Stellen wird ersichtlich, dass Vater Rosenthal trotz seiner schlechten Sprachkenntnisse sich die für ihn notwendigen Informationen beschafft. Bei der Informationsbeschaffung sind die Eltern Rosenthal jedoch nicht offen für neue Informationen. Es wurden nur solche Informationen eingeholt, die in die bewusste familiäre Bildungsstrategie passen. So wurde dem Vater auf die Verdienstmöglichkeit einer ausgebildeten Friseurin mitgeteilt, dass der Lohn in diesem Berufsbild in Berlin sehr gering ist. Familie Rosenthal blendete aber diese Information aus und entschied sich trotzdem für diesen Beruf für ihre Tochter beziehungsweise Enkelin. Die Mutter führte zudem den schlechten Verdienst ihrer Tochter zum Untersuchungszeitpunkt nicht auf die Arbeitsmarktsituation zurück, sondern auf die Charaktereigenschaften ihrer Tochter. Des Weiteren blendeten die Eltern Rosenthal zahlreiche Ausbildungsmöglichkeiten bei der Entscheidung für die Friseurausbildung, die für die Fortführung der Familientradition geeigneter wäre, aus. Es scheint als gäbe es für die Großeltern und Eltern – vor allem aber für die Mutter Rosenthal – nur den Beruf der Diplom-Bibliothekarin, den ihre Tochter in der Ukraine ausgeübt hätte und den Friseurberuf als Notplan im Rahmen der Auswanderung. In der Gruppendiskussion mit der Familie Rosenthal wurde ersichtlich, dass sie die Berufsbiografie der Enkelin kontrovers verhandelt. So sind dem Großvater bei der Werteweitergabe an seine Enkelin solche Eigenschaften wichtig, wie zum Beispiel sich Ziele setzen, sich Mühe geben, etwas zu verfolgen und erreichen zu wollen. Bei der Mutter hingegen stehen Eigenschaften aus dem privaten, familialen Bereich – wie soziale Bindungen, Ehrlichkeit und Treue – im Vordergrund, die sie an ihre Tochter weitergeben wollte. Für den Vater und die Großmutter Hoffmann nehmen bei der Erziehung auch Werte aus dem familialen Bereich eine zentrale Rolle ein. Bei Familie Popow wurden von der Großeltern- und Elterngeneration die Charaktereigenschaft der Hilfsbereitschaft an die Enkelin weitergegeben. Für Mutter Buchbinder ist

es hingegen wichtig, die Tradition ihrer Großmutter – jüdische Feiertage gemeinsam mit der Familie und Bekannten zu feiern – an ihre Kinder weiterzugeben. Ihre ältere Tochter pflegt diese Familientradition weiter.

Insgesamt ist auffällig, dass fallübergreifend bei den untersuchten Familien auf die Charaktereigenschaften wie Schüchternheit, Kommunikationsfähigkeit und Selbstbewusstsein der Enkelgeneration in Bezug auf deren schulischen beziehungsweise beruflichen Erfolg eingegangen wurde. So betonte Mutter Rosenthal, dass ihre Tochter wegen ihrer Schüchternheit eine nicht so gut bezahlte Arbeitsstelle gefunden hat. Dahingegen bewundert Vater Buchbinder seine jüngere Tochter dafür, dass sie eine kommunikative Person ist und deshalb auch ohne einen Hochschulabschluss eine gut entlohnte Arbeitsstelle finden kann. Vater Hoffmann verglich seine Kinder miteinander. Seiner Meinung nach ist seine Tochter eine kommunikative Person und hatte deshalb die deutsche Sprache schneller erlernen können als ihr jüngerer Bruder, obwohl sie zum Einreisezeitpunkt älter ist als er. Sein Sohn hingegen ist sehr schüchtern und hatte deshalb laut dem Vater anfänglich Schwierigkeiten in der Grundschule in Berlin gehabt. Großmutter Popow zufolge wäre es für ihre Enkelin einfacher das Abitur zu bestehen, wenn sie ein gesundes Selbstbewusstsein hätte.

Bei Familie Buchbinder informierten sich die Eltern bereits in ihrem Heimatland über die Bildungschancen und über das dreigliedrige Schulsystem im Ankunftsland. So hatten sich die Eltern der jüngeren Tochter zufolge vor allem für das Auswanderungsziel Berlin entschieden, da dort die Hochschulbildung „kostenlos“ sei. Für die Eltern Buchbinder kam in Berlin nur eine Schulform für ihre Töchter in Frage: die des Gymnasiums. Sie fällten diesen Entschluss unabhängig von den Schulleistungen und der Schullaufbahneempfehlung ihrer jüngeren Tochter. Aus dem Datenmaterial wird nicht ersichtlich, welche Schullaufbahneempfehlung die jüngere Tochter erhalten hatte. Die Eltern betonten in der Gruppendiskussion lediglich, dass ihre ältere Tochter eine gymnasiale Schullaufbahneempfehlung erhielt. Es wurden auch nur von den guten Schulleistungen der älteren Tochter berichtet, die Schulleistungen der jüngeren Tochter wurden in der Gruppendiskussion nicht thematisiert. Außerdem erwähnten die Eltern in der Gruppendiskussion das Sitzenbleiben ihrer jüngeren Tochter nicht. Das Thema des Sitzenbleibens thematisierte aber die jüngere Tochter im Einzelinterview. Die ältere Schwester scheint als Schlüsselperson innerhalb der Familie Buchbinder zu fungieren. So ist der Weg der jüngeren Tochter nach dem vorgegebenem Muster ihrer Schwester vorgezeichnet: Nach dem Erlangen der allgemeinen Hochschulreife der Beginn eines Studiums. Es wird ersicht-

lich, dass die Eltern und Großmutter Buchbinder sich im Umgang mit Kultur und Bildung durch eine Ungezwungenheit aus Vertrautheit (s. hierzu Abschnitt 4.3) auszeichnen, da diese bereits in der familialen Erziehung verankert ist. So forderten die Eltern ihre Töchter dazu auf, ein ihrem Interesse entsprechendes Studium auszuwählen. Demnach bekommen die Töchter die Möglichkeit, eigenständig – wenn auch nicht beliebig – berufsbiografische Entscheidungen zu treffen. Die selbstbestimmten Entscheidungen der Töchter müssen zum elterlichen Rahmen der Familientradition passen. Das dafür notwendige Orientierungswissen wird innerhalb der Familie Buchbinder bereitgestellt. So können die Eltern ihre Töchter bei der Wahl der weiterführenden Schule und dem anschließendem Studium fundiert beraten. Die Töchter greifen auch auf die Ratschläge ihrer Eltern zurück, informieren sich zudem bei Freunden und Autoritätspersonen. Insgesamt holen die Eltern Buchbinder nicht nur für sich wichtige Informationen problemlos ein, sondern können diese auch in der Praxis umsetzen. Die Großmutter Buchbinder war hingegen über das deutsche Bildungssystem nicht informiert. Die jüngere Enkelin holte sich bei ihrer Großmutter entsprechend auch keinen Rat bezüglich ihrer schulischen und beruflichen Laufbahn ein.

Im Gegensatz zu den Eltern Buchbinder waren weder die Großeltern noch die Mutter Popow über das deutsche Schulsystem informiert. Die Enkelin war bei der Schulwahl auf sich alleine gestellt, da sie keine fundierte Auskunft seitens ihrer Großeltern oder ihrer Mutter erwarten konnte. Zudem sind die Großeltern und die Mutter Popow der Ansicht, dass die Enkelin selbstständig entscheiden soll, was gut für ihre Zukunft ist. Die Enkelin griff bei ihrer Schulwahl auf informelle und formelle soziale Netzwerkbeziehungen zurück, indem sie sich bei ihren russischsprachigen Schulkameraden oder bei Autoritätspersonen, wie zum Beispiel bei ihrer Schulleitung, erkundigte. Auffallend dabei ist, dass die Enkelin Popow – im Gegensatz zu den Enkeln Rosenthal, Buchbinder und Hoffmann – sich an Gleichaltrigen, die die Allgemeine Hochschulreife anstreben, orientiert und von Gleichaltrigen, die die Schule abgebrochen haben, distanziert. Es wird ersichtlich, dass für die Enkelin Popow die Peergruppe der Schulkameraden als zentraler Bildungsort fungiert. Die Entscheidung für die weiterführende Schule in Form eines Gymnasiums fiel der Enkelin Popow eigeninitiativ ihren Interessen entsprechend. Sie erkundigte sich bei der Schuldirektorin nach den Möglichkeiten der Fächerwahl. An dieser Stelle hatte die Enkelin das soziale Netzwerk in Form von Peers in kulturelles Kapital durch Orientierung am Schulkontext umgewandelt. Nach dem Erlangen der allgemeinen Hochschulreife will sie mindestens eine Ausbildung abschließen, mit der Begründung, keine Sozialleistungen beziehen zu müssen, anders als ihre Großeltern und ihre Mutter, um

finanziell unabhängig zu sein. In diesem Fall gelten die Mutter und die Großeltern als Negativbeispiel für sie. Hier handelt die Enkelin nach dem Um-zu-Motiv<sup>83</sup> nach Schütz (1971, S. 80 ff.). **Um nicht zu** werden wie ihre Großeltern<sup>84</sup> und ihre Mutter, will sie eine Ausbildung abschließen. Das Um-zu-Motiv weist immer auf einen in der Zukunft liegenden angestrebten Zielzustand hin, der mit zweckrationalem Handeln wirken soll. Auch für die Großmutter Popow ist es wichtig, dass ihre Enkelin im Gegensatz zu ihr einen Abschluss erwirbt, um erstens einer gut bezahlten Arbeit nachzugehen und zweitens keine Angst haben zu müssen – wie es bei ihr der Fall war – diese aufgrund fehlendem institutionalisierten Kulturkapital zu verlieren.

Mutter Popow zufolge hatte sich ihre Tochter an ihrem Leistungswillen orientiert und sich deshalb für die gymnasiale Oberstufe entschieden. In diesem Kontext ist zu erwähnen, dass die Mutter zum Interviewzeitpunkt eine Ausbildung nachholen will. Laut Mutter Popow lernen Kinder intuitiv dadurch, indem sie sich Verhaltensweisen bei ihren Eltern im Alltag anschauen und diese dann nachahmen. Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Mutter und Großeltern Popow die Enkelin zwar beeinflussen aber nicht aktiv in die Planung ihrer Bildungslaufbahn, im Gegensatz zur Familie Rosenthal, eingreifen. Die Mutter und die Großeltern unterstützen die Enkelin zwar, indem sie ihr den Nachhilfeunterricht finanzieren. Mutter Popow ist aber der Meinung, dass ihre Tochter mittlerweile, wie sie selbst in ihrem Alter schon, ihr eigenes Geld verdienen sollte. In diesem Zusammenhang kritisierte die Mutter die Erwartungshaltung ihrer Tochter, die es für selbstverständlich erachtet, dass ihre Mutter und ihre Großeltern ihr den Lebensunterhalt sowie den Nachhilfeunterricht finanzieren. Wie bereits erwähnt ist es für die Großmutter zudem wichtig, dass ihre Enkelin mindestens eine Ausbildung abschließt, um sich finanziell abzusichern. Diese Bildungsorientierung vermittelt Großmutter Popow an ihre Enkelin. Enkelin Popow orientiert sich daran und plant ihre Bildungsbiografie zielgerichtet selbst. Zudem zeichnet sich Familie Popow durch ein stark ausgeprägtes Bedürfnis anderen Menschen helfen zu wollen aus. Diese Charaktereigenschaft prägt die Berufswahl und den Alltag aller Familienmitglieder.

Der Schulbesuch der Enkelin ist den Eltern Hoffmann und der Großmutter zwar wichtig, so kontrollierte die Mutter auch regelmäßig die Hausaufgaben ihrer Kinder, die Schulform sollten

---

<sup>83</sup> An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass die Konstruktionen von Um-zu-Motiven in der dokumentarischen Methode der Struktur von Orientierungsschemata entsprechen (vgl. Bohnsack 2012, S. 144).

<sup>84</sup> Bereits die Großmutter handelte im Herkunftsland beim Versuch sozial aufzusteigen nach dem Um-zu-Motiv. **Um nicht zu** werden wie ihr Vater und eine körperlich weniger anstrengende Arbeit zu finden, beendete sie die Schule.

sie sich aber ihrer Leistung und ihrer Fähigkeit entsprechend selbst aussuchen. Bei Entscheidungsproblemen können sich die Kinder jederzeit an ihre Eltern wenden, die sie bei der Entscheidungsfindung unterstützen. Die Großmutter erkundigt sich diesbezüglich auch bei ihren Enkeln. Sie holen sich aber keinen Rat von ihrer Großmutter. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Enkel Hoffmann zwar ihren Weg eigenverantwortlich beschreiten, aber dabei von der Großmutter und vor allem von den Eltern aufmerksam begleitet werden, die versuchen, mit ihnen im Gespräch zu bleiben. Diese unaufhörliche Beziehungsarbeit, die Investition an Zeit und Interesse in die Kinder, stärkt die sozialen Beziehungsstrukturen und das Vertrauensverhältnis zwischen den Generationen. Bei Familie Hoffmann ist der Wandel innerhalb der Generationenabfolge vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt auffällig. Um diesen Wandel aufzeigen zu können, soll an dieser Stelle der Entscheidungsprozess innerhalb der Familie bezüglich der Bildungslaufbahn des Vaters skizziert werden. Vater Hoffmann erlebte seine beruflichen Entfaltungsmöglichkeiten als sehr einengend. So hatte er ein Studium in einer anderen Stadt im Herkunftsland nicht aufnehmen können, da seine Mutter ihm dies nicht erlaubte. Vater Hoffmann äußerte sich wiederum kritisch dazu, dass er aufgrund des eben erwähnten Verbotes seiner Mutter keinen Hochschulabschluss erwerben konnte. Geblieben sind bei ihm die Kritik an der Erziehung seiner Mutter und der Entschluss, es bei der Erziehung seiner Kinder anders zu machen. Dass weitgehend hierarchische Beziehungsgefüge zwischen der Großmutter und dem Vater Hoffmann wird von einem partnerschaftlichen Beziehungsgefüge zwischen dem Vater und seinen Kindern abgelöst. Diese Familienkonstellation eines Verhandlungshaushaltes scheint im Ankunftsland sozial anschlussfähiger zu sein. So übt er bei seinen Kindern keinen Druck auf Bildungsentscheidungen aus. Dem Vater zufolge ist die beste Erziehung, den Kindern so viele Freiheiten wie möglich zu lassen und sie in ihren Entfaltungsmöglichkeiten nicht einzuengen. So ist es ihm beispielsweise wichtig, dass seine Kinder ihren Interessen und Fähigkeiten entsprechend einen Beruf auswählen. Er berät sie zwar, überlässt ihnen aber die Entscheidungsfreiheit. Die Großmutter mischt sich in die Erziehung ihrer Enkel nicht ein. Diese Erziehungsaufgabe überlässt sie den Eltern. Die Enkel nehmen diese bildungsbezogene Orientierung der Eltern an und gestalten ihren Bildungsweg ihren Interessen und Fähigkeiten entsprechend.

Die Großmutter und die Eltern Hoffmann kennen sich – wie die Großeltern und Mutter Popow – mit dem deutschen Bildungssystem nicht aus. Mutter Hoffmann konnte in der Anfangszeit in Berlin zudem auch auf keine sozialen Netzwerkbeziehungen zurückgreifen, obwohl zum Anreisezeitpunkt zahlreiche Verwandte bereits in Deutschland leben. Mit der Zeit

jedoch hatte sie die für sie notwendigen Informationen erhalten. So besuchte beispielsweise ihr Sohn zuerst eine öffentliche deutsche Grundschule. Auf dieser Schule wurde dem Sohn der Mutter zufolge nur unzureichend Lehrstoff vermittelt. Als die Mutter von der Existenz einer bilingualen deutsch-russischen Grundschule erfuhr, entschieden sich die Eltern für diese Schule. Die Mutter kritisierte, dass die nach Berlin eingewanderten Spätaussiedler seitens der deutschen Behörden keine Informationen in Form von zum Beispiel Broschüren erhalten, in denen sie über das dreigliedrige Schulsystem informiert werden. Hier ist zu erkennen, dass die Mutter Hoffmann der Ansicht ist, dass die Spätaussiedler wegen ihrer Sprachbarriere die Informationen über das deutsche Schulsystem von außen bekommen sollen. Nach diesem Orientierungsmuster handeln auch die Eltern und die Großmutter Hoffmann. Sie nehmen nämlich nur die Informationen auf, die sie von ihren sozialen Netzwerken erhalten. So beklagte die Großmutter, dass sie wegen der schlechten Beratung ihres Arbeitsvermittlers eine geringere Rente erhält. Demnach informieren sich die Eltern und Großmutter in Berlin nicht eigeninitiativ. Die Informationen, die sie aber erhalten, setzen sie in die Praxis um. Enkelin Hoffmann hingegen beschaffte sich eigeninitiativ die für sie notwendigen Informationen, die sie bezüglich ihres Ausbildungsplatzes und im Anschluss für ihr Bachelorstudium benötigte.

Die untersuchten Familien bildeten in Berlin unterschiedliche Strategien bezüglich der Informationsbeschaffung aus. Zusammenfassend ist an dieser Stelle festzuhalten, dass fallübergreifend die untersuchten Großeltern über das deutsche Schul- und Hochschulsystem nicht informiert waren. Die Eltern Buchbinder sind die einzigen Vertreter der untersuchten Elterngeneration, die sich bereits im Herkunftsland über das deutsche Bildungssystem informierten. Im Gegensatz dazu erkundigten sich die Eltern Rosenthal im Ankunftsland darüber. Mutter Popow mischt sich nicht in die schulischen Belange ihrer Tochter ein, da sie der Meinung ist, dass ihre Tochter sich selbst darum kümmern sollte. Die Eltern Hoffmann warten hingegen bis die Informationen an sie herangetragen werden, setzen aber diese dann um. Dabei fällt auf, dass die untersuchten russisch-jüdischen Familien andere Strategien bezüglich der Informationsbeschaffung im Ankunftsland entwickelten als die untersuchten Spätaussiedlerfamilien. Während die russisch-jüdischen Familien die für sie notwendigen Informationen in der Ankunfts-gesellschaft eigeninitiativ einholen, sind die Großeltern- und Elterngenerationen der untersuchten Spätaussiedlerfamilien passiver und warten bis die Informationen an sie herangetragen werden (s. Abschnitt 3.4).<sup>85</sup>

---

<sup>85</sup> In dieser Studie konnten zwar Unterschiede zwischen den untersuchten russisch-jüdischen Familien und den Spätaussiedlerfamilien rekonstruiert werden. Diese Befunde lassen aber auf keine Generalisierungen schließen.

#### 6.2.4 Freizeitgestaltung

Für Bourdieu gehören die Geschmacksbildung und Geschmacksentwicklung beispielsweise im Rahmen der Entwicklung von Freizeitpräferenzen zu den wichtigsten Bildungsaufgaben innerhalb von Familien (s. dazu Abschnitt 4.1), die von einer Generation zur nächsten Generation weitergegeben werden. In diesem Zusammenhang soll im Folgenden die Freizeitgestaltung der untersuchten Familien vergleichend skizziert werden.

Die Freizeitgestaltung der Familie Rosenthal ist mit einem hohen kulturellen Anregungsgehalt versehen. Ihre Freizeitinteressen scheinen über die Generationen hinweg identisch zu sein. Die Familienmitglieder gehen häufig zusammen ins Theater, zu Ausstellungen und in Museen. Obwohl Familie Rosenthal bei der Berufsbiografie der Enkelin in Berlin sich am Notwendigen orientiert hatte, orientiert sie sich in ihrer Freizeit im Sinne Bourdieus am „legitimen“ Geschmack der herrschenden Klasse. So kann die Familientradition, die sie im Herkunftsland pflegte, trotz des Statusverlustes der Eltern und der Enkelin in Berlin zumindest in der Freizeitgestaltung fortgesetzt werden. Das Verhältnis zwischen den Großeltern, den Eltern und der Enkelin ist durch eine sehr enge emotionale Bindung gekennzeichnet. Die Eltern und die Großeltern scheinen die einzigen sozialen Kontakte der Enkelin in Berlin zu sein. Bei Familie Rosenthal fungieren die Großeltern- und Elterngeneration als zentraler Bildungsort für die Enkelgeneration.

Im Gegensatz zur Familie Rosenthal gehen bei der Familie Buchbinder die einzelnen Familienmitglieder ihren eigenen Interessen und Wünschen nach. Damit werden den Enkelinnen Buchbinder viele Freiräume gelassen. Die Eltern kontrollierten dennoch die Freizeitgestaltung ihrer Töchter, indem sie beispielsweise darauf achteten, dass sie zu keinen Freunden Kontakt aufnahmen, von denen ein negativer Einfluss ausgehen könnte. Die Enkelinnen unternehmen in ihrer Freizeit häufig etwas zusammen. Sie haben einen gemeinsamen Freundeskreis. Das Verhältnis zwischen den Eltern und ihren Töchtern basiert auf einer freundschaftlichen Beziehung zueinander. Obwohl die Töchter ihren eigenen Freizeitinteressen nachgehen, verbringen sie zusammen viel Zeit mit ihren Eltern. Das Verhältnis zwischen der Mutter und der Großmutter ist auch sehr innig. Seit dem Tod des Großvaters fühlt sich Mutter Buchbinder verantwortlich, mehr Zeit mit ihrer Mutter zu verbringen. Die jüngere Enkelin beschrieb hingegen das Verhältnis zwischen ihr und ihrer Großmutter als ein „*kühles mhm respektvolles ähm Miteinander sein*“ (Einzelinterview mit Enkelin Buchbinder, S. 277, Z. 91-92). Für die Eltern Buchbinder ist der familiäre Zusammenhalt von zentraler Bedeutung. Dies erkennt man

vor allem daran, dass sich die Eltern gegenüber deutschen Familien abgrenzen (negativer Gegenhorizont), bei denen ihrer Meinung nach der Familienzusammenhalt nicht so ausgeprägt ist wie bei russisch-jüdischen Familien (positiver Horizont).

Wie bei Familie Buchbinder verfolgen die Familienmitglieder Hoffmann auch jeweils ihre eigenen Freizeitinteressen. Während die Eltern und ihre Tochter gerne gemeinsam ins Theater und zu Konzerten gehen, bevorzugt der Sohn eher sportive Freizeitmöglichkeiten. So unternimmt er mit seiner Freundin gerne Fahrradtouren. Die Großmutter trifft sich in ihrer Freizeit häufig mit ihren Schwestern und Freundinnen. Insgesamt ist bei Familie Hoffmann das Verhältnis zwischen den Eltern und ihren Kindern freundschaftlich. Die Beziehung zwischen den Eltern und der Großmutter ist von Respekt gekennzeichnet. Der Vater ist der Ansicht, dass seine Mutter ihn nach wie vor belehrt. Die Beziehung zwischen der Enkelgeneration und der Großmutter ist ebenfalls von Respekt gekennzeichnet. So Siezen alle Familienangehörigen die Großmutter.

Bei Familie Popow fand ein Wandel bezüglich des Lebensstils innerhalb der Generationenabfolge vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt statt, der im Folgenden aufgezeigt werden soll. Die Kindheit von Großmutter Popow war vom sozialen Beziehungsmuster eines Befehlshaushaltes geprägt. Der Alltag der Großmutter war bereits in ihrer Kindheit mit Haushaltsaufgaben stringent durchorganisiert. Sie erzog aber ihre Tochter anders, als sie selbst erzogen wurde. So hatte die Mutter Popow in ihrer Kindheit und Jugend viel mehr Freiheiten genießen dürfen als ihre Mutter und konnte so ihren Interessen nachgehen. Die Großeltern Popow hatten trotz fehlender Betreuungsmöglichkeiten und schwieriger finanzieller Lage die Interessen ihrer Tochter gefördert. Mutter Popow findet es auch wichtig die Interessen ihrer Kinder zu fördern. Sowohl die Freizeitgestaltung von der Mutter Popow als auch von ihrer Tochter ist im Ankunftsland mit einem hohen kulturellen Anregungsgehalt versehen. Die Freizeit wird aber nicht zusammen verbracht. Dies liegt vor allem daran, dass das Verhältnis zwischen der Mutter und ihrer Tochter sehr angespannt ist, und sie deshalb nur wenig Kontakt zueinander haben. Die Mutter ist in ihrer Freizeitgestaltung stark von ihrer Tochter beeinflusst worden. Mutter Popow ist die einzige Vertreterin der untersuchten Elterngeneration, die die umgekehrte Beeinflussung von der Enkelgeneration auf die Elterngeneration betonte. Die Tochter schreibt in ihrer Freizeit Gedichte, Lieder und Erzählungen. Mutter Popow hatte diese Freizeitbeschäftigung ihrer Tochter auch für sich entdecken können. Bei der Freizeitgestaltung ist bei Enkelin Popow zudem die Orientierung an der russischen Sprache und Kultur



ersichtlich. So hört sie in ihrer Freizeit gerne russischsprachige Musik aus ihrer Kindheit, liest russische Literatur und schaut sich russische Filme an. Außerdem ist die Freizeitgestaltung der Enkelin Popow eng mit der Wahl ihrer Schulfächer verknüpft. An dieser Stelle wird ersichtlich, dass die Enkelin auch in ihrer Freizeit sich insbesondere am Schulkontext orientiert. Bei den Großeltern Popow ist bezüglich ihrer Freizeitgestaltung im Ankunftsland festzuhalten, dass ihr Alltag von der Krankheit des Großvaters geprägt ist und sie deshalb keinen aktiven Hobbys nachgehen können. Die Großeltern schauen sich täglich Nachrichten in der russischen Sprache an und lesen täglich russischsprachige Zeitungen, um sich über das politische Geschehen zu informieren. Bücher lesen die Großeltern im Gegensatz zu ihrer Tochter und ihrer Enkelin nicht. Medien werden hier also bewusst als Mittel genutzt, um körperliche Immobilität durch eine mediale Teilhabe an der Welt auszugleichen. Das Verhältnis zwischen den Großeltern und ihrer Enkelin ist sehr innig. Da die Enkelin in ihrer Kindheit von ihren Großeltern erzogen wurde, sieht sie sie als wichtigste Bezugsperson an.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass sich der intergenerationale Erziehungsstil der untersuchten russisch-jüdischen Familien zu den untersuchten Spätaussiedlerfamilien unterscheidet. So konnte bei den befragten Spätaussiedlerfamilien der intergenerationale Wandel vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt aufgezeigt werden, während bei den befragten russisch-jüdischen Familien der Erziehungsstil der Eltern weitestgehend unverändert im Vergleich zum Erziehungsstil der Großeltern blieb. Zudem fällt bei der Konstellation der untersuchten Familien, mit Ausnahme der Familie Buchbinder, die dominante Rolle der Frauen auf. So zeichnete sich in der Gruppendiskussion die dominante Rolle der Mutter Rosenthal innerhalb der Familie ab, indem sie die Gespräche in bestimmte Richtungen lenkte und häufig Aussagen anderer Familienmitglieder vervollständigte. Zudem war sie die tragende Figur bei der Entscheidungsfindung der Bildungsbiografie ihrer Tochter im Migrationskontext gewesen. Bei Familie Hoffmann war es die Mutter, die sich für die Auswanderung nach Berlin entschieden hatte. Beim Einzelinterview mit der Großmutter Popow war der Großvater zwar anwesend, wollte aber nicht daran teilnehmen. Dies begründete er damit, dass seine Frau das Familienoberhaupt sei. Auffallend war zudem, dass fallübergreifend die untersuchten Großeltern in Berlin in einer Subgesellschaft leben. So haben Mitglieder dieser Generation einen ausschließlich russischsprachigen Freundeskreis, lesen nur russischsprachige Bücher und schauen sich nur russischsprachige Fernsehsendungen an.

### 6.3 Sinngenetische und soziogenetische Typenbildung

Anhand der komparativen Analyse der Familienportraits konnte gezeigt werden, dass sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede bezüglich der Bildungsorientierungen und deren Transfer im Generationenverlauf der untersuchten Familien bestehen. Die Ergebnisse der durchgeführten Kontrastanalyse zwischen Spätaussiedlerfamilien und russisch-jüdischen Familien lassen sich jedoch nicht typisieren. Aus dem erhobenen Datenmaterial werden aber vier voneinander verschiedene Orientierungen und Handlungspraxen deutlich, die als Typen bezeichnet werden können. Im Weiteren werden die vier im Rahmen dieser Studie herausgearbeiteten Typen vorgestellt. Die Darstellung der mehrdimensionalen Typologie hat den folgenden Fokus:

- Entwicklung der Bildungsorientierungen der einzelnen Familienmitglieder im Herkunfts- und Ankunftsland und die Passungsverhältnisse zwischen der sozialen Position (Beruf) und dem Raum des Lebensstils (Freizeitgestaltung).
- Transfer der Bildungsorientierungen innerhalb von drei Generationen.

Die Typenbildung erfolgt sowohl auf sinngenetischer als auch auf soziogenetischer Ebene. So werden im Bereich der sinngenetischen Interpretation durch die Abstraktion der Typen unterschiedliche Bildungsorientierungen und deren Transfer im Generationenverlauf beschrieben. Auf der soziogenetischen Ebene wird die Relation des bildungstypischen Erfahrungsraumes zu migrations- und milieutypischen Erfahrungsräumen herausgearbeitet. In der Überlagerung durch andere Typen wird so die Bildungstypik modifiziert.

#### 6.3.1 Typus 1: Bildungstransfer als migrationsbedingter steuerbarer Prozess der Notwendigkeit

Der erste Typus zeichnet sich durch die Diskrepanz der Großeltern- und Elterngeneration zwischen der Bildungsorientierung im Herkunftsland und der im Ankunftsland aus. Im Herkunftsland ist dieser Typus bezüglich des Raumes der sozialen Position der Intelligenzija zuzuordnen. Die Großelterngeneration sind Vertreter der ingenieurtechnischen Intelligenzija und die Elterngeneration der künstlerischen Intelligenzija. Es konnte eine Homologie zwischen dem Raum der sozialen Position und dem Raum des Lebensstils der Großeltern- und Elterngeneration dieses Typus festgestellt werden. So orientierten sich die Familienmitglieder im Herkunftsland in ihrer Freizeitgestaltung an der Hochkultur. Die diesem Typus zugehörige

Großeltern- und Elterngeneration besitzen institutionalisiertes Kulturkapital in Form von Hochschulabschlüssen. Zudem gingen die Großeltern- und Elterngeneration im Herkunftsland einer ihrem erworbenen Diplom entsprechenden Vollzeitbeschäftigung nach. Die Enkelgeneration beendete im Herkunftsland die Schule mit der Befähigung ein Hochschulstudium aufzunehmen.

Der Bildungstransfer der Großeltern- und Elterngeneration zur Enkelgeneration ist durch die Migration als steuerbarer und geplanter Prozess gekennzeichnet. Es fand in dieser Migrationssituation eine Bildungsorientierung der Enkelgeneration von der Geisteswissenschaft hin zu einem handwerklichen Beruf statt. Bei der Entscheidung der Migration überwog bei der Großeltern- und der Elterngeneration im Sinne Bourdieus der praktische Sinn durch Handlungsprinzipien der Überlegung und Planung sowie des Kalküls hinsichtlich der Bildungs- und Berufsbiografie der Enkelgeneration (vgl. Bourdieu 1992, S. 101). Um das ökonomische Kapital der Enkelgeneration in der Ankunftsgesellschaft zu sichern, nahmen die Großeltern- und Elterngeneration den zeitgleichen Verlust von institutionalisiertem Kulturkapital der Enkelgeneration – der mit einem familialen Statusverlust einhergeht – in Kauf. In diesem Zusammenhang ist die Differenz zwischen dem Milieu der Intelligenzija mit dem dazugehörigen Habitus und Lebensstil der Familienangehörigen und der Entscheidung für die Bildungs- und Berufsbiografie der Enkelgeneration einzuordnen.

Wenn die Position von Akteuren im starken Widerspruch zum Habitus stehen, so unterliegt er Doppelzwängen, die Bourdieu als „gespaltenen“ Habitus bezeichnet (s. Abschnitt 4.1). In diesem Zusammenhang ist die Beschreibung der Elterngeneration bezüglich des Tätigkeitsbereichs der Enkelgeneration im Ankunftsland während der Ausbildungszeit einzuordnen. So urteilte die Elterngeneration aus der Sicht der Intelligenzija den Tätigkeitsbereich der Enkelgeneration und schlussfolgerte, dass sie während ihrer Ausbildungszeit ungerecht behandelt wurde, da sie nur für Hilfsarbeiten eingesetzt wurde. Hierbei übersah die Elterngeneration jedoch, dass es in Deutschland durchaus üblich ist, während der Ausbildungszeit Hilfsarbeiten zu erledigen. Die Großeltern- und Elterngeneration entwickelten bereits im Heimatland die Bildungsorientierung für die Enkelgeneration. Zu dieser Bildungsorientierung des Notplanes im Ankunftsland entwickelte die Elterngeneration als Vergleichshorizont die Bildungsorientierung des geradlinigen Erfolges der Enkelgeneration in ihrem Heimatland. Die Enkelgeneration wurde als ein passiver Akteur ihres Lebensentwurfs beschrieben, der der Logik der familialen Heteronomie zu folgen scheint.

Die Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt des Zuwanderungslandes im Herkunftsland führte bezüglich der Berufsbiografie der Enkelgeneration für die Großeltern- und Elterngeneration zu einer Neubewertung des familialen inkorporierten kulturellen Kapitals. Zudem wird das institutionalisierte kulturelle Kapital der Enkelgeneration im Ankunftsland formalrechtlich nicht anerkannt. Somit wurde der symbolische Wert des kulturellen Kapitals der Enkelgeneration institutionell degradiert. Im Herkunftskontext hingegen reicht die Bedeutung von Bildung bei der Großeltern- und Elterngeneration weit über eine bloße Notwendigkeit hinaus. So zeichnet sich die diesem Typus zugehörige Großeltern- und Elterngeneration dadurch aus, dass sie nicht nur institutionalisiertes Kulturkapital in Form von Bildungsabschlüssen besitzen und dieses hochhalten, sondern für sie ist auch der Bildungskanon der Intelligenzija als inkorporiertes Kulturkapital von zentraler Bedeutung. Der Elterngeneration zufolge muss jeder in seinem Beruf allumfassende Kenntnisse vorweisen können. So ist Bildung für sie nicht nur funktionales Kapital zum Erreichen bestimmter Ziele, sondern auch ein ideeller Wert an sich. Dies wird auch durch die kulturell geprägte Freizeitgestaltung der Familie deutlich. Die Großeltern- und Elterngeneration äußerten sich in großem Respekt vor institutionalisierten Bildungsabschlüssen. Für sie sind nämlich Kriterien – wie die Lehr- und Prüfungsinhalte sowie die Dauer einer Ausbildung – von zentraler Bedeutung. Der hohe Bildungsanspruch der Elterngeneration wurde auch an ihren Äußerungen zu den in Berlin stattfindenden Sprachkursen ersichtlich. Sie distanziert sich von den besuchten Sprachkursen, da diese ihrem Bildungsansprüchen nicht genügen.

Das institutionalisierte kulturelle Kapital der Elterngeneration wird zwar im Ankunftsland formalrechtlich anerkannt, durch die migrationsbedingte institutionell geprägte Ausgrenzungserfahrung und Diskriminierung der Elterngeneration auf dem deutschen Arbeitsmarkt jedoch abgewertet. Somit wurde der symbolische Wert des kulturellen Kapitals überformt. Da die Elterngeneration im Ankunftsland keine Arbeit unterhalb ihrer Qualifikation aufnehmen will, müssen sie wie die Enkelgeneration einen Statusverlust erdulden. Die Großelterngeneration beendete ihr Berufsleben bereits im Herkunftsland. Bezogen auf die Arbeitsmarktsituation nimmt die Elterngeneration im Ankunftsland nur die Informationen auf, die zu den eigenen familialen Bildungsstrategien passen. Hierbei werden die Rahmenbedingungen auf dem deutschen Arbeitsmarkt ausgeblendet. Im Ankunftsland ist die Elterngeneration auf staatliche Sozialleistungen angewiesen und muss einen Statusverlust verkraften. Bezogen auf den Raum des Lebensstils führen die Familienmitglieder die Freizeitpraxis, die sie im Herkunftsland pflegten, im Ankunftsland fort. Somit ist im Ankunftsland keine Homologie der Eltern- und

Enkelgeneration zwischen dem Raum der sozialen Position und dem Raum des Lebensstils mehr vorhanden. Die Großeltern- und Elterngeneration entwickelten im Ankunftsland eine Strategie mit ihrem Statusverlust umzugehen, in dem sie durch ihre Freizeitgestaltung versuchen die Familientradition aufrechtzuerhalten. In ihrer Freizeitgestaltung orientieren sie sich am „legitimen“ Geschmack (s. hierzu Abschnitt 4.3) der herrschenden Klasse. So ist die bevorzugte Freizeitbeschäftigung der Familie im Ankunftsland durch Theater-, Museums- und Konzertbesuche gekennzeichnet. Alle Familienmitglieder lesen gerne und orientieren sich dabei am Bildungskanon der Intelligenzija. Es wird ersichtlich, dass sich die Familienmitglieder durch die Ungezwungenheit aus Vertrautheit im Umgang mit Kultur und Bildung (s. hierzu Abschnitt 4.3) auszeichnen, da diese bereits in der familialen Erziehung verankert ist. Die Großeltern- und Elterngeneration grenzen sich durch ihre Freizeitgestaltung von denjenigen ab, die zwar einen ähnlichen Status wie sie im Ankunftsland haben aber ihre Freizeitgestaltung nicht an kulturell geprägten Inhalten ausrichten. Die Freizeitinteressen der Familienmitglieder scheinen über die Generationen hinweg identisch zu sein. Ihre Freizeit verbringen die Generationen zusammen. Die Bindung zwischen den Generationen scheint sehr eng zu sein. Nicht nur Bildung, sondern auch die Familie als Ganzes hat einen hohen ideellen Wert bei diesem Typus.

Der Habitus der Distinktion, der durch die Freizeitgestaltung der Familie auf soziale Abhebung zielt, stimmt nicht mit dem bildungsbezogenen Notplan der Migration der Groß- und Elterngeneration für die Enkelgeneration überein. Das stark ausgeprägte Disktinktionsverhalten gegenüber der Arbeiterschaft und dem Geschmack der „Notwendigkeit“ wird hier vor allem in der Freizeitgestaltung ersichtlich. Das Disktinktionsverhalten ist auf die Selbstzuschreibung des milieuspezifischen Vorhandenseins von akademischen Hochschulabschlüssen zurückzuführen. So orientieren sich die Familienmitglieder auch im Ankunftsland an milieuspezifischen kulturellen Standards der Intelligenzija. Da die Großeltern- und Elterngeneration der Bildung einen besonderen Wert beimessen, ist auch ihre Freizeitgestaltung vom Streben nach Bildung getragen.

### 6.3.2 Typus 2: Bildungstransfer als Fortsetzung des Familienerbes

Der zweite Typus unterscheidet sich vom ersten Typ wesentlich. Während beim ersten Typen eine Diskrepanz zwischen der Bildungsorientierung im Herkunfts- und Ankunftsland aufgezeigt werden konnte, ist beim zweiten Typus eine Kontinuität zwischen der Bildungsorientierung im Herkunftsland und der im Ankunftsland zu verzeichnen. Im Herkunftsland ist dieser Typus bezüglich des Raumes der sozialen Position wie bereits der erste Typus der Intelligenzija zuzuordnen. Die Großelterngeneration sind Vertreter der Intelligenzija und die Elterngeneration sind der ingenieurtechnischen Intelligenzija zuzuordnen. Die diesem Typus zugehörige Großeltern- und Elterngeneration besitzen institutionalisiertes Kulturkapital in Form von Hochschulabschlüssen und sind Träger des „legitimen“ Geschmacks. Zudem gingen die Großeltern- und Elterngeneration im Herkunftsland einer ihrem Diplom entsprechenden Vollzeitbeschäftigung nach. Wie beim ersten Typus konnte auch bei diesem Typus im Sinne Bourdieus eine Homologie im Herkunftsland zwischen dem Raum der sozialen Position und dem Raum des Lebensstils (s. dazu Abschnitt 4.3) der Großeltern- und Elterngeneration festgestellt werden.

Der Bildungstransfer der Großeltern- und Elterngeneration auf die Enkelgeneration ist im Ergebnis dadurch gekennzeichnet, dass die Enkelgeneration im Ankunftsland das Familienerbe und damit den familialen Status aufrechterhalten konnte. Die Migration ist mit einem Bildungsplan der Elterngeneration für die Enkelgeneration – der bereits im Herkunftsland entwickelt wurde – gekoppelt. Dieser Bildungsplan beinhaltet die Möglichkeit der freien Bildungswahl der Enkelgeneration in Ankunftsland. Im Sinne dieses Bildungsplanes kam für die Elterngeneration im Ankunftsland nur eine Schulform für die Enkelgeneration in Frage: die des Gymnasiums. Nach dem Erreichen der allgemeinen Hochschulreife erwarteten die Großeltern- und Elterngeneration von der Enkelgeneration die Aufnahme eines Studiums. Hierbei räumte die Elterngeneration der Enkelgeneration Freiräume bezüglich der Wahl des Studienfaches ein. Berufsvorstellungen abseits der akademischen Ausbildung werden zwar toleriert, sind aber nicht Teil des eigenen habituellen Selbstverständnisses.

Bei diesem Typus beeinflusst die Geschwisterkonstellation den intergenerationalen Bildungstransfer. So war der Bildungsweg der jüngeren Enkelin nach dem Muster ihrer Schwester vorgezeichnet: Nach dem Erlangen der allgemeinen Hochschulreife soll die Aufnahme eines Studiums erfolgen. Auch bei diesem Typus hat Bildung einen ideellen Wert an sich. Anders als beim ersten Typus wird jedoch der ideelle Wert nicht bewusst und intentional durch die

Freizeitgestaltung angestrebt, sondern er ist im familialen Selbstverständnis tief und fest verankert.

Das institutionalisierte kulturelle Kapital der Elterngeneration wurde im Ankunftsland formalrechtlich anerkannt. Die Elterngeneration konnte nach einer schwierigen Startphase mit Hilfsarbeiten und einer darauffolgenden Selbstständigkeit ihren Status, den sie im Herkunftsland hatte, im Ankunftsland aufrechterhalten. Als die Elterngeneration ihrer Erwerbstätigkeit alters- und wirtschaftsbedingt nicht mehr nachgehen konnte, hatte sie sich im Ankunftsland neu orientiert und sich umschulen lassen. Dadurch weist sie einen pragmatischen und funktionalen Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt auf. Dies führte im Ankunftsland bei der Elterngeneration bezüglich ihres Erwerbstatus zu einer Neubewertung ihres institutionalisierten kulturellen Kapitals. Die Neuorientierung des Kulturkapitals der Elterngeneration kann bei diesem Typus nicht auf die migrationsbedingte Ausgrenzungserfahrung und Diskriminierung auf dem deutschen Arbeitsmarkt zurückgeführt werden. Die Elterngeneration nahm die Degradierung und damit eine Abwertung ihres institutionalisierten kulturellen Kapitals in Kauf, um den symbolischen Wert ihres kulturellen Kapitals so weit wie möglich aufrecht zu erhalten. Die soziale Anerkennung der Elterngeneration erfolgt durch Vorgesetzte in Form der geäußerten Wertschätzung. Die Großelterngeneration hatte ihr Berufsleben bereits im Herkunftsland beendet. So wie beim ersten Typus, muss auch die Elterngeneration des zweiten Typus einen Statusverlust in der Ankunfts-gesellschaft hinnehmen. Auch sie entwickelte eine Strategie in der Ankunfts-gesellschaft mit ihrem Statusverlust umzugehen, indem sie den Stuserhalt bei der Enkelgeneration als gesichert ansieht. Die Familienmitglieder zeichnen sich durch eine stark ausgeprägte Ungezwungenheit aus Vertrautheit im Umgang mit Kultur und Bildung aus (s. hierzu Abschnitt 4.3), da diese bereits im familialen Habitus verankert ist, ohne dass die Eltern auf ihre Kinder direkt Einfluss nehmen müssen. Zudem sind sie Träger des „legitimen“ Geschmacks. Somit ist auch im Ankunftsland die Homologie zwischen dem Raum der sozialen Position und dem Raum des Lebensstils der Eltern- und Enkelgeneration weitestgehend gegeben.

Für die Eltern- und Enkelgeneration ist das institutionalisierte Kulturkapital eng an den praktischen Berufserfahrungen und an der sozialen Anerkennung auf dem Arbeitsplatz gekoppelt. Sowohl die Elterngeneration als auch die Enkelgeneration nutzen Weiterbildungsmöglichkeiten. Das Erlernen der deutschen Sprache scheinen für die Eltern- und Enkelgeneration eine Selbstverständlichkeit im Rahmen der familialen Handlungspraxis zu sein. Für die Großel-

tern- und Elterngeneration ist zum einen das ökonomische Kapital in Form der finanziellen Absicherung eines gut bezahlten Berufs für die Enkelgeneration von zentraler Bedeutung und zum anderen investierte die Elterngeneration ökonomisches Kapital in die Ausbildung der Enkelgeneration.

Für die Elterngeneration stellt Bildung in Form von formellen Abschlüssen ein habituelles Selbstverständnis dar, welches nicht intendiert, sondern im familialen Habitus verankert ist. Sie grenzen sich damit von denjenigen ab, die keinen Hochschulabschluss besitzen. Dieses ausgeprägte Disktinktionsverhalten der Elterngeneration gegenüber der Arbeiterschaft ist auch wie beim ersten Typus auf die Selbstzuschreibung des milieuspezifischen Vorhandenseins von akademischen Hochschulabschlüssen zurückzuführen. So orientiert sich die Elterngeneration an milieuspezifischen kulturellen Standards der Intelligenzija. Bei diesem Typus wirken die bewussten familialen bildungsbezogenen Strategien unterstützend auf die Strategien des Habitus. Insgesamt folgt die Enkelgeneration der Logik der familialen Autonomie und entwirft als aktiver Akteur ihre Bildungsbiografie selbstständig.

### 6.3.3 Typus 3: Bildungstransfer als Kritik und Korrektur

Der dritte Typus ist dadurch gekennzeichnet, dass die Elterngeneration den autoritären Erziehungsstil der Großelterngeneration kritisiert und ihren eigenen Erziehungsstil korrigiert. Dieser Prozess setzte bei der Elterngeneration bereits im Herkunftsland ein. Im Herkunftsland ist dieser Typus bezüglich des Raumes der sozialen Position der Intelligenzija zuzuordnen. Die Großelterngeneration sind Vertreter der Intelligenzija und die Elterngeneration der ingenieurtechnischen beziehungsweise technischen Intelligenzija. Die diesem Typus zugehörige Großeltern- und Elterngeneration besitzen institutionalisiertes Kulturkapital in Form von Fachausbildungen und eines Hochschulabschlusses. Die Großeltern- und Elterngeneration gingen im Herkunftsland einer ihrem Abschluss entsprechenden Vollzeitbeschäftigung nach. Es konnte eine Homologie zwischen dem Raum der sozialen Position und dem Raum des Lebensstils festgestellt werden. So sind die Familienmitglieder Träger des „legitimen“ Geschmacks.

Der Bildungstransfer dieses Typus ist im intergenerationalen Verlauf durch den Wandel vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt gekennzeichnet. So entschied die Großelterngeneration noch über die Bildungslaufbahn der Elterngeneration und verbot dieser beispielsweise ein Studium aufzunehmen. In diesem Fall wirkt die familiäre Verbundenheit im sozialen Raum



als Verstärker des Hysteresis-Effekts, denn ein höherer Zeitaufwand für die Karriere und die Steigerung des ökonomischen und kulturellen Kapitals zu Lasten des sozialen Kapitals der familialen Verbundenheit wurde von der Elterngeneration nicht wahrgenommen. Dieses Verhalten stellt zu Bourdieus formulierten Wettlauf um die Positionierung im sozialen Raum einen Gegenentwurf dar (s. Abschnitt 4.3). Sowohl von der Großeltern- wie auch von der Elterngeneration wird dieses Verhalten retrospektiv reflektierend hinterfragt. Die Elterngeneration lässt der Enkelgeneration hingegen eine freie Entscheidung bezüglich der Berufswahl. Die Großelterngeneration fühlt sich einflusslos, das Leistungsverhalten der Enkelgeneration positiv verändern zu können. Obwohl die Elterngeneration vor allem im Hintergrund agiert, signalisiert sie gleichzeitig Offenheit gegenüber dem Schulumilieu und die Bereitschaft zur Unterstützung der schulischen Entwicklung der Enkelgeneration, um deren Bildungserfolg im Ankunftsland zu gewährleisten. Die Möglichkeit Leistung zu zeigen und durch eigene Anstrengungen Bildungserfolge zu erreichen, ist im Habitus dieses Familientypus fest verankert und wird von allen Familienmitgliedern als selbstverständlich betrachtet. Die Relevanz von institutioneller Bildung ist der Familie bewusst und ist gekoppelt an ein pragmatisch-funktionales Bildungsverständnis, welches gleichfalls fest im Familienhabitus verankert ist. Die Bildungstitel wurden bei der Elterngeneration dieses Typus zwar im Ankunftsland formalrechtlich anerkannt, das institutionalisierte kulturelle Kapital konnte aber trotzdem aufgrund der Sprachbarriere und der Unkenntnis des deutschen Arbeitsmarktes in Berlin nicht verwertet werden. Dies zeigt sich unter anderem dadurch, dass die Elterngeneration jegliche Arbeit annahm. Die Annahme einer Arbeit – auch unter ihrer im Herkunftsland erworbenen Qualifikation – führte zu einer Neubewertung und Degradierung ihres institutionalisierten kulturellen Kapitals. Damit ging auch ein migrationsbedingter Statusverlust einher. Die Elterngeneration geht im Ankunftsland einer Hilfsarbeit in Teilzeit nach und ist auf staatliche Unterstützung angewiesen. Die Enkelgeneration kann hingegen im Ankunftsland den familialen Status aufrechterhalten. Die Großelterngeneration hatte ihr Berufsleben bereits im Herkunftsland beendet. Bezogen auf den Raum des Lebensstils führen die Familienmitglieder die Freizeitpraxis, die sie im Herkunftsland pflegten, im Ankunftsland fort. In diesem Zusammenhang kann festgehalten werden, dass im Ankunftsland keine Homologie der Elterngeneration, im Gegensatz zur Enkelgeneration, zwischen dem Raum der sozialen Position und dem Raum des Lebensstils mehr vorhanden ist.

Die Elterngeneration entwickelte im Ankunftsland eine Rechtfertigungs- und Abgrenzungsstrategie, um mit dem erlittenen Statusverlust umzugehen. So rechtfertigte die Elterngenerati-

on ihren Statusverlust in der Ankunftsgesellschaft mit ihrer Sprachbarriere. Zudem grenzt die Elterngeneration sich von arbeitslosen Einheimischen ab, da diese keine Benachteiligung auf dem deutschen Arbeitsmarkt wie sie erfahren haben. Das ausgeprägte Disktinktionsverhalten der Elterngeneration gegenüber der Arbeiterschaft ist auch in diesem Typus auf die Selbstzuschreibung des milieuspezifischen Vorhandenseins von akademischen (Hochschul-)abschlüssen beziehungsweise Fachausbildungen zurückzuführen. So orientiert sich die Elterngeneration an milieuspezifischen kulturellen Standards der Intelligenzija. Anhand der Freizeitgestaltung der Familienmitglieder lässt sich auch erkennen, dass sie Träger des „legitimen“ Geschmacks sind. So zeichnet sich auch dieser Typus durch die Ungezwungenheit aus Vertrautheit im Umgang mit Kultur und Bildung aus, da diese bereits in der familialen Erziehung verankert ist. Da die Elterngeneration der Bildung einen besonderen Wert beimisst, ist auch ihre Freizeitgestaltung vom Streben nach Bildung getragen. Für sie ist die Ausstattung der Enkelgeneration mit ökonomischen Kapital im Sinne einer finanziellen Unterstützung von bildungsnaher Freizeitgestaltung wichtig. Des Weiteren ist für die Großeltern- und Elterngeneration die finanzielle Absicherung der Enkelgeneration in Form von institutionalisiertem kulturellem Kapital also zum Beispiel der Abschluss einer Ausbildung oder eines Hochschulstudiums und einer anschließend gut bezahlten Arbeitsstelle von zentraler Bedeutung. Bildung wird hier also vor allem utilitaristisch als Vehikel gesehen, um die persönlichen Ziele für eine bessere Positionierung der Enkelgeneration auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu erreichen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass bei diesem Typus bewusste Bildungsstrategien von der Elterngeneration für die Enkelgeneration nur begrenzt eingesetzt werden kann, da sie über das deutsche Schul- und Hochschulsystem nicht informiert war. Die bildungsbezogenen Strategien, die eingesetzt werden, wirken aber unterstützend auf die Strategien des Habitus der Enkelgeneration. Die Enkelgeneration folgt der herausgearbeiteten Logik der familialen Autonomie und entwirft als aktiver Akteur ihre Bildungsbiografie selbstständig.

#### 6.3.4 Typus 4: Bildungstransfer als Abgrenzung und Neuorientierung

Beim vierten Typus findet in der Ankunftsgesellschaft eine Neuorientierung bezüglich der Bildungsentscheidungen der Enkel- und Elterngeneration statt. Bei diesem Typus ist ein Versuch der Statusverbesserung sowohl bei der Eltern- als auch bei der Enkelgeneration in der Ankunftsgesellschaft festzustellen. Bereits die Großelterngeneration versuchte im Herkunftsland sozial aufzusteigen. So zog sie vom Land in die Stadt, um bessere Bildungsmöglichkeiten wahrnehmen zu können. Bezogen auf das Herkunftsland lässt sich die Großeltern- und Elterngeneration dieses Typus bezüglich des Raumes der sozialen Position dem ungelerten Facharbeiter zuordnen. Bei der Großelterngeneration ist ihr Raum des Lebensstils vom Praktischen geprägt. Bei der Elterngeneration wurde bereits im Herkunftsland in ihrem Freizeitverhalten eine Bildungsbeflissenheit deutlich, welche die Großelterngeneration unterstützte.

Bei der Freizeitgestaltung der Großeltern- und Elterngeneration ist im Herkunftsland ein intergenerationaler Wandel vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt festzustellen. Während der Alltag der Großelterngeneration in der Kindheit streng mit Haushaltsaufgaben organisiert war, durfte bereits die Elterngeneration ihre Freizeit ihrem Interesse entsprechend selbstständig gestalten. Somit konnte bei der Großelterngeneration im Herkunftsland eine Homologie zwischen dem Raum der sozialen Position und dem Raum des Lebensstils festgestellt werden. Bezogen auf die Elterngeneration ist im Herkunftsland hingegen keine Homologie zwischen dem Raum der sozialen Position und dem Raum des Lebensstils festzustellen, da diese sich in ihrer Freizeitgestaltung am „präzisen“ Geschmack der Mittelklasse orientierte.

Der Bildungstransfer der Großeltern- und Elterngeneration auf die Enkelgeneration ist im Gegensatz zum ersten Typus dadurch gekennzeichnet, dass die Großeltern- und Elterngeneration der Enkelgeneration in der Ankunftsgesellschaft den Raum und die Zeit zur Entfaltung geben, um sich entsprechend zu orientieren. Somit greifen die Großeltern- und Elterngeneration nicht direkt in die Bildungsentscheidungen der Enkelgeneration ein. Die Großmutter formuliert aber im Ankunftsland einen expliziten Bildungsauftrag an die Enkelgeneration, der in einem Statusaufstieg mündet.

Sowohl die Großeltern- als auch die Elterngeneration waren über das deutsche Schulsystem nicht informiert. Demnach ist die Enkelgeneration bei der Informationsbeschaffung auf sich alleine gestellt. Sie muss Bildungsentscheidungen selbstständig treffen. Die Enkelgeneration entwickelte im Ankunftsland deshalb eine eigene Strategie, indem sie sich ein eigenes Orientierungsmuster konstruierte. Dabei grenzt sie sich im Gegensatz zum dritten Typus erst im

Ankunftsland von ihrer Familie bezüglich ihrer Bildungsentscheidungen ab und orientiert sich zum einen an einer von ihr selbst konstruierten Bildungsnorm, die bestimmt ist durch ein Bild des Russischen. Zum anderen orientiert sie sich an ihren russischsprachigen Schulkameraden, die die Allgemeine Hochschulreife anstreben. An dieser Stelle wird ersichtlich, dass bei diesem Typus die Peers als zentraler Bildungsort fungieren und nicht nur die Familie. Die Entscheidung für die weiterführende Schule in Form des Gymnasiums fällt die Enkelgeneration eigeninitiativ ihren Interessen entsprechend. Die Enkelgeneration nutzt das soziale Netzwerk ihrer Peers für die Gewinnung von kulturellem Kapital, um so in ihrem angestrebten Schultyp zu reüssieren. Sie will nach dem Erhalt der allgemeinen Hochschulreife eine Ausbildung oder ein Studium beginnen, um nicht wie die Großeltern- und Elterngeneration abhängig von staatlichen Sozialleistungen zu sein. Die Erfahrung mit der Arbeitslosigkeit der Großeltern- und Elterngeneration in der Ankunftsgesellschaft stellt aus der Perspektive der Enkelgeneration eine normative Bezugsgröße für ihren eigenen Statusaufstieg dar. Die Enkelgeneration sieht ihre Berufswahl unter den Erfordernissen der zukünftigen Existenzabsicherung. Auch für die Großelterngeneration ist die ökonomische Absicherung in Form einer abgeschlossenen Ausbildung der Enkelgeneration von zentraler Bedeutung.

Die Elterngeneration will im Ankunftsland eine Fachausbildung nachholen und damit auch ihren Status verbessern. Sie war im Herkunftsland durch familiäre Verbundenheit einerseits verhindert gewesen institutionalisierte Bildungstitel zu erwerben, andererseits konnte man dort auch ohne eine abgeschlossene Ausbildung sozial aufsteigen. Die Großelterngeneration hatte ihr Berufsleben bereits im Herkunftsland beendet.

Bei der Freizeitgestaltung orientiert sich die Enkelgeneration im Ankunftsland am Schulkontext. So sind ihre Freizeitaktivitäten von schulischen Bildungsinhalten geprägt und dienen der Akkumulation von kulturellem Kapital. Außerdem orientiert sich die Enkelgeneration bei ihrer Freizeitgestaltung an dem selbst konstruierten Bild des Russischen, indem sie russischsprachige Bücher liest und russischsprachige Musik hört. Somit kann bei der Enkelgeneration im Ankunftsland neues kulturelles Kapital unter den Bedingungen der Migration entstehen. Bei ihr ist eine Passung zwischen ihrer Bildungsorientierung und ihrem Lebensstil ersichtlich. Bei der Elterngeneration ist wie bei der Enkelgeneration im Ankunftsland die Homologie zwischen dem Raum der sozialen Position und dem Raum des Lebensstils gegeben. So versuchen die Eltern- und die Enkelgeneration sozial aufzusteigen und orientieren sich in ihrer Freizeitgestaltung am „präventösen“ Geschmack der Mittelklasse. Sowohl der Elterngenerati-

on als auch der Enkelgeneration sieht man beim Versuch sozial aufzusteigen die Mühen der Kletterei an. Zudem kommt bei der Eltern- und Enkelgeneration der Habitus der „Notwendigkeit“, des Sich-Fügens in die gegebenen Anforderungen und den Willen zum Durchhalten-Müssen, das heißt der Habitus der Unterklasse zum Vorschein. Die Großelterngeneration erhofft sich zwar für die Enkelgeneration eine bessere berufliche Option, als sie es selbst realisieren konnte. Sie agiert aber gegenüber schulischen Belangen hilflos und kann daher die Enkelgeneration nicht fundiert beraten. Die Großelterngeneration gibt sich im Ankunftsland im Gegensatz zur Eltern- und Enkelgeneration mit dem Zufrieden was sie haben. Dies entspricht der sozialen Herkunft der Arbeiterklasse. In diesem Sinne konnte bei der Großelterngeneration in der Ankunfts-gesellschaft eine Homologie zwischen dem Raum der sozialen Position und dem Raum des Lebensstils festgestellt werden.

Im Gegensatz zu den drei vorangestellten Typen grenzt sich die Großelterngeneration dieses Typus nach oben ab. So weist die Großelterngeneration einen hohen Respekt vor Lehrpersonal auf. Sie sieht sich nicht in der Position diese zu kritisieren. Die Großelterngeneration zeigt sich solidarisch mit den Unterprivilegierten, die Analphabeten sind und ihr Leben nicht selbstständig bestreiten können. Sie entwickelte den Wunsch andere hilfsbedürftige Personen zu unterstützen. Dieser wurde bei diesem Typus von einer Generation zur nächsten tradiert und beeinflusst den Alltag und die Berufswahl aller Familienmitglieder.

Die Enkelgeneration folgt dieser Logik der familialen Autonomie und entwirft als aktiver Akteur ihre Bildungsbiografie selbstständig. Zudem befolgt sie den Bildungsauftrag ihrer Großmutter. Hierbei versucht sie einerseits mit ihrem selbst konstruierten Orientierungsmuster eine Kontinuität zum Herkunftsland herzustellen und andererseits grenzt sie sich bei Bildungsentscheidungen von ihrer eigenen Familie ab.

## 7 Resümee

Diese Untersuchung ist zum einen im Grenzbereich der Erziehungswissenschaft und der Soziologie und zum anderen im Überschneidungsbereich der Familien- und Migrationsforschung anzusiedeln. Der Hauptfokus dieser Untersuchung bestand darin den Bildungsort Familie bezüglich des Bildungstransfers im Dreigenerationenkontext sowie vor dem Hintergrund der Migration näher zu beleuchten. Hierfür wurden zwei Spätaussiedlerfamilien sowie zwei russisch-jüdische Familien interviewt. Das gewonnene Interviewmaterial wurde mittels der dokumentarischen Methode ausgewertet. Im Weiteren wurden eine habitustheoretische Interpretation der russischen Dreigenerationenfamilien und die dazugehörige entsprechende Feldanalyse nach Bourdieu vorgenommen (s. dazu Kapitel 6). In diesem Zusammenhang wurde der soziale Raum der untersuchten Familien in der Ankunftsgesellschaft bezüglich ihres Vergleichshorizontes der Herkunftsgesellschaft rekonstruiert. Weiter wurde der Bildungstransfer vor dem jeweiligen familialen Erlebnishintergrund der einzelnen Familien untersucht und diesbezüglich eine Typisierung vorgenommen. So konnten im Rahmen dieser Untersuchung neue Erkenntnisse zum bisher unerforschten Feld des Bildungstransfers russischer Dreigenerationenfamilien in Berlin gewonnen werden (s. dazu Abschnitt 7.2).

Im Folgenden wird zuerst auf die drei eingangs gestellten Leitfragen (s. Kapitel 1) eingegangen (Abschnitt 7.1). Anschließend werden die zentralen Ergebnisse dieser Untersuchung anhand von Befunden aus der Familien-, Bildungs- und Migrationsforschung diskutiert (Abschnitt 7.2). Abschließend wird auf die Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung von Bourdieus Theoriekonzept im Rahmen von Dreigenerationenfamilien im Migrationskontext eingegangen (Abschnitt 7.3).

### 7.1 Ablauf bildungsbezogener Transferprozesse innerhalb russischer Dreigenerationenfamilien in Berlin

Nachfolgend soll hervorgehoben werden, wie bildungsbezogene Transferprozess ausgehend von der Großeltern- und Elterngeneration zur Enkelgeneration ablaufen (Leitfrage 1). Zudem soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Migrationserfahrung Auswirkungen auf den familialen Bildungstransfer zwischen den Generationen hat (Leitfrage 2). Anschließend wird auf die dritte Leitfrage eingegangen. Hierbei wird erörtert, ob und wenn ja welche Un-

terschiede zwischen den untersuchten Spätaussiedlerfamilien und den russisch-jüdischen Familien bezüglich des intergenerationalen Bildungstransfers bestehen.

#### Leitfrage 1

Aus dem Interviewmaterial wird ersichtlich, dass bildungsbezogene Transferprozesse der Großeltern- und Elterngeneration bezogen auf die Bildungsentscheidungen der Enkelgeneration in der Ankunftsgesellschaft sowohl bewusste als auch unbewusste Komponenten umfassen können. An dieser Stelle soll noch einmal darauf hingewiesen werden, dass nach Bourdieu die indirekten also unbewussten Strategien des Habitus die Bildungsorientierung häufig nachhaltiger steuern als die sichtbar verfolgten Bildungsziele (s. dazu Abschnitt 4.1). Im Folgenden soll zusammenfassend nochmal dargestellt werden, welche bewussten und unbewussten Bildungsstrategien von den untersuchten Großeltern- und Elterngenerationen an die Enkelgeneration weitergeben wurden.

Der Bildungstransfer bei Familie Rosenthal ist durch die Diskrepanz zwischen dem Habitus der Distinktion, der durch die Freizeitgestaltung der Familie auf soziale Abhebung zielt, und dem bewussten bildungsbezogenen Notplan der Migration der Groß- und Elterngeneration für die Enkelgeneration, der dem Habitus der Notwendigkeit zugeordnet werden kann, gekennzeichnet. Für die Großeltern- und Elterngeneration stellt Bildung einen ideellen Wert dar, welcher die Freizeitgestaltung der Familienmitglieder bestimmt. Es wurde ersichtlich, dass die Großeltern- und Eltern Rosenthal eine Ungezwungenheit aus Vertrautheit im Umgang mit Kultur und Bildung aufweisen (s. Abschnitt 6.1.1.2.3). Der Statusverlust der Eltern- und Enkelgeneration in Berlin kann jedoch durch die Fortführung der Familientradition mittels der Freizeitgestaltung des Herkunftslandes im Ankunftsland kompensiert werden. Demgegenüber läuft der bildungsbezogene Notplan der Großeltern- und Elterngeneration für die Enkelgeneration ihrem Habitus der Distinktion zuwider. Bei der Berufswahl für die Enkelin im Ankunftsland nehmen die Eltern zudem nur solche Informationen zur Kenntnis, die in ihre für die Enkelin bewusst ausgewählte Bildungsstrategie passen. Hierbei werden objektive Bedingungen auf dem deutschen Arbeitsmarkt von ihnen ausgeblendet. Damit scheint im Sinne Bourdieus bei Familie Rosenthal der bewusste Steuerungsprozess der Großeltern- und Elterngeneration auf die Enkelgeneration unbeweglich zu sein. Diesbezüglich soll aber noch einmal erwähnt werden, dass nicht nur der familiale Bildungstransfer den Bildungsweg der Enkelin beeinflusst, sondern auch die formalrechtliche Nicht-Anerkennung ihres institutionalisierten kulturellen Kapitals im sozialen Raum des Ankunftslandes. In diesem Kontext soll auch auf

die Bedeutung der intrafamilialen Anerkennung beziehungsweise Nicht-Anerkennung bezüglich der Berufsbiografie der Enkelgeneration eingegangen werden. Die Großmutter und die Mutter erkennen es als Leistung an, dass die Enkelin die Ausbildung zur Friseurin in Berlin erfolgreich absolvierte. Hierbei sind für sie Kriterien, wie die Qualität des Lehrinhaltes sowie die Dauer der Ausbildung, von zentraler Bedeutung. Der Vater ist hingegen wegen der schlechten Bezahlung unzufrieden mit der Berufswahl seiner Tochter und präferiert für sie stattdessen Ausbildungsberufe aus dem medizinischen Bereich, da diese seiner Ansicht nach gesellschaftlich größere Anerkennung finden als der Friseurberuf und zudem noch besser entlohnt werden würden. An dieser Stelle ist nun die Frage zu stellen, was dazu führte, dass die Enkelin Rosenthal eine entgegen dem Habitus der Distinktion ihrer Familie entsprechenden Bildungsweg einschlägt. Hierfür ist es nun notwendig, die inneren Familienverhältnisse der Familie Rosenthal näher zu beleuchten. In der Familie Rosenthal ist vor allem Mutter Rosenthal diejenige Person, die durch ihre starke Stellung innerhalb des Großeltern- und Elterngenerationsgefüges den Bildungstransfer an die Enkelin beeinflusst hatte. So ist insbesondere sie es, die die Bildungs- und Berufsbiografie ihrer Tochter im Ankunftsland zielgerichtet plante. Sie war auch diejenige, die während der Gruppendiskussion die Erzählung der Bildungs- und Berufsbiografie ihrer Tochter übernahm. Insgesamt lenkte sie die Gespräche in bestimmte Richtungen und vervollständigte häufig Aussagen anderer Familienmitglieder. Sobald beispielsweise Familienmitglieder in der Gruppendiskussion den ausgeübten Beruf der Enkelin in Berlin kritisierten, verteidigte Mutter Rosenthal ihre Tochter und wies damit jegliche Kritik der anderen Familienmitglieder von ihrer Tochter beziehungsweise von sich. Weiter zeigte sich bei Familie Rosenthal eine unterschiedliche Betonung von Werten, die sie an die Enkelgeneration weiterzugeben intendierten. Während die Mutter Eigenschaften aus dem familialen Bereich, wie Ehrlichkeit und Treue, in den Vordergrund stellt, sind dem Vater und den Großeltern Eigenschaften aus dem beruflichen Bereich, wie Zielstrebigkeit und Durchsetzungsvermögen, wichtig. Es wird deutlich, dass zwischen Mutter Rosenthal und ihrer Tochter ein besonders starker Bund besteht, dessen Basis die Dominanz und weiter die Wertevorstellungen von Mutter Rosenthal sind. Weiter stützt eben dieser Bund zwischen Mutter und Tochter die starke Verbundenheit beider zueinander und den vorwiegend von der Mutter entworfenen Bildungsnotplan und den damit einhergehenden Statusverlust der Enkelin im Ankunftsland. Die enge Bindung der Enkelin zur Mutter lässt sich auch damit begründen, dass Enkelin Rosenthal außerhalb ihrer Familie keine sozialen Kontakte zu anderen Personen zu haben scheint. Damit kann davon ausgegangen werden, dass das soziale Kapital der Enkelin sich vor allem auf den familialen Binnenraum beschränkt.



Insgesamt scheint Enkelin Rosenthal eine passive Akteurin des vor allem von ihrer Mutter bestimmten Lebensentwurfes zu sein. Die Enkelin nimmt diese familiale Logik der Heteronomie in der Ankunfts-gesellschaft an. Die Werte aus dem familialen Bereich, die Mutter Rosenthal ihrer Tochter vermitteln wollte, scheint die Tochter verinnerlicht zu haben und setzt den Notplan im Ankunftsland um. An dieser Stelle ist hervorzuheben, dass Mutter Rosenthal im Gegensatz zu ihrer Tochter eine aktive Akteurin ihrer Bildungs- und Berufsbiografie im Herkunftsland war. Mutter Rosenthal schloss zwar zunächst auch eine Ausbildung auf Wunsch ihres Vaters ab, nahm aber daraufhin interessegeleitet ein Musikstudium auf. Demnach konnte die Mutter anders als ihre Tochter aktiv ihre Interessen innerhalb ihrer Familie durchsetzen.

Wie die Eltern Rosenthal entwickelten auch die Eltern Buchbinder bereits im Herkunftsland eine bewusste Bildungsstrategie für die Enkelgeneration. Mit der bewussten Bildungsstrategie bezweckten aber die Eltern Buchbinder im Gegensatz zu den Eltern Rosenthal eine Fortführung der Bildungsbiografien ihrer Töchter des Herkunftslandes in Berlin. So erwarteten die Eltern Buchbinder von ihren Töchtern, dass sie im Ankunftsland die Möglichkeit eines weitgehend unentgeltlichen, aber interessegeleiteten Hochschulstudiums in Anspruch nehmen. Aus dieser Bildungsorientierung der Eltern Buchbinder wird deutlich, dass sie in der Migration eine Chance zur bildungsbezogenen Entfaltungsfreiheit für ihre Töchter sahen. Großmutter Buchbinder erwartet auch von ihren Enkelinnen, dass sie ein Hochschulstudium aufnehmen. Im Gegensatz zu den Eltern ist für sie aber bezüglich der Studienwahl der Enkelgeneration die soziale Anerkennung von zentraler Bedeutung. Bei Familie Buchbinder wirkt die bewusste bildungsbezogene Strategie unterstützend auf die unbewussten Strategien der Elterngeneration auf die Enkelgeneration.

Der Bildungstransfer der Familie Buchbinder ist dadurch gekennzeichnet, dass die Eltern mit der Entscheidung zur Auswanderung einen Bildungsplan für ihre Töchter entwickelten. In diesem Bildungsplan sehen die Eltern Buchbinder die geradlinige Fortführung der Bildungsbiografien ihrer Töchter des Herkunftslandes in Berlin. Dabei gestehen die Eltern ihren Töchtern bei der Schwerpunktsetzung ihrer Bildungs- und Berufsbiografien Wahlmöglichkeiten zu. Bildungsziele sind bei allen Familienmitgliedern Buchbinder im habituellen Selbstverständnis so tief verankert, dass sie ihnen in „Fleisch und Blut“ übergegangen sind. Für alle Familienmitglieder war es selbstverständlich, dass die Enkelinnen in Berlin nach dem Erwerb der allgemeinen Hochschulreife ein Studium beenden werden. Für die Großeltern- und El-

terngeneration stellt zwar Bildung wie bei Familie Rosenthal auch einen ideellen Wert dar. Diese wird jedoch im Gegensatz zur Familie Rosenthal nicht bewusst durch die Freizeitgestaltung angestrebt, sondern ist im familialen Selbstverständnis verankert. Bei der Eltern- und Enkelgeneration kommt in Berlin der Habitus der herrschenden Klasse zum Vorschein, da sie eine stark ausgeprägte Ungezwungenheit aus Vertrautheit im Umgang mit Kultur und Bildung (s. dazu Abschnitt 4.3) zeigen. Für sie scheint das Erlernen der deutschen Sprache mit keinen so großen Anstrengungen verbunden zu sein, wie für die anderen untersuchten Familien. So sind die Eltern Buchbinder die Einzigen der interviewten Elterngenerationen, mit denen die Gruppendiskussion auf Deutsch geführt wurde.

Den Eltern Buchbinder war bei der Erziehung ihre Töchter wichtig, dass diese ihre Kontakte in einem bestimmten sozialen Beziehungsnetzwerk in Gestalt von Peers verankern. Die Peers mussten zudem zum familialen Wertekodex passen. Weiter ist für die Eltern- und Enkelgeneration der gemeinsame Familienzusammenhalt ein hohes Gut. So ist deren familiales Generationenverhältnis beispielsweise auf dem Solidaritätsprinzip aufgebaut. Die jüngere Generation fühlt sich für die ältere Generation im Bedarfsfall verantwortlich und leistet hierfür entsprechend die notwendige Unterstützungsarbeit. Die Töchter Buchbinder können sich jederzeit an ihre Eltern wenden, um zum Beispiel Ratschläge zu für sie ungeklärten Fragen zu erbitten. Bildungsbezogen können die Eltern Buchbinder ihre Töchter zum deutschen Schulsystem zudem beraten, da sie sich über dieses bereits in ihrem Heimatort detailliert informiert hatten. Großmutter Buchbinder wurde hingegen von ihren Enkelinnen in schulischen Belangen nicht um Rat gefragt. Hieraus ist dann klar, dass bei Familie Buchbinder die Eltern eine wichtigere Rolle bezüglich der Bildungs- und Berufsbiografie der Enkelinnen einnehmen als die Großmutter. Zudem unterstützen die Eltern Buchbinder ihre Töchter materiell auf ihrem Bildungsweg. So erhielt beispielsweise die ältere Tochter gleich zu ihrer Anfangszeit in Berlin Nachhilfeunterricht, um die deutsche Sprache schnellstmöglich zu erlernen. Daneben investierten die Eltern Buchbinder in Auslandsaufenthalte der älteren Tochter, damit sie die englische Sprache erlernen kann. Die Eltern investierten also ökonomisches Kapital für die Gewinnung von kulturellem Kapital ihrer Töchter, obwohl sie über erstere Kapitalsorte zu diesem Zeitpunkt nur in geringem Maße verfügten, da sie noch keiner geregelten Vollzeitarbeit nachgingen.

Die Enkelgeneration setzt den familialen Bildungsauftrag des Statuserhalts in der Ankunftsgesellschaft um. Während die ältere Enkelin zum Untersuchungszeitpunkt bereits ein Studium

abgeschlossen hatte, besuchte die jüngere Enkelin eine Fachhochschule. Dadurch sichert die Enkelgeneration, dass das Familienerbe in Form von institutionalisiertem kulturellem Kapital in der Ankunftsgesellschaft fortbestehen kann. Im Sinne des habituellen Selbstverständnisses der Großeltern- und Elterngeneration hat zwar auch die jüngere Enkelin Buchbinder das familiäre Bildungsziel eines akademischen Abschluss verinnerlicht, den Weg dorthin gestaltet sie aber aktiv ihren Interessen entsprechend selbst. Sie reformuliert also die Ziele ihrer Eltern bezüglich eines weitestgehend unentgeltlichen Vollzeitstudiums, indem sie ein kostenpflichtiges Teilzeitstudium aufnimmt.

Bei Familie Hoffmann können bewusste Bildungsstrategien von den Eltern, die auf den Erwerb von institutionalisierten Bildungsabschlüssen der Enkelgeneration abzielen, nur begrenzt eingesetzt werden, da sie nur über geringe Kenntnisse zum deutschen Bildungssystem verfügen. Die bewussten bildungsbezogenen Strategien, die eingesetzt werden, wirken jedoch unterstützend auf die unbewussten Strategien der Elterngeneration für die Enkelgeneration.

Die Großmutter und die Eltern Hoffmann reden offen mit ihren Enkeln über die Bildungsaspiration, die sie sich für sie wünschen. Für sie ist es wichtig, dass die Enkelgeneration im Hinblick auf die Ausübung eines Berufes zumindest eine Ausbildung im Ankunftsland abschließt, um so ihren Lebensunterhalt fundiert eigenständig bestreiten zu können. Die Elterngeneration wendet für die Enkelgeneration viel Zeit auf und zeigt dadurch Interesse für die Bildungsentscheidungen der Enkelgeneration. Eltern Hoffmann stehen der Enkelgeneration unterstützend und beratend zu Bildungsthemen zur Seite. Großmutter Hoffmann wird hingegen zu Bildungsfragen von ihren Enkeln nicht um Rat gefragt. Die Elterngeneration setzt die Enkelgeneration nicht unter Druck und gewährt ihnen Autonomie bezüglich der Gestaltung ihrer eigenen Bildungsbiografie. Für sie ist es zudem wichtig, ihren Kindern ein kulturell geprägtes Freizeitangebot anzubieten. Dafür investieren die Eltern Hoffmann ökonomisches Kapital. Insgesamt lässt sich anhand der Freizeitgestaltung der Familienmitglieder Hoffmann erkennen, dass sie Träger des „legitimen“ Geschmacks sind und sich durch die Ungezwungenheit aus Vertrautheit im Umgang mit Kultur und Bildung auszeichnen. Anders als bei den anderen untersuchten Familien konnte bei Familie Hoffmann gezeigt werden, dass die bewussten Strategien nachhaltiger als die unbewussten Strategien die verfolgten Bildungsziele beeinflussen können. So hinderte die Großmutter Hoffmann ihren Sohn ein Hochschulstudium aufzunehmen. An dieser Stelle werden die Grenzen von Bourdieus Theorie bezüglich des Wettlaufes um die Positionierung im sozialen Raum ersichtlich (s. Abschnitt 4.3). Das soziale Kapital in

Form der familialen Verbundenheit des Vaters scheint stärker als das Streben nach der Akkumulation von kulturellem sowie ökonomischem Kapital im Herkunftsland gewesen zu sein. Vater Hoffmann hat sich aber von der Erziehung seiner Mutter, die Gehorsam und Unterordnung von ihm forderte, distanziert. Er gesteht seinen Kindern Freiräume zu. Seine Funktion in der Erziehung seiner Kinder sieht Vater Hoffmann als Unterstützer und Berater. Trotz der Distanzierung vom Erziehungsstil seiner Mutter übernimmt er teilweise ihr Wertesystem. So war Vater Hoffmann wie seiner Mutter wichtig, familienbezogene Werte an seine Kinder weiter zu vermitteln. Sowohl die Großmutter als auch ihr Sohn sehen den Familienzusammenhalt als hohes Gut an. Zudem vertreten beide die Auffassung, dass die Enkel durch ein intaktes Familienleben die von den Eltern gewünschten Werte und Verhaltensweisen verinnerlichen können. An dieser Stelle wird klar, dass auch die Großmutter ihre Ansichten bezüglich ihres Erziehungsstils geändert hat. Während sie noch klare Erziehungsregeln an ihren Sohn formulierte, befürwortet sie nun den antiautoritären Erziehungsstil ihres Sohnes. Zudem stellt für die Elterngeneration nicht nur die Familie, sondern auch die Bildung einen zentralen Wert dar. Die Eltern Hoffmann legen nicht nur Wert darauf, dass ihre Kinder institutionalisiertes kulturelles Kapital akkumulieren, sondern auch auf die Qualität des Schulunterrichtes und auf die Schulleistungen ihrer Kinder. Insgesamt zeichnet sich der Bildungstransfer bei Familie Hoffmann durch den Wandel vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt aus.

Die Enkelgeneration der Familie Hoffmann setzt den implizit formulierten Bildungsauftrag der Großeltern- und Elterngeneration um. Zum Untersuchungszeitpunkt besuchte die Enkelin eine Fachhochschule, mit dem Ziel einen Bachelorabschluss und der Enkel ein Gymnasium, um die Allgemeine Hochschulreife zu erwerben. Die Enkelgeneration orientiert sich an dieser Logik der familialen Autonomie und bestimmt als aktiver Akteur ihre Bildungsbiografie selbstständig. Sie kann somit im Ankunftsland den familialen Status aufrechterhalten.

Bei Familie Popow ist der Bildungsaufstieg im Gegensatz zu den anderen untersuchten Familien durch einen intrafamilialen graduellen Prozess gekennzeichnet. Familie Popow gehört im Herkunftsland der Arbeiterschaft an. Das Bestreben sozial aufzusteigen setzte bei Familie Popow bereits bei der Großmutter an. Sie erwarb in Abgrenzung zu ihrem Vater einen Schulabschluss. Ihre weitere Ausbildung konnte sie aber wegen finanzieller Knappheiten nicht abschließen. Für Großmutter Popow ist es aber wichtig, dass ihre Tochter eine Ausbildung abschließt. Wie die Großmutter versuchte auch ihre Tochter im Herkunftsland sozial aufzusteigen. Mutter Popow brach aber auch wie die Großmutter im Herkunftsland wegen finanzieller

Probleme ihrer Familie und der Geburt ihrer Tochter ihre Ausbildung ab. Zudem orientiert sich Mutter Popow am „präventösen“ Geschmack der Mittelklasse, indem sie in ihrem Freizeitverhalten versucht der herrschenden Klasse nachzueifern. Großmutter Popow unterstützte dieses kulturell geprägte Freizeitinteresse in der Kindheit und Jugend ihrer Tochter.

Im Gegensatz zu den anderen untersuchten Familien entwickelte die Großmutter Popow im Ankunftsland einen expliziten Bildungsauftrag an die Enkelgeneration, der auch mit einem Statusaufstieg einhergeht. Ihr ist es wichtig, dass die Enkelgeneration institutionalisiertes kulturelles Kapital in Form einer abgeschlossenen Ausbildung oder eines Studiums erwirbt. Die Großmutter geht davon aus, dass institutionalisiertes kulturelles Kapital eine zentrale Voraussetzung für Bildungserfolg ist und damit sozialen Aufstieg darstellt und zudem Einem soziale Sicherheit gibt. Bei Familie Popow wirken die bewussten Bildungsstrategien unterstützend auf die unbewussten Strategien der Großmutter auf ihre Enkelin. Zudem wird bei Familie Popow deutlich, dass allen Familienmitgliedern ein pragmatisch-funktionales Bildungsverständnis zugrunde liegt, das den sozialen Aufstieg bezweckt. Innerhalb der Familie Popow sind die Großeltern wichtiger als die Eltern bezüglich des Bildungstransfers an die Enkelin. Diesbezüglich ist anzumerken, dass bei den anderen untersuchten Familien eine derartige Konstellation nicht vorlag. Dieser Einzelfall lag bei Familie Popow vor allem daran, dass das Verhältnis zwischen Mutter Popow und ihrer Tochter sehr angespannt ist. So zog Enkelin Popow bereits mit 14 Jahren in ein Mädchenwohnheim. Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Großmutter-Enkelin-Beziehung eine eigene Akteursgruppe innerhalb der Familie Popow einnimmt. Sie ist diejenige Person, die einen expliziten Bildungsauftrag an ihre Enkelin formuliert, indem sie ihre eigene Bildungs- und Berufsbiografie und die ihrer Tochter im Herkunftsland als negative Kontrastfolie nimmt.

Der Bildungstransfer der Großeltern- und Elterngeneration auf die Enkelgeneration ist dadurch gekennzeichnet, dass die Großeltern- und Elterngeneration der Enkelgeneration Zeit lassen, um sich in der Ankunfts-gesellschaft zu orientieren. Sowohl die Großeltern als auch die Mutter sehen sich eher als Lebensgeber der Enkelin an, die sich in ihre Lebensplanung nicht einmischen wollen. Mutter Popow präferiert den indirekten Erziehungsstil. Sie ist der Auffassung, dass sie als Vorbild für ihre Tochter fungiert, da sie selbst eine Ausbildung nachholen will. Mutter Popow ist davon überzeugt, dass ihre Tochter ihre Strebsamkeit imitieren wird. Die Großmutter hingegen findet es wichtig, mit ihrer Enkelin über deren schulische Entwicklung zu sprechen und sie diesbezüglich auch zu beraten.

Die Enkelin setzt den Bildungsauftrag ihrer Großmutter in Berlin um. Die Entscheidungsfindung für die weiterführende Schule realisierte Enkelin Popow als selbstbestimmten Akt, der von pädagogisch-didaktischen Vorüberlegungen bestimmt war. Sie grenzt sich in ihrem Bildungsstreben zugleich von ihrer eigenen Familie und von deutschen Schulabbrechern ab und orientiert sich stattdessen hinsichtlich ihrer Bildungsentscheidungen zum einen an einer von ihr selbst konstruierten Bildungsorientierung bezogen auf kulturspezifische Merkmale des Russischen und zum anderen an russischsprachigen bildungsbeflissenen Peers, die die Allgemeine Hochschulreife wie sie anstreben. Zudem orientiert die Enkelin sich am schulspezifischen Kontext, indem sie sich beispielsweise über die Fächerwahl bei der Schuldirektorin informierte. Diese Bildungsorientierung kann man laut Bourdieu dem Habitus der Bildungsbeflissenheit zuordnen. Zum Untersuchungszeitpunkt besuchte die Enkelin die elfte Klasse eines Gymnasiums. Generationsübergreifend merkt man bei Familie Popow, wie ihr Habitus den jeweiligen Familienmitgliedern deutliche Grenzen im Ankunftsland setzt. So werden bei der Enkelin beim Streben sozial aufzusteigen die Mühe und Anstrengung bei der Kletterei ersichtlich. Auch Mutter Popow merkt man ihre Anstrengung das Abitur nachzuholen an. Sie konnte schließlich das Abitur nicht abschließen, da sie die Doppelbelastung aus Kindererziehung und Lernen nicht bewältigte. Großmutter Popow musste viel Zeit und Mühe investieren, um den Sprachkurs in Berlin abzuschließen. Sowohl die Enkelin als auch die Mutter orientieren sich im Ankunftsland am „präventösen“ Geschmack der Mittelklasse, indem sie durch ihr Freizeitverhalten versuchen der herrschenden Klasse vor allem durch Bildungsbeflissenheit nachzueifern. So ermöglichte Mutter Popow ihrer Tochter trotz ihrer beschränkten finanziellen Mittel Reit- und Klavierunterricht zu nehmen. Zum Untersuchungszeitpunkt ging Enkelin Popow diesen Hobbys allerdings nicht mehr nach, da sie wegen des hohen schulischen Lernaufwandes keine Zeit mehr dafür hatte. Die Großelterngeneration will hingegen im Rahmen bleiben und gibt sich im Ankunftsland mit dem Zufrieden was sie haben. Dieses Verhalten entspricht laut Bourdieu (s. dazu Abschnitt 4.3) der sozialen Herkunft der Arbeiterklasse. Sie grenzen sich nach oben von denjenigen ab, die einen Hochschulabschluss besitzen. Diese Strategie ist charakteristisch für den Habitus der „Notwendigkeit“. Zudem orientieren die Großeltern Popow sich an ihrem Herkunftsmilieu. So zeigt sich Großmutter Popow mit hilfsbedürftigen Personen solidarisch. Diese Eigenschaft wurde bei Familie Popow von Generation zu Generation weitergegeben. Der Alltag sowie die Berufswahl der Großeltern, der Mutter und der Enkelin wird vom Wunsch schwächeren Menschen helfen zu wollen, bestimmt (s. Abschnitt 6.1.4.2.1). Im vorliegenden Fall kann festgehalten werden, dass die Enkelin Popow

der Logik der familialen Autonomie folgt und als aktive Akteurin ihre Bildungsbiografie in der Ankunftsgesellschaft selbstständig entwirft.

Insgesamt wurde aus dem Interviewmaterial ersichtlich, dass der intergenerationale Bildungstransfer vor allem von der Qualität der intrafamilialen Generationenbeziehungen und vom Erziehungsstil der Großeltern- und Elterngeneration, der sich bei den untersuchten Familien zwischen den Dimensionen der Autonomie und Heteronomie abspielt, abhängt. Zudem spielt für den intergenerationalen Bildungstransfer nicht nur die Vermittlungsebene der Großeltern- und Elterngeneration an die Enkelgeneration, sondern auch der Aneignungsprozess der Enkelgeneration, eine zentrale Rolle.

Generell ist bezüglich der Großeltern-Enkel- Beziehung festzuhalten, dass bei den untersuchten Familien – mit Ausnahme der Familie Rosenthal – die gemeinsame Freizeitgestaltung der Großeltern mit ihren Enkelkindern vor allem auf alltäglichen Aktivitäten beruht. Am häufigsten sehen sich die Großeltern mit ihren Enkel(n) zu ritualisierten Anlässen, wie zum Beispiel an Feiertagen und Geburtstagen. Dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen (vgl. hierzu beispielsweise Wieners 2002, S. 234). Die Großeltern Rosenthal legen zudem noch Wert auf gemeinsam verbrachte Zeit mit ihrer Enkelin, die von kulturellen Erlebnissen geprägt sein sollte.

Bei der Erforschung des Bildungstransfers im Dreigenerationenkontext spielt nicht nur die gesamte Familie und deren Einfluss auf die Enkelgeneration eine bedeutende Rolle, sondern auch Teilgruppen innerhalb einer Familie, wie beispielsweise Geschwister (s. Familie Buchbinder), Mutter-Tochter-Dyaden<sup>86</sup> (s. Familie Rosenthal) und Großmutter-Enkelin-Konstellation (s. Familie Popow). So kann sich eine Akteursgruppe innerhalb einer Familie bilden, die einen zentralen Bezugspunkt für die Enkelgeneration darstellt. Die beteiligten Akteure an den Bildungsentscheidungen der Enkelgeneration können aber auch außerhalb des Binnenraumes der Familie liegen (s. Enkelin Popow).

Das familiäre Bildungserbe wurde bei den untersuchten Familien von der Enkelgeneration auf unterschiedliche Art und Weise angeeignet. Während bei Familie Hoffmann und Buchbinder die erbende Enkelgeneration durch aktive Eigenleistung das familiäre Erbe angenommen hat

---

<sup>86</sup> An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass Reay (2005) in ihrer Studie vor allem die Bedeutsamkeit der Mutter-Kind-Beziehung für die familiäre Reproduktion der sozialen Klasse rekonstruieren konnte.

und damit den familialen Status in der Ankunftsgesellschaft aufrechterhalten konnte, transformiert Enkelin Popow das familiale Bildungserbe. Sie befindet sich zum Untersuchungszeitpunkt in der Ankunftsgesellschaft auf dem Weg des sozialen Aufstiegs. Enkelin Rosenthal scheint hingegen eine passive Akteurin des Lebensentwurfs ihrer Mutter zu sein. Da die Großeltern- und Elterngeneration in der Migrationssituation der sozialen Logik der finanziellen Absicherung der Enkelin folgten, konnte die Enkelin Rosenthal den familialen Status in der Ankunftsgesellschaft nicht reproduzieren.

## Leitfrage 2

Im Rahmen dieser Studie konnte gezeigt werden, dass die familiale Migrationserfahrung der untersuchten Familien im Ankunftsland biografisch im Bildungsort Familie auf unterschiedliche Art und Weisen verarbeitet wurde. Als zentrales Forschungsergebnis in meiner Studie konnte in diesem Zusammenhang festgestellt werden, dass zwei der vier untersuchten Familien eine deutliche Migrationsspezifität aufweisen und damit unterschiedliche Bildungsorientierungen zwischen dem Herkunfts- und Ankunftsland bezüglich des intergenerationalen Bildungstransfers vorliegen. Während bei Familie Rosenthal und Popow durch die Migrationserfahrung ein Wandel bezüglich der Bildungsbiografie der Enkel in der Ankunftsgesellschaft im Vergleich zu den Großeltern- und Eltern im Herkunftsland ausgelöst wurde, konnte bei Familie Buchbinder und Hoffmann hingegen kein migrationsbedingter Wandel im intergenerationalen Verlauf rekonstruiert werden.

Im Folgenden soll die Migrationsspezifität der Familie Rosenthal und der Familie Popow näher erläutert werden. Familie Rosenthal weist bedingt durch ihre Migration einen „gespaltenen“ Habitus auf (s. Abschnitt 4.1). Bei der Planung des Berufs für die Enkelin in Berlin orientierte sich Familie Rosenthal am Praktischen und Notwendigen. Mutter Rosenthal entwickelte zur Bildungs- und Berufsbiografie ihrer Tochter im Ankunftsland, einen positiven Horizont bezüglich des Lebensentwurfs ihrer Tochter im Herkunftsland, der mit einem familialen Statuserhalt einhergeht. Während die bewusste Bildungsstrategie der Großeltern- und Elterngeneration für die Enkelgeneration im Ankunftsland dem Habitus der Notwendigkeit, den Bourdieu der Arbeiterklasse zuschreibt, zugeordnet werden kann, lässt sich hingegen das Freizeitverhalten der Familie Rosenthal dem Habitus der Distinktion zuordnen, der typisch für die herrschende Klasse ist. Familie Rosenthal nimmt in der Migrationssituation den Verlust von institutionalisiertem kulturellem Kapital zu Gunsten des ökonomischen Kapitals in Form eines Berufes und der damit einhergehenden finanziellen Absicherung der Enkelin in Kauf. Bei den



Eltern Rosenthal klafft zudem ihre Bildungsorientierung auch auseinander, wenn es um die Planung der eigenen Berufsbiografie im Vergleich zu der ihrer Tochter in der Ankunftsgesellschaft geht. So sieht die Elterngeneration ihre Berufsbiografie in der Ankunftsgesellschaft als Fortsetzung des ausgeübten Berufes in der Herkunftsgesellschaft an. Dahingegen planten die Eltern Rosenthal die Bildungs- und Berufsbiografie ihrer Tochter in der Ankunftsgesellschaft als einen Neuanfang. Hier fungiert für die Enkelin die Familie als zentraler Bildungsort. Explizite Bildungsentscheidungen der Enkelgeneration – die im Falle der Familie Rosenthal als bewusste Strategie wirksam wurden – werden in dieser Familie durch die Großeltern- und Elterngeneration verhandelt und entschieden. Zudem üben die Großeltern- und Elterngeneration einen starken Einfluss auf die kulturelle Freizeitgestaltung der Enkelgeneration aus. Die Freizeit wird vorwiegend generationsübergreifend zusammen verbracht.

Im Vergleich zu Familie Rosenthal ist bei Familie Popow die Enkelin im Ankunftsland bei der Planung ihrer Bildungsbiografie auf sich alleine gestellt. In der Ankunftsgesellschaft entwickelte sie einen eigenen Bildungsplan. Dieser hat unter anderem zur Folge, dass sie sich von ihrer eigenen Familie distanziert, da sie im Ankunftsland im Gegensatz zu ihren Großeltern und ihrer Mutter keine Sozialleistungen beziehen will. Enkelin Popow orientiert sich bei der Verfolgung ihres Aufstiegsplanes an einer von ihr selbst konstruierten Bildungsorientierung, die sie der russischen Kultur zuschreibt. Sie orientiert sich an russischsprachigen Schulkameraden, die die Allgemeine Hochschulreife anstreben. So knüpft Enkelin Popow zweckrational Freundschaften in der Schule. Zudem ist ihre Freizeitpraxis von schulischen bildungsnahen Aktivitäten geprägt. Bei der Enkelin Popow fungiert demzufolge die Peergruppe und nicht die Familie als zentraler Bildungsort. So nutzt sie eben durch diese Orientierung am Schulkontext ihr soziales Netzwerk in Gestalt von Peers zur Gewinnung von institutionalisiertem kulturellem Kapital in Form eines höheren Schulabschlusses. Enkelin Popow nutzt sowohl das herkunftsortspezifische soziale als auch kulturelle Kapital zur eigenen Identitätsstabilisierung im Ankunftsland. Zudem ist die Migrationserfahrung der Enkelin Popow unmittelbar mit der Trennung ihrer Mutter vom Vater im Herkunftsland verbunden. Um die Trennungserfahrung zu verarbeiten, wendet sich die Enkelin verstärkt der russischen Kultur zu.

Bei Familie Buchbinder und Familie Hoffmann konnte hingegen keine Migrationsspezifika rekonstruiert werden. Bei der Familie Buchbinder und der Familie Hoffmann löste die Migration keinen Wandel im intergenerationalen Bildungstransfer aus. Die Eltern Buchbinder haben einen impliziten Bildungsauftrag mit dem Ziel des familialen Stuserhalts im Ankunfts-

land an ihre Kinder formuliert. Die Enkelinnen Buchbinder lösen diesen Bildungsauftrag im Ankunftsland ein. Die Eltern Hoffmann agieren bezüglich des Bildungstransfers ihrer Kinder eher im Hintergrund. Sie lassen ihren Kindern Freiräume zur Selbstentfaltung. Die Eltern und die Großmutter Hoffmann formulieren dennoch einen impliziten Bildungsauftrag an die Enkelgeneration. Sie sind der Auffassung, dass man eine abgeschlossene Ausbildung benötigt, um seinen Lebensunterhalt für sich und seine eigene Familie zu verdienen. Für eine Ausbildung muss man Zeit und Mühe investieren. Die Enkel konnten diesen Bildungsauftrag zum Untersuchungszeitpunkt auch umsetzen und dadurch den familialen Status im Ankunftsland aufrechterhalten.

### Leitfrage 3

Wie eben bereits zur Leitfrage 2 erwähnt, lässt sich zusammenfassend festhalten, dass sowohl eine russisch-jüdische Familie als auch eine Spätaussiedlerfamilie beim intergenerationalen Bildungstransfer eine Migrationsspezifität aufweisen. Während Familie Rosenthal in der Herkunftsgesellschaft der Intelligenzija zuzuordnen ist, gehört Familie Popow der Arbeiterschaft an. Daraus folgt, dass der intergenerationale Bildungstransfer der untersuchten Familien sowohl unabhängig vom Spätaussiedler- und Kontingentflüchtlingsstatus als auch vom herkunftsortspezifischen sozialen Status abläuft. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass die Migration der wichtigste Faktor für den intergenerationalen Bildungstransfer zu sein scheint.

Im Weiteren werden folgende drei Unterschiede zwischen den untersuchten russisch-jüdischen Familien und den Spätaussiedlerfamilien, die anhand des erhobenen Interviewmaterials rekonstruiert wurden, skizziert:

- a) Intergenerationaler Erziehungsstil
- b) Strategien der Informationsbeschaffung im Ankunftsland
- c) Integration auf dem deutschen Arbeitsmarkt

#### a) Intergenerationaler Erziehungsstil

Ähnlich wie in der Studie von Krentz (2002) konnten in meiner Studie Differenzen zwischen den Erziehungsstilen der untersuchten Spätaussiedlerfamilien und der russisch-jüdischen Familien rekonstruiert werden. Während bei den untersuchten russisch-jüdischen Familien der Erziehungsstil der Elterngenerationen weitestgehend unverändert zum Erziehungsstil der Großelterngenerationen blieb, änderte sich der intergenerationale Erziehungsstil der inter-

viewten zwei Spätaussiedlerfamilien von einem Befehls- zu einem Verhandlungshaushalt (s. dazu Familie Hoffmann und Familie Popow). Dieses Ergebnis meiner Studie ist für den intergenerationalen Bildungstransfer von Bedeutung, da die Familienerziehung einen zentralen Aspekt familialer Interaktion zwischen der älteren und der jüngeren Generation darstellt und damit den intergenerationalen Bildungstransfer beeinflusst. An dieser Stelle soll noch einmal hervorgehoben werden, dass der Wandel vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt bei Familie Hoffmann ab der Elterngeneration einsetzt. Im Gegensatz dazu konnte bei Familie Popow der intergenerationale Wandel vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt im Herkunftsland bereits bei der Großelterngeneration festgestellt werden. Während die Großmutter Popow in einem strengen Befehlshaushalt aufwuchs, hat sie ihrer Tochter Freiräume zugestanden. Bei den untersuchten Spätaussiedlerfamilien ist der Wandel vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt zum einen durch den Umzug der Großeltern Popow vom Land in die Stadt und zum anderen durch das Reflexionsvermögen von Vater Hoffmann bedingt. Ob die Migration einen Einfluss auf die intergenerationalen Erziehungsstile hatte, konnte auf der Basis des vorhandenen Interviewmaterials nicht festgestellt werden. Es gibt aber zum veränderten Erziehungsstil der Spätaussiedler in Deutschland bereits einige Befunde. So fand beispielsweise das Forscherteam Herwartz-Emden, Waburg und Westphal in seiner interkulturellen Vergleichsstudie heraus, dass Spätaussiedler die Notwendigkeit von Aushandlungsprozessen im Bereich der Erziehung unter dem Einfluss der Migration erkennen und zwar auf der Ebene der kritischen Auseinandersetzung mit alten und neuen erzieherischen Anforderungen. Sie stellten fest, dass die Eltern ihr Erziehungsverhalten zugunsten des erwarteten Integrationserfolges ihrer Kinder anpassten (vgl. Herwartz-Emden/Waburg/Westphal 2014, S. 177 ff.). Auch Lingnau (2000) stellte in ihrer Studie fest, dass die von ihr befragten Spätaussiedlerinnen zwar alle aus Familien stammen, in denen eine „konservativ-autoritäre Erziehung“ (ebd., S. 110) praktiziert wurde, sie selbst sich jedoch jeweils kritisch von den Erziehungseinstellungen ihrer Eltern distanzieren und stattdessen eher eine partnerschaftliche Beziehung zu ihren Kindern anstreben.

#### b) Strategien der Informationsbeschaffung im Ankunftsland

Der zweite zentrale Unterschied zwischen den untersuchten russisch-jüdischen Familien und den Spätaussiedlerfamilien, der in meiner Studie rekonstruiert werden konnte, bezieht sich auf die Informationsbeschaffung im Ankunftsland. Mit Bourdieus Kapitaltheorie (s. Abschnitt 4.2) kann davon ausgegangen werden, dass die familialen Strategien der Informationsbeschaffung im Ankunftsland bedeutend für den intergenerationalen Bildungstransfer sind, da

dadurch die Teilhabe der einzelnen Familienmitgliedern an informellen und formellen Beziehungsnetzwerken im Sinne des sozialen Kapitals geschaffen werden kann. So entwickelten die russisch-jüdischen Familien im Gegensatz zu den Spätaussiedlerfamilien eigene Initiativen, um die für sie notwendigen Informationen in der Ankunftsgesellschaft zu erhalten. Während die Eltern Buchbinder sich bereits in ihrem Heimatort über das deutsche Schulsystem informierten, hatten die Eltern Rosenthal sich erst in Berlin über das hiesige Schulsystem und die Ausbildungsmöglichkeiten für ihre Tochter erkundigt. Obwohl aus dem Interviewmaterial nicht ersichtlich wird, ob die untersuchten russisch-jüdischen Familien bei ihrer Informationsbeschaffung in Berlin die Netzwerkstruktur der Jüdischen Gemeinde zu Berlin nutzten, darf diese nicht außer Acht gelassen werden. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die Jüdische Gemeinde zu Berlin eine formal auf die jüdische Bevölkerung in Berlin zugeschnittene Einrichtung ist (s. dazu Abschnitt 3.4). Diese hilft vor allem ihren zugewanderten Mitgliedern unter anderem durch Sprachkurse, bei der Wohnungssuche und Arbeitsvermittlung. Die Spätaussiedler verfügen nicht über so eine Gemeindevereinbarung. Deshalb bilden die Spätaussiedler meist informelle Migrantennetzwerke.

Im Gegensatz zu den untersuchten russisch-jüdischen Familien warteten die Großeltern- und Elterngenerationen der untersuchten Spätaussiedlerfamilien (Familie Hoffmann und Popow) darauf bis die für sie relevante Informationen an sie herangetragen wurden.<sup>87</sup> Sie informierten sich nicht über das deutsche Schulsystem und überließen dies der Enkelgeneration. Die untersuchte Enkelgeneration der beiden Spätaussiedlerfamilien bewältigte diese Aufgabe hingegen unterschiedlich. Während Enkelin Hoffmann sich am zielortspezifischem sozialen und kulturellen Kapital orientiert, lehnt sich Enkelin Popow sowohl am herkunftsortspezifischem – wie russischsprachige Peers, russischsprachige Bücher – als auch am zielortspezifischem sozialen und kulturellen Kapital – wie der Beratung mit der Direktorin, schulnaher Freizeitbeschäftigung – an. Im Falle der Enkelin Popow wird ersichtlich, dass bildungsbezogene Transferprozesse nicht nur innerhalb der Familie, sondern auch außerhalb derer, stattfinden können.

---

<sup>87</sup> Zu den unterschiedlichen Strategien der Informationsbeschaffung von Spätaussiedlern und jüdischen Kontingentflüchtlingen in Berlin liegen in der Migrationsforschung bisher keine Befunde vor.

### c) Integration auf dem deutschen Arbeitsmarkt

Des Weiteren konnten in meiner Untersuchung analog zu den Ausführungen von Birkner (2011) Unterschiede bezüglich der Integration auf dem deutschen Arbeitsmarkt zwischen den untersuchten russisch-jüdischen Familien und den Spätaussiedlerfamilien rekonstruiert werden. So investierten die Eltern Buchbinder vor ihrem Eintritt ins Erwerbsleben im Ankunftsland in zielortspezifische Kapitalien – in Form von Weiterbildungsmaßnahmen – die das Nutzbarmachen der mitgebrachten eigenen Ressourcen erst ermöglichte, um eine bildungsadäquate Arbeitsstelle zu erlangen. Im Gegensatz dazu sind die Eltern Hoffmann bereit jede Arbeit anzunehmen, auch solche unterhalb ihrer Qualifikation. Die Ergebnisse meiner Studie zeigen aber auch, dass der untersuchten russisch-jüdischen Familie Rosenthal die Integration auf dem deutschen Arbeitsmarkt nicht gelungen ist. So konnten die Eltern Rosenthal keine ihrem im Herkunftsland erworbenen Bildungsabschluss (Diplom) entsprechende Arbeitsstelle in der Ankunftsgesellschaft finden. Zudem wollen die Eltern Rosenthal im Gegensatz zu den Eltern Hoffmann keine Arbeit unterhalb ihrer Qualifikation annehmen. Mutter Popow konnte vermutlich ohne eine abgeschlossene Ausbildung keine Arbeit in Berlin finden. Sie will aber eine Fachausbildung nachholen.

## 7.2 Diskussion der empirischen Ergebnisse

In diesem Abschnitt werden folgende vier zentrale empirische Ergebnisse dieser Studie anhand von Befunden aus der Familien-, Bildungs- und Migrationsforschung diskutiert:

- a) Migrationsbedingter gespaltener Habitus
- b) Rolle von Geschwistern und Gleichaltrigen für den Bildungstransfer
- c) Sphärendiskrepanz und Entwicklung einer neuen dritten Sphäre
- d) Bedeutung familialer Generationenbeziehungen im Migrationskontext für den Bildungstransfer

### a) Migrationsbedingter gespaltener Habitus

Ein zentraler Befund meiner Studie ist, dass der Habitus aufgrund der Migration sich spalten und dies zu einer Differenz zwischen der sozialen Position (Beruf) und dem Raum des Lebensstils (Freizeit) führen kann (s. Familie Rosenthal). Wie aus meiner Studie ersichtlich wird, kann die Kapitalausstattung durch den spezifischen Erfahrungsraum der Migration geprägt sein und auch ergänzt werden. Der Habitus einer Person kann aber auch unabhängig von

seinem zielortspezifischen Kapital existieren, denn dieser ist wesentlich stabiler als die personenbezogene Kapitalausstattung. So kann der Habitus einer Person, der sich im Herkunftsland herausbildete, im Ankunftsland noch weiter fortbestehen, auch wenn sich die eigene Lebenslage ändert. Trotz eines migrationsbedingten Kapital- und Statusverlustes kann also der Habitus erhalten bleiben, wie beispielsweise bei Familie Rosenthal ersichtlich wurde. Bildungszertifikate erhalten auch bei einer Abwertung beziehungsweise Nichtanerkennung eine Distinktionsfunktion und einen Wert beim Lebensstil wie zum Beispiel bei der Freizeitgestaltung. Dieser Zustand kann laut Bourdieu zum „gespaltenen“ Habitus führen, denn der Habitus ist nicht notwendigerweise an die objektiven Rahmenbedingungen im Ankunftsland angepasst (vgl. hierzu Bourdieu 2001, S. 206). Es gibt auch Situationen, in denen die Dispositionen mit dem Feld in „*Mißklang geraten*“ (ebd.). Dies tritt laut Bourdieu vor allem dann ein, wenn „*ein Feld eine tiefe Krise durchmacht und seine Regelmäßigkeiten [...] grundlegend erschüttert werden*“ (ebd.). Die eben beschriebene Situation kann in der Migration eintreten und zur Deplatzierung im sozialen Raum führen. Häufig gelingt es den Akteuren nicht, gerade die Dispositionen, die bei der früheren Ordnung – also im Herkunftsland – angepasst waren, der neuen Ordnung – also im Ankunftsland – zu unterwerfen. So werden ihre Dispositionen dysfunktional (vgl. ebd., S. 207). Bourdieu entwickelte sein Konzept des „gespaltenen“ Habitus in seinen Arbeiten anhand der transformierenden Gesellschaft Algeriens (s. dazu Abschnitt 4.1). Bisher liegen in der Migrations- und Bildungsforschung jedoch keine Arbeiten vor, die dieses Konzept für Personen, die aus einer sozialistischen Gesellschaft in eine kapitalistisch orientierte Gesellschaft ausgewandert sind, rekonstruiert haben.

#### b) Rolle der Geschwister und Gleichaltrigen für den Bildungstransfer

Am Beispiel der Familie Buchbinder konnte festgestellt werden, dass innerhalb der Familie nicht nur die Großeltern- und Elterngeneration, sondern auch die Geschwisterkonstellation innerhalb einer Familie die Enkelgeneration hinsichtlich der Bildungsentscheidungen beeinflussen können. Hier findet der familiäre Bildungstransfer nicht nur auf der intergenerationalen, sondern auch auf der intragenerationalen Ebene<sup>88</sup> statt. In der Literatur wurde belegt, dass Geschwister bewusst oder unbewusst aufeinander einwirken und damit die Entwicklung des jeweils anderen beeinflussen können (vgl. hierzu zum Beispiel Liegle 2000, S. 108)<sup>89</sup>. Ergänzend ist festzuhalten, dass Geschwister einander auch als Rollenmodelle dienen können, die

---

<sup>88</sup> Liegle und Lüscher stellen fest, dass Geschwisterbeziehungen zentral für Lernprozesse sind (vgl. Liegle/Lüscher 2004, S. 47 ff.).

<sup>89</sup> An dieser Stelle ist festzuhalten, dass es in der erziehungswissenschaftlichen Familienforschung nur vereinzelt Studien gibt, die den Einfluss der Geschwister auf die Persönlichkeitsentwicklung untersuchen (vgl. hierzu Brock 2011).

jeweils vom Anderen imitiert werden können (vgl. hierzu Cicirelli 1976; Lamb 1978). Dabei dienen die älteren Geschwister häufig als Vorbild für die Jüngeren, wie in dieser Studie anhand der Geschwister Buchbinder zu erkennen ist. Die jüngere Enkelin Buchbinder wird in ihren Bildungsentscheidungen von ihrer älteren Schwester beeinflusst. Dies zeigt demzufolge, dass im Bildungsort Familie nicht nur der Bildungstransfer von der Großeltern- und Elterngeneration auf die Enkelgeneration entscheidend ist, sondern auch die Qualität der intragenerationalen Interaktion zwischen den Geschwistern.

Ein weiterer zentraler Befund der vorliegenden Studie ist, dass nicht nur Geschwister innerhalb von Familien einander beeinflussen können, sondern auch die Gleichaltrigengruppe außerhalb des Binnenraumes der Familie (s. Enkelin Popow). Auch in der Literatur konnte mehrfach nachgewiesen werden, dass die Gleichaltrigengruppe zentral für Entscheidungen der schulischen Laufbahn sein kann (vgl. hierzu beispielsweise Grundmann/ Samberg/Bittlingmayer/Bauer 2003, S. 25 ff.; Krah/Büchner 2006, S. 114). Zudem gibt es Untersuchungen, die sich mit der Einbindung Jugendlicher in Peergroups im schulischen Sozialraum beschäftigen (vgl. hierzu beispielsweise Helsper/Böhme 2010; Breidenstein/Pregel 2005). So orientiert sich auch Enkelin Popow in ihrem Bildungsstreben vor allem an der bildungsnahen Peergruppe im Rahmen des Schulkontextes. Darüber hinaus gibt es auch Studien, die sich mit dem Einfluss von Gleichaltrigengruppen im Migrationskontext auf Entscheidungsfindungen bezogen auf die schulische Laufbahn befassen (vgl. hierzu beispielsweise Zschach/Köhler/Haschke 2008). Im Falle der Enkelin Popow ist festzuhalten, dass sie sich nur an erfolgreichen russischsprachigen Peers orientiert und gegenüber deutschen Schulabbrechern distanziert. Die Enkelin identifiziert sich demnach nur mit solchen Klassenkameraden, die die Migrationserfahrung mit ihr teilen und erfolgreich sind.

### c) Sphärendiskrepanz und Entwicklung einer neuen dritten Sphäre

Es gibt empirische Studien, die das Verhältnis der inneren Sphäre der Familie von männlichen türkischen Jugendlichen mit der äußeren Sphäre der Schule in Deutschland untersuchen (vgl. hierzu zum Beispiel Bohnsack 2007; Nohl 2001). In diesen Studien konnte eine Diskrepanz zwischen der inneren familialen und äußeren schulischen Sphäre rekonstruiert werden. So klafft die Wertevermittlung in der Familie mit der in der Schule auseinander. Diese Sphärendiskrepanz kann häufig weder von den Eltern noch von der Schule kommunikativ überbrückt werden. So sind beispielsweise Jugendliche häufig in der äußeren Sphäre der Schule auf sich alleine gestellt und müssen ihre Schulkarriere selbst organisieren. Diese Jugendlichen hatten

als Bewältigungsstrategie eine dritte Sphäre entwickelt, die eine eigenständige Handlungspraxis darstellt. Dabei distanzieren sie sich gegenüber beiden Sphären. Dieser Typus der Sphärendiskrepanz wird beispielsweise durch eine Gruppe von Breakdancern repräsentiert. So hatten diese sich durch das Medium des Tanzens zur Überbrückung der Sphärendiskrepanz eine dritte Sphäre geschaffen. Eine Sphärendiskrepanz konnte auch in meiner Studie bei der Enkelin Popow rekonstruiert werden. So ist die Enkelin in der äußeren Sphäre der Schule auf sich alleine gestellt, da die Großeltern- und Elterngeneration über das deutsche Schulsystem nicht informiert sind. Die Enkelin grenzt sich einerseits von ihrer Familie (innere Sphäre) und deutschen Schulabbrechern (äußere Sphäre) ab, orientiert sich aber andererseits an russischsprachigen Peers, die die gymnasiale Oberstufe besuchen (dritte Sphäre). Die Großeltern- und Elterngeneration lassen der Enkelgeneration die dafür notwendigen Freiräume, um sich im Ankunftsland zu orientieren. Die Enkelgeneration entwickelte als Bewältigungsstrategie der Sphärendiskrepanz eine handlungspraktische dritte Sphäre, in der das soziale Kapital für die Gewinnung von kulturellem und ökonomischem Kapital eingesetzt wird. Diese Sphäre entwickelte sie zudem auch als Gegenentwurf zu ihrer Familie. So strebt die Enkelin Popow an, eine Berufsausbildung abzuschließen, um sich so ihre soziale Position im Ankunftsland zu sichern. Das Ziel der Abgrenzung der Enkelgeneration ist nicht die Loslösung von der Großeltern- und Elterngeneration, sondern der gezielt verfolgte Statuswechsel innerhalb der familialen Generationenfolge. Dieses Ergebnis stellt in der Migrationsforschung eine neue Perspektive dar, da bisher für russischsprachige Jugendliche in Deutschland keine Sphärendiskrepanz rekonstruiert wurde. Zudem schafft sich Enkelin Popow zwar wie die türkischen Jugendlichen eine dritte Sphäre. Diese Sphäre wird aber nicht wie bei den türkischen Jugendlichen gruppenspezifisch an einem ganz neuen Kontext des körperlichen Ausdrucks erschaffen, sondern individuell am Schulkontext.

An dieser Stelle ist anzumerken, dass in der Migrationsforschung zwischen herkunftsortspezifischem und zielortspezifischem sozialen Kapital unterschieden wird (vgl. hierzu Haug 2007, S. 91). Demzufolge findet bei der Enkelin Popow eine zeitgleiche Abgrenzung vom herkunftsortspezifischen sozialen Kapital in Gestalt der Familie und der Hinwendung zum herkunftsortspezifischen sozialen Kapital in Gestalt der russischsprachigen Peers statt. Das zielortspezifische soziale Kapital in Gestalt von deutschen Schulkameraden stellt hier hingegen den negativen Gegenhorizont dar. Zudem orientiert sich die Enkelin Popow in ihrer Freizeit an der russischen Kultur. So liest sie russischsprachige Bücher und hört russischsprachige Musik. Sie hebt die institutionelle Bildung als einen zentralen russischen Wert hervor. Dieser



Befund meiner Studie kann mit zahlreichen Untersuchungen, die mit jungen Muslimen durchgeführt wurden, verglichen werden. Die Alltags- und Lebenswelt junger türkischer Muslime wird durch den religiös-kulturellen Kontext der türkischen muslimischen Herkunftsmilieus geprägt (vgl. hierzu zum Beispiel von Wensierski 2007, S. 55). Der Islam wird hier als ein kulturelles System verstanden. Auch die Enkelin Popow dekodiert ihre russische Herkunft als kulturelles System, an dem sie ihre Alltags- und Handlungspraxis ausrichtet.

#### d) Bedeutung familialer Generationenbeziehungen im Migrationskontext für den Bildungstransfer

In der Literatur wurde mehrfach nachgewiesen, dass in der Migration Familie und Verwandtschaft in den Netzwerkbeziehungen eine wichtige Rolle einnehmen (vgl. hierzu zum Beispiel Herwartz-Emden 2000; Nauck 2007; Nauck/Clauß/Richter 2008). In meiner Studie konnte der enge Familienzusammenhalt, der auf Solidarität zwischen den Generationen aufgebaut ist, auch festgestellt werden. So betonten die Eltern und die Enkelin Buchbinder den sehr engen Familienzusammenhalt. Die jüngere Generation fühlt sich für die ältere Generation verantwortlich. In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass die jüngere Enkelin von ihrem dritten bis zu ihrem zehnten Lebensjahr ohne ihre Großeltern mütterlicherseits aufwuchs. Das distanzierte Verhältnis zwischen der Enkelin und ihrer Großmutter kann unter anderem auf ihre Trennungserfahrung zurückgeführt werden.

Die Eltern Rosenthal hoben zudem hervor, dass ihr Familienzusammenhalt nach der Migration noch enger geworden ist, da im Ankunftsland der Freundeskreis kleiner wurde. Der Zusammenhalt ist bei Familie Rosenthal sehr ausgeprägt, da das soziale Netzwerk der Enkelin sich nur auf den Binnenraum ihrer Familie zu begrenzen scheint. Bei Familie Hoffmann ist der intergenerationale Familienzusammenhalt dadurch gekennzeichnet, dass die Großeltern-generation als Respektperson von allen Familienmitgliedern gesiezt wird. Die Beziehung zwischen der Eltern- und Enkelgeneration hingegen beruht auf einem freundschaftlichen Verhältnis.

Bei Familie Popow konnte ein Bruch im intergenerationalen Familienzusammenhalt zwischen der Eltern- und Enkelgeneration festgestellt werden. Dieser Bruch kann auf die Trennungserfahrung der Enkelin zurückgeführt werden und hängt damit mit der familialen Migrationsgeschichte zusammen. Die Trennungssituation der Enkelin Popow vom leiblichen Vater beeinflusste in ihrem Fall den intergenerationalen Bildungstransfer innerhalb der Eltern- und En-

kelgeneration. Der sehr frühe Auszug der Enkelin aus dem Elternhaus führte zudem zum Verlust der Kontrolle seitens der Elterngeneration und der damit einhergehenden Notwendigkeit der Enkelin selbstständig zu werden. Der Bruch im Familienverhältnis zwischen der Mutter und der Enkelin kann durch die sehr enge Beziehung zwischen der Enkel- und Großelterngeneration aufgefangen werden. Im Falle der Familie Popow hat die Großelterngeneration einen größeren Einfluss auf die Bildungsbiografie der Enkelgeneration als die Elterngeneration. So ist Großmutter Popow diejenige, die einen expliziten Bildungsauftrag an die Enkelgeneration entwickelte. Hier wird deutlich, dass es sinnvoll sein kann, Studien im Dreigenerationenkontext durchzuführen. Für den Bildungstransfer innerhalb der Familie kann nicht nur die Elterngeneration, sondern auch die Großelterngeneration eine entscheidende Rolle einnehmen. Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Bildungsbiografien der einzelnen Enkelgeneration in ihrer Komplexität nur rekonstruiert werden können, wenn sie in die soziale Logik des intergenerationalen Bildungstransfers eingeordnet werden. Das Forscherteam Fuchs und Sixt weist auch nach, dass die Großeltern einen großen Einfluss auf die Bildungschancen ihrer Enkel ausüben können (vgl. hierzu zum Beispiel Fuchs/Sixt 2007, S. 1 ff.). Im Rahmen der vorliegenden Studie konnte am Beispiel der Familie Hoffmann und Popow die Rolle der Großelterngeneration für den familialen Bildungstransfer aufgezeigt werden. Während Großmutter Hoffmann noch über den Bildungsweg des Vaters entschieden hatte, lässt Vater Hoffmann seinen Kindern bewusst freie Entscheidungsmöglichkeiten. So ist es Vater Hoffmann gelungen, in der kritischen Auseinandersetzung mit den Erziehungsmethoden seiner Mutter, seinen eigenen Erziehungsstil zu entwickeln. Bei Familie Popow war der Alltag der Großmutter in ihrer Kindheit durch ihre Eltern streng durchorganisiert. Wenn sie diesen Aufgaben nicht nachkam, war die Prügelstrafe eine gängige Erziehungsmethode ihrer Eltern. Dahingegen konnte bereits Mutter Popow in ihrer Kindheit ihre Freizeit autonom gestalten. Auch in der Literatur konnte mehrfach der Wandel vom Befehlshaushalt zum Verhandlungshaushalt in einem Dreigenerationenkontext rekonstruiert werden (vgl. hierzu Büchner 1983; Bois-Reymond 1994; Ecarius 2002; s. Kapitel 2).

Bei der Familie Rosenthal nimmt zwar die Mutter eine zentrale Rolle bezüglich der Bildungsbiografie der Enkelin ein. Die Großeltern scheinen aber zum einen wichtige Bezugspersonen für ihre Enkelin zu sein, zum anderen wird die Bildungsbiografie der Enkelin zwischen den Eltern und den Großeltern ausgehandelt. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bei der Familie Buchbinder im Gegensatz zur Familie Rosenthal, Hoffmann und Popow kein

direkter Einfluss der Großelterngeneration auf den intergenerationalen Bildungstransfer rekonstruiert werden konnte.

### 7.3 Empirisch arbeiten mit Bourdieu

In dieser Arbeit wurde Bourdieus Klassentheorie auf Personen angewandt, die in einer sozialistischen Gesellschaft sozialisiert wurden und in eine kapitalistisch orientierte Gesellschaft ausgewandert sind. Es konnte gezeigt werden, dass die Anwendung von Bourdieus Klassentheorie auch auf Gruppen, die aus der ehemaligen Sowjetunion stammen, produktiv sein kann. So wurden im Rahmen dieser Studie eine habitustheoretische Interpretation von russischen Dreigenerationenfamilien und die dazugehörige Feldanalyse nach Bourdieu vorgenommen. Bourdieu selbst hat seine Klassentheorie auf die algerische Bevölkerung angewandt (s. Abschnitt 4.1). Am Beispiel Algeriens konnte Bourdieu die Differenz zwischen den objektiven Strukturen des durch den französischen Kolonialismus aufgezwungenen kapitalistischen Wirtschaftssystems und den inkorporierten Strukturen der traditionellen algerischen Ökonomie aufzeigen. Allerdings sei hier darauf hingewiesen, dass in meiner Studie die untersuchten Familien sich bewusst für die Auswanderung nach Berlin entschieden hatten. Dies steht im Gegensatz zu Bourdieus Forschung hinsichtlich der radikal transformierenden Gesellschaft Algeriens. In der vorliegenden Studie konnte am Beispiel der Familie Rosenthal deutlich gemacht werden, dass die Migration zu einer Spaltung des Habitus führen kann.

Zudem erweiterte Bourdieu seine Kapitaltheorie, die er für die französische Gesellschaft der 1960er und 1970er Jahre entwickelte, indem er das politische Kapital einführt, um sein Klassenmodell auf die DDR anwenden zu können (s. Abschnitt 4.4). Das politische Kapital entsprach in den sozialistischen Ländern dem ökonomischen Kapital in kapitalistischen Gesellschaften und bildete somit den Gegenpol zum kulturellen Kapital. Durch das politische Kapital wurden in den sozialistisch geführten Ländern laut Bourdieu eine private Nutzung öffentlicher Güter und ein privilegierter Zugang zu Bildung ermöglicht. Bei den in der vorliegenden Studie interviewten Familien konnte im Herkunftsland kein Besitz von politischem Kapital rekonstruiert werden, weil sie dort nicht zur Nomenklatura gehörten. Den Zugang zum Arbeitsmarkt im Herkunftsland konnten die untersuchten Familien sich nur durch institutionalisiertes kulturelles und soziales Kapital verschaffen.

Wie bereits in Abschnitt 4.5 beschrieben ließen sich zur Zeit des reifen Sozialismus (1970er/1980er Jahren) in der ehemaligen Sowjetunion verschiedene Makrogruppen ausmachen (vgl. Kerblay 1983, S. 206; Churchward 1987, S. 26). In der ersten Phase des Sozialismus existierten Klassenunterschiede (vgl. Rutkevič 1986, S. 21). Weiterhin bestanden im reifen Sozialismus folgende Klassen: die Arbeiterklasse, die Kolchosbauernschaft und die Volksintelligenzija. Die Makrogruppe der Volksintelligenzija hatte in ihrer sozio-ökonomischen Funktion der Angestelltenschicht in den kapitalistischen Gesellschaften entsprochen. Da sie die Inhalte der Massenmedien bezüglich der angemessenen Kultur bestimmten, waren sie Träger des „legitimen“ Geschmacks gewesen (vgl. Teckenberg 1983, S. 436). Familie Rosenthal, Buchbinder und Hoffmann kann man gemäß dieser Definition in der Herkunftsgesellschaft der Intelligenzija zuordnen, während Familie Popow der Arbeiterschaft angehört.

Bourdieu untersuchte in seinen Studien auch die Funktionsweise der Familienreproduktion. Hierbei berücksichtigte er aber nur den Erwerbsstatus des Vaters als zentrale Klassenkategorie zur Verortung im sozialen Raum. Dies steht im Gegensatz zum Ergebnis dieser Studie, wie beispielsweise bei Familie Rosenthal ersichtlich wurde. Innerhalb der Familie Rosenthal ist vor allem die Mutter diejenige Person, die die Bildungs- und Berufsbiografie ihrer Tochter im Ankunftsland zielgerichtet plante<sup>90</sup>.

Zudem sind nach Bourdieu Familien in soziale Erfahrungsräume eingebunden, die die Habitusform für die nächste Generation bereitstellen. In der heutigen heterogenen Gesellschaft können die sozialen Ausgangsbedingungen von Familien in transgenerationaler Perspektive nicht mehr homogen sein. Diese können bei den Akuteren solche Existenzformen hervorbringen, die in sich widersprüchlich sind und keine Homogenität im Habitus ermöglicht. Deshalb können heterogene familiäre Ausgangsbedingungen – vor allem bei Migrantenfamilien – zu weniger homogenen Erscheinungsformen in der nachfolgenden Generation führen. Dies wird vor allem bei Familie Rosenthal ersichtlich. Auf die Passungsschwierigkeiten des Habitus im sozialen Raum des 21. Jahrhunderts geht Koller (2012) in seinem Konzept transformatorischer Bildungsprozesse ein. Er ist jedoch im Gegensatz zu Bourdieu der Ansicht, dass der Habitus sich aufgrund der veränderten gesellschaftlichen Bedingungen auch verändern beziehungsweise anpassen kann. In diesem Kontext führt er in die Erziehungswissenschaft den Begriff der „*Habitustransformation*“ (Koller 2012) ein. Für meine Analyse ist Kollers Kon-

---

<sup>90</sup> Dieses Ergebnis stimmt mit dem Befund von Reay 2005 überein (s. hierzu Kapitel 2).

zept jedoch nicht ertragreich, da er von individuellen Bildungsprozessen ausgeht. Wie in der vorliegenden Studie deutlich wurde, kann man den intergenerationalen Bildungstransfer innerhalb von Familien mithilfe Bourdieus Habituskonzept gewinnbringend analysieren.

Obwohl Bourdieu von der Stabilität des Habitus ausgeht, gesteht er den Akteuren autonom zu handeln zu. Diese werden aber aufgrund von sozialen Ausgangsbedingungen in ihrem Planungshorizont limitiert. Die Biografie eines Individuums muss laut Bourdieu immer in Relation zum sozialen Raum, Feld und zum Habitus betrachtet werden. In der Auseinandersetzung mit den sozialen Vorgaben können laut Bourdieu erst vorgefundene Strukturen vom Subjekt reflektiert werden. In Abhängigkeit von der sozialen Herkunft gelingt dies den Akteuren nur in Abgrenzung und Distanzierung zu den vorgefundenen sozialen Ausgangsbedingungen (vgl. Schlüter 1999; 2004). Diesen Prozess kann man besonders bei Aufsteigern durch Bildung, die höhere Abschlüsse als ihre Großeltern und Eltern erreicht haben, beobachten. Bildungsaufsteiger erleben häufig ein Spannungsverhältnis zwischen den Anforderungen der Schule und Hochschule und ihren sozialen Ausgangsbedingungen, die Bourdieu mit der Diskrepanz zwischen Disposition und Position beschreibt. Dieser Zustand kann zum „gespaltenen“ Habitus führen. Demnach können die Akteure mit der Bewusstwerdung der eigenen sozialen Disposition Autonomie erlangen und sich so aus den sozialisierten Zwängen befreien, wie es in dieser Studie zur Enkelin Popow rekonstruiert wurde.

Aus forschungspraktischer Sicht ist anzumerken – wie bereits im Methodenkapitel beschrieben – dass die aufgrund dieser Qualifikationsarbeit zur Verfügung stehenden Kapazität nur dazu dienen kann, typologisierende Impulse über die Empirie der Bildungsorientierungen und des Bildungstransfers innerhalb von russischen Dreigenerationenfamilien in Berlin zu geben. Um jedoch eine theoretisch gesättigte Typik über das empirische Feld rekonstruieren zu können, sind Forschungsprogramme mit größeren Zeit- und Personalkapazitäten erforderlich. An dieser Stelle muss zudem festgehalten werden, dass die Kontrastanalyse zwischen den Spätaussiedlerfamilien und den russisch-jüdischen Familien keine Generalisierungen zulässt. Wie aus den Ergebnissen ersichtlich wurde, konnten zwar Unterschiede festgestellt und diese anhand von vorhandenen empirischen Studien diskutiert werden, es konnte aber keine Gruppentypik herausgearbeitet werden.

## Anhang

### A Familie Rosenthal: Transkription

Interviewsprache: Russisch  
Gruppe: Familie Rosenthal: Großvater (RAm), Großmutter (RAf), Vater (RBm), Mutter (RBf)  
Ort: In der Wohnung der Großeltern Rosenthal  
Datum: 24.05.2010, 17:09  
Dauer: 01:52:54  
Übersetzung und Transkription: Ljuba Vertun

- 1 Y1: Guten Tag, mein Name ist Ljuba Vertun. das Thema ähm(.) habe ich ja bereits vorge-  
2 stellt. könnten Sie bitte etwas über sich erzählen?  
3  
4 RAm: ähm (6) kurz?  
5  
6 Y1: Wie sie wollen.  
7  
8 LRBf: Wie Du möchtest.  
9 RAm: Soll ich anfangen?  
10 LRAf: Ja, ja fang an.  
11 RAm: Mein Name ist B. B. Rosenthal. ich bin am 02.06.1933 des letzten Jahrhunderts gebo-  
12 ren ähm in einer Akademikerfamilie: ähm meine Mutter war Schauspielerin, besser gesagt  
13 Balletttänzerin und mein Vater war Ingenieur. mein Vater wurde 1938 in **Gefangenschaft**  
14 **genommen** ähm(.) in Zusammenhang mit der öffentlichen Situation, ähm (3) diese Situation  
15 ist ihnen sicherlich bekannt? und ist so umgekommen. so sind wir mit meiner Mutter, meine  
16 Mutter hat mich erzogen, zusammen (.) bis 1941 habe ich in Charkiv [Ukraine] gelebt und  
17 1941 bin ich mit meiner Mutter nach Sibirien geflohen, als der Krieg ausbrach, wir haben in  
18 Tomsk gelebt und danach sind wir umgezogen, naja während des Krieges war es so, umgezo-  
19 gen nach Mittelasien, Taschkent. es war nämlich so, ich hatte noch eine Schwester, die 10  
20 Jahre älter als ich war, sie hat im Theater gearbeitet, sie war in Taschkent Schauspielerin. so  
21 sind wir zu Ihr gezogen. nach dem Krieg ähä (: ) Mama ist umgezogen, zurückgekehrt aus der  
22 Evakuierung und ist gelandet hat angefangen zu arbeiten im jüdischen Theater, im Kiever  
23 jüdischen Theater, das eine Zeit lang sich in der Staat **Chernovci** befand (.) in der Erwartung  
24 ähm (2) der Wiederherstellung des Gebäudes Theaters äh, das während des Krieges zerstört

25 wurde und so. **dort** habe ich die Schule beendet und (2) 40 äh(::::) im Jahre 51 wurde ich nach  
26 der Beendigung der Schule in der Hochschule aufgenommen, bin nach Charkiv zurückgekehrt  
27 und bin in die Hochschule aufgenommen worden, Institut für Ingenieurwirtschaftswissen-  
28 schaften, Fakultät Bergbau, welches ich 1956 beendet habe. und nach dem Abschluss ((atmet  
29 auf)) vor dem Abschluss habe ich diese nette Dame (zeigt auf seine Frau) kennengelernt, die  
30 ich nach einem Jahr sofort geheiratet habe

31 LRAf: @(. )@

32 RAM: Jetzt ist es natürlich nicht mehr modern. aber bei uns war es so, zwei Jahre bin ich ein-  
33 fach so gekommen und wir trafen uns wie Freunde und dann haben wir geheiratet vor dem  
34 Abschluss der Universität 1954 ähhh 1950, 50.

35 LRAf: @ (3) @ Kannst Du Dich überhaupt erinnern?

36 LRBf: @ (5) @

37 LRAm: @ (. ) @ ich fang  
38 schon an Alzheimer zu bekommen 1954 haben wir geheiratet und 1956 also nach dem Uni-  
39 versitätsabschluss habe ich angefangen im Schacht zu arbeiten, da ich von Beruf Bergingeni-  
40 eur bin, habe ich im Schacht gearbeitet und wir sind beide umgezogen. äh 1957 äh ist unsere  
41 erste und letzte Tochter auf die Welt gekommen und danach sind wir zurückgekehrt. im  
42 Schacht habe ich einige Jahre gearbeitet und wir sind nach Charkiv zurückgekehrt. mhm (.)  
43 meine Frau wird sich jetzt alleine vorstellen. Ich habe dort Arbeit gefunden, habe zuerst  
44 auf dem Bau gearbeitet und habe danach als Lehrer gearbeitet, zuerst in der Berufsschule habe  
45 und danach in den letzten Jahren habe ich in der Hochschule gelehrt, am Institut für Handel-  
46 sökonomie und Management, so hieß das Institut. naja und zu dieser Zeit waren wir bereits so  
47 weit, es war 1997, **1995** waren wir eigentlich schon so weit, kann man so sagen, haben uns  
48 entschieden wegzufahren, zurückzukehren mhm (4) zur Heimat, zu der Heimat meines Groß-  
49 vaters, weil mein Großvater aus Deutschland stammt. er ist gekommen äh::: zu seiner Zeit  
50 also hat man Ingenieure eingeladen und er war Bergingenieur er ist gekommen und ähm (3)  
51 hat hier in der Ukraine gearbeitet. also sind wir hierher zurückgekehrt

52 LRBf: Hierhergekommen

53 RAM: Ja, hierhergekommen. ich sage zurückgekehrt, da es die Heimat des Großvaters ist.  
54 naja und wir sind hierher zurückkehrt und leben hier mittlerweile äh(.). am Anfang haben wir  
55 in Frankfurt an der Oder alle zusammen mir der gesamten Familie gelebt und danach sind wir  
56 umgezogen nach Berlin, seit 1997 leben wir also so in Deutschland. im Sinne einer Adaption  
57 naja sind die Erfolge bescheiden. ich kann mit nichts angeben. anscheinend hängt es damit  
58 zusammen, dass es im Alter schwieriger wird. die Sprache habe ich nicht **erlernt**, kann mich

59 nur mit Wörterbuch verständigen, kann nur mithilfe des Wörterbuchs lesen und sprechen, so  
60 stand es @(. )@ als ich die Fremdsprachenprüfung abgelegt habe. äh so sieht die Situation aus.  
61 (5) so sieht es aus. (5) werden noch weitere Fragen gestellt?

62

63 Y1: Ja, aber zu einem späteren Zeitpunkt

64

65 RBf: Ja, zum späteren Zeitpunkt. Mutter Du bist jetzt dran.

66 RAf: Rosenthal, E. (3) geboren bin ich 1933 in der Stadt Charbin, das gehörte zu unserer Zeit  
67 zu China. als ich 2½ Jahre alt war hat sich meine Mutter von meinem Vater getrennt und wir  
68 sind zusammen mit ihr ähm in die Sowjetunion ausgewandert, da dort die Schwestern von  
69 meiner Mutter waren (2) beide in Moskau und sind in der Stadt Charkiv gelandet und so. (3)  
70 da lebte ich mit meiner Mutter ähm und mit sieben Jahren wurde ich eingeschult und so. (2)  
71 die Schule habe ich 1950 beendet.

72

LRAm: Erzähl doch, dass Du evakuiert wur-

73 dest.

74 RAf: Ja, 1941 bin ich auch evakuiert worden mit meiner Mutter. Zuerst in die Nähe von  
75 Leningrad, in die Stadt Kolischin. und danach als die Bombardierung sehr stark anfing und  
76 die Deutschen immer näher an Leningrad heran kamen sind wir nach Novosibirsk geflohen.  
77 zu diesem Zeitpunkt hat meine Mutter ihren zweiten Ehemann kennengelernt, meinen Stiefva-  
78 ter und wir lebten schon alle zusammen dort in Novosibirsk. und 1943 Ende 1943 sind wir  
79 alle zusammen nach Charkiv zurückgekehrt. ich habe dort gelebt (5) und bin dort weiter zur  
80 (2) Schule gegangen. habe 1950 die Schule beendet. und habe angefangen zu studieren auch  
81 am Institut für Ingenieurwirtschaftswissenschaften. dort habe ich auch @3@ meinen Ehe-  
82 mann kennengelernt. habe es auch beendet und bin auch in dem Schacht gelandet. danach  
83 sind wir wieder nach Charkiv zurückgekehrt (3) und ähm (3) so. in Charkiv habe ich im Insti-  
84 tut als Leiterin einer Gruppe gearbeitet, 30 Jahre habe ich an derselben Stelle gearbeitet so.  
85 und danach sind wir alle zusammen hierher ausgewandert. So das war meine Biografie.

86 RBm: Bin 1947 zufällig in Taschkent geboren (2). 1954 bin ich zur Schule gegangen in Kiev.

87

LRBf: Erzähl doch warum Du in Taschkent geboren bist.

88

LRBm: Spielt doch keine

89 Rolle, ist unwichtig. Ähm 1956 oder 1957, kann mich nicht mehr erinnern, sind wir nach No-  
90 vosibirsk ausgewandert. (5) dort bin auch zur Schule gegangen

91

LRBf: Lass nicht so viel weg, erzähl mal alles.



92 RBm: Dann bin ich in die Universität aufgenommen worden. (3) dann war ich in der Armee  
93 (3). dann ähm bin ich nach der Armee ins **Konservatorium** aufgenommen worden. beendet  
94 habe ich es (5) 1972. habe (3) in verschiedenen Theatern und Orchestern gearbeitet. 70 (5)  
95 mhm welches Jahr war es genau? ich habe es vergessen

96 LRBf: Erzähl doch, dass Du in dem Staatlichen  
97 Orchester von Kiev gearbeitet hast, **es ist doch alles sehr wichtig.**

98 RBm: 19 mhm (3) ab 1979 bis zu unserem Umzug arbeitete ich als Dozent im Konservatori-  
99 um

100 LRBf: Nein,  
101 1979 haben wir geheiratet und da hast Du schon im Konservatorium gearbeitet, **ja.**

102 RBm: Dann mhm 1976, ja 1976 habe ich an ein und derselben Stelle gearbeitet (5), im Or-  
103 chester, in der musikalischen Hochschule

104 LRBf: Du stammst ja auch aus einer Musikerfamilie, Dein Vater war  
105 Dozent im Konservatorium in Novosibirsk. übrigens sie kommen auch aus Kiev. sein Vater  
106 hat auch im Staatlichen Orchester von Kiev gearbeitet

107 LRBm: Es ist doch unwichtig, es geht hier doch um mich

108 LRBf: Nein, es ist wichtig. es war so, wie im-  
109 mer, dass der Vater keine Wohnung hatte und ihm wurde angeboten zum damaligen Zeitpunkt  
110 wurde das Konservatorium im Novosibirsk gegründet, ihm wurde dort die Stelle eines Dozen-  
111 ten angeboten und eine Wohnung wurde ihm auch angeboten, eine Wohnung wurde ihm zur  
112 Verfügung gestellt. deswegen ist die ganze Familie dorthin umgezogen, ja.

113 RBm: (3) So, und danach wollten wir näher zurück in die Ukraine, wir hatten in Kiev Ver-  
114 wandte. und meine Eltern sind mit mir nach Charkiv umgezogen. nach Kiev war es schwieri-  
115 ger zu gelangen, also sind wir nach Charkiv gegangen. dort habe ich meine Frau kennenge-  
116 lernt. und so mhm (3) habe ich bis 1997 gearbeitet und 1997 sind wir nach Deutschland aus-  
117 gewandert mhm, alles.

118 RBf: Ich bin 1957 in Charkiv geboren. dort habe ich (3) acht Klassen beendet. nach acht  
119 Klassen hat mein Vater mich überredet und ich wurde in die Berufsschule aufgenommen, in  
120 der er gelehrt hat. so mhm habe ich die Berufsschule mit Auszeichnung abgeschlossen. und  
121 mhm (3) obwohl ich sehr gute Noten hatte, gefiel mir dieser Beruf nicht so, ich habe schon  
122 immer Musik geliebt. nach der Berufsschule (2) habe ich das Musikstudium angefangen mit  
123 dem Schwerpunkt Chordirigent. (3) als ich studiert habe, hat eine Professorin bei uns gelehrt,  
124 sie hat erkannt, dass ich eine gute Stimme habe und hat mich eingeladen zu arbeiten. sie war  
125 die Leiterin des Mozarttheaters, sie hat mich eingeladen dort zu arbeiten. ich habe **selbstver-**

126 **ständig** das Angebot sofort angenommen, habe dort vier Jahre gearbeitet, wo ich meinen  
127 Mann kennengelernt habe. und so (4) nachdem ich geheiratet habe, ist unsere Tochter gebo-  
128 ren 1980. ich musste vom Theater weggehen, da mein Mann und ich immer abends arbeiten  
129 mussten, das ist das spezifische an dem Beruf eines Musikers. niemand konnte auf das Kind  
130 aufpassen und ich musste diese Funktion übernehmen. und ich habe mhm (2) angefangen in  
131 der Bibliothek zu arbeiten. (4) und so danach habe ich in einer Kinderbibliothek gearbeitet.  
132 danach habe ich ein Jahr lang versucht in der Schule als Musiklehrerin zu arbeiten es hat sich  
133 aber rausgestellt es ist nichts für meine Nerven und @für meine **Gesundheit**@. und danach  
134 bin ich in die Bibliothek zurückgekehrt und war einfach Bibliothekarin und danach war ich  
135 Leiterin einer Abteilung, wir waren eine (2) staatliche Bibliothek mit dem Schwerpunkt Mu-  
136 sik und Theater und ich war dort die Leiterin. so 1997 sind wir alle zusammen hierher ausge-  
137 wandert, haben die Entscheidung getroffen und sind °weggefahren° so. soll ich jetzt über  
138 meine Tochter was erzählen? sie wollte heute leider nicht mitkommen.

139

140 Y1: Ja, bitte

141

142 RBf: Sie ist 1980 in Charkiv geboren. Sie ist dort in die Schule gegangen so (3) und hat dort  
143 die Schule beendet. naja, als sie 17 war ist sie hierher mit uns eingewandert, ob sie wollte  
144 oder nicht, niemand hat sie das gefragt. wir haben die Entscheidung getroffen und sie °hierher  
145 gebracht und seitdem läuft bei ihr nichts°

146 LRAf: Sie hat aber immerhin hier eine Ausbildung gemacht.

147 RBf: Ja, das war schon später, ja so. (6)

148

149 Y1: Vielen Dank. Was denken Sie, welche Rolle hat die Familie in der ehemaligen Sowjet-  
150 union gespielt und welche in Deutschland?

151

152 RBf: Eine sehr große Rolle, sehr große hat die Familie gespielt. so wie die Klassiker des  
153 Leninismus uns Marxismus gesagt haben, die Familie ist der Mittelpunkt der Gesellschaft.  
154 egal wie komisch es sich anhört, es war wirklich so. die Familie war wirklich immer eine  
155 Stütze, Unterstützung und (6) familiäre Bindungen waren sehr eng und auch verwandtschaft-  
156 liche Bindungen und das war natürlich sehr wichtig. (3) ein Mensch der sich familienlos ge-  
157 fühlt hat (2), war ein unglücklicher Mensch. Natürlich bei allen Feiertagen, Geburtstagen, an  
158 denen sich die ganze Verwandtschaft getroffen hat, das war sehr schön. und an sich es waren  
159 immer Leute vorhanden, die dir helfen konnten und dich verstehen und dir helfen konnten. an

160 sich war das ein Schutzraum. mir scheint so, dass in der Migration die Familie ich weiß nicht  
161 genauso eine wichtige Rolle spielt, ich meine unsere so zu sagen (3) unsere Leute mir scheint  
162 so eine genauso oder sogar eine größere Rolle, da man hier nicht so viele Freunde hat, wie  
163 dort. an sich hat man dort jahrelang Freundschaften geschlossen (2), an der Schule, an der  
164 Universität, an der Arbeit. hier hat man das alles leider nicht, daher ist die Rolle der Familie  
165 hier sogar noch wichtiger geworden, so scheint mir

166 LRAf: Ja, das stimmt.

167 RBf: Als erstes war die Familie größer und zweitens hatte man echte Freunde dort, die zwar  
168 nicht zur Verwandtschaft gehörten, aber trotzdem zur **Familie** zählten, so.

169 RAf: Natürlich hatte man dort mehr Kontakte zu Leuten, Bekannten.

170 RBf: Natürlich, wenn wir unser ganzes Leben lang in dieser Stadt gelebt haben. wir hatten  
171 dort viele Bekannte aus verschiedenen Familien, ja mhm nun ja. (6)

172

173 Y1: Ich wollte Sie noch Fragen, wieso sie sich für die Auswanderung entschieden haben?

174

175 RBf: @4@

176 RBm: Das war eine Schnapsidee

177 RBf: @Ja@, nein ich sage, dass war auf jeden Fall eine Schnapsidee. die Sache ist so, ist es  
178 o.k. wenn ich rede, ich rede die ganze Zeit und ihr schweigt

179

LRAf: Sprich, sprich

180 RBf: Die Sache ist die, wir sind aus der Ukraine gekommen und mhm in der Ukraine war die  
181 damalige Situation **sehr** schwierig. (2) mhm ich weiß nicht, viele hatten einfach Angst, Angst  
182 in dieser Stadt zu bleiben, Angst zu leben. da der Lohn uns nicht ausgezahlt wurde (6) **sogar**  
183 bis zu einem halben Jahr. also ernähren muss man sich, Miete zahlen muss man, zur Arbeit  
184 muss man ja auch irgendwie kommen mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, das muss ja auch  
185 bezahlt werden. z. B. mein Mann mhm der musste der war genötigt vier Jobs zu machen und  
186 einer dieser Jobs war sogar eine **anderthalb** Stelle. also er hatte gar keine Freizeit. er hat ge-  
187 hofft, dass man ihm irgendwo wenigstens etwas zahlt, damit wir überhaupt existieren konn-  
188 ten. mein Vater war nicht mehr der Jüngste und hat auch mehre Jobs gleichzeitig gehabt (3)  
189 auch wegen des gleichen Grundes. er ist auch von einer Arbeit zur anderen gehetzt, da eigent-  
190 lich mhm auch mit der Medizin sah es schlecht aus und

191

LRAf: Überhaupt war die gesamte Situation sehr schwie-

192 rig

- 193 LRBf: Ja, die Situation  
194 war sehr schwierig
- 195 LRAf: Und der Antisemitismus war sehr verbreitet.
- 196 RAM: Genau das wollte ich gerade sagen, außer mhm der finanziellen Lage über die meine  
197 Tochter gerade erzählt hat, hatte ich natürlich auch andere Gründe. naja mhm ich denke, wir  
198 haben ein Leben geführt, das erniedrigend war, so wie alle Juden gelebt haben. da wo man  
199 eine Arbeit bekommen konnte, hat man an erster Stelle Ukrainer genommen und nicht die  
200 Juden. uns hat man immer mhm wir waren (3) immer Vertriebene das war einer der Gründe  
201 mhm, das war wahrscheinlich sogar der wichtigste Grund
- 202 LRBf: Papa, wenn es der wichtigste Grund wäre, so wären  
203 wir nach Israel ausgewandert
- 204 LRBm: Der Antisemitismus ist hier noch höher als dort
- 205 LRBf: Natürlich.
- 206 RAM: Mhm Israel, ja vielleicht hätten wir nach Israel fahren sollen. Aber ich hatte folgende  
207 Gedanken, als erstes Israel war für uns aus pragmatischer Hinsicht ungünstig
- 208 LRBf: Aus gesundheitlichen  
209 Gründen, ja.
- 210 RAM: Wegen des gesundheitlichen Zustandes meiner Frau, es ist zu heiß dort
- 211 LRAf: Der Arzt hat mir gesagt, dass ich auf gar keinen Fall dahin  
212 fahren darf.
- 213 RAM: Ja, zweitens mhm (2) vielleicht hat es auch eine Rolle gespielt, dass Opa immerhin  
214 deutsche Wurzeln hatte und ich wollte hierher mehr einwandern. und mhm (4) die allgemeine  
215 Lage war so, dass ganz viele Freunde von mir hierher eingewandert sind, Kollegen sind weg-  
216 gefahren und sie haben von hier sehr gute Briefe geschrieben. also mhm (2) der **Hauptgrund**  
217 war natürlich der, ich weiß nicht wie, aber ich habe mich dort nicht zu Hause gefühlt. ich bin  
218 nicht ausgewandert von meinem zu Hause, sondern bin ausgewandert von dort aus dem Land,  
219 das sehr viel viel Schmerz zugefügt hat so, der Tod meines Vaters beispielsweise und über-  
220 haupt so lange ich mich erinnern kann, meine Tochter konnte nach der Beendigung der Hoch-  
221 schule sobald man ihren Nachnamen erfahren hat keine Arbeit finden
- 222 LRBf: Nein, mein Nachname war damals schon anständig,  
223 deswegen konnte ich viel mehr finden, ja. da ich zum damaligen Zeitpunkt bereits verheiratet  
224 war, war mein Nachname mhm **international**, also anständig und das äußere war auch sehr  
225 anständig und man hat mir ja, ja gesagt und als ich aber den Pass rausholte dann wurde ich  
226 natürlich nicht genommen. die Sache ist die wir sind ehrlich gesagt weggefahren ohne genau

227 zu wissen wohin wir fahren, so. ich habe mir vor kurzem eine Sendung angeschaut über Ost-  
228 deutsche aus der DDR, so ich habe mhm (2) verstanden, dass sie sich auch oft sehr geirrt ha-  
229 ben. sie haben genauso gesagt, dass sie sich vorgestellt haben, dass es keine DDR mehr geben  
230 wird, aber ein wunderbares Land, das ihnen Kohl versprochen hatte nach der Wiedervereini-  
231 gung, das alle ein sehr schönes Leben haben werden und dass alles sehr gut wird. jetzt, wo sie  
232 in dem Land gelebt haben, verstehen sie, dass Deutschland keine Alternative zur DDR dar-  
233 stellt. sie haben sich ein ganz anderes Deutschland vorgestellt und nicht das Deutschland, was  
234 sie bekommen haben. und mhm (2) bei und war das auch so. wir dachten, dass wir eigentlich  
235 in ein wohlhabendes, stabiles, ruhiges Land fahren.

236 LRAf: Und das wichtigste, dass es hier nicht so einen Antisemitismus gibt.  
237 in der Ukraine war der Antisemitismus sehr stark

238 LRBf: Ja, ja

239 RAf: Sogar noch stärker als in Russland. Jetzt ist es natürlich anders. damals war es in Russ-  
240 land viel besser. in der Ukraine war es sehr schwer. wir sind vor allem deswegen weggefah-  
241 ren.

242 RBf: Und als wir hierhergekommen sind und ich bewachte Synagogen gesehen habe, das hat-  
243 ten wir noch nicht mal in der antisemitischen Ukraine

244 LRAf: Da gab es überhaupt keine Synagogen

245 LRBf: Wie? nein, Mama ich rede nicht über  
246 die sowjetische Ukraine, sondern über die Ukraine als wir weggefahren sind. die Synagoge  
247 hat bereits angefangen zu wirken, es gab bereits Chabat Lubawitsch und es gab einen Kinder-  
248 garten und eine Schule, auf die unsere Tochter gegangen ist und es wurde nichts bewacht

249 LRBm: Und in die Schule konnte man frei reingehen.

250 RBf: Und als ich **hier** die Polizisten und Security gesehen habe, habe ich Angst bekommen.  
251 geschweige denn die sogenannten Aussiedler, die einfach kriminell sind.

252 LRBm: kriminell

253 RBf: Ja, als wir beispielsweise ins Heim gekommen sind haben wir **sofort** sie kennengelernt,  
254 sofort

255 LRAf: Nicht von Deutschen, sondern von Aussiedlern

256 LRBf: Nicht von Deutschen ja, ja, ja, sondern von Aus-  
257 siedlern, ja.

258 RAf: Haben direkt auf die Wände geschrieben. (3)

259 RBf: Und haben geschrien und gebrüllt da sind die Juden gekommen, die Scheiß Juden haben  
260 sie nachts und um 10 Uhr morgens gebrüllt mhm. also bei uns das ganze Gebäude war mit

261 jüdischen **Karikaturen** beschmiert. und da das Heim gemischt war, alle die über die jüdische  
262 Linie, und es gab auch viele gemischte Familien, wie es bei uns so üblich war und so mhm bei  
263 allen waren die Namensschilder an der Eingangstür einfach **weggerissen** worden. und die  
264 Aussiedler haben uns einfach nicht begrüßt.

265 RAf: Naja, es gab auch ein paar gute

266 LRBf: Ja ein paar ja, ja, ja. aber sonst sind sie mit uns um-  
267 gegangen, naja überhaupt ja

268 LRAf: Es kam sogar soweit, dass die Polizei gerufen werden musste.

269 RBf: Ja, die Polizei wurde gerufen, das war **schrecklich, schrecklich**

270 LRBm: Gebrüllt, ge

271 LRBf: gebrüllt, geschrien  
272 mit betrunkenen Stimmen die Juden sind gekommen, Scheiß Juden sind in der Stadt. das war  
273 schrecklich.

274 RAf: Wir hatten eine Deutsche, eine alte Dame, die mit **16** Familienmitgliedern ausgewandert  
275 ist. alle Kinder waren Russen und Kasachen waren **kriminell**, kriminell, also sie haben solche  
276 Dinge gesagt, dass wir

277 LRAm: Kriminell und Alkoholiker

278 LRBf: Ja, Alkoholiker

279 LRAf: Dass wir sogar bei uns in der Ukrai-  
280 ne so was nicht gehört hatten

281 LRBm: Und in Berlin sind sie genauso, in Marzahn ist genau das gleiche, das  
282 gleiche. sie verheimlichen das nicht, sie sagen alles, die Juden können sie **nicht leiden**, sie  
283 haben irgendwie einen tierischen Hass

284 LRBf: einen unerklärlichen Hass, ja

285 LRAm: Sie erklären, sie fin-  
286 den, dass der Kommunismus vor allem von den Juden erschaffen wurde, dass es jüdische,  
287 jüdische

288 LRBf:

289 ((aufstöhnen)) **Vater**, Vater diese **Arbeiter** kennen die Geschichte doch gar nicht. sie wissen  
290 nicht wer Trotzki ist, haben gar keine Ahnung und wer der ist. sie wissen einfach, dass Juden  
291 **Scheiß Juden** sind, dass sie alle reich und hinterlistig sind. das ist ihr mhm sozusagen Blick.

292 RAf: Erinnere Dich als Natascha [Name der Enkelin] ihre Ausbildung machte. da war auch  
293 eine Aussiedlerin

294 LRBf: Wieso nur eine, nicht nur eine mehrere, ja.

295 RAF: So sie kam aus einer wohlhabenden Familie. sie hatten eine Dreizimmerwohnung, ein  
296 Auto

297 LRBf: zwei Autos hatten sie

298 RAF: Danach haben sie ein zweites Auto gekauft für sie, damit sie zur Ausbildung fahren  
299 kann.

300 LRAm: Das interessiert sie [die  
301 Forscherin] doch nicht

302 LRBf: Nein, genau das interessiert sie ja, ja.

303 RAF: Und nichtsdestotrotz hat sie gesagt, die Juden sind alle reich, alle, Natascha war ja im-  
304 mer sehr ordentlich angezogen

305 LRBf: Nein, Mutter die Sache ist eine andere, sie hat gesagt, Natascha, wa-  
306 rum ziehst Du Dich immer so schlicht an (.), was die **Scheiß Juden habt kein Geld**, kein  
307 Geld warum ziehst Du Dich immer so schlicht an und machst Dich ärmer als Du bist? dann  
308 war sie mal auf einem Konzert wieder mal bei einem **Juden** Schufutinskij und nach diesem  
309 Konzert ist die gekommen und hat gesagt man konnte ja auf dem Konzert gar nicht durchat-  
310 men, in den ersten Reihe saßen nur Scheiß Juden. (5)

311 RBm: Was sie gesagt haben bei der Ausbildung bei Natascha und wollten sich die Haare von  
312 ihr nicht schneiden lassen.

313 RBf: Ja, ja

314 LRAf: Naja, komm

315 LRBf: Nein, das betrifft aber Nataschas Arbeit. sie hat Kunden, die. Na-  
316 tascha sieht bei uns ja auch nicht jüdisch aus. so mhm da hat ein sehr kluger, so ein Kollege  
317 mhm naja Pfleger und hat sich verquatscht durch welche Linie sie hierhergekommen ist. und  
318 einige Leute haben sie einfach abgelehnt und der Grund war zwar nicht, dass sie sozusagen  
319 schlecht arbeitet oder dass sie irgendetwas stört, sondern sie haben gesagt wir wollen von die-  
320 ser Scheiß Jüdin uns nicht bedienen lassen. und das wurde **direkt** gesagt. (2)

321 RBm: Sie verheimlichen es nicht

322 LRBf: Sie haben es nicht verheimlicht, dass sie

323 LRBm: Die sind so  
324 antisemitisch, dass sie es nicht verheimlichen.

325 RAF: Der Antisemitismus ist auch bei den Deutschen vorhanden, aber sie verstecken es ir-  
326 gendwie.

327 RBf: Und oft können sie, ja oft können sie die Juden und die Russen voneinander nicht unter-  
328 scheiden. das heißt, dass wir alle, die russisch sprechen:: für die Deutschen als Russen gelten,  
329 egal woher wir kommen, wer wir sind, wir sind alle für sie Russen

330 LRBm:

331 Die Aussiedler machen diese Unterscheidung.

332 RBf: Ja

333 RBm: Und als ich hierhergekommen bin, hat man mich zum Kurs geschickt.

334 RBf: Ja, ja, ja

335 RBm: Diesen Kurs hat einer im Bereich der Musik aus einer Musikschule, deutschen Musik-  
336 schule mhm gehalten

337 LRBf: Mhm das ist ein Kurs aus der Berliner Jüdischen Gemeinde gewesen, ich sage  
338 es nur zur Erklärung, ja.

339 RBm: Er ist Jude.

340 RBf: Ja

341 RBm: Ja, und wir haben gefragt, ob er den Deutschen erzählt, dass er jüdisch ist und er ant-  
342 wortete nie::: niemand weiß, dass er jüdisch ist. er leitete einfach einen jüdischen Kurs, da  
343 erzählte er, dass er Jude ist. aber sonst sagt er, dass es hier in Berlin Deutschland mhm (3) er  
344 spricht überhaupt kein Russisch, er spricht auf Deutsch. naja (2) er sagt uns auch bei diesem  
345 Kurs, dass wir es auch niemals sagen sollen, so. das war im ersten Jahr als wir nach Deutsch-  
346 land gekommen sind.

347 RAf: Das war die allergrößte Enttäuschung als wir gekommen sind.

348 RBf: Ja, ja.

349 RAf: Wir haben es nicht erwartet. als wir das im Heim gesehen haben

350 RBf: Das war erschreckend, dieses Geschrei, diese mhm Grausamkeit überhaupt, dieser blin-  
351 de Hass

352 LRAf: Die Polizei musste eingreifen.

353 RBf: Als wir in Frankfurt angekommen sind, hat man uns getrennt. das hat mich ehrlich ge-  
354 sagt schockiert, ich war **sehr** unangenehm verwundert. also wir hatten Kurse, Sprachkurse, sie  
355 haben sich entschieden Sprachkurse anzubieten, da fast alle mit einer Hochschulausbildung  
356 hierhergekommen sind oder eine Ausbildung hatten, haben sie sich entschieden einen Kurs  
357 eine Gruppe für jüdische mhm Akademiker zu machen, so wie sie es gesagt haben, also für  
358 jüdische Emigranten. eine Gruppe ist zustande gekommen, aber zwei Personen aus dieser  
359 Gruppe, also unsere Tochter und ein weiterer Junge, also das sind Kinder, die die Schule be-  
360 endet haben und die als erstes die Sprache benötigen, wie ich finde, da sie weiter lernen muss-



361 ten und so weiter sie wurden zu diesem Kurs nicht zugelassen mit der Begründung, dass sie  
362 keine Akademiker sind und noch keine Ausbildung haben. ich bin hingegangen, mein Mann  
363 war einverstanden, dass anstelle von ihm, Natascha den Kurs besucht. es hat nicht geklappt.  
364 wir sind zum Kurs gegangen und Natascha und Samuel [Name des Jungen] sind spazieren  
365 gegangen. danach habe ich erfahren, dass eine Gruppe von Aussiedlern für einen Sprachkurs  
366 zustande kam. (2) ich bin hingegangen und habe gebeten, dass meine Tochter dort auch auf-  
367 genommen wird und mhm da in dieser Gruppe praktisch keiner mhm ganz wenige nur einen  
368 Hochschulabschluss hatten, ich glaube, dass es praktisch niemanden gab, also da waren alle  
369 von der Schule, nicht mehr. und ich wollte bitten und genauso die Eltern von Samuel. es wur-  
370 de abgelehnt. uns wurde gesagt, dass die Juden getrennt lernen werden und die Aussiedler  
371 alleine und die mhm Kinder sollen warten bis die benötigte Menge an Emigranten einreisen,  
372 jüdische und eine neue Gruppe zustande kommt und so hat Natascha ein halbes Jahr nichts  
373 gemacht und wir haben die Sprache gelernt und (2) Natascha und Samuel sind ein halbes Jahr  
374 spazieren gegangen und haben auf weitere jüdische Emigranten gewartet.

375 RAf: Lass uns aufhören und über andere Dinge sprechen.

376 RBf: Nein, aber es hat mich auch sehr verwunde=und dann hat man uns gegeben mhm, bei  
377 uns allen steht in unseren mhm Zeugnissen Sprachkurse für jüdische Akademiker (5) das war  
378 mir auch sehr unangenehm so mhm.

379 RAM: Naja, wir haben gar keine Kurse bekommen. wir haben

380 LRBm: Ihr habt altersbedingt  
381 keine Kurse bekommen. die Kurse waren aber so, dass man dort auch nicht hingehen musste.  
382 sie bringen nichts. das waren Leute, die keine professionelle Ausbildung haben, einfach Ar-  
383 beitslose von der Straße

384 LRAM: Wir sind ja noch in einer Kleinstadt gelandet. es ist ja nicht Ber-  
385 lin, sondern Frankfurt

386 LRAf: Da gab es Lehrer, die einen haben in der Fabrik gearbeitet so irgendwo da  
387 mhm und sie haben

388 LRBf: Mama, da hat aber auch Uta gearbeitet. also Uta ist ehemalige, nichtsdes-  
389 totrotz hat man ihr eine normale Arbeit in den Sprachkursen nicht gegeben. also sie ist eine  
390 ehemalige Russischlehrerin in der DDR, das heißt dieser Mensch, der natürlich sehr gut  
391 deutsch spricht, mhm gebildet ist und russisch sehr gut spricht. sie hat eine pädagogische  
392 Ausbildung, also ein Mensch, der die Methodik des Lehrens kennt. (2) ihr hat man die Arbeit  
393 nicht gegeben. anstatt dessen saß dort Frau Müller, die früher als Sekretärin gearbeitet hat. sie  
394 hatte überhaupt **keine Ahnung** von dem, ich rede gar nicht darüber, wie man lehrt, unterrich-

395 tet, vor allem **Ausländern** die deutsche Sprache. (2) und das gleiche war in Berlin, so Na-  
396 tascha hat bei uns gelernt, sie hat hier auch mhm in der Sprachschule das gleiche mhm. da-  
397 nach, als zweites hat sie ein Jahr lang einen Sprachkurs von Senat gemacht. das Resultat war  
398 das gleiche, gar keins.

399 RAf: In der Jüdischen Gemeinde in Berlin war ein sehr guter Sprachkurs

400 LRBm: Da wurde aber auch nicht jeder ge-  
401 nommen.

402 RBf: Also ich wollte die Sprache lernen, ich habe sie alleine gelernt. in dem Verein Frauen-  
403 verein da gab es eine **wunderbare** Lehrerin, sie ist ehemalige Psychologin, sie ist ein kompe-  
404 tenter Mensch. sie wollte uns wirklich die Sprache beibringen. ich werde ihr immer sehr  
405 dankbar sein. das sind aber alles Leute die nicht systematisch sich damit beschäftigen. also  
406 denen gibt man irgendeine Arbeit für ein Jahr.

407 RBm: Das Arbeitsamt gibt solchen Leuten diese Arbeit, die noch nicht mal die deutsche  
408 Grammatik kennen.

409 RBf: Als ich eine Weiterbildung gemacht habe, hat die deutsche Sprache ein ehemaliger In-  
410 genieur unterrichtet.

411 RBm: So könnten wir auch russisch unterrichten, wir sprechen doch russisch.

412 RBf: Ehrlich gesagt war ich schockiert, da bei uns überall. bei uns in Charkiv haben sehr viele  
413 Ausländer gelernt. für diese Ausländer gab es speziell mhm, mit ihnen haben Lehrer gearbei-  
414 tet, die die Methodik des Lehrens der russischen Sprache für Ausländer kannten, das heißt,  
415 dass waren spezielle Lehrer, sie haben dafür eine extra Ausbildung erhalten und haben mit  
416 Ausländern gearbeitet, so. ich habe angefangen die deutsche Sprache bei einem ausgezeichne-  
417 ten Pädagogen in Charkiv zu lernen, bei einem Professor der Germanistik, aber das war leider  
418 nur eine sehr kurze Zeit. und **hier** wie gesagt, ich wollte die Sprache lernen und eine mhm  
419 Bekannte hat mir diesen Sprachkurs empfohlen für einen symbolischen Betrag 12 DM monat-  
420 lich und ich bin dorthin zwei Mal in der Woche hingegangen und ich bin der Lehrerin [des  
421 Frauenvereins] sehr dankbar. alles andere war reine Zeitverschwendung.

422 RBm: Das Arbeitsamt zahlt ihnen das Geld und so und sie machen nur Unsinn

423 LRBf: Wir ha-  
424 ben in dem Kurs gesungen

425 RBm: Wir saßen und haben gespielt und sie war froh, dass wir die in Ruhe gelassen haben.

426 RBf: @Karten gespielt, ja@

427 RBm: Sprachkurse in der Berlitz Sprachschule sagt man waren besser.

428 RBf: Berlitz? vielleicht, ja.

429 RBm: Und das sind alles Kurse. ich habe noch einen anderen Kurs besucht, es war auch  
430 schrecklich. jede Stunde wurden die Lehrer ausgetauscht, Arbeitslose, denen wurden Einjah-  
431 resverträge gegeben. jede Stunde hat jeder irgendetwas anderes erzählt, niemand hat denen  
432 zugehört, die ganze Gruppe, die so wie ich gar nichts verstehen und es gab Deutsche, die es  
433 gar nicht gebraucht haben. acht Stunden am Tag haben acht Pädagogen irgendetwas erzählt  
434 und niemand hat ihnen zugehört.

435 RBf: Nein, ich hatte so eine Weiterbildung (2) als ich ein Praktikum gemacht habe. die deut-  
436 sche Sprache wurde vom Ingenieur unterrichtet, der davor eine Abteilung geleitet hat und so  
437 natürlich mhm ich verstehe es war sicherlich ein gebildeter Mensch und hat gut deutsch ge-  
438 sprochen, das heißt aber noch lange nicht, dass er uns die deutsche Sprache beibringen konn-  
439 te. dann war das Niveau vollkommen verschieden. da war eine Polin, die hier die **Schule** be-  
440 endet hat, die zweite war Österreicherin, ich weiß nicht warum sie auch in der Gruppe war.  
441 o.k. die Polin galt als Ausländerin aber die Österreicherin? die haben doch alle sehr gut  
442 deutsch gesprochen

443 LRBm: Bei uns im Kurs war ein Araber, der sein ganzes Leben hier verbracht  
444 hat. ich wusste gar nichts und er hat fließend deutsch gesprochen.

445 RBf: Und dann war das Niveau sehr verschieden. wir mussten mathematische Aufgaben in  
446 der deutschen Sprache lösen, Prozentrechnung und da saßen Türken, die gar nicht wussten  
447 was es ist. nicht nur, dass sie die deutsche Sprache nicht beherrschten, sie wissen nicht @was  
448 Mathematik ist und was Prozentrechnung ist@.

449 RBm: Diejenigen, die die Kurse zusammensetzten, denken überhaupt nicht nach, sie drucken  
450 einfach die Namenslisten aus, es ist alles. wer welche Bildung hat, sie achten nicht

451 LRBf: Niemand  
452 konnte davon einen Nutzen ziehen, niemand konnte danach einen Job finden, eigentlich glau-  
453 be ich, dass sich das auch niemand zum Ziel gemacht hat.

454 RBm: Es gibt kein Ziel, arbeitslosen Deutschen wurde eine Beschäftigung gefunden.

455 RBf: Dazu als ich die Weiterbildung beendet habe, hat mir der Leiter gesagt Frau Rosenthal,  
456 sie sind eine sehr gebildete Frau, aber ich sage ihnen in Deutschland braucht man **Vitamin B**,  
457 ich wusste nicht was Vitamin B heißt und habe gefragt @was ist das@ und er sagte Bekannt-  
458 schaft, er hat es mir erklärt. und dann sagte er mir, was kann ich ihnen empfehlen, fragen sie  
459 lieber in russischen Firmen nach und ich sagte ihm, wissen sie da braucht man auch Vitamin  
460 B (3) ja. er sagte fragen sie mal bei russischen Firmen nach. sie sind ein gebildeter Mensch,  
461 also fragen sie dort nach.

462 RBm: Hier wundern sich viele, dass wir alle eine Hochschulausbildung haben. denn in  
463 Deutschland ist es eine Seltenheit, nur ein kleiner Prozentsatz der Bevölkerung hat eine Hoch-  
464 schulausbildung. die sind überhaupt nicht ausgebildet. und die, die eine Hochschulausbildung  
465 haben, ich bin einigen begegnet, die sind so was von ungebildet, das ist einfach nur schreck-  
466 lich. sie bekommen eine Spezialbildung, aber keine Allgemeinbildung, wie mein Kollege  
467 Wolfgang, der die Musikhochschule beendet hat und die bekanntesten Opernstücke nicht  
468 kennt. er kennt sich überhaupt nicht in der Musikgeschichte aus.

469 RBf: Ja, das ist dasselbe, wenn beispielsweise ein Mensch, der die philologische Fakultät be-  
470 enden würde und **Evgenij Onegin** nicht kennen würde. (5)

471

472 Y1: Könnten sie sich an die letzte gemeinsame Familienfeier erinnern?

473

474 RBf: Naja, die letzte gemeinsame Familienfeier war der Geburtstag meiner Mutti.

475 RAf: Unsere gemeinsame Familienfeier sieht so aus, dass wir irgendwo ausgehen.

476 RBm: Zu Geburtstagen.

477 RBf: Ja

478 RAf: Ja, zu Geburtstagen.

479 RBf: Da unsere Familie aus fünf Personen besteht, das ist unsere gemeinsame Familienfeier.  
480 wir haben hier leider nur eine mhm kleine Familie.

481 RAf: Wir gehen immer irgendwo aus (2) in irgendein Restaurant oder noch irgendwo hin.

482 RBm: Früher haben wir auch oft zu Hause gefeiert

483 LRBf: Zu Hause, ja

484 RBm: Und jetzt gefällt es uns irgendwo hin zu gehen.

485 RAf: Ja, einfach die Kraft fehlt zum Kochen.

486 RBf: So sieht unsere Familienfeier aus, wir sind eine kleine Familie, wir sind in der ganzen  
487 Welt zerstreut, wir haben Verwandte, die in Kiev geblieben sind, die nach Israel oder in die  
488 USA ausgewandert sind.

489

490 Y1: Was unternehmen Sie sonst so zusammen mit Ihrer Tochter bzw. Ihrer Enkelin?

491

492 RBf: Ich weiß nicht, eigentlich mögen wir es uns gegenseitig zu besuchen. früher war es häu-  
493 figer, jetzt ist es leider seltener geworden

494 LRAm: Wir gehen gerne zu Konzerten.

495 RBf: Ja, wir gehen zu Konzerten, früher sind wir oft spazieren gegangen, jetzt ist meine Mut-  
496 ter leider nicht mehr so gut zu Fuß. **überhaupt** muss ich sagen, dass alle Familienmitglieder  
497 ein freundschaftliches und **warmes** Verhältnis zueinander haben, alle sich lieben einander,  
498 das ja, das muss man schon sagen. überhaupt habe ich fantastische Eltern, ich weiß nicht, ich  
499 hatte eine sehr schöne Kindheit und Jugend, ein warmes zu Hause

500 **LRBm:** Sie erinnert sich jeden  
501 Tag daran.

502 RBf: Ja, ja, sie fantastische Vater und Mutter, fantastische Opa und Oma, sie lieben ihre ein-  
503 zige mhm Enkelin sehr

504 **LRBm:** Und sie liebt sie sehr.

505 RBf: Ja, und sie liebt sie sehr. wir haben so was nicht, dass wir nicht miteinander reden. mor-  
506 gens ruft Natascha ihre Großeltern an, um sie zu fragen, wie es ihnen geht und ich rufe an,  
507 **unbedingt.**

508 RAf: Ja, wir telefonieren dreimal täglich.

509 RBf: Wenn nicht noch öfters. obwohl Natascha zur jüngeren Generation zählt, liebt sie ihre  
510 Großeltern, sie unterhält sich gerne mit ihnen und sie ruft sie ständig an, nicht weil sie muss,  
511 sondern weil sie ein Bedürfnis danach hat, sie will einfach mhm ihre Stimmen hören mhm.  
512 (2)

513 RBm: Und die Oma fragt auch ständig nach, was sie denn für sie kochen könnte.

514 RAf: Die Deutschen sind da anders, stimmt's?

515 RBf: Dafür sind die deutschen Kinder selbstständiger.

516 RAf: Sie leben einfach in ihrem Land.

517 RBf: Ich erinnere mich an meine Kindheit, ich bin wohlbehütet aufgewachsen, ich habe so  
518 viel Wärme, Besorgnis, Liebe von meinen Eltern bekommen, von Omas, **sehr viel**, ich war  
519 nicht immer selbstständig, natürlich habe ich sehr viel Hilfe bekommen, aber ich war bei mir  
520 zu Hause, deswegen, in meiner Stadt, in meinem Land, das war mir alles heimisch. natürlich  
521 hat man mich sehr geliebt, ich war die einzige Tochter und (Telefon klingelt, die Großmutter  
522 nimmt den Hörer ab). naja, einfach ja, ich sehe es bei Natascha. als wir hierhergekommen  
523 sind, hat sie sich anfänglich freier gefühlt und allmählich, allmählich hat sie sich

524 **LRBm:** Sie ist gereist

525 RBf: Ja, gereist und allmählich und allmählich ist sie mit all dem, was ihr hier zugestoßen ist  
526 und sie hat sich so sehr zurückgezogen, hat sich von diesem Negativen zurückgezogen

527 **LRBm:** Während ihrer Ausbildung haben sie die Deut-  
528 schen sehr gequält, haben **so was veranstaltet**, haben geklaut, sie klauen doch, sind so ehr-

529 lich, haben es aber den Ausländern in die Schuhe geschoben, irgendwelche Bürsten was weiß  
530 ich und in den Friseursalons hat sie nur die schmutzige Arbeit abbekommen, waschen und  
531 putzen. so sah ihr sogenanntes Praktikum aus. sonst macht es doch niemand. (4)

532 Rbf: Und sie hatte schreckliche Hände, sie waren total blutig, von den chemischen Stoffen  
533 und so und ihre Leiterin hat in dem Salon angerufen und gesagt, dass sie kommt, sie hatte ein  
534 Praktikum, aber zwingt sie nicht irgendetwas aufzuräumen. als sie angefangen hat war es ihr  
535 egal und sie hat sie gezwungen, obwohl ihre Hände schrecklich aussahen, sie waren rissig und  
536 blutig und Natascha kam mit schrecklichen Hände und als sie am nächsten Tag hingegangen  
537 ist, sie **musste** zum Hautarzt gehen als sie ihre Hände gesehen hat, ist sie einfach ohnmächtig  
538 geworden, (3) also so eine Unmenschlichkeit finde ich. sie selbst hat so einen guten Prakti-  
539 kumsplatz gefunden, ihr hat es so gefallen und so. und als dann ihre zwei mhm Leiterinnen  
540 gekommen sind und gesehen haben, dass es ein guter Salon ist und ein gute junge Friseurin,  
541 die bemüht ist irgendetwas zu lernen, haben sie schnell sie total fertig gemacht und schreckli-  
542 che Dinge über sie erzählt. Natascha hat dann das Praktikum nicht bekommen und eine Deut-  
543 sche wurde genommen und allmählich und allmählich. wir sind hierhergekommen und waren  
544 mhm sehr positiv eingestellt, ich erinnere mich als wir in Charkiv gelebt haben, hatten wir  
545 viele Studenten aus der DDR. (2) naja, als wir Studenten waren hatten wir Kontakt zu denen.  
546 manche haben mit denen gelernt, auch bei uns im Institut waren Studenten aus der DDR. sie  
547 waren alle sehr nette und angenehme Menschen, sehr hübsch, freundlich, gut erzogen (2) naja  
548 und uns schien es, dass die Mentalität der Deutschen im Prinzip genauso ist. wir dachten,  
549 wenn wir in so ein wohlhabendes Land kommen, dass es nicht so einen Hass geben wird, wie  
550 es in der Ukraine war, da die Menschen müde und erschöpft waren. wir dachten umgekehrt,  
551 dass es das alles hier nicht geben wird. ich kann nur über mich sagen, dass ich mit einer sehr  
552 positiven Einstellung hierhergekommen bin und in den 13 Jahren war es nicht meine Schuld,  
553 sondern wahrscheinlich die Schuld der traurigen Erfahrung, nach zwei Wochen wollte ich  
554 zurück, **nach zwei Wochen** es fing alles an als wir nach Potsdam gekommen sind.

555 RAf: Warum erzählst Du es alles, es ist unnötig.

556 Rbf: Mama, ich weiß was nötig ist. und so wir sind nach Potsdam gekommen, da wir Pots-  
557 dam zugeteilt wurden. der Bus hat in Potsdam gehalten und wir hatten, wie alle **intelligenten**  
558 **Immigranten**, was hatten wir mit? wir hatten viele Bücher, Noten und zwei Kontrabässe, da  
559 wir natürlich arbeiten wollten und so weiter und mhm als wir in Potsdam angekommen sind,  
560 stellte sich heraus, dass Potsdam niemanden mehr aufnimmt. man hat uns dort übernachten  
561 lassen und am nächsten Morgen sind wir gegangen, da war so ein Herr Müller, damit er uns  
562 einem Bundesland zuteilen kann. er hat gesagt, dass Potsdam uns nicht aufnimmt und wir

563 müssen nach Peitz fahren und hat uns mit einem hinterlistigen Grinsen angeguckt und hat  
564 gesagt, dass er uns kostenlose Tickets geben kann, obwohl er wusste, dass wir mit Gepäck  
565 gekommen sind, da alle mit Gepäck gekommen sind und im Gepäck hatten wir kein Gold  
566 oder Diamanten oder so, sondern wir hatten Dinge mit, die wirklich notwendig für uns waren  
567 oder Erinnerungstücke. und so mussten wir nachts nach Peitz kommen in einem LKW und  
568 der Kontrabass von meinem Mann wurde beschädigt und ein Instrument für ein Musiker, das  
569 ist sein Brot. dann sind wir in Peitz angekommen und wir alle jüdische Emigranten wurden in  
570 die fünfte Etage ohne Fahrstuhl einquartiert. o.k. wir waren jung, fünfte Etage ist für mich  
571 unproblematisch. aber mit uns waren Familien, in denen auch alte Leute waren, **sehr** alte, die  
572 eine Mutter war 79, die andere war 77. die konnten nicht in die fünfte Etage aufsteigen. die  
573 Aussiedler lebten alle unten.

574 RBm: Sie wurden auf den Etagen aufgeteilt, getrennt.

575 RBf: Sie haben nicht vermischt. dann kam nach einigen Tagen die Zuteilung. und wir kom-  
576 men und da saß eine Kommission und mein Vater bittet, dass sie uns egal wohin, aber in die  
577 Nähe von Berlin zuteilen sollen, da der Schwiegersohn Musiker ist und arbeiten will. da sa-  
578 ßen, kannst Du Dich erinnern, eklige Gestalten

579 LRBm: So sahen in den sowjetischen Filmen die Faschisten aus.

580 RBf: **Ja**, und sagt, na und ihr kommt dorthin wo ihr zugeteilt werdet, ihr kommt nach Frank-  
581 furt an die Oder, da gibt es auch ein Orchester und lacht dabei dreckig, als ob man dort auf  
582 ihn wartet. die Sache ist die, dass es Orte in Brandenburg gibt, in die man zugeteilt werden  
583 konnte, von denen aus man Berlin mit der S-Bahn erreichen konnte und von Frankfurt aus  
584 kann man Berlin nur mit der Bahn erreichen. die Bahn kommt einmal in der Stunde und au-  
585 ßerdem ist es sehr teuer zu pendeln mit der Bahn. (2) nach uns kommt ein Kollege, der sagt,  
586 ich habe zwei alte Mütter, so die eine ist 79, die andere 77 und sie sind alleine mit der Frau,  
587 vier Personen und er sagt, ich bitte euch sehr schickt uns nach Frankfurt an der Oder, da die  
588 Mütter krank sind, da gibt es Krankenhäuser, da gibt es sofort eine medizinische Versorgung,  
589 das ist ja klar, in so einem Alter kann der Mensch nicht mehr gesund sein. und er sagt nein,  
590 ihr fahrt in ein Dorf in der Nähe von Berlin (2) und ein Arzt in diesem Dorf zu finden, es ist  
591 klar, dass es schwer ist. wir wollten in ein Dorf und wir wurden nicht in ein Dorf geschickt  
592 und sie wollten nach Frankfurt und man hatte sie umgekehrt dorthin geschickt. und nach paar  
593 Tagen hat man ihm gesagt, dass dieses Dorf es abgelehnt hat, sie aufzunehmen

594 LRBm: Dieses Dorf wollte Juden nicht aufnehmen.

595 RBf: Ja, die Einwohner dieses Dorfes sind rausgegangen und haben gesagt, dass sie die jüdi-  
596 schen Emigranten nicht zu ihnen schicken sollen, es gab eine Demonstration, sie haben abge-  
597 lehnt.

598 RBm: Sie haben gesagt, 1939 haben wir die Geschichte mit den Juden beendet, wir wollen  
599 mit denen nichts mehr zu tun haben.

600 RBf: Danach ist er doch nach Frankfurt an die Oder gekommen, er war überglücklich, da er  
601 Angst hatte mit zwei alten Müttern zu fahren, so.

602 RBm: Jetzt lebt er auch hier.

603 RBf: Ja, so war es so. (2) Eigentlich hätte man doch uns den Gefallen tun können und ihm  
604 auch, warum nicht?

605 RBm: Um uns zu ärgern.

606 RBf: Ja, warum nicht?

607 RBm: Da die Einwohner Deutschlands uns nicht haben wollten und wollen und das war die  
608 Entscheidung der Regierung, um der Welt zu zeigen wie gut sie sind, sie nehmen Juden auf.  
609 und den gewöhnlichen Leuten, so den Beamten sie brauchen es nicht, sie sind dagegen und so  
610 haben sie, wo sie nur konnten eklige Dinge getan.

611 RAf: So kann man das nicht sagen, da viele der Meinung waren, dass sehr viele intelligente  
612 Leute gekommen sind

613 LRBm: Sie haben sie aber nicht genutzt.

614 RBf: Mutter, ja die Intelligenz ist eingewandert, ja sie finden, dass es die Intelligenz ist, aber  
615 wie sind sie mit der Intelligenz umgegangen? wie haben sie sich benommen?

616 RAm: Wir lenken vom Thema ab.

617 RBf: **Nein**, wir antworten auf die Fragen.

618

619 Y1: Welche gemeinsamen Hobbys teilen sich die Familienmitglieder?

620

621 RAm: Gemeinsame?

622

623 Y1: Ja, gemeinsame.

624

625 RAm: Musik wahrscheinlich.

626 RBf: Musik, Theater, Kino, Literatur, Kunst, alles was mit Kunst im Allgemeinen zu tun hat,  
627 wir lieben es alle sehr, wir gehen gerne ins Theater ins Museum



- 628 LRAf: Früher sind wir oft zu Konzer-  
629 ten gegangen, jetzt bin ich sehr beschränkt.  
630
- 631 Y1: Was lesen sie gerne?  
632
- 633 RBf: Naja, mhm ich lese  
634 LRBm: Sie liest nur auf Deutsch.  
635 RBf: Nein, weil man hier lebt, braucht man die Sprache. (2) das ist eine Möglichkeit, um die  
636 Sprache zu erlernen. (2) das ist der erste Grund, außerdem kann man auf Deutsch solche Bü-  
637 cher lesen, die in der russischen Sprache nicht veröffentlicht werden. das gefällt mir sehr, ich  
638 finde es interessant. naja, die verschiedensten Bücher.  
639 RAf: Hier in der Jüdischen Bibliothek gibt es in der russischen Sprache **so viele** interessante  
640 Bücher, die wir dort nicht lesen konnten und durften.  
641 RAM: So viel Literatur, die bei uns nicht veröffentlicht wurde.  
642 RBm: Ja, bei uns wurde es noch nicht einmal veröffentlicht.  
643 RAf: Ja, genau darüber spreche ich. in dieser Hinsicht ist es sehr gut hier.  
644 RBf: Mutter, es sind doch Bücher die dort geschrieben wurden.  
645 RAM: Ja, aber früher waren sie uns doch nicht zugänglich.  
646 RAf: Ja, die gab es früher nicht.  
647 RBf: Ich zum Beispiel lese Bücher, die in der russischen Sprache, die es in der russischen  
648 Sprache nicht gibt, ich lese sie sehr gerne. die deutsche Klassik wurde ins Russische übersetzt  
649 und wurde in der Schule behandelt  
650 LRAf: Naja, ein bisschen.  
651 RBf: Wieso? Goethe, Heine haben wir gelesen, Schiller haben wir gelesen  
652 LRBm: Faust hat man gelesen.  
653 RBf: Natürlich, ist es etwas anders, wenn man es in der Originalsprache liest. ich lese aber  
654 auch gerne englische Literatur, es gibt oft keine russische Übersetzung.  
655 RBm: Die deutsche Literatur ist sehr düster und die Sprache ist sehr schwer, kein Vergleich  
656 zur russischen Literatur.  
657 RBf: Ja  
658 RBm: Die deutsche Literatur ist sehr düster.  
659 RAM: Und was ist mit Remarque, das ist doch überhaupt  
660 LRBm: Remarque würde ich gar nicht zur deutschen Literatur  
661 zählen.

- 662 RAm: Naja, immerhin  
663 LRBm: Der ist nach @Amerika ausgewandert@.
- 664 RAf: Wenn irgendein Konzert im Fernsehen läuft, dann ruft meine Tochter an und sagt, da  
665 läuft ein Konzert auf dem Kanal. in dieser Hinsicht bemühen wir uns.
- 666 RBf: Zum Beispiel wenn man die zwei Manns vergleicht Thomas und Heinrich, Thomas  
667 Mann hat ja den Literaturnobelpreis erhalten und ist überhaupt sehr bekannt, mir persönlich  
668 aber gefällt Heinrich Mann, sein literarischer Stil, gefällt mir mehr.  
669
- 670 Y1: Was gucken Sie sich im Fernsehen an?  
671
- 672 RBf: Wir haben kein russisches Fernsehen, wir gucken uns deutsche Fernsehsendungen an.  
673 RAf: Wir gucken nur russische Fernsehsendungen an.
- 674 RBf: Wenn es aber etwas Interessantes, wie ein Konzert im deutschen Kanal gibt, dann rufe  
675 ich meine Eltern an
- 676 LRAm: Es ist einfach anstrengend für mich, die deutsche Sprache verstehe ich nur  
677 sehr schlecht. es ist für mich kein mhm Vergnügen, sondern eine Anstrengung, ich werde  
678 müde wenn ich mir es angucke. natürlich ist das Russische uns näher.  
679
- 680 Y1: Wer übernahm welche Aufgaben im Familienleben als Sie noch in der ehemaligen Sow-  
681 jetunion lebten?  
682
- 683 RBf: Natürlich haben wir beide gearbeitet. natürlich habe ich gekocht, da mein Mann nicht  
684 kochen kann, leider. Lebensmittel habe ich eingekauft, Lebensmittel hat mein Mann einge-  
685 kauft, so war es.
- 686 RBm: Wir haben uns die Aufgaben untereinander aufgeteilt.
- 687 RBf: Ja, ich habe bis heute, wie jede sowjetische Frau zwei Tüten @in meiner Tasche@.
- 688 RBm: Heutzutage gibt es ja alles, früher musste man zusehen was man bekommt.
- 689 RAf: Bei uns war das gleiche. gekocht habe ich, da mein Mann sehr beschäftigt war, er hatte  
690 keine festen Arbeitszeiten, er hatte mal, mhm mal dort Lehrveranstaltungen, er war sehr be-  
691 schäftigt. und trotzdem hat er immer auf dem Rückweg von der Arbeit so viel eingekauft wie  
692 möglich und ich auch. wir haben alles zusammen gemacht, zusammen renoviert, haben alles  
693 zusammen gemacht, so muss es sein.
- 694 RBf: Ja, so muss es auch sein, ja.
- 695 RAf: Letzte Zeit war meine Mutter sehr krank und ich habe ihr geholfen.

- 696 RBm: Du hast Hausaufgaben mit Natascha gemacht.
- 697 RBf: Ich habe mit Natascha Hausaufgaben gemacht, aber auch der Opa hat mit Natascha  
698 Hausaufgaben gemacht. mein Mann hatte einfach keine Zeit dafür, da mhm er bis 20 Uhr ge-  
699 arbeitet hat, im Orchester bis 23 Uhr so circa gespielt hat.
- 700 RAf: Also wir hatten alle Hände voll zu tun. so war es bei uns. (4)
- 701
- 702 Y1: Was ist Ihnen persönlich besonders wichtig gewesen, was Sie an Ihre Tochter/Enkelin  
703 weitergeben wollten?
- 704
- 705 RAm: Enkelin? ich weiß nicht, ich glaube das wichtigste ist mhm ein Ziel zu haben und die-  
706 ses zu verfolgen und versuchen dieses zu erreichen, dass ist die wichtigste Eigenschaft, die  
707 ich bei meiner mhm Enkelin gern sehen würde. im Leben, im Leben mhm zählen, finde ich,  
708 nicht so sehr die Begabung oder das Talent, sondern Mühe und seine Ziele erreichen zu kön-  
709 nen. das glaube ich, ist die Grundlage. (5)
- 710 RBf: Mir ist es wichtig an meine Tochter Eigenschaften weiterzugeben, wie Ehrlichkeit,  
711 Treue, Aufrichtigkeit. (3)
- 712 RAf: Wie mein Mann bereits gesagt hat, hätten wir uns gewünscht, dass sie mehr so ist
- 713 LRAm: Nein, ich finde
- 714 einfach, dass es im Leben für einen Menschen das wichtigste ist, ein Ziel zu verfolgen und  
715 dieses erreichen zu können, so.
- 716 RBf: Nein, richtig, dass ist aber eine Charaktereigenschaft im Allgemeinen, verstehst Du?
- 717 RAf: Das ist sehr wertvoll.
- 718 RBf: **Das ist wertvoll**, ich finde aber ich habe Natascha, dass was mir persönlich wichtig ist  
719 weitergeben. sie ist ein mhm ein netter Mensch, sie ist aufrichtig, sie ist ehrlich, so sie hat,  
720 wie man sagt, einen guten Kern. ich finde, das ist wirklich so. sehr vieles würde sie nicht ak-  
721 zeptieren, da sie so erzogen wurde und diese Wertevorstellungen wurden ihr weitergegeben,  
722 so. (6) sie ist ein netter Mensch, das ist sehr wichtig, Ehrlichkeit, Treue, das ist sehr wichtig,  
723 so ist es.
- 724 RBm: Sie kann sich nicht durchsetzen, °das stimmt°, antworten.
- 725 RAm: Treue zur Partei und zum Volk.
- 726 RBf: Nein, Treue der Familie gegenüber, ihren Kindern.
- 727 RAf: Igor [Name von RBm] hat es richtig gesagt, es ist wichtig sich durchsetzen zu können  
728 (4).

729 RBf: Naja, das ist eine Charaktereigenschaft, sie ist sehr schüchtern, damit wird man geboren,  
730 nicht jeder kann es sich aneignen, leider. mir hat mal eine Kundin über Natascha gesagt, mir  
731 war es @sehr angenehm als Mutter zu hören@, was für eine hübsche, gute Tochter sie haben,  
732 die noch nicht durch die @westliche Zivilisation verdorben wurde@ (2). so hat sie das über  
733 Nataschalein gesagt. (3)

734

735 Y1: Ich hätte da noch ein paar Fragen zu ihrer Tochter/Enkelin. sie haben erzählt, dass sie  
736 eine Ausbildung gemacht hat. warum hat sie sich für diese Ausbildung entschieden und wel-  
737 chen Einfluss hatten sie bei dieser Entscheidung?

738

739 RBf: Ich erkläre das gleich. so, die Gründe waren, als erstes es gab mehrere Gründe. der erste  
740 Grund war der, dass Natascha eher Interessen und Fähigkeiten im geisteswissenschaftlichen  
741 Bereich hat. sie ist keine Mathematikerin oder Physikerin, sie könnte hier nicht als Informati-  
742 kerin arbeiten, das was eigentlich gebraucht wird. im geisteswissenschaftlichen Bereich kann  
743 man in Deutschland leider nur sehr schwer Arbeit finden. eigentlich wäre ihr Platz in der Bib-  
744 liothek. wenn wir dort geblieben wären hätte sie Bibliothekswissenschaft studiert und in der  
745 Bibliothek gearbeitet, dort wäre ihr Platz eigentlich, wenn man ihre Interessen berücksichtigt.  
746 dort würde sie bereits eine Familie gegründet haben. dort würde alles anders sein. aber wir  
747 sind hierher gezogen. ihr Schulabschluss wurde hier erstens nur als mhm Realschulabschluss  
748 anerkannt. um das Abitur zu machen, hätte sie das Gymnasium besuchen müssen und dafür  
749 brauchte sie eine Empfehlung. da sie aber bereits die Schule dort beendet hat, konnte ihr nie-  
750 mand diese Empfehlung geben, keine Schule würde ihr die Empfehlung geben, da sie dort die  
751 Schule beendet hat. sie hätte in einem Jahr das Abitur machen können, dafür müsste sie weg  
752 von Berlin fahren, was sehr schwierig war, da sie sehr schlechte Sprachkenntnisse hatte. wie  
753 ich schon erzählt habe in Frankfurt hat sie erst spät angefangen die Sprache zu lernen. ihre  
754 Sprachkenntnisse waren sehr schlecht und sie konnte kein Abitur machen in einer Sprache die  
755 sie praktisch nicht beherrscht, das wäre unrealistisch gewesen und noch dazu in einem Jahr.  
756 wenn sie hier zu Schule gegangen wäre, nach der Schule hätte sie eine Empfehlung auf das  
757 Gymnasium bekommen können und würde weiter lernen und die Sprache beherrschen dann  
758 würde sie natürlich, so denke ich, das Abitur machen können. naja, hier gibt es auch Gymna-  
759 sien mit geisteswissenschaftlichen Schwerpunkten. aber eigentlich, im Prinzip hat es bei ihr  
760 mhm nicht geklappt. so für das Abitur waren ihr mhm die Wege verschlossen.

761 RAf: Weißt Du dazu kommt noch, es tut mir Leid, dass ich Dich unterbreche, bevor wir hier-  
762 her gefahren sind mhm

- 763 LRBf: Nein, Mutter, nein Mutter, ich weiß was Du sagen willst  
764 LRAf: Nein,  
765 warte doch  
766 LRBf: Ja  
767 RAf: Bevor wir hierher gefahren sind mhm haben wir uns die Frage gestellt, dass sie irgend-  
768 einen Beruf wenigstens irgendwie erlernen sollte. bei und, bei unserer Kollegin  
769 LRBf: Mutti, genau das wollte ich  
770 doch erzählen.  
771 RAf: Das wusste ich doch nicht.  
772 RAM: Lass doch die Mutter erzählen.  
773 RAf: Bei unserer Kollegin mhm Kollegin der Schwiegersohn war ein sehr guter Friseur, der  
774 hat in einem Salon gearbeitet und wir haben ihn gebeten, dass er ihr ein bisschen was bei-  
775 bringt. sie ist zu ihm gegangen und hat zugeschaut wie er gearbeitet hat.  
776 RAM: Das hat ihr gefallen.  
777 RBf: Ja  
778 RAf: Also so, und danach hat sie dort einen Kurs beendet und hat ein Zeugnis, ein Diplom  
779 erhalten  
780 LRBf: Nein, sie hat ein Diplom als °Friseurin erhalten° ja.  
781 RAf: Das war ein dreimonatiger oder viermonatiger Kurs noch dazu. also sie ist hierherge-  
782 kommen, als wir ins Heim gekommen sind, hat sie schon allen die Haare geschnitten, mhm  
783 uns natürlich und dazu hat sie noch angefangen  
784 LRBf: Aber prinzipiell, ja, aber prinzipiell war es  
785 eine Variante der Migration. wenn wir aber in der Ukraine geblieben wären, das war eine Va-  
786 riante der Migration, wenn man bedenkt, dass wir uns entschieden haben auszuwandern, ha-  
787 ben wir uns entschieden, dass das Mädchen schon irgendeinen Beruf in der Tasche hat. wenn  
788 wir nicht ausgewandert wären, würde so etwas gar nicht erst in Frage kommen. so hätte sie  
789 nach der Schule weiter gelernt, irgendetwas Geisteswissenschaftliches so und hätte gelernt,  
790 wie es sich gehört. und danach als wir hierhergekommen sind, brauchte man erstens keine  
791 Geisteswissenschaftler, zweitens war alles für sie verschlossen wegen des Abiturs. wir wuss-  
792 ten es nicht. also Leute, die dort ein Jahr an der Universität studiert haben, sie mussten kein  
793 Abitur machen. man hat sie automatisch in die Universität hier aufgenommen, nach einem  
794 einjährigen Studium in (2) der Sowjetunion. wir wusste es alles nicht. bei sehr vielen hat es  
795 gut geklappt, da sie ohne das Abitur zu machen von einer Universität in die nächste Universi-  
796 tät gelangt sind. aber bei uns hat es so nicht geklappt. das Abitur war ihr verschlossen und

797 dazu Geisteswissenschaft und wir haben uns entschieden, dass sie diesen Beruf hier bekom-  
798 men soll, da zu der damaligen Zeit man mit diesem Beruf eine Arbeit finden konnte, das war  
799 irgendwie, das war noch vor der Einführung von Hartz IV. das war gefragt.

800 RBm: Nein, schon damals war es nicht so gefragt.

801 RBf: Nein, es war gefragt.

802 RBm: Als erstes als ich wegen der Ausbildung in der Berufsschule gefragt habe, wurde ge-  
803 sagt, dass es die schlechtbezahlteste Arbeit in Deutschland ist

804 LRBf: Igor, das wurde dir doch  
805 nur gesagt damit Natascha

806 LRBm: Du hast es doch selber in der Zeitung gelesen

807 LRBf: **Nein**, so was habe ich nicht gelesen. höre mir doch mal zu. sie haben es zu  
808 dir nur gesagt, damit Natascha dorthin geht, wo es noch frei Plätze gibt, sie dachten es sind  
809 Ausländer, Dummköpfe gekommen, weil

810 LRBm: Sie haben doch gesagt, dass sie eine Ausbildung  
811 als Friseurin oder Verkäuferin machen sollte

812 LRBf: **Nein**, ich weiß dort wo Natascha die Aus-  
813 bildung gemacht hat, musste man eine schwere Eingangsprüfung bestehen, sie musste gleich  
814 unter Beweis stellen, dass sie schon Haare schneiden kann.

815 RBm: Naja, es gab ja keine Auswahl. wohin hätte sie sonst hingehen können, es gab keine  
816 Wahl.

817 RAf: Das ist doch aber kein schlechter Beruf

818 LRBf: Das ist doch **kein schlechter Beruf** Igor, was heißt Aus-  
819 wahl

820 LRBm: °naja, es geht°

821 RAf: So, alle finden, dass es ein nicht so schlechter Beruf ist.

822 RBf: Ja, was für eine Auswahl. Zahnarzhelferin? entschuldige mich, aber ich würde wahn-  
823 sinnig werden.

824 RBm: Aber medizinische Berufe sind besser, sie sind besser bezahlt.

825 RAm: Natürlich

826 RAf: Dann sind sie eben besser

827 LRBf: Das kann doch aber nicht jeder.

828 RAf: Natascha könnte es nicht, sie würde es eklig finden, wie ein Chirurg zu stehen und das  
829 alles zu sehen. ich kann sie gut verstehen.

830 RAm: Natürlich

831 RBf: Medizin ist auch nicht meins und @Blut sehen@. jedem das seine. ein anderer Mensch,  
832 mit einem anderen Charakter, der den Beruf von Natascha hätte, würde auf jeden Fall schon  
833 viel Geld verdienen. und der hat gesagt, dass Natascha, wie ein Dummkopf dorthin gehen  
834 sollte. denn ich weiß, dass man damals nur schwer einen Platz bekommen konnte und jetzt  
835 kostet überhaupt die Ausbildung Geld. kurz bevor Natascha die Ausbildung beendet hat

836 LRAf: Sie hat es ge-  
837 schafft, die Ausbildung noch zu beenden.

838 RBf: Ja, sie hat es geschafft.

839 RAf: Sie hat drei Jahre die Ausbildung gemacht. das ist gar nicht so einfach.

840 RBf: Nein, auch Chemie haben sie gelernt und die Prüfungen liefen ab, wie auf einem Wett-  
841 bewerb, da saß eine Kommission, es war schrecklich. nein einfach mhm ich sage ehrlich, das  
842 ist nichts für Nataschas Charakter, ich sage ja

843 LRAf: Wenn, sie sich besser durchsetzen könnte,  
844 dann wäre es einfacher.

845 RBf: Ja, prinzipiell weiß ich, dass als Natascha angefangen hat, man für die Ausbildung zur  
846 Kosmetikerin zahlen musste und bevor sie die Friseurausbildung beendet hat, musste man  
847 auch schon für sie zahlen. wenn du also diese Ausbildung jetzt machen willst, musst du Geld  
848 zahlen.

849 RAf: Also, es ist ebenso gekommen und alles.

850 RBf: Ja

851

852 Y1: Ist Natascha mit ihrem Beruf zufrieden?

853

854 RBf: Nein, sie ist nicht zufrieden. eigentlich gefällt ihr der Beruf, aber es ist schwer einen  
855 mhm Arbeitsplatz zu finden. sie hat versucht eine Arbeit zu finden, aber man muss bedenken,  
856 dass sie eine Ausländerin ist und sie spricht nicht mhm akzentfrei Deutsch. manchmal hat  
857 man ihr direkt gesagt, dass man sie wegen des Akzentes nicht nehmen will. das gab es auch.  
858 und als sie angerufen hat, hat man ihr gesagt, ja wir suchen jemanden, aber sie sind Ausländere-  
859 rin, sie brauchen wir nicht. so, man hat ihr abgesagt, sie konnte keine Arbeit finden. so, in der  
860 Ukraine hat man keine Arbeit bekommen, da man **Jude** war und hier bekommt man keine  
861 Arbeit, da man Ausländer ist. (2) als sie das erlebt hat war sie am Boden zerstört und mhm  
862 enttäuscht. natürlich will sie eine normale Arbeit haben, wie es sich gehört, aber naja, da gab  
863 es so viel Negatives. dabei, ihr ist nicht einfach nett abgesagt worden, sondern man hat ihr **so**

864 abgesagt, dass man sie dabei unbedingt erniedrigen, verletzen wollte. naja, das hat natürlich  
865 auch Spuren hinterlassen.

866 RBm: Eine hat mal rumgemeckert, warum, eine Ausländerin ihr die Haare wäscht.

867 RBf: Ja, als sie Praktikum gemacht hat.

868 RBm: Beim Praktikum

869 RBf: Als sie mal angerufen hat in einem Salon, das war wieder vor Hartz IV, hat man ihr ein  
870 Stellenangebot zugeschickt, da hat sie überhaupt noch nicht gearbeitet und als sie dort angeru-  
871 fen hat, hat die Besitzerin einfach angefangen sie anzuschreien, warum schickt man ihr Aus-  
872 länder in ihren Salon, für was braucht sie die. (2) und hat den Hörer aufgelegt. (4)

873

874 Y1: Zum Schluss wollte ich sie noch fragen, was würden Sie als typisch für ihre Familie be-  
875 zeichnen?

876

877 RBf: Typisch für unsere Familie? @vom Unglück verfolgt zu sein@. typisch für unsere Fami-  
878 lie? was meinst Du damit?

879

880 Y1: Wie würden Sie ihre Familie charakterisieren?

881

882 RBf: Als sehr nett, ein freundschaftliches Verhältnis zueinander, alle lieben sich sehr, eine  
883 sehr nette Familie. tolle Eltern, ich erinnere mich an meine Kindheit, ich hatte eine tolle Mut-  
884 ter und ein tollen Vater und so viele Freunde haben uns immer umkreist. mein Vater hat im-  
885 mer ganz toll auf dem Klavier gespielt, meine Mutter hat gesungen. es haben sich immer so  
886 viele Leute versammelt. meine Mutter hat eine wunderschöne Stimme, es haben sich immer  
887 so viele Leute bei uns getroffen und immer gesungen. ich weiß nicht, wir haben eine sehr gute  
888 Familie, ja das ist so, ja.

889

890 Y1: Vielen Dank, dass Sie sich Zeit genommen haben.



Interviewsprache: Russisch Einzelinterview: Mutter Rosenthal (Rbf) Interviewort: In der Wohnung der Eltern Rosenthal Datum: 15.02.2011, 11:25 Dauer: 00:30:10 Übersetzung und Transkription: Ljuba Vertun
--

1 Y1: Was unternehmen Sie mit Ihrer Tochter in Ihrer Freizeit?

2 Rbf: Was soll ich sagen, spazieren gehen. wir haben was unternommen, sag ich mal so, sind  
3 spazieren gegangen und sind zusammen ins ähm Museum gegangen, unbedingt natürlich, so.  
4 ich weiß, ein paarmal sind wir nach Polen und so gefahren. meistens gehen wir in der Stadt  
5 [Berlin] natürlich spazieren zusammen, ins Museum gegangen. ins Kino ist sie gegangen,  
6 **aber ohne uns.** so, ich weiß, wahrscheinlich genauso wie bei vielen anderen auch. Berlin ist  
7 so eine große Stadt, man kann sich hier viel anschauen und viele Museen, deshalb haben wir  
8 in der Anfangszeit praktisch alle Museen besucht, so, damit man die Bildergalerie und die  
9 Musikinstrumente, unbedingt, so und die äh: Alte Nationalgalerie und ins Dahlem-Museum  
10 gefahren. also alle Museen in Berlin haben wir versucht uns alle anzuschauen und Natascha  
11 mit uns. wenn Dich das interessiert, sie mag Klassische Musik sehr. selbstverständlich liest  
12 sie gerne.

13

14 Y1: Haben Sie auch klassische Konzerte besucht?

15

16 Rbf: Weißt Du ich sag Dir, das::: ähm das ist sehr schwierig. warum? weil, dass was man sich  
17 anhören wollen würde, ist teuer, so. und das was erschwinglich ist, darauf hat man nicht so  
18 Lust. leider, gehen wir alle so zu Dritt praktisch nicht ins Theater oder in Konzerte, da bei  
19 einem Konzert der Berliner Philharmoniker zum Beispiel das günstigste Ticket 79 Euro kos-  
20 tet. das ist eine irre Summe für uns für drei Personen, verstehst Du. und das was prinzipiell  
21 erschwinglich wäre vom Preis her, dort wollen wir nicht so hin hören und sehen, ich weiß.  
22 **sogar bei Opernstücken** gibt es ab und zu günstige Tickets, weißt Du diese Angebote für 5  
23 Euro, aber verstehst Du die Operninszenierungen @passen aus ästhetischer Sicht weder zu  
24 mir noch zu Igor oder Natascha@ und sich diesen Unsinn auf der Bühne anschauen, nein.  
25 überall ist es so, in der Komischen Oper, Staatsoper und Deutsche Oper, dort sind überall die  
26 modernen Inszenierungen und weißt Du sie entsprechen nicht dem, was wir gerne sehen wür-  
27 den Natascha und wir oder, das einzige im Fernsehen hören und schauen wir, wenn was gutes  
28 und interessantes läuft. dann natürlich ja, aber sonst. es ist sehr individuell, weil so. es regen

29 sich viele auf. leider ist es nicht so wie bei uns. deswegen gehen wir nicht hin. wenn es natür-  
30 lich Operntücke im Konzertstil geben würde, dann wäre es besser, aber alles was auf der  
31 Bühne passiert, weißt Du irgendwie. und Natascha auch, weil sie in einer Musikerfamilie auf-  
32 gewachsen ist, verstehst Du, sie ist immer in ihrer Kindheit in die Oper, zum **Ballett**, zu  
33 Opernstücken für Kinder. dann sind wir später mit ihr immer in die Oper gegangen. und sie ist  
34 irgendwie, obwohl sie keine Musikerin ist, liebt sie trotzdem klassische Musik und sie kennt  
35 sich nicht schlecht aus und insgesamt kennt sie sich da auch aus, @ihr gefällt es auch sehr@.  
36 ja, so deswegen wahrscheinlich so. und so natürlich in Museen waren wir in allen und Aus-  
37 stellungen haben wir uns angeschaut, unbedingt. und natürlich sind wir spazieren gegangen,  
38 da Berlin eine sehr schöne Stadt ist. in Potsdam waren wir, so, mehrmals und so, in den Park  
39 sind wir spazieren gegangen, im Sanssouci waren wir. wahrscheinlich so ein Programm wie  
40 bei allen und so (5.)

41

42 Y1: Und Ihr Vater geht oder ging er auch mit Euch in Museen?

43

44 RBf: Er ging mit uns und mit Mama. jetzt natürlich ist es für ihn schon schwer. früher natür-  
45 lich, ging es mit der Mutter als sie noch lebte, sie gingen immer zusammen, weil sie es auch  
46 spannend fanden, und so. sie sind auch zur Staatsoper gegangen und haben sich das Stück  
47 Pique Dame angeschaut. und als Mama die französische Gräfin, Aristokratin, die auf die  
48 Bühne kam mit Blonden kurzen Haaren und Hosenanzug ist ihr einfach schlecht geworden.  
49 @so, ist es, ja@. ich weiß nicht, ob wir Aristokraten sind oder nicht. wir sind aber an klassi-  
50 sche Inszenierungen gewöhnt, wir haben sie alle gesehen und gehört, die gefallen uns irgend-  
51 wie mehr. verstehst Du, wie soll ich sagen, die Musik und der Text sie entsprechen nicht dem,  
52 was auf der Bühne geschieht. so zum Beispiel waren wir in Salzburg auf einem Festival,  
53 Salzburger Festspiele und da wurde das Stück La Boheme mit Netrebko gespielt. der Regis-  
54 seur hat sich komischerweise entschieden, dass sie ein Punk sein soll. und verstehst Du die  
55 Musik hat natürlich nichts gemeinsam mit der Rock Punkmusik, der Text auch. sie singt so  
56 über ähm:: sie selbst näht Blumen, das war ihr Beruf und so weiter und sie singt ihm, was für  
57 eine tolle Rose sie genäht hat. verstehst Du Punk und eine tolle Rose, das ist überhaupt, ja und  
58 die Musik hätte dann Rock sein müssen, ich weiß nicht, Hardrock oder so, vielleicht Marilyn  
59 Manson, ich weiß nicht, @aber auf keinen Fall Puccini@. nun, ja, nun, ja.

60

61 Y1: Über welche Themen reden Sie mit Ihrer Tochter?

62

63 RBF: Über ganz verschiedene Themen. wahrscheinlich, wie alle Töchter mit Ihrer Mutter be-  
64 sprechen und persönliches und Politik und Musik und Literatur. also solche Themen, wie  
65 wahrscheinlich bei vielen, über Bücher, über Theaterstücke, über Schauspieler sprechen wir,  
66 über Filme, ob sie uns gefallen oder nicht, also darüber. wir lesen eigentlich nicht die gleichen  
67 Bücher. aber weißt Du mein Geschmack hat sich jetzt verschlechtert. wir lesen sehr viele  
68 Krimis, weil es uns die Möglichkeit bietet sich gut abzulenken, so. Natascha liest verschiede-  
69 ne Bücher, auch Krimis und so. verstehst Du, jetzt ist das Leben so schwierig, dass wir ernste  
70 Literatur nicht verarbeiten können, auf jeden Fall weder ich noch von Natascha. ich kann  
71 nichts Ernsthaftes lesen, weißt Du, denn das Leben ist sehr schwierig, deswegen will man  
72 einfach abschalten. und Bücher helfen sehr gut auf andere Gedanken zu kommen, so ja.

73

74 Y1: Liest Natascha nur russische Bücher, oder auch deutsche?

75

76 RBF: Nein, sie liest auf Deutsch sehr gut, ich übrigens auch, ja, ja. und wir schauen uns keine  
77 russischen Sendungen an, sondern nur deutsche. sie kennt deutsche Schauspieler und Schau-  
78 spielerinnen und deutsche Filme, in dieser Hinsicht ist sie, umgekehrt, wenn wir meinen Vater  
79 besuchen, der russisches Fernsehsendungen hat, so etwa nach einer halben Stunde fängt es an,  
80 uns zu langweilen, ist nicht mehr interessant, da ähm:: das Niveau hat da auch abgenommen,  
81 also. wir haben uns entwöhnt, verstehst Du, wir haben uns an deutsches Fernsehen gewöhnt,  
82 wir schauen uns gern „Mord mit Aussicht“ an und ich weiß nicht, da gibt es verschiedene  
83 Filme, schauen wir uns irgendwie sehr gerne an. es gibt auch sehr gute österreichische Filme,  
84 Komödien mit sehr gutem Humor, irgendwelche Krimis. wir gucken uns sehr gerne „Wer  
85 wird Millionär“ an oder andere Quizshows, da es interessant ist, weißt Du und lehrreich und  
86 so (5.)

87

88 Y1: In welchen alltäglichen Situationen können Sie Ihrer Tochter helfen?

89

90 RBF: Ich weiß gar nicht, wie ich ihr helfen kann, wahrscheinlich gar nicht. sie hilft eher. ich  
91 versuche sie irgendwie moralisch zu unterstützen, aber leider klappt es nicht immer, so. wenn  
92 ich kann, helfe ich. ich koche für alle, natürlich, wir wohnen doch zusammen. wenn sie was  
93 braucht, kaufe ich es ihr natürlich, wenn sie selber nicht kann und ich gehe einkaufen und sie  
94 bittet mich. wir sind zwei Freundinnen, verstehst Du. sie wendet sich mit all ihren Problemen  
95 am mich, wir besprechen sie. zudem ist dieser Prozess bei uns wechselseitig. ich kann nicht  
96 sagen, dass nur ich ihr helfe, sie hilft mir auch, weil sie schon ein erwachsener Mensch ist,

97 verstehst Du. manchmal hilft sie mir, manchmal ich ihr, so alle Schwierigkeiten alles alles  
98 klären wir zu zweit, weil ansonsten haben wir niemanden. sogar nach Igors OP und Reanima-  
99 tion und so waren wir zu zweit. deswegen sie hilft mir und ich ihr, so. es wird alles besser,  
100 hoffen wir.

101

102 Y1: Und wie geht es Ihrer Tochter?

103

104 RBf: Verstehst Du, sie ist unzufrieden mit dieser Situation. vielleicht, wenn ihr Leben anders  
105 verlaufen wäre, würde sie vielleicht zu sich kommen. aber so bleibt alles beim alten und sogar  
106 nicht gleich, sondern schlechter. Natürlich geht es ihr da nicht besser. ihr Vater ist so krank.  
107 Wenn ihr Leben sich irgendwie zum Besseren wenden würde, vielleicht würde sie sich da  
108 auch etwas beruhigen. aber da alles **bergab** geht, ist es so (3.) ein Prozess, leider, ja. es ist  
109 sehr schade, dass alles so gekommen ist, da sie ein guter und netter Mensch ist, hilfsbereit,  
110 aber ein sehr verletzlicher Mensch, sehr schüchtern, naja bei jedem ist es anders, ja deswegen.  
111 bei uns ist es eine interessante Metamorphose, Natascha war in ihrer Kindheit ganz anders, sie  
112 war **sehr** kontaktfreudig, sie hatte sehr viele Freunde gehabt, sie knüpfte sehr schnell Kontak-  
113 te. wenn andere Kinder da Probleme hatten, Natascha ist da hingegangen und hat sie kennen-  
114 gelernt, ohne Probleme auf dem Spielplatz @hat den Kindern das Spielzeug weggenom-  
115 men@. sie war so aktiv. und mit der Zeit hat sich das irgendwie geändert. das hat auf jeden  
116 Fall etwas mit der Migration zu tun. das Leben hat sich geändert, alles hat sich geändert. ob-  
117 wohl es auch dort schon etwas begonnen hat. es hatte mit dem Antisemitismus zu tun. denn  
118 dort waren wir auch nicht zu **Hause**. wir haben es durch andere zu spüren bekommen. Na-  
119 tascha hat am meisten abbekommen. sie ist ja dort in die Schule gegangen. und als wir hier-  
120 hergekommen sind, hat sie **so viel** abbekommen, es hat auf jeden Fall damit was zu tun. ich  
121 habe kürzlich Fotos angeschaut von damals als wir hierhergekommen sind, **sie war da so**  
122 **fröhlich, hat gelächelt**, sie hat posiert, sie war ein fröhliches Mädchen. Natürlich war sie  
123 schüchtern, natürlich nicht so kontaktfreudig, aber nicht so zurückgezogen wie jetzt. sie geht  
124 aber raus. Igor kann jetzt keine Lebensmittel mehr kaufen. wir kaufen beide ein. wenn ich  
125 nicht kann, geht sie alleine einkaufen. den Opa besucht sie. sie geht schon raus. wir gehen ab  
126 und zu zusammen spazieren, so natürlich. das Leben zwingt einen rauszugehen. man kann  
127 nicht nur zu Hause sitzen. es tut mir leid, aber ich muss weiter meine Erledigungen machen.

128

129 Y1: Vielen Dank für das Interview.

## B Familie Buchbinder: Transkription

Interviewsprache: Deutsch  
Gruppe: Familie Buchbinder: Vater (BBm), Mutter (BBf)  
Interviewort: In der Wohnung der Eltern Buchbinder  
Datum: 27.05.2010, 20:15  
Dauer: 01:20:26  
Transkription: Ljuba Vertun

- 1 Y1: Ich werde nur einige Fragen stellen, mir ist wichtig, dass Sie ihre Meinung sagen und  
2 ähm alles ist wichtig, es gibt keine richtige oder falsche Antwort. mich interessieren drei Ge-  
3 nerationen und wie äh die Familien, die seit 1989 aus der ehemaligen Sowjetunion nach Ber-  
4 lin emigriert sind, wie der Migrationsprozess abgelaufen ist, wie sie sich hier integriert haben  
5 und vor allen das Zusammenleben von Dreigenerationenfamilien.  
6
- 7 BBf: ((atmet auf)) o.k., fangen wir an  
8 LBBm: o.k., aber Du hast ein Fragebogen?  
9
- 10 Y1: Das ist ein Leitfaden und ich habe ähm nur Leitfragen. Sie sollen mehr reden und ich  
11 halte mich mehr im Hintergrund, dass ist die Idee, die dahinter steckt es ist ein offenes Inter-  
12 view, so.  
13
- 14 BBm: o.k.  
15
- 16 Y1: Könnten Sie sich bitte an den Moment zurückerinnern, wo Sie sich entschieden haben,  
17 nach ähm Berlin auszuwandern, also ihre ganze Familie und wer ähm versuchen Sie Mal zu  
18 beschreiben wer sich für die Auswanderung entschieden hat und ob alle Familienmitglieder  
19 damit einverstanden waren?  
20
- 21 BBm: Soll ich?  
22 BBf: Ja  
23 BBm: Es ist so  
24 LBBf: Es war kein typischer Fall.  
25 BBm: Ja, es war kein typischer Fall, weil meine Eltern und meine Schwester waren schon hier  
26 in Berlin.  
27 BBf: Seit zehn Jahren.

28 BBm: Seit ähm 80, 1980 sind sie nach Berlin gekommen. äh die Entscheidung dort war ganz  
29 anders warum sie nach Berlin gekommen äh auf jeden Fall sie sind hier

30 LBBf: Sie waren schon  
31 hier.

32 BBm: Sie waren schon hier. äh wir sind nicht mitgefahren aus verschiedenen Gründen äh aus  
33 Gründen, dass meine Arbeit hat es nicht zugelassen damals auszuwandern. da haben wir zu-  
34 letzt, wir waren zum letzten Mal hier, wir haben sie nicht gesehen acht Jahre, ich habe meine  
35 Eltern nicht gesehen **acht Jahre**. war ich hier zu Besuch und diesen Besuch hat man erlaubt,  
36 weil äh kam die kleine Tochter, war die älteste schon 10 Jahre alt, 11 Jahre und die Kleine  
37 war ein Jahr und da hat man erlaubt mir mit der ältesten Tochter hier zu besuchen meine El-  
38 tern und meine Frau ist zu Hause geblieben mit der Kleinen. aber die Entscheidung war nicht  
39 äh in Bezug auf, ich bin hierher gefahren, um zu gucken @gut hier ist oder schlecht@. wir  
40 haben gesehen, dass unser Leben dort, wo wir gelebt und gewohnt haben ist schwieriger ge-  
41 worden und es war und es war kein Leben in diesem Sinne, obwohl ihre Eltern äh haben aus-  
42 drücklich gesagt, dass sie ihre Tochter nicht wegfahren lassen. aber mit der Zeit sie haben  
43 gesehen wie es das Leben sich entwickelt, was wir äh

44 LBBf: Die Fenster waren locker  
45 dort.

46 LBBm: Und wir haben uns entschieden wegzufahren und wegzufahren dort, wo unsere Fa-  
47 milie, meine Familie war schon hier. und wir sind direkt aus der Ukraine, Lvov nach Berlin  
48 gekommen in sog. Familienzusammenführung, °offiziell wie es so hieß°.

49 BBf: Es war so.

50 BBm: Ja, es war Familienzusammenführung.

51 BBf: Es war einziger Grund, °warum wir sind gefahren nach Berlin°

52 LBBm: Äh nee, es war nicht so, dass wir  
53 fahren nach Amerika äh oder nach Israel. meine Familie war hier und die Entscheidung war,  
54 wenn wir schon rausfahren oder auswandern, dann fahren wir nach Berlin. so sind wir 1990,  
55 in Juni, sind jetzt zehn Jahre schon bald

56 LBBf: 20, 20

57 BBm: 20 Jahre ja bald, das war am äh::: 06. Juni glaube ich, sind wir hierhergekommen

58 LBBf: 06. Juni sind wir hier

59 LBBm: angekommen

60 LBBf: Nee, die Grenze  
61 überqueren

- 62 LBBm: Die  
63 Grenze überquert.  
64 BBf: Ja  
65 BBm: So dann kamen wir nach Berlin 1990, so wie fast jede Familie hier Westberlin, in Ost-  
66 berlin weiß ich nicht, aber in Westberlin war so, dass wir haben zuerst gewohnt in einem  
67 Wohnheim für Aussiedler zusammen mit äh (2) sechs ostdeutschen Familien, die noch vor  
68 Mauerfall geflohen sind, geflühen, °wie ist es genau richtig°  
69 LBBf: geflohen  
70 BBm: Und dann 1991 äh glaube ich war es in Februar haben wir eine Wohnung, so wir hier  
71 gehabt, keine Arbeit nichts. wir haben äh Sprachschule, Hartnackschule gabs oder gibt's sie  
72 noch äh die deutsche Sprache angefangen ein bisschen zu lernen. und so fing es an das Leben.  
73 die älteste Tochter ist zur Schule gegangen. die kleine war drei Jahre alt, die ist in Kindergar-  
74 ten, nee Kindergarten, ja äh keine Arbeit nichts. ich habe ein bisschen so zuverdient, habe bei  
75 Metro gearbeitet, °als Fahrer gearbeitet noch in so einem Laden° bis wir uns (3) glaube 94  
76 wars entschieden, selbstständig zu machen und selbstständig äh haben wir einfach eine  
77 LBBf: Das war Ende 92.  
78 BBm: Mit der chemischen Reinigung? ja, is o.k. da haben wir eine chemische Reinigung **ge-**  
79 **kauft**, von jemandem abgekauft und dann haben wir so zusammengearbeitet  
80 LBBf: 92, 93 angefan-  
81 gen zu arbeiten  
82 LBBm: Nee, Moment und was war, nee, Stopp, Stopp. wir haben noch, nee dazwi-  
83 schen haben wir noch übers Arbeitsamt als Hochschulabsolventen, Akademiker haben wir äh  
84 Goetheinstitut besucht ja und dort haben wir die deutsche Sprache jetzt auf ein bisschen höhe-  
85 rem Niveau als Hartnackschule, weil Hartnackschule waren Grundkenntnisse äh und hier ha-  
86 ben wir schon so, es gabs damals verschiedene Stufen, Mittelstuf und so weiter, das haben wir  
87 auch gemacht.  
88 BBf: Ah, ich weiß. wir haben von äh Januar bis zu äh, Du hast sechs Monate studiert und da-  
89 nach gleich habe, das war 92? und dann haben wir  
90 LBBm: Es ist nicht so wichtig, glaube ich.  
91 BBf: Chemische Reinigung gekauft. und dann habe ich noch @zwei Monate studiert@  
92 LBBm: Und dann  
93 haben wir angefangen zu arbeiten zusammen und, aber Valeria [Name der Frau] und ich ha-  
94 ben uns, wir haben uns, wir haben immer uns äh, um unsere Berufe als als Akademiker hier

95 beworben und auf einmal bekam sie ein ein ein Arbeitsplatz äh, wo sie sich beworben hat und  
96 hat angefangen zu arbeiten dort als Architektin

97 LBBf: Diplomingenieur

98 BBm: Diplomingenieur, als Architektin.

99

100 Y1: Das war auch der Abschluss, den sie in der ehemaligen Sowjetunion gemacht hat?

101

102 BBm: Ja, ja, sie ist Architekt.

103 BBf: Ja

104 BBm: Ich habe versucht, aber damals Maschinenbau in Deutschland war äh ganz, ganz, diese  
105 Branche war nicht gefragt. die ist jetzt gefragt und damals war sie nicht gefragt. ich war nicht  
106 nur einmal, habe mich beworben, hunderte von Bewerbungen verschiedene Richtungen, aber  
107 es hat nichts gebracht.

108 BBf: Aber damals war sehr interessant. als er sich, ah o.k. als Ingenieur wollte man ihn nicht  
109 nehmen, es gab keine äh freien Plätze, aber er hat sich als Meister, Techniker

110

LBBm: Techniker und da  
111 war ich überall äh mit einer Antwort abgelehnt als überqualifiziert, das ist bekannt. so ging es  
112 bis::: 94. 94 hat mir ah hat mir das Arbeitsamt vorgeschlagen ein Computerkurs. (2) äh ich  
113 hab keine Ahnung gehabt von Computer, überhaupt ich habe nur äh zu zurzeit der Sowjetzei-  
114 ten ist dieses Büro, wo ich gearbeitet habe, wurden die ersten Computer eingeliefert, ich habe  
115 sie gesehen, aber wie man arbeitet und was man kann machen, das wusste ich nicht. und dann  
116 bin ich gegangen zu so einer Schule, es war Schule, wo ich war als Vater und da saßen meine  
117 Kinder so ungefähr, ja vom Altersunterschied. aber das **Wichtige** war, dass diese Schule hat  
118 versprochen, dass nach äh nach dem Kurs versucht sie Leute Arbeit zu finden. sie wussten,  
119 dass ich ein Akademiker, also das ich als Straßenreiniger oder so was äh man nimmt mich  
120 nicht ja, dazu brauch ich keine Kurs und das war tatsächlich so. ich hab die Schule beendet,  
121 am nächsten Tag hat mir der Leiter der Schule gesagt, sie haben für Dich ein Platz, hier ist die  
122 Adresse fährst Du hin. da bin ich hingefahren abends, hab telefoniert zuerst mit ihm, Termin  
123 und da war äh in einer Wohnung ein Mann, ein Büro in seiner Wohnung und da habe habe ich  
124 mich vorgestellt. er hat mich gefragt, was ich kann, natürlich, das was er in diesem Büro ge-  
125 macht keine Ahnung. der hat Planer für äh technische Gebäudeausrüstung, Heizung, Sanitär  
126 für Krankenhäuser. ich hab keine Ahnung gehabt aus diesem Bereich, absolut **Null**. da hat er  
127 gesagt hier ist ein dickes Buch und hier ist der Computer, hier schaltet man @den Computer  
128 an@, so schaltet man Computer an, geht auf das Programm und so lang wie Du brauchst



129 kannst Du das **Lernen**, wenn Du Fragen hast, kannst mich fragen. das war super, super  
130 Mensch, super Mann. dann hab ich so bei ihm innerhalb kurzer Zeit gelernt und angefangen,  
131 richtig zu arbeiten bei ihm in Büro, er und ich zwei Leute. da ging es bis:: 97, nee 98. 98 war  
132 die Lage auf den Bau Baubereich sehr sehr schl::, er hat sich spezialisiert nur auf Kranken-  
133 häuser. und da hat man angefangen hier in Berlin äh zu sparen, im Sinne, dass man hat gesagt,  
134 in Westberlin ist fast an jeder zweite Straße ist ein Krankenhaus. man hat Moabit Kranken-  
135 haus zugemacht und so weiter auf jeden Fall äh die Aufträge sind weniger und weniger ge-  
136 worden und da hat er keine Aufträge mehr gehabt und dann hat er nachher gesagt, Du  
137 müssen wir uns jetzt verabschieden. ich war ganz kurz arbeitslos und war zu Hause und plötz-  
138 lich telefoniert äh ein Bekannter von mir, hat mich angerufen und gesagt, Du hier ist ein Büro,  
139 so ungefähr, das ist ein Brandenburger, sie sprechen so als Kumpel, ja, aber der hat dort, wo  
140 ich die die Planung gemacht habe, hat er freiberuflich mitgearbeitet mit uns und hat mir die  
141 Adresse gegeben, sagte wir suchen Leute, die äh Excel kennen. dann sage ich @ja, o.k.@, da  
142 bin ich hingefahren und äh, das war auch so eine Stelle als technischer Sachbearbeiter und  
143 dann hab ich, bin ich zum Arbeits::Arbeitsamt gefahren, um um eine äh Zuweisung zu krie-  
144 gen, hat er mir gesagt, nee Herr Buchbinder, sie kriegen Arbeitslosengeld mehr als äh als die  
145 Stelle Lohn zahlt und sie sind überqualifiziert. auf jeden Fall mit Druck und so weiter hab ich  
146 die Stelle bekommen und das war eine, es war keine ABM, es war noch typisch

147 **LBBf: Es war, zehn Jahre**

148 **LBBm: Schon zwölf Jah-**  
149 re, ich arbeite immer noch dort, gute Menschen sind noch geblieben.

150

151 Y1: Und die alte Stelle war es auch technischer Sachbearbeiter?

152

153 BBm: Nee, ich hab da gearbeitet als Ingenieur. der hat mir gesagt Du kriegst so viel @wie ein  
154 Ingenieur@, er wusste nicht was ein Ingenieur verdient, hat ein Buch aufgeschlagen, hat ge-  
155 sagt ein hier sind wir in Deutschland so, dass wenn Du die Hochschule beendet hast und ein  
156 vielleicht ein Arbeitsplatz hier kriegst, kriegst Du an die 4,5 Tausend **Mark**, Mark und da bin  
157 ich einfach ohne äh Stimme mir ist in Hals stecken geblieben. ich noch nicht gewusst und ich  
158 dachte 4,5 Tausend Mark, da bin ich schon der reichste Mann Berlins, war auch viel Geld  
159 damals. und das was vom Arbeitsamt ich die Stelle zugewiesen gekriegt habe, in diesem neu-  
160 en Büro, das war technischer Sachbearbeiter, das war glaube ich mit 2000 Mark habe ich an-  
161 gefangen dort zu arbeiten. selbstverständlich haben sie mir richtig gesagt, dass mein Netto,  
162 was ich verdienen werde, ist wesentlich weniger als das, was ich als Arbeitslosengeld gekriegt

163 habe. ich habe Arbeitslosengeld von 4,5 Tausend Mark gekriegt, war schon nicht **wenig** äh.  
164 und nach einem halben Jahr hat mir mein Chef, jetzt damals Chef und er ist heute immer noch  
165 Chef, der hat gesagt, Du jetzt übernehme ich Dich und Du kriegst so viel und so viel. ich habe  
166 angefangen in September und ab 1. Januar 99 äh Festanstellung. da waren die vier Monate,  
167 wo ich gearbeitet habe als Zugewiesener vom Arbeitsamt und da arbeite ich jetzt bis heute  
168 noch. die Aufgaben sind natürlich äh mehr und mehr geworden, anders geworden und äh ich  
169 kann mich loben, ich äh ich, er schätzt mich sehr nicht menschlich als Arbeiter. äh 1999 wa-  
170 ren wir glaube ich 17 Leute, heute arbeiten nur sieben im Büro und äh noch weniger als sie-  
171 ben. glaube, die Arbeit die wir machen, äh machen machen drei Leute. ich zwischen diesen  
172 drei. und äh vor kurzen habe ich gesagt, Du ich bin jetzt 63, ah zu meinem Geburtstag so ha-  
173 ben wir gesprochen, der @hat gelacht@, ich hab gesagt in zwei Jahre gehe ich in Rente, sagte  
174 er, ach nein. so ist mein Werdegang hier (2) in Berlin, in Deutschland, ja. und man schätzt  
175 mich, ich ich bin zufrieden mit der Arbeit äh ist alles, alles stimmt. so das ist mein Werde-  
176 gang. wenn Du noch Fragen hast, kann ich auch vielleicht noch was dazwischen sagen, noch  
177 von mir.

178

179 Y1: Ich habe noch Fragen, vielleicht erzählen aber Sie (wende mich an Mutter Buchbinder)  
180 noch ein bisschen von sich.

181

182 BBf: Ich bin Diplom-Ingenieur, Bau ähm:: Bauingenieur und gleich nach der Wende war **so**  
183 **viel** Arbeit. man hat mich sofort als Bauingenieur angestellt äh ich habe eine gute Ausbildung,  
184 Studium absolviert dort und dann habe ich Moment::: von 70 bis 90 fast 20 Jahre gearbeitet

185

LBBm: dort, in der UdSSR

186 BBf: Ich habe viel Erfahrung. ich hab sofort als Bauingenieur angefangen. zwei Jahre, da-  
187 nach, ja, sie haben sehr wenig bezahlt, danach habe ich Büro gewechselt. ich habe 1000 Mark  
188 @mehr ausgeschlagen@ beim neuen Arbeitgeber und da hab ich weiter gearbeitet im Archi-  
189 tekturbüro. und dann zwischendurch hab ich Computerschule gemacht äh mit neuen Pro-  
190 grammen, es war **so** das erste Computerkenntnisse hat mir mein Kollege deutsche beige-  
191 bracht, wir saßen zusammen in einem Büro und äh er hat mir gesagt, willst Du am Computer  
192 arbeiten? ich @hab versucht@

193

LBBm: Du musst sagen vielleicht, äh sie ist nicht, sie hat kein Inge-  
194 nieurbüro, Beruf, dass in Deinem Beruf ist nicht am Reißbrett, man arbeitet heute gar nicht  
195 am Reißbrett, dass wird alles über CAD gemacht

196

LBBf: Ich habe 20 Jahre am Reißbrett gearbeitet

197 LBBm: Am  
198 Reißbrett gearbeitet in der UdSSR.  
199 BBf: Und hier in Deutschland hab ich auch angefangen am Reißbrett. und der Wolfgang saß  
200 daneben am Computer. er hat mich gefragt, willst Du Computer lernen, na klar. und nach der  
201 Arbeit hat er mir erste Schritte am PC beigebracht. (2) und später habe ich Computerschule  
202 gemacht, hab ich dieses Programm, neue sieben Programme dazu gewählt und dann noch in  
203 einem @Architekturbüro@ gearbeitet bis 2000. 2000 war ich 47 und das war Feierabend auch  
204 LBBm: Wieso, das  
205 hat mit mit Deinem Alter nichts zu tun.  
206 BBf: Doch  
207 BBm: Sie ist Arbeitslos geworden und sie meint jetzt, ich so verstanden, in Deinem Alter war  
208 es  
209 LBBf: In mei-  
210 nem Alter, in meinem Büro es war schon Feierabend °Punkt° und nach drei Jahre habe ich  
211 angefangen als Buchhalterin zu arbeiten und bis @heute@, so (2) hab ich wieder Kurs ge-  
212 macht, @Buchhaltung@ und arbeite weiter.  
213  
214 Y1: Ihre Diplome wurden also hier in Deutschland anerkannt?  
215  
216 BBm: Ja, unsere Diplome wurden sofort anerkannt. Hochschuldiplome wurden anerkannt,  
217 sofort.  
218 BBf: Lehrerberufe wurden zum Beispiel nicht anerkannt  
219 LBBm: Oder BWL, sowjetische BWL wurde, wir  
220 haben Bekannte hier es wurde nicht anerkannt. und nicht aber nicht jede Hochschule wurde  
221 auch damals äh von den Berliner Senat für äh Wirtschaft, äh Wirtschaft oder Wissenschaft  
222 anerkannt. wir wir wussten, das gab, es gab eine Liste, aber gerade die Schule, wo sie studiert  
223 hat oder die Schule, wo ich studiert habe, sie wurden äh hier anerkannt hier  
224 LBBf: Gleich, dann hier  
225 LBBm: Ja, die erste ersten zwei, drei  
226 Monate war so die Zeit, wo wo alle Papiere haben wir gemacht, ja die Pässe, die sog. Frem-  
227 denpässe, unsere Familie hat Pässe gekriegt, diese blauen Pässe äh, wir waren staatenlos, wir  
228 waren Staatenlos, weil uns hat die sowjetische Macht äh, einfach unsere Staatsbürgerschaft,  
229 die Sowjetische weggenommen und wir haben keine hier noch. wir haben 19, nach sieben  
230 Jahren haben wir hier die deutsche Staatsbürgerschaft erworben. das ist unser jetzt persönli-

231 cher Werdegang. wir beide arbeiten, so dass der Chef uns auch nur so schätzt die junge Dame  
232 (zeigt auf seine Frau)

233 **LBBf:** Danke, danke, ich hab kein  
234 Internet. jetzt hat er mich angerufen vor sieben, um sieben kam Techniker und hat **endlich**  
235 Internet gemacht.

236 BBm: Ist o.k.

237

238 Y1: Sind Sie zufrieden mit Ihrem neuen Beruf als Buchhalterin, haben Sie sich daran ge-  
239 wöhnt?

240

241 BBf: Jetzt schon.

242 BBm: Ja, es macht Spaß ihr.

243 BBf: Zeitweise, ich konnte nicht aussprechen, ich bin Buchhalterin. für mich es war es so  
244 @ein tiefer Schlag@. weißt Du ich habe 20 Jahre dort fast acht Jahre hier in Deutschland als  
245 Architektin, Bauingenieur gearbeitet und **plötzlich** bin ich Buchhalterin, @es war Katastro-  
246 phe@

247 **LBBm:** Selbstverständlich, es ist so, das ist  
248 bekannt, Valeria auch, dass man, wenn Du eine äh Anzeige, da steht wir suchen ein Architek-  
249 ten, jung, mit zwanzig Jahre Berufserfahrung, ja und das wars. jung und zwanzig Jahre Be-  
250 rufs::, sie hat schon 30 Jahre Berufserfahrung

251 **LBBf:** Ah, und vor kurzen ich war äh beim Arbeitsamt und dann hat mir ähm Sach-  
252 bearbeiterin äh gesagt, ich Stufe sie runter, weil in ihrem Beruf keine Chance, o.k.

253 **LBBm:** Ja, das wussten wir  
254 auch.

255 BBf: Es ist schon vorbei, na und, man muss weiter

256 **LBBm:** Ja

257

258 Y1: Und Ihre Eltern, was haben sie für ein Beruf abgeschlossen in der Sowjetunion?

259

260 BBf: Meine Eltern?

261

262 Y1: Ja

263

264 BBf: Meine Mutter hat Jura studiert und als Juristin gearbeitet.

265 BBm: Das ganze Leben, bis zur Ausreise auch. sie ist ausgereist auch, haben wir das, haben  
266 wir vergessen, 1994 haben sie sich entschieden auch auszureisen, weil es war keine Verwand-  
267 te außer der Tochter, sie ist einzige Tochter

268 LBBf: Ich bin die einzige Tochter

269 LBBm: Wir sind hingefahren, wir ha-  
270 ben gesehen was war 94 in der Wohnung, wo kein Wasser und kein Strom oder keine Hei-  
271 zung, ich weiß nicht was war

272 LBBf: Heizung war, aber Strom war nicht

273 LBBm: Obwohl der Vater hatte gearbeitet, der Vater war ein  
274 Akademiker, im Sinne nicht nur Hochschule, der er ist Doktor. äh in der Sowjetunion war  
275 doch eine

276 LBBf: Es war anderer äh ein ganz ande-  
277 rer akademischer Grad als in Deutschland

278 LBBm: Hier gibts nicht

279 LBBf: Wie Professor aber höher.

280 BBm: Es gibt in Deutschland eine Akademie oder mehrere Akademien für Wissenschaft, ja.  
281 und äh in der Ukraine gab es auch, weil jede Republik hat seine eigene Akademie gehabt. und  
282 die Akademie hat Mitglieder, diese Mitglieder sind **nur** sehr begabte und viel äh:::

283 LBBf: Akademiker

284 BBm: Und sie hießen damals Akademiker, das war der Vater von Valeria.

285 BBf: Er hat nicht gelehrt, er hat nur geforscht.

286 BBm: In einer wissenschaftlichen Anstalt oder Institut hat er nur geforscht. und er war Leiter  
287 einer große äh, ein großes

288 LBBf: Chemie und Physik

289 BBm: Ja, aber 94 war es so, wie alt war Dein Vater? (wendet sich an seine Frau)

290 BBf: 65

291 BBm: Ja, wir haben gesehen und wir haben das sog. letzten Druck gemacht. haben gesagt,  
292 jetzt ist Schluss wir sind hier, ihre Enkelkinder sind hier, gibts keine mehr auf der Welt nur wir  
293 und die sind 94 nach Berlin gekommen. aber natürlich nicht mehr gearbeitet, weil die äh Jura-  
294 Oma, die Mutter

295 LBBf: Mutter nicht, aber Vater, mein Vater viel äh::: bei Jüdische Gemeinde, dort  
296 gibt es diesen Club in Berlin, Veteran,

297 LBBm: Gabs, nee nicht Veteran, sondern Wissenschaftler, dort war, er war do dort  
298 auch mit. es gibt viele Leute dort, die Akademiker, nicht nur Akademiker, Professoren ehe-  
299 malige

300 LBBf: In Berlin, in Berlin gibt es  
301 drei Akademiker, es gab, mein Vater und dann ja

302 LBBm: Äh, warum wissen wir das, es gab, ich weiß nicht,  
303 was für ein Verein hat die Daten gesammelt äh (2) hier in Berlin? hier in Berlin, es gibs gabs  
304 äh diesen Kulturverein mit Runge, Runge hieß sie, aber es existiert nicht mehr, glaube ich.  
305 aber ich glaube, ich weiß nicht von wem war die Initiative

306 LBBf: Es gab eine Ausstellung und wir haben für diese  
307 Ausstellung

308 LBBm: Oder ein Buch, eine

309 LBBf: Buch?  
310 Enzyklopädie über äh (2) herausragende Wissenschaftler jüdischer Herkunft, so und der ist  
311 auch dort.

312 BBm: Zu diesem Zeitpunkt war er schon tot, er ist leider 1999 gestorben. meine Eltern, sie  
313 sind auch in so einem Alter hierhergekommen, die sind keine Akademiker, sie sind Arbeiter  
314 gewesen in der Sowjetunion und hier haben sie nicht gearbeitet.

315

316 Y1: Wie alt waren sie als sie hierher kamen?

317

318 BBm: Meine Mutter was (2) 60 und mein Vater war 58, aber es war schwierig. nee mein Va-  
319 ter hat gearbeitet als Friseur, er ist auch ein Friseur, hier gearbeitet noch, damals waren hier  
320 vier Mächte in Berlin, da hat er bei den Amerikanern gearbeitet jahrelang bis zu seinem Herz-  
321 infarkt und äh 86 glaube ich, ja. (2) das war, das ist die Geschichte von den Eltern äh wie sie  
322 hier lebten, wohnten, es ist einfach, ja. einfaches Leben, sagen wir mal so, mit Interesse was  
323 russische Sprache betrifft, russische Zeitungen, russische Fernsehen, russische Umgebung im  
324 Sinne die Bekanntschaften und die Freundschaften haben sich so in diesem Kreis auch, sind  
325 Ärzte auch, sind bekannte Ingenieure auch und wir kennen die Leute auch, das sind sehr inte-  
326 ressante Leute. äh ist so, ja, weil in diesem Alter, für uns war es schon auch dieses Alter,  
327 unser Alter war schon am an der Grenze, mein Alter auf jeden Fall. ich bin **gekommen** hier-  
328 her, da war ich schon 43, da ist es schon schwer hier sich zu finden zu, ja mit. junge Leute ja,  
329 aber die hier noch als Kinder gekommen und dann studieren für die ist ganz anders. wir se-  
330 hen, dass bei unserer ältesten Tochter, das war einfacher als für uns.

331 Y1: Wie sie schon angesprochen haben, Ihre älteste Tochter ist hier zu Schule gegangen und  
332 in welche Klasse?

333

334 BBm: Sie musste wiederholen, weil hier war nach der sechsten Gymnasium und die deutsche  
335 Sprache war bei ihr absolut mit Null Kenntnissen. wir sind Juni gekommen, in August musste  
336 sie zu Schule und dann haben wir verstanden, dass sie ins Gymnasium geht sie nicht, da wird  
337 sie keiner nehmen, da musste sie auch die sechste Klasse, hier die sechste Klasse wiederholen  
338 und in zwei Monaten hat sie die deutsche Sprache **so gelernt**, dass wir haben immer @Angst  
339 gehabt@ äh wie wie sie da in der Schule, da waren wir noch nicht gleich sofort, aber nach  
340 einiger Zeit waren wir beim äh Schul:::, wie heißt das Schul Klassenleiter, da habe ich am  
341 Rande gefragt, wie geht es Anja [Name der älteren Tochter] versteht sie überhaupt was, da  
342 sagte er, sie versteht besser als die, die hier geboren sind, besonders was die Fächer, wie Ma-  
343 thematik oder Physik

344 LBBf: Sie hat Nachhilfe bekommen

345 LBBm: Die deutsche Sprache nur, sie hat ganz schnell die  
346 deutsche Sprache gelernt.

347 BBf: Sie hat **so viel** gelernt.

348 LBBm: Und sie hat gleich nach der Grundschule die Empfehlung gekriegt  
349 Gymnasium

350 LBBf: Besser als jüngere Tochter

351 LBBm: Ja, das ist eine ganz andere Geschichte. und sie wollte  
352 auch Russisch nicht vergessen, weil mit 12 hat sie dort schon sechste Klassen beendet, da war  
353 schon die Literatur da, sie hat schon äh Aufsätze geschrieben. auf jeden Fall so, dass sie mit  
354 einer Empfehlung auf das Gymnasium und hat gesagt, sie will Russisch auch als Fremdspra-  
355 che hier. und dann hat sie ein Gymnasium, äh wir haben ausgewählt und sie hat dort äh die  
356 Schule beendet auch als beste Gymnasiastin oder wie heißt das Abiturientin

357 LBBf: Das war der beste Abschluss aus der  
358 Schule in diesem Jahr.

359 BBm: In dem Jahr, ja. und Russisch bis heute sie spricht sehr schön und sehr gut Russisch, sie  
360 liest auch äh Russisch, sie hat auch viel Literatur auf Russisch, russische Literatur gelesen,  
361 von den Klassikern. die, die, in der Schule war sie natürlich die die Beste sowieso. sie hat mal  
362 erzählt, das die Lehrerin, die Russisch äh unterrichtet hat, hat zu Anja gesagt, falls ich was  
363 Falsches sage dann korrigier mich. dann hat sie die Schule beendet, dann hat sie studiert, nicht  
364 in Berlin, sie hat studiert äh::: Wirtschaft

365 LBBf: Tourismus

366 LBBm: Tourismuswirtschaft in Wilhelmshaven, an  
367 einer Fachhochschule und leider nach dem Studium hat sie auch so wie fast alle hat sie keine  
368 Arbeit gefunden, aber sie hat in Berlin in einem Büro, Büro hat absolut mit ihren Beruf nichts  
369 zu tun äh sie entwickeln Software, sie hat angefangen zu arbeiten in in Abteilung Vertrieb und  
370 dann hat sie dort ihre Diplomarbeit geschrieben, obwohl die Auswahl war nicht in ihrem Job  
371 hat was mit Tourismus zu tun, nein, Wirtschaft.

372 BBf: Sie hatte drei Schwerpunkte: Tourismus, Mediengestaltung und mhm dritte (2) Control-  
373 ling.

374 BBm: Sie hat in diesem Büro ihre Diplomarbeit geschrieben, die Arbeit, wie man so sagt ver-  
375 teidigt und dann hat er sie mhm über übernommen, weil sie wollte nicht dort bleiben, was  
376 sollte sie dort und dann kam sie nach Berlin zurück zurückkehrt und hat dort angefangen zu  
377 arbeiten und arbeitet bist heute da, obwohl sie ist natürlich unzufrieden, es ist nicht ihr Beruf.  
378 aber jetzt über ihren Beruf zu sprechen, ist es glaube ich zu spät, weil es sind auch einige Jah-  
379 re vergangen. sie arbeitet in Vertrieb, hat auch mit Kunden zu tun.

380 BBf: Es ist nicht was ganz anderes, aber es ist nicht so das, was sie wollte.

381 BBm: Ihr Traum war Tourismuswirtschaft und zwar nicht in einem Hotel als äh Manager oder  
382 was weiß ich was. was mit Tourismus zu tun, in einem einem sagen wir mal so in einer Etage,  
383 wo wo nicht unbedingt nicht im Reisebüro ja. es gibt auch höhere nicht Etage, was die Stelle  
384 betrifft, sondern in so einem Unternehmen, was mit Wirtschaftstourismus. war im Ausland,  
385 hat sie Praktikum gemacht in Malta, war in London, auf jeden Fall sie beherrschte einiges  
386 damals, heute auch die Sprache Englisch ist eiwandfrei, sie spricht und schreibt und begleitet  
387 auch äh die die Ausstellungen in Hannover, die Firmen, Messen überall, sie hat mit Kunden  
388 was zu tun, sie besprechen und so weiter, auf **jeden Fall** hat sie bis jetzt geschafft was zu tun  
389 mit Betriebswirtschaft. und mit Polina [Name der jüngeren Tochter] ja, Polina war etwas an-  
390 deres. Polina war in der Schule @Larifari@ und nach dem Abitur äh hat sie gesagt sie geht  
391 nicht weiter studieren und ähm hat lange gedauert, da wollte sie plötzlich auch selbst Touris-  
392 mus, verschiedene Hotels in Berlin hat sie Praktika gemacht, und hat sich entschieden studie-  
393 ren, aber nicht so wie Anja, sie ist doch nicht verrückt jeden Tag aufzustehen und zu studie-  
394 ren, sie studiert äh an einer Fachhochschule in Berlin abends privat und zahlt Geld und arbei-  
395 tet tagsüber. findet Arbeit immer, wenn es da schwierig geworden ist, sie hat gearbeitet halbes  
396 Jahr in der Warschauer Str., da war Schichtarbeit bis zwölf Uhr nachts

397 LBBf: O.k.



398 BBm: Und nach Hause zurückzukommen mit der S-Bahn war nicht so gut und dann hat sie  
399 gesagt o.k. Tschüss

400

401 Y1: War das im Hotel?

402

403 BBm: Nee, nee, nee mit Hotel hat sie nur Praktika gemacht, nicht bezahlt von Reinigung der  
404 äh sanitären Räumen bis Catering, hat sie alles dort gemacht.

405 BBf: Das ist so eine Schweinerei, weißt Du diese, sie hat zuletzt in einem vier, fünfsterniges  
406 Hotel, sie nehmen zum Beispiel zwanzig Praktikanten, nutzen voll, bezahlen nichts und später  
407 sagen, es tut uns leid es gibt nur drei Plätze

408 LBBm: Als Ausbildungsplatz, ja.

409 BBf: Und alle anderen

410 LBBm: Und dann hat sie sich anders entschieden und sie studiert an der Fach-  
411 hochschule für Ökonomie und Management und ihr Beruf ist Internationales Management.

412

413 Y1: Wo arbeitet sie jetzt?

414

415 BBm: Sie arbeitet in einem Unternehmen in ähm Personaldienstleistung als Assistentin des  
416 Geschäftsführers. (3) im Zentrum des Geschehens am Hackeschen Markt, sie ist zufrieden, in  
417 zehn Minute ist sie da, muss sie nicht eine Stunde fahren bis nach Warschauer Str. nachts oder  
418 spät abends nach Hause fahren und wenn sie noch so früh wie ich fahre, fährt sie mit, denn  
419 ich fahre Richtung @Alexanderplatz@, dort ist unser Büro, ist alles gut.

420 Y1: Schön, ist sehr tüchtig.

421

422 BBm: Polina, ja.

423 BBf: Sie sitzt nicht zu Hause, sie arbeitet wann sie will

424 LBBm: Es ist schwer Arbeit zu finden, aber sie ist so, dass sie ähm, ja  
425 sagen wir mal so, ich habe immer sie bewundert in diesem Sinn, sie hat gearbeitet in einer  
426 Firma zuerst in einer äh israelischen Firma, sie hat hier Niederlassung aufgebaut und zwar sie  
427 hat gebaut äh Roboter für Schwerbehinderte, die **Auto fahren** wollen, ja. für Schwerbehin-  
428 derte kann man das Auto umbauen, aber der kann, der kommt zum Auto mit einem einem  
429 Rollstuhl, ja und vom Rollstuhl kann er sich auch ins Auto setzen und diesen Rollstuhl muss  
430 jemand wegnehmen. braucht man nicht, weil es gibt, die Israelis hat den Roboter in diesem  
431 Sinne erzogen und dieser Roboter macht Kofferraum auf, fährt so eine Hand raus, packt äh

432 Rollstuhl in Kofferraum. und dann hat man hier auch gemacht und deutsche Niederlassung  
433 und dort hat sie angefangen zu arbeiten auch als Sachbearbeiterin. und dann kam sie und hat  
434 hat sich beworben und sie fragen was willst Du verdienen und hat sie gesagt mit 1000 Euro  
435 Netto kommt sie gut übers Wasser. und dann sagt er 1000 Netto sind 1500 Brutto mit dieser  
436 Steuerklasse und dann sagt sie ja und sie war zufrieden. leider gingen dort die Geschäfte nicht  
437 so gut und dann hat sie das verlassen und dann war Callcenter, wo sie in der Warschauer Str.  
438 gearbeitet hat und dann hat man stundenweise bezahlt und auch nicht so viel wie sie verdie-  
439 nen wollte und plötzlich äh, sind keine Bekanntschaften verstehst Du, irgendwo hat sie gele-  
440 sen, dass man sucht dort eine Mitarbeiterin in diesem Personal, hat sie sich beworben aber die  
441 Arbeit noch nicht gekündigt. hab jetzt mhm letztes Mal die Steuererklärung gemacht, da gab  
442 die so eine Bestätigung, sie haben ihr bestätigt, dass sie nachdem, dass sie kündigt dort, dass  
443 sie haben ihr zugesprochen diesen Platz halten sie bis sie äh dann z. B. 15. Dezember, dass sie  
444 nicht ohne nichts steht und so weiter und dort haben sie gefragt Polina und sagt sie ja sie ha-  
445 ben mich gefragt was, welche Vorstellungen, wusste ich nicht. aber das ist schon Fuchse in  
446 diesem Sinne, diese Firma, sie sie hat ihr Profil, nicht nur das sie erzählt hat was sie ist, komi-  
447 sches Profil, sie hat kein Papier nur außer Abitur und Praktika in verschiedenen Hotels, aber  
448 sie haben nichts zu tun mit der Sache. aber sie beherrscht die Sprache, sie ist mhm menschen-  
449 freundlich, geht auf die Menschen zu, kann mit Menschen sich äh Kontakte knüpfen, so so ist  
450 sie. und dann hat sie äh::: glaub ich zwanzig Seiten Profil von sich, obwohl wann ich das ge-  
451 lesen habe, da habe ich äh, da ist nichts über sie geschrieben.

452 BBf: Es ist ein Test für Profil erstellen und sie musste äh diesen Test hier ausfüllen, ausdrü-  
453 cken und Arbeitgeber bringen und sie haben es äh ausgewertet.

454 BBm: Und wir wussten nicht, das ist Polina, ja weil es gibt, es keine sagen wir so persön per-  
455 sönliche Fragen dort, ja es ist anonym. und nicht nur anonym im Sinne, dass man nicht weiß,  
456 merkt wer es ist, es sind Fragen, die die sagen so, die wenn ich lese hat mit mir, mit einem  
457 Menschen so wie ich hat es nichts zu tun. so wie man sagt bei diesen Alkoholiker oder diesen  
458 äh besoffen am Lenkrad gesessen, gibts diese äh medizinische Psychotest, ja da hat man mir  
459 nur erzählt, da gibt es Fragen bei diesem Test, die die mit dem äh Fahren nicht zu tun. da fragt  
460 man über Schnee und Wolken so ungefähr aber die Psychologen wissen und das sind sehr  
461 ausgebildete Leute, die aus jedem Test herauskriegen können, ob Du geeignet bist für diese  
462 Stelle, es ist nicht nur die Stelle, die Papiere von A nach B zu bringen, sie kontaktiert, sie hat  
463 auch äh, sie stellen Leute ein, sie stellen Leute ein, sie sie äh auch solche Veranstaltungen mit  
464 Arbeitslosen, ja sie suchen Arbeit für die Leute und sie finden Arbeit auch. sie hat mir erzählt,  
465 das ist mhm, wusste ich nicht, ich hab gedacht ja, aber die die Firma ist bekannt in Deutsch-

466 land und sie sind nicht nur in Berlin, die Chefs sitzen in Düsseldorf und hier. auf jeden Fall  
467 sie arbeitet und studiert. wie geht's weiter? aber für sie war die Schule (2) **gar nicht** wichtig,  
468 so.

469 BBf: Na und, na und.

470 BBm: Und wir haben gedacht ja ((atmet auf)) studieren und Geld noch zahlen warum. nein  
471 sagt sie, sie will keine fünf Jahre, in drei Jahren ist sie fertig sagt sie mit dem Bachelor und  
472 das reicht ihr. sie hat gesagt, so wie Anja, will sie nicht, fünf Jahre studieren. obwohl obwohl  
473 Anja hat studiert und auch dazu gearbeitet, sie wollte ein bisschen mehr als junger Mensch, ja  
474 nicht nur das, was sie von uns gekriegt hat, da hat sie auch gearbeitet, aber das war eine Ar-  
475 beit so für zwei Stunden in einem Sonnenstudio oder am Wochenende in einer Bank, hat sie  
476 dort irgendwelche Auswertungen gemacht, als studentische Tätigkeit. so hat unser Leben hier  
477 sich entwickelt.

478

479 Y1: Und kann Polina ihr Studium sich selbst finanzieren?

480

481 BBm: Ja, ja sie verdient Geld, natürlich kann sie das machen

482 LBBf: 300 Euro monatlich kostet das Studium.

483 BBm: Sie verdient nicht schlecht für, ich hab immer gesagt, wenn ich als Arbeitgeber äh  
484 kommt zu mir einer, nicht, dass ich in Deutschland ein Deutscher geworden bin in diesem  
485 Sinne, aber ein Mensch muss was haben auf der Hand, ja ich nehme keine keine Putz-  
486 frau, ja. es gibt Leute die eine Ausbildung gemacht haben und und keine Ahnung haben und  
487 es gibt Leute die keine Ausbildung gemacht haben aber besser wissen. aber das hat es hat  
488 auch was mit dem Verdienst zu tun. bei mir gegenüber sitzt eine Frau, die hat zu DDR-Zeiten  
489 eine Ausbildung gemacht, sie verdient 200 Euro mehr als als Polina, mit 59. (5)

490

491 Y1: Ich würde jetzt gerne zu der Freizeitgestaltung kommen. was unternehmen Sie gemein-  
492 sam mit Ihren Töchtern in Ihrer freien Zeit?

493

494 BBm: Selten, selten

495 LBBf: @Die Zeiten sind schon vorbei@.

496 BBm: Als sie jünger waren, sind sie mit uns in Urlaub gefahren. so wie damals ich als Kind  
497 auch mit @meinen Eltern@ in der Sowjetunion und ansonsten zusammen, nee ganz selten.  
498 vielleicht ich weiß nicht, da waren wir auch, das hat auch mit Urlaub zu tun, wir haben in Is-

499 rael sehr viele Verwandte und dann haben wir sie mhm mehrmals besucht und mit Anja und  
500 Polina

501 LBBf: Nicht nur in Israel, Türkei, in Spa-  
502 nien

503 LBBm: Nee, ich sage  
504 nur, meine ich nicht solche, das ist aber Urlaub, ja, aber nicht so, dass wir jetzt gemeinsam in  
505 Kino gehen, nein. früher sind wir gemeinsam in Urlaub gefahren, jetzt nicht mehr. sie brauche  
506 einen ein bisschen aktiven Urlaub als wir. aber Anja und Polina machen viel zusammen, sehr  
507 viel, ja. was machen sie? sie haben im letzten Jahr (3) die der Freundschaftskreis von Anja,  
508 Altersunterschied 10 Jahren ist, Polina gehört auch dazu, nicht nur Schwester aber, auf jeden  
509 Fall ist äh, wenn sie was zusammen machen, dann machen sie alle zusammen mit Polina ist  
510 dabei.

511 BBf: Sie machen viel zusammen.

512 BBm: Sie gehen zusammen ins Kino, sie gehen zusammen ins ähm Theater. der Freundes-  
513 kreis ist jüdisch, alle Juden.

514 BBf: Nein nicht alle, viele Deutsche.

515 BBm: Nee, Polina hat paar Freunde, die mit ihr in der Schule bis jetzt und äh:: sie treffen sich  
516 und und unternehmen was zusammen, sie machen in diesem Sinne keinen Unterschied. die  
517 ganze Clique von Anja ist jüdisch und von Polina auch.

518 BBf: **Nein**, die Mädchen aus der Uni sind alle Deutsch.

519 BBm: Sie sind aber nicht so oft zusammen, wie diese anderen.

520 BBf: O.k., aber letztes Jahr haben sie Treff arrangiert, sind sie alle von verschiedene Städte,  
521 Hamburg oder Hannover

522 LBBm: Freundschaftskreis, Jüdische Gemeinde, Machanes [jüdisches Ferienlager], alle bis  
523 heute geblieben in diesem Kreis.

524 BBf : Aber nicht nur ausschließlich.

525 BBm: Aber überwiegend.

526

527 Y1: Und äh was ist Ihnen wichtig für die Freizeitgestaltung Ihrer Töchter? gibt es irgendwas  
528 was Ihnen wichtig ist?

529

530 BBf: Die sind schon alt genug.

531 BBm: Nee, nicht für uns. (4)

532

533 Y1: Und was war Ihnen früher wichtig?

534

535 BBf: Was war früher wichtig? (5) Guter Freundeskreis, damit sie in schiefe Bahn nicht gera-  
536 ten. das war wichtig.

537 BBm: Uns war wichtig, das was meine Frau gesagt hat, dass ist äh, ja (3) das meine ich jetzt,  
538 dass nicht was Schlimmes nicht passiert, sondern, dass sie richtige Menschen werden in die-  
539 sem Sinne auch mit wem sie kontaktieren, Freundeskreis und so weiter, das war für uns  
540 sehr wichtig. und Gott sei Dank ist es auch so geworden und geblieben. (5) für uns war es  
541 schon schwierig Freunde hier zu finden, aber (2) °sehr schwierig°, aber es hat was mit Alter  
542 zu tun, mit Sorgen und so weiter, der Bekanntenkreis ist sehr groß, aber im Sinne **Freunde** ist  
543 es, kann ich nicht sagen, ich hab keine Freunde. ich habe noch Kontakt zu alten Schulkamera-  
544 den die auch in Deutschland wohnen, aber °trotzdem° (2) so ist es, schwer, es ist schwer, ja,  
545 weil wir sind äh anders, wir sind andere Menta, äh es hat nicht mit Mentalität zu tun, es hat  
546 mit äh (2) dem ganzen Leben zu tun. sag ich, dass diese, dieses äh es war nicht einfach äh die  
547 Koffer von A nach B zu bringen, man musste auch sich äh umbauen, im Inneren auch, das  
548 war nicht so einfach, ja

549 LBBf: Im Kopf umstellen

550 LBBm: Die Probleme, die Probleme, alle haben  
551 hier Probleme, das ist auch bekannt, ja. jeder hat seine Probleme gehabt, ja. wir haben auch,  
552 es war nicht so, wir haben es so glatt erzählt, aber es war nicht immer so glatt. ja, es war ein  
553 bisschen psychisch im Sinne, das äh vielleicht hab ich damals im Nachhinein äh sag ich, äh  
554 mein Gott ich war, ich hab von 71 bis 90 gearbeitet als Ingenieur, 19 Jahre und so eine Hoch-  
555 schule beendet und dann kam ich nach Berlin und musste dann bei Metro um fünf Uhr mor-  
556 gens die Kartons auspacken und so

557 LBBf: Na und.

558 BBm: Nee, na und, ja, so wie Valeria sagt, es ist nichts, ja, aber ein bisschen war schon, ich  
559 glaube schon es hat uns auch ein bisschen begleitet. für die Kinder war wichtig, dass sie ha-  
560 ben richtige Freunde gehabt und bis heute sind wir, es kann nichts mehr so schiefgehen. (4)

561

562 Y1: Und äh:: unternehmen Sie [an die Mutter gerichtet] manchmal was mit Ihrer Mutter oder  
563 besuchen Sie sie häufig?

564

565 BBf: Ja, @ja@.

566 BBm: Und die Mutter geht mit ihr auch ab und zu ins Theater, russische Veranstaltungen im  
567 russischen Haus oder Wissenschaft und Kultur.

568 BBf: Man muss, man muss.

569 BBm: Früher, hat sie, der Vater war noch am Leben, haben sie das ohne Valeria gemacht.

570 BBf: Sie ist allein geblieben und ich muss die Stelle ((atmet auf)) von meinem Vater über  
571 übernehmen.

572

573 Y1: Und telefonieren Sie auch häufig mit Ihrer Mutter? (Mutter Buchbinder wird gefragt)

574

575 BBf: Jeden Tag @drei Mal@.

576 BBm: Sie wusste vielleicht, dass Du bist bei uns. normalerweise ist schon da zu dieser Zeit ist  
577 schon sechster oder siebter Anruf.

578

579 Y1: Ihre jüngere Tochter wohnt ja hier, aber mit der älteren telefonieren Sie da auch häufig?

580

581 BBf: @Mehrmals am Tag@.

582 BBm: Ein bisschen zu viel. das liegt an unserer Mentalität.

583 BBf: Erster Anruf, ja gegen Mittagspause und dann zwischendurch noch ein und abends noch  
584 Mal

585 LBBm: Und ich bin neidisch, warum  
586 hat sie nur mit Valeria gesprochen und mit mir nicht.

587 BBf: Und erzähl, wo warst Du, was hast Du gemacht?

588 LBBm: Warum kommst Du nicht zu uns Abendbrot essen?

589

590 Y1: Und haben Ihre Töchter auch einen engen Kontakt zu der Großmutter?

591

592 BBf: Sie besuchen sie auf jeden Fall einmal in der Woche und telefonieren jeden Tag.

593 BBm: Sonst gibt es Ärger. da achten wir drauf, das ist uns wichtig.

594 BBf: Früher war so, als seine Eltern noch gelebt haben, äh zuerst zu seinen Eltern, dann zu  
595 meinen Eltern, @zuerst zu meiner Mutter, dann sofort zu seiner@.

596 BBm: Leider, ist der Weg jetzt kürzer geworden.

597 BBf: Ja, nur meine Mutter lebt.

598 BBm: Wir feiern Geburtstage in der Familie, ich hab noch Schwester.

599 BBf: Und wir haben immer Eltern, meine, seine, seine Schwester mit Familie und unsere Fa-  
600 milie. ((atmet auf)) und jedes Mal ist diese Familie weniger und weniger geworden. zuerst  
601 mein Vater, dann sein Vater, dann seine Mutter und äh wir sind weniger geworden.

602 BBm: Wir halten uns auch äh so zusammen und äh meine Schwester telefoniert mit Valerias  
603 Mama.

604 BBf: Ja

605 BBm: Gute Beziehung zwischen der Familie. wir haben sehr meinen Vater geliebt, er war ein  
606 sehr guter Mensch auch, war sehr familiennah. letztes Silvester waren wir nicht da, wir waren  
607 in Österreich, in Wien, ja da war meine Schwester und ihr Mann bei der Schwiegermutter. es  
608 ist für meine Schwester auch wichtig. es ist so jetzt gekommen, dass ich mit meiner Frau und  
609 unsere Töchter gleichzeitig in Urlaub fahren. und Mutter ist natürlich äh allein, aber wir ha-  
610 ben schon mit meiner Schwester gesprochen und sie besuchen sie auch und wenn sie was  
611 braucht dann tragen sie es und alles besorgen, es ist kein Problem. nee, die Familie in diesem  
612 Sinne hält sich zusammen.

613 BBf: Genau

614 BBm: Feiertage wir feiern zu Hause, alle jüdischen Feiertage, alle Geburtstage

615 LBBf: Hier und bei Schwester.  
616 alle jüdische Feiertage einmal bei uns, einmal bei meiner Schwester. wir feiern alle zusam-  
617 men. es kommen noch einige Freunde von unseren Kindern, die hier in Berlin ähm keine Fa-  
618 milie haben, zum Beispiel die arbeiten hier, ja. es waren letztes Mal drei, jetzt sind vier. mei-  
619 ne Mutter hat zu ihrer guten Zeit, zu ihrer Lebzeit zu Hause Rosch ha-Schana oder Pessach  
620 waren auch Freunde von Anja, die hier keine Familien haben, die nicht feiern, eingeladen. wir  
621 feiern alle Feiertage jüdische, alle wichtigen: Pessach, Chanukka, Rosch ha-Schana.

622

623 Y1: Wenn sie nun Ihre Familie charakterisieren würden, ähm was würden sie als typisch für  
624 Ihre Familie bezeichnen?

625

626 BBm: @Eine sehr lustige Familie@, sehr lustige Familie.

627 BBf: Ich sage das auf Russisch. [Übersetzung] die Eltern sind für die Kinder immer da, zu  
628 viel. und die Kinder sind dafür sehr dankbar.

629 BBm: Das ist sehr wichtig heutzutage.

630 BBf: Ja.

631 BBm: Ich kann das nicht sagen, über eine Familie kann man das nicht beurteilen, die ich nicht  
632 kenne, aber wenn ich auf der Arbeit wir kommunizieren auf der Arbeit nicht nur über die Ar-

633 beit, ja, über die Familien, wenn ich was mitkriege von Leuten, mit den ich am an einem Ti-  
634 sche sitze, schon über zehn Jahre und sie erzählen über die Familien, über die deutsche Fami-  
635 lien da und ich erzähle über mhm meine Familie da ist schon äh:::: wie man sagt Himmel und  
636 Erde. ich kenne sehr viele deutsche Familien, auch mit der Arbeit was bei mir mit Jahren, was  
637 ich gesehen und erlebt habe über äh auch was ich gelesen oder was ich gesehen habe im Fern-  
638 sehen, äh was ich erlebt habe auch, Fälle wo wo zum Beispiel ich bei meiner kranken Mutter  
639 im Krankenhaus war mehrmals am Tage bei ihr so so oft, ich und meine Schwester haben uns  
640 gewechselt. **Beispiel** und da liegt nebenan eine ältere Frau mit neunzig und da in meiner An-  
641 wesenheit kam ihre Tochter äh vor zwei Tagen habe ich gesprochen, hat sie nie erwähnt, dass  
642 sie eine Tochter hat, habe sie immer gefragt, vielleicht brauchen sie was, was kann ich kaufen  
643 oder bringen, sagt sie nein. und dann kam die Tochter und die Tochter war bei ihr **fünf Minu-**  
644 **ten** und dann hat sie, die alte Frau der Tochter die Hand geküsst mit Worten vielen Dank,  
645 dass Du **Zeit** genommen hast mich zu besuchen. das war für mich äh

646 LBBf: Das konnte man sich  
647 gar nicht mitansehen.

648 BBm: Das ist nur ein ein Beispiel. ich will jetzt nicht alle Deutsche so beurteilen, aber es gibt.  
649 oder sitzt gegenüber mir eine Frau, die hat eine Tochter und äh:: ((atmet auf)) ja vielleicht  
650 einmal in der Woche ruft die Tochter. jetzt hat sie ein Kind gekriegt, sage ich Frau Meyer  
651 haben sie schon gesehen, wie oft sehen sie den Kleinen, da hat sie, sagt sie, so oft wie man  
652 mir sagt, dass ich komm. bei uns gibt es auch so. ich kenne auch äh Omas und Opas, wo zu  
653 dem Kleinen oder zu der Kleinen, sagt man nee, nee, nee Du bleibst dort, wo Du bist. ich  
654 weiß nicht wir haben, das habe ich in mein Leben so erlebt mit meinen Eltern, sie haben ihr  
655 ganzes Leben für uns, für ihre Kinder, so ist das, kann ich anders nicht sagen, gelebt. sie ha-  
656 ben gelebt für uns. und so leben wir auch, meine Frau und ich, meine Schwester auch so.

657 BBf: Also, man kann nicht sagen, im Prinzip alle Deutsche @sind schlecht@.

658 BBm: Nee, das kann man nicht, es ist unterschiedlich.

659 BBf: Sehr unterschiedlich.

660 BBm: Ich treffe mich in Bauberatungen, ja und da trifft man auch überall Familien und so  
661 weiter und sagt man meine Tochter ist noch mit **23** ist sie sie noch bei uns, nach der Schule  
662 gleich nicht, bei mir ist meine Tochter und mein Sohn mit 17 ausgezogen. (5) unsere Familie  
663 kann man so charakterisieren, dass wir uns umeinander kümmern, so insgesamt. (3)

664

665 Y1: Vielen, vielen Dank, dass sie sich Zeit genommen haben.



Interviewsprache: Russisch Einzelinterview: Großmutter Buchbinder (BAf) Ort: In der Wohnung der Großmutter Buchbinder Datum: 02.07.2011, 18:40 Dauer: 00:25:15 Transkription und Übersetzung: Ljuba Vertun
---

1 Y1: Was unternehmen Sie mit Ihrer Tochter in Ihrer Freizeit zusammen?

2

3 BAf: Meine Tochter nimmt mich am Wochenende mit zu sich oder kommt zu mir. was soll  
4 ich sagen, wir diskutieren über gesehene Sendungen, so, über die Vergangenheitserinnerun-  
5 gen des Lebens. ich besuche ab und zu meine Freundinnen, weil meine Freundinnen auch  
6 krank sind und in so einem Alter kann man nicht mehr viel unternehmen, wenn ich mich bes-  
7 ser fühle und die Freundinnen in der Lage sind. ansonsten unterhalte ich mich mit ihnen am  
8 Telefon, unbedingt jeden Tag mehrmals.

9

10 Y1: Fahren Sie auch ab und zu in Urlaub mit ihren Freundinnen?

11

12 BAf: Ich fahre schon lange, viele Jahre nicht mehr in Urlaub.

13

14 Y1: Welchen Beruf haben sie in ihrem Heimatland ausgeübt?

15

16 BAf: Ich habe ein Jurastudium beendet. und danach in einer Firma bis zur Ausreise als Wirt-  
17 schaftsprüferin gearbeitet. in Berlin in meinem Alter äh habe ich nicht mehr gearbeitet.

18

19 Y1: Was unternehmen Sie mit ihren Enkelinnen in Ihrer Freizeit zusammen?

20

21 BAf: Im Prinzip nichts, nichts. ja, sie besuchen mich, wir unterhalten uns. die ältere nimmt  
22 mich ab und zu zu sich, wir gehen ab und zu Eis essen, Café trinken mit Kuchen, so was un-  
23 ternehmen wir.

24

25 Y1: Und wie häufig sehen sie sich?

26

27 BAf: Naja, die ältere besucht mich einmal in der Woche, wenn es die Arbeit zulässt, sie muss  
28 häufig außerhalb Berlins arbeiten. manchmal zwei Mal die Woche. sie kauft Lebensmittel für  
29 mich ein. die jüngere besucht mich auch einmal die Woche.

30 Y1: Feiern Sie auch gemeinsam Geburtstage, Feiertage und so?

31

32 BAf: Ja, zu großen jüdischen Feiertagen werde ich zu meiner Tochter oder der älteren Enkelin  
33 eingeladen. ihnen ist es wichtig, auch andere, die niemanden haben, einzuladen. mir ist es  
34 nicht so wichtig. ich würde die jüdischen Feiertage nicht feiern, aber wenn ich eingeladen  
35 werde, komme ich natürlich. das ist schön mit der Familie zusammen zu sein. auch Geburts-  
36 tage feiern wir zusammen, ja.

37

38 Y1: In welchen Situationen helfen Ihre Enkelinnen Ihnen noch im Alltag?

39

40 BAf: Zum Beispiel morgen werden mir Möbel geliefert, da werden sie abwechselnd bei mir  
41 sein, um die Möbel entgegen zunehmen, da ich schlecht Deutsch spreche. oder wenn es um  
42 Briefe von ähm Behörden geht und so.

43

44 Y1: Und helfen Sie manchmal auch Ihren Enkelinnen?

45

46 BAf: Nein, nicht mehr in meinem Alter. als sie ganz klein waren, oft krank waren und die  
47 Eltern gearbeitet haben, habe ich auf sie aufgepasst, ja. die Kinder sind groß und die meiner  
48 Tochter brauchen keine Hilfe mehr.

49

50 Y1: Welche Hobbys teilen Sie mit anderen Familienmitgliedern?

51

52 BAf: So was, haben wir nicht. jeder macht was eigenes. meine Tochter geht gerne in Kino, ins  
53 Theater. meine Enkelin trifft sich mit Freunden und so.

54

55 Y1: Was lesen Sie gerne?

56

57 BAf: Ich lese nur auf Russisch. ich schaue mir auch nur russische Filme an. aber ich lese lie-  
58 ber als fern zu gucken. ich lese vor allem Bücher, die mir meine Freundinnen empfehlen.

59

60 Y1: Fragen Sie manchmal Ihre Tochter um Rat?

61

62 BAf: Sehr, sehr selten. ich berate mich am liebsten mit meinen Freundinnen. das ist mir wich-  
63 tig. auch wenn ich meine Tochter um Rat frage, ich entscheide mich aber immer alleine.

64 Y1: Und fragt ihre Tochter manchmal Sie um Rat?

65

66 BAF: Auch nicht.

67

68 Y1: Und fragen Sie manchmal ihre Enkelinnen um Rat?

69

70 BAF: Sehr selten. die Entscheidung treffe ich aber selber unabhängig davon, was sie sagen.

71

72 Y1: Als es darum ging, wie es für Ihre Enkelinnen nach der Schule weitergehen soll, inwiefern wurden Sie um Rat gefragt?

73

74 BAF: Nein, ich wurde nicht um Rat gefragt. meine Enkelinnen wissen selber genau, was sie wollen, vor allem die Kleine.

75

76 Y1: Sind Sie zufrieden, mit dem was Ihre Enkelinnen machen?

77

78 BAF: Ja, obwohl ich nicht ganz verstehe was sie machen, vor allem die Jüngere. meine Tochter hat versucht mir es zu erklären, aber. naja, das wichtigste ist, dass sie Arbeit haben und ihnen gefällt was sie machen. genauso, wie für meine Tochter. es ist egal, was sie machen, Hauptsache ist, dass die Arbeit ihnen Spaß macht. ich versteh vieles hier nicht. bei uns war alles anders. meine Tochter sagt, ja es war ein anderes Land, ein anderes System, es war alles anders, hier ist es anders.

79

80 Y1: Gefällt Ihnen das Leben hier in Berlin?

81

82 BAF: Wie soll ich es sagen, es ist sehr schwierig. ich habe vor allem Kontakt zu Freunden, die ich früher hatte, aus der Ukraine, aus der Uni, mit denen ich das ganze Leben verbracht habe. sie sind jetzt in der ganzen Welt zerstreut. der eine ist in Amerika, der andere ist in Israel oder wo anders. mit den Freunden in Amerika telefoniere ich jeden Tag. sie sterben alle nach und nach. das macht mich natürlich traurig. die Freunde, die ich hier habe, kann man mittlerweile auch an einer Hand abzählen, sie sterben auch nach und nach oder werden krank. so ist das Leben, da kann man nichts machen.

83

84 Y1: Wo haben Sie die Freunde, die sie hier haben, kennengelernt?

- 
- 98 BAf: Ich habe sie hier mit meinem Mann kennengelernt in den Sprachkursen in der Jüdischen  
99 Gemeinde. aber es sind ein paar Leute, mit denen ich sehr eng befreundet bin und alles.  
100
- 101 Y1: Sind Sie zufrieden, dass Sie nach Berlin gezogen sind?  
102
- 103 BAf: Ja, wenn ich dort geblieben wäre, gäbe es mich schon längst nicht mehr. in den letzten  
104 zwei Jahren hatte ich drei OP's. dort würde man in diesem Alter nicht mehr operieren. dort  
105 kommt sogar der Krankenwagen nicht in diesem Alter. also, klar bin ich zufrieden  
106
- 107 Y1: Vielen Dank für das Interview.

Interviewsprache: Deutsch Einzelinterview: Enkelin Buchbinder (BCf) Ort: In der Wohnung der Eltern Buchbinder Datum: 05.05.2011, 20:10 Dauer: 1:00:15 Transkription: Ljuba Vertun
--

1 Y1: Dann fange ich einfach mal an und mhm wollte Dich fragen ob Du mir von Deiner letz-  
2 ten Familienfeier, wo Ihr zusammen gefeiert habt, wenn Du Dich erinnern kannst, erzählen  
3 kannst, über den Ablauf, wie die Feier ablief?

4  
5 BCf: War vor mhm drei Wochen am Pessach mhm wir haben gegessen und mhm da wars.  
6 also wir feiern nicht mhm mit irgendwelche besonderen Riten mhm wir essen kein Schweine-  
7 fleisch und es gab kein Brot am Pessach aber jetzt groß ähm irgendwelche Gebete aufsagen  
8 oder mhm irgendwelche Rituale machen wir nicht (3). wir sind zu zehnt, zu elft, zu zehnt und  
9 einfach nur gegessen abends, waren davor in der Synagoge, das wars.

10

11 Y1: Mit der gesamten Familie?

12

13 BCf: Nee, nur der, der wollte. also meine Schwester war, ich war da ähm ja (2) und danach  
14 haben wir uns hier alle getroffen und gegessen.

15

16 Y1: Und wer war noch dabei?

17

18 BCf: Meine Oma, meine Eltern, ähm meine Schwester, meine Cousine, mein Cousin mit sei-  
19 ner Verlobten, mein Onkel, also so zehn Leute, ja (3). ja, da saßen wir glaube ich drei, vier  
20 Stunden, Vorspeise, @Hauptgericht@, Dessert (2) das wars.

21

22 Y1: Über welche Themen habt ihr Euch so unterhalten?

23

24 BCf: ((atmet aus)) über die Arbeit, ähm über Bekannte, Freunde, Verwandte, ähm über Nach-  
25 richten, über Wetter, über @Geld@ (2), Beziehung, eigentlich so alles Mögliche.

26

27 Y1: Und trifft Ihr Euch oft so in der gesamten Familie?

28

29 BCf: Ja, ja, also zu allen Feiertagen auf jeden Fall und zu Geburtstagen, also mhm zehn Mal  
30 zu Geburtstagen und dann noch Mal weiß ich nicht sieben, acht Feiertage bestimmt, Rosch  
31 ha-Schana, Pessach, ähm Jom Kippur, Purim haben wir uns auch getroffen (3) ja halt die ho-  
32 hen Feiertage. und es ist immer unterschiedlich, Mal ist es bei meinen Eltern zu Hause, Mal  
33 bei meiner Schwester und Mal bei meiner Großmutter, immer unterschiedlich (5).

34

35 Y1: Und insgesamt in Deiner Freizeit, unternimmst Du da auch manchmal was mit Deinen  
36 Eltern?

37

38 BCf: Ja, ja, also wir sehen uns sehr oft, wir telefonieren noch öfters und ähm wir gehen auch  
39 spazieren zusammen, mit meiner Mutter ins Kino oder irgendwelche andere Sachen, einkau-  
40 fen Lebensmittel oder Anzihsachen und alles Mögliche. mit meinem Vater auf den Markt  
41 oder irgendwie eine Werkstatt wegen dem Auto. also wir machen sehr viel eigentlich zusam-  
42 men. Alltagsdinge aber auch so Freizeitgestaltung, ja.

43

44 Y1: Und wie oft telefonierst Du mit Deinen Eltern?

45

46 BCf: Bestimmt fünf Mal am Tag. ohne jetzt zu übertreiben, ja.

47

48 Y1: Und welche Themen bespricht ihr da, einfach alltägliche, oder?

49

50 Cf: Also ähm öfters rufe ich an, weil ich was will oder weil ich was brauche, weil ich irgen-  
51 detwas wissen möchte oder eine Frage habe. die rufen mich mal öfters an ähm, einfach um zu  
52 fragen wie es mir geht, ob ich gegessen habe, was ich gerade mache und mhm, ob ich heute  
53 noch vorbeikomme. und ähm, aber so richtig telefonieren über irgendwelche Themen tuen wir  
54 nicht, also nur Sachen, die geklärt werden müssen oder die keine großen Belange haben. es ist  
55 mehr so ein Informationsaustausch, wer was wann wo und wieso und das wars. mit meiner  
56 Schwester ist es anders. also da telefonieren wir über Mädchenkram, Nachrichten, Prominen-  
57 te, Kinoprogramm, alles @mögliche@.

58

59 Y1: Siehst Du auch Deine Schwester häufig?

60

61 BCf: Ja, sie wohnt ja auch nicht weit weg, wir wohnen alle in der Nähe und ähm ich sehe sie  
62 bestimmt auch fünf Mal die Woche, meine Eltern @sieben Mal die Woche@, jeden Tag sehe

63 ich meine Eltern, das ist wegen dem Hund. als ich ihn aber nicht hatte, habe ich meine Eltern  
64 auch vier Mal die Woche gesehen, für eine Stunde auf jeden Fall nach der Arbeit.

65

66 Y1: Was unternimmst Du so mit Deiner Schwester?

67

68 BCf: Ehm auch so Kino, spazieren gehen, irgendwelche ähm, ja einfach Freizeitaktivitäten,  
69 und essen und Kaffee trinken und alles was es irgendwie gibt am Wochenende, Bootfahrt und  
70 (3) wir haben auch einen mehr oder weniger ähnlichen Freundeskreis und ja, dann machen  
71 wir auch Mal irgendetwas auch mit Freunden zusammen oder verreisen zusammen.

72

73 Y1: Und mit Deinen Eltern verreist Du auch ab und zu zusammen?

74

75 BCf: Also wir waren jetzt letztes Jahr im Oktober zusammen, das erst Mal zu viert ähm auf  
76 eine Städtereise. das war das erste Mal seit bestimmt ähm acht Jahren, das ich mit denen zu-  
77 sammen weggefahren bin, also eigentlich machen wir das nicht mehr. sie fahren zusammen  
78 und meine Schwester und ich fahren zusammen. aber jetzt haben wir das einmal gemacht so,  
79 das war anstrengend und nervig aber @so schlimm auch wieder nicht, man muss es aber nicht  
80 wiederholen oft@. also einmal in acht Jahren reicht das, wir sind aus dem Alter raus (3). es  
81 geht nicht mehr, so jeder verreist für sich.

82

83 Y1: Und wie sieht es aus mit mhm Deiner Großmutter, siehst Du sie häufig und telefonierst  
84 Du häufig mit ihr?

85

86 BCf: Mhm sehen seltener, also vielleicht (3) einmal in zwei Wochen und telefonieren zwei  
87 Mal die Woche vielleicht (2), eher seltener. also, weil sie ruft nie an und ich eh auch selten.

88

89 Y1: Würdest Du trotzdem sagen, dass ihr ein gutes Verhältnis habt zueinander?

90

91 BCf: Mhm (3) schwierig (2) also gut nein, nein und eh ein sehr kühles mhm respektvolles  
92 ähm Miteinander sein.

93

94 Y1: War das schon immer so?

95

96 BCf: Ja, (2) °ja° (4)

97 Y1: Mhm ist es bei Deiner Schwester anders?

98

99 BCf: Mhm ja:::, glaube ich schon, weil mhm meine Schwester ist richtig mit ihr aufgewach-  
100 sen und ich mhm bin mit drei nach Deutschland gekommen und sie ist mit meinem Opa zu-  
101 sammen mhm sieben Jahre später erst gekommen, sie sind 97 nach Deutschland und wir 1990  
102 und das heißt ich war quasi von drei bis zehn: war ich halt ähm ohne meine Großmutter müt-  
103 terlicherseits, ohne meine Großeltern mütterlicherseits. ich bin mit meinen Großeltern väterli-  
104 cherseits eher groß geworden. sie sind aber leider nicht mehr am Leben. zu den hatte ich ein  
105 engeres Verhältnis gehabt. auch der Großvater mütterlicherseits ist bereits gestorben. zu dem  
106 hatte ich auch ein gutes Verhältnis, der war anders als meine Oma, der ist ein sehr herzlicher  
107 Mensch gewesen, mhm hat mit mir Hausaufgaben gemacht und die Eltern von meinem Vater  
108 auch, meine Oma ist ein bisschen kühler. also es gibt herzliche und nicht so herzliche Men-  
109 schen. ich glaube auch, dass hat nichts damit zu tun, dass sie mich mhm mehr oder weniger  
110 mag als meine Schwester, sondern sie ist einfach so und uns fehlen halt diese sieben Jahre,  
111 glaube ich. ich glaube, ich glaub 97 °94° ist sie gekommen, nee, ich glaub 97, ja (3) uns fehlt  
112 es einfach.

113

114 Y1: Und, dass Du mit ihr was Mal unternimmst, machst Du das manchmal?

115

116 BCf: Nee (2), also ich habe einmal mit ihr Eis gegessen, einmal habe ich: (4) zu ihr Pizza ge-  
117 bracht und und das wars. und sie ist 82 und ihr geht es gesundheitlich nicht mehr so gut, sie  
118 kann nicht mehr so gut laufen.

119

120 Y1: War es anders als es ihr besser ging?

121

122 BCf: Nee, da auch nicht. also wir haben bei ihr immer zusammen gekocht und mhm ähm ich  
123 habe auch immer sonntags bei ihr bestimmt drei, vier Stunden verbracht, aber mittlerweile  
124 noch weniger (5) und ähm als mein Opa noch gelebt hat, er ist mittlerweile schon zwölf Jah-  
125 ren tot, da haben wir Sachen miteinander unternommen. ja, aber ich bin jetzt auch 24 (2). also  
126 mit meiner Schwester unternimmt sie auch nichts und hat auch davor nichts unternommen.  
127 Meine Schwester ruft die Oma aber häufiger als ich an. ich habe keinen Nerv dafür und dies  
128 ist aber o.k. so. also ich habe kein schlechtes Gewissen oder irgendwie ob sie, ich weiß auch  
129 nicht, ob sie böse auf mich ist, dass ich so selten anrufe oder so selten komme, also ich fühle  
130 mich nicht schlecht deswegen. meine Schwester telefoniert halt öfters mit ihr, aber sie hat



131 auch ein Auto und fährt sie zu Ärzten und holt Medikamente ab also ähm ich wohne alleine,  
132 ich habe einen Hund, ich arbeite 45 Stunden die Woche, studiere am Wochenende und mhm  
133 da habe ich keine Lust mir anzuhören, na warum rufst Du nicht an oder ich habe Dich das  
134 letzte Mal vor fünf Monaten gesehen. dann rufe ich nur zwei Mal pro Woche an und das  
135 reicht mir, sie telefonieren jeden Tag. aber warum, ähm weiß ich nicht. (2) meine Mutter ist  
136 auch nicht jeden Tag bei ihr. sie geht auch einmal alle zwei Tage zu ihr. auch wenn sie hier  
137 auch in der Nähe wohnt. ab und zu besuche ich auch mit meiner Schwester zusammen meine  
138 Oma. sie geht jeden Sonntag zu ihr und ich komme halt jeden zweiten Sonntag mit und ja,  
139 dann sitzen wir bei ihr und quatschen (.), trinken Tee, ja. (2)

140

141 Y1: Zu welchen Themen unterhält Ihr Euch so?

142

143 BCf: Auch über unterschiedliche Themen, wir reden auch über Zeitungsartikel, irgendwelche  
144 prominenten Menschen, über ähm über uns, wie es uns in unserem Job geht, äh, ob wir irgen-  
145 detwas brauchen, ob sie uns irgendwie helfen kann, also alles Mögliche eigentlich.

146

147 Y1: Fragst Du manchmal Deine Oma nach Rat?

148

149 BCf: Nein, es ist alles sehr oberflächlich, es ist alles sehr, ja, naja, nicht persönlich, also so  
150 könnte ich glaube ich mit jeder Oma reden. das sind so diese Standardgespräche, aber richtig  
151 persönliche Sachen oder Sachen, wo sie vielleicht irgendetwas dazu sagen könnte, sind eher  
152 weniger. meine Schwester bespricht auch keine persönlichen Sachen mit ihr. also wie gesagt,  
153 das ist sehr kühl das Verhältnis.

154

155 Y1: Und wie sieht es mit Deinen Eltern aus, besprichst Du mit ihnen persönliche Sachen?

156

157 BCf: Ja, wenn ich mal einen Ratschlag haben will, gehe ich zu meinen Eltern, auch wenn ich  
158 es nicht brauche, @dann geben sie mir auch Ratschläge@. wie man die Wäsche wäscht und  
159 das man äh irgendwie äh ja das Ladegerät nicht in der Steckdose lässt, weil es zu viel Strom  
160 frisst oder dann immer Licht ausmachen soll, alle mögliche Sachen, wie am besten Fenster  
161 putzt (2), solche Dinge. aber auch sehr viele berufliche Ratschläge, gerade wenn es um ir-  
162 gendwie so Verhalten gegenüber anderen oder wie man irgendwas anspricht oder was sagt  
163 oder Entscheidung treffen, da auf jeden Fall auch. so, ja ähm, sie wollen halt nicht, dass ich

164 halt Fehler mache oder irgendwie (3) weiß ich nicht, dass etwas nicht Gutes passiert und dann  
165 versuchen sie halt, irgendwie mich davor zu bewahren. (5)

166

167 Y1: Bezogen auf den Freundeskreis oder beruflich?

168

169 BCf: Ähm Freundeskreis eher weniger, mhm beruflich? ähm ja auch aber auch alltägliche  
170 Sachen. also auch wenn die Waschmaschine @kaputt ist@ oder ähm wenn ich auch mit Fi-  
171 nanzen, Versicherung irgendwelche Fragen haben, dann also geben sie mir halt Ratschläge  
172 und wollen nicht, dass ich irgendwelche Fehler halt mache, weil sie mich davor einfach be-  
173 schützen wollen (2). solche Sachen, ja. (5)

174

175 Y1: Und persönliche Belange, die Dich ähm beschäftigen, besprichst Du es auch mit Deinen  
176 Eltern?

177

178 BCf: Ja, bespreche ich auch ähm eher mit meiner Mutter als mit meinem Vater, ja (4) und  
179 dann gibt sie mir auch Ratschläge, aber meistens hört sie eigentlich nur zu, genau. (3)

180

181 Y1: Und wie ist das Verhältnis zu Deiner Schwester?

182

183 BCf: Da ist es wirklich so, dass wir über alles wirklich sprechen ähm und wir auch immer die  
184 Wahrheit sagen, wenn wir irgendwie ähm anderer Meinung sind, da geben wir uns gegensei-  
185 tig Ratschläge, also man merkt selten irgendwie, dass wir ein Jahresunterschied von zehn  
186 Jahren haben, weil wir da sehr eng miteinander sind.

187

188 Y1: War es schon immer so?

189

190 BCf: Nee, also das ist vielleicht so (4) seitdem ich 16, 17 bin. also seid ja vor sechs, sieben  
191 Jahren. davor war es eher Gegeneinander, statt Miteinander@, da haben wir uns nicht so gut  
192 miteinander verstanden (3). aber zehn Jahre ist auch viel. es lag auf jeden Fall am Altersunter-  
193 schied. als ich 12 war, war sie 22 und sie ist mit 21 ähm ist sie studieren gegangen nicht in  
194 Berlin und ist dann wieder gekommen als sie (3) ja 20 bis 24 glaube ich, da war ich 10-14,  
195 also eigentlich so die Pubertät mit der wichtigsten Zeit, wo sie nicht da war. ich war so das  
196 Einzelkind und superglücklich und sie ist dann immer zu uns zu Besuch gekommen und wur-  
197 de verwöhnt und das hat mir gar nicht gefallen. es war superschwierig und dann glaube ich als

198 sie wieder gekommen ist mit 15, 16, da hats angefangen, dass wir uns wieder verstanden ha-  
199 ben, ja (4) °und vorher war halt, nee nicht so (3), ja°

200

201 Y1: Und Du hast es ja schon angedeutet, was hast Du für Hobbies? Du hast ja gesagt, dass Du  
202 Dich gerne mal mit Freunden triffst, welche Hobbies hast Du noch?

203

204 BCf: Na, ich gehe sehr gerne ins Kino, einmal bestimmt die Woche, ich lese sehr gerne, gehe  
205 mit dem Hund in den Wald jeden Sonntag, und ähm also mhm künstlerische Fähigkeiten und  
206 Talente hab ich gar keine, also eher so was mit Filmen und Musik und Büchern, gefällt mir  
207 schon eher.

208

209 Y1: Was liest Du gerne?

210

211 BCf: Unterschiedliche Sachen, also Krimis kann ich gar nicht lesen aber ähm ich lese gerne  
212 Sachen auf Englisch oder so ähm Mädchenromane kann man so sagen oder so Bücher ähm  
213 über den Nationalsozialismus, also ganz unterschiedlich, worauf ich grad Lust habe. manch-  
214 mal ist es auch ein Ratgeber und ein Selbsthilfebuch zu mehr Glückseligkeit, manchmal ist es  
215 aber auch irgendwelche äh Anna Frank mäÙige Geschichte, also unterschiedlich.

216

217 Y1: Und besprichst Du manchmal die Bücher mit Deiner Schwester, Deinen Eltern?

218

219 BCf: Ja, wir tauschen auch, also mit meiner Mutter auch, mit meiner Schwester tauschen wir  
220 dann Bücher. meine Mutter liest auch auf Deutsch ganz viel und dann geht es immer so rum  
221 und dann liest es jeder einmal und wir sprechen drüber.

222

223 Y1: Und mit Deiner Großmutter auch?

224

225 BCf: Nein, gar nicht.

226

227 Y1: Und Du sprichst sicherlich mit Deiner Großmutter nur russisch?

228

229 BCf: Ja, nur russisch. mit meinen Eltern spreche ich beides. meistens russisch, aber wenn es  
230 irgendwie etwas ähm Wichtiges ist oder irgendwie was man halt besprechen muss, wo mir die  
231 Worte fehlen. so Versicherungspolice oder irgendwelche Krankenkassenbeiträge ähm

232 @Prozentrechnung@, dann ist es auf Deutsch. aber sonst eigentlich auf Russisch. also mitt-  
233 lerweile bemühe ich mich sehr mit ihnen auf Russisch zu reden. früher war es immer deutsch  
234 ähm, da war es mir auch egal, aber jetzt habe ich es verstanden, dass es wichtig ist, ja (3). mit  
235 meiner Schwester eher deutsch, ja (4).

236

237 Y1: Du sagst Du gehst gerne ins Kino, besprichst Du dann auch manchmal den Inhalt der  
238 Filme, die Du Dir anschaust?

239

240 BCf: Ja, genau also, meine Mutter geht sehr gerne ins Kino und wir schicken sie dann immer  
241 in irgendwelche Filme rein wenn sie gut waren, ja und ähm also nach dem Kino gehen wir  
242 meistens noch irgendwie was trinken oder was essen und dann wird das auch immer bespro-  
243 chen, was gerade war und wem was gefallen hat (6).

244

245 Y1: Haben Deine Eltern dir erzählt, warum sie sich entschieden haben nach Deutschland aus-  
246 zuwandern (2) bzw. nach Berlin?

247

248 BCf: Ähm, wieso sie sich entschieden haben? ähm war, weil meine Großeltern väterlicher-  
249 seits und meine Tante und mein Onkel schon in Berlin gelebt haben. sie sind 79 äh ausge-  
250 wandert oder 80 und wir sind 1990 nachgekommen. mhm also sie hatten keine Wahl, ob Ber-  
251 lin, Israel oder Amerika, also es war klar, dass die Familie an einem Ort leben muss und ähm  
252 dann sind wir zehn Jahre später 1990 hergekommen. seitdem sie 1980 weggegangen sind war  
253 mein Vater öfters hier und hat sie besucht und ähm seine Eltern und seine Schwester und dann  
254 ist er 87 mhm 88 ist er dann vorübergehend hier gewesen für einen Monat, um alles irgendwie  
255 vorzubereiten oder 89 war es, ich war ja nur ein, zwei Jahre alt und dann bin ich ähm mit  
256 meiner Mutter sind wir nachgekommen, also mein Vater und meine Schwester waren schon  
257 hier ein paar Wochen oder ein Monat vorher, ja und dann bin ich mit ihr hergekommen (3) ja.  
258 und dann haben wir in einem @Heim gelebt@ ein Jahr lang glaube ich und hatten dann unse-  
259 re erste eigene Wohnung hier. das war nicht diese Wohnung, das war eine Vierzimmerwoh-  
260 nung. und ähm ich bin auch gleich in den Kindergarten gekommen und konnte auch deutsch  
261 sofort, durch Spielen irgendwie habe ich sofort Deutsch gelernt und meine Schwester ist. also  
262 ich war drei und sie war 13, ist aufs Gymnasium gekommen, musste dann die Klasse wieder-  
263 holen, meine Eltern haben Deutsch gelernt und so im Kurs, tja so hat es alles angefangen. (4)

264

265 Y1: Was denkst Du was war Deinen Eltern wichtig, an Dich weiterzugeben, vielleicht ir-  
266 gendwelche Traditionen, welche (2) insgesamt etwas, was ihnen wichtig war?

267

268 BCf: Mhm, von den jüdischen Traditionen oder von den Werten als Mensch?

269

270 Y1: Beides, was ihnen wichtig war. was war denn ihnen wichtig?

271

272 BCf: Also für meine Eltern war es auf jeden Fall sehr wichtig ähm uns hier in Deutschland  
273 Bildung und Freiheit zu geben. das was es damals in der ehemaligen Sowjetunion nicht gab  
274 ähm. sie wollten, dass wir hier eine super Ausbildung bekommen und ähm und dann eigenen  
275 freien Weg gehen, ohne irgendwie ähm meine Eltern haben nie gesagt, Du musst Arzt wer-  
276 den, meiner Schwester haben sie nie gesagt, Du musst ähm Jura studieren. also es war hier  
277 frei alles. und ähm für uns als Menschen in in jüdischer Hinsicht war genauso wichtig, dass  
278 wir hier frei unseren Glauben ausleben durften, wir sind bald auf Machanot [jüdischer Ferien-  
279 lager] gefahren, ähm ich bin mit acht das erste Mal auf einem Ferienlager gewesen, also ei-  
280 gentlich super früh. ich weiß nicht, ob ich mein Kind @mit acht Jahren@ irgendwo für zwei  
281 Wochen wegschicken würde. ich hatte auch damals Heimweh. aber sie haben gesagt, nein Du  
282 sollst es dir einmal angucken und vielleicht gefällt dir das und es hat mir super gefallen. ich  
283 war auch immer im Jugendzentrum und meine Eltern haben das immer unterstützt. ich war in  
284 der Jüdischen Grundschule und Kindergarten im jüdischen und das war denen schon wichtig.  
285 ähm, gerade, weil auch der Opa von meiner Mutter ähm Opa oder Uropa? war Rabbiner und  
286 hat nicht in der Synagoge irgendwie gebetet, sondern so zu Hause, weil es keiner wissen durf-  
287 te und es streng geheim war und Juden überhaupt äh verboten waren sozusagen ähm war ihr  
288 das sehr wichtig. also wir sollten nicht irgendwie hebräisch können und nach Israel ziehen,  
289 das wollte sie nicht, wegen Armee, Krieg und so weiter, sondern wir sollten wissen warum  
290 was gefeiert wird und ähm soweit ich mich auch immer erinnern kann, haben wir freitags  
291 Kerzen angezündet und ähm haben zusammen Abend gegessen.

292

293 Y1: Macht Ihr das immer noch?

294

295 BCf: Ja, teilweise wenn wir äh das ungeplant ähm haben, dass wir freitags uns hier treffen, zu  
296 Feiertagen sowieso, ähm ich glaube meine Mutter macht das manchmal auch noch alleine,  
297 also nicht jeden Freitag, aber zwei, drei Freitage in einem Monat wahrscheinlich ja. und ja  
298 solche Werte waren das einfach.

299 Y1: Ist es Deinem Vater genauso wichtig mit den jüdischen Feiertagen?

300

301 BCf: Ja, auch sehr wichtig. also gerade auch was Heiraten und Kinder kriegen anbelangt, es  
302 ist denke ich für meine Eltern sehr wichtig, dass wir einen jüdischen Mann haben und das  
303 ähm unsere Kinder, dass wir das den weitergeben, was wir halt bekommen haben, dass dies  
304 nicht verloren geht, ja (2).

305

306 Y1: Was war ihnen als Mensch, welche Werte, was denkst Du, was Deinen Eltern wichtig  
307 war, Dir auf den Weg zu geben?

308

309 BCf: Ähm, als Werte Mensch? also immer ehrlich ähm Ehrlichkeit und Respekt vor anderen  
310 Menschen, vorm Alter Respekt, vor älteren Menschen und ähm (4) ich weiß nicht, schwer zu  
311 sagen, also uns wurde nie gesagt was wir äh zu tun haben oder was wir besser tun sollten, war  
312 immer ein äh offenes, also nicht strenges Elternhaus was wir hatten ähm und das war den ein-  
313 fach wichtig, glaube ich, das wir unseren Weg gehen und das ähm selbst herausfinden und  
314 dabei aber immer ehrlich sind und ähm nie Lügen und ähm auch wenn wir Fehler gemacht  
315 haben, also ich hatte früher sehr große Angst irgendwie zu sagen, dass ich schlechte Noten  
316 hatte oder irgendetwas anderes, aber das war den wichtiger zu sagen, ich habe eine schlechte  
317 Note, als zu sagen ähm ich habe eine Eins bekommen und zu Lügen also so was, aber ansons-  
318 ten? schwer zu sagen, was es für Werte gab.

319

320 Y1: Du hast ja Abitur gemacht, war es ihnen wichtig, dass Du Abitur machst oder wäre auch  
321 ein anderer Abschluss in Frage gekommen?

322

323 BCf: Nein, also ich bin aufs Gymnasium gegangen, es gab auch keine anderen Bildungsmög-  
324 lichkeiten, es gab nur dieses eine. ähm man muss aber vorher sagen, ich hatte quasi meine  
325 Schwester als Vorbild. also sie ist aufs Gymnasium gegangen und ich bin aufs Gymnasium  
326 gegangen. das war egal, was es für Noten gab und was für eine Empfehlung. es war klar, der  
327 Weg war mir schon quasi vorgezeichnet. für mich war es klar, ich habe mir nie über Real-  
328 schule oder irgendetwas anderes nachgedacht, ähm für mich war es klar ich gehe aufs Gym-  
329 nasium. und ähm ich war auch auf denselben Gymnasium wie sie eine Zeit lang von der sieb-  
330 ten bis zu zehnten Klasse und bin dann auf ein anderes Gymnasium gegangen und ähm (2)  
331 habe dort die elfte Klasse wiederholt, das war auch ganz schlimm, für mich persönlich als  
332 auch für meine Eltern, war auch sehr ja (2) auch peinlich kann man sagen, dass ich sitzenge-

333 blieben bin und das durfte man @niemanden sagen@, aber ich habs geschafft und gemeistert.  
334 ähm sie wollten sehr gerne, dass ich studieren gehe. einfach aus dem Grund ähm, dass Bil-  
335 dung in Deutschland äh zum größten Teil kostenlos ist und dass man das nutzen und wahr-  
336 nehmen sollte. und fürs spätere Leben, ähm damit man das nicht bereut und damit man sich  
337 auch was bieten und was leisten kann und nicht jeden Pfennig umdreht ähm ist halt ähm Stu-  
338 dium besser als eine Ausbildung. das waren so, glaube ich, deren Wünsche für mich. ähm ich  
339 bin nach dem Abitur bin ich arbeiten gegangen und ähm wollte nicht studieren ähm aus dem  
340 Grund, weil ich mich nicht in so einem Studium gesehen habe, weil ich kein Lerntyp bin und  
341 weil es auch nicht das gab, was ich gerne gemacht hätte. meine Eltern waren verärgert, sie  
342 waren sehr glaube ich enttäuscht und ähm wussten auch nicht warum und äh wussten sich  
343 auch nicht wie zu helfen, um mich irgendwie auf den richtigen Weg zu bringen. ähm (2) mei-  
344 ne Mutter war, sagt sie jetzt, immer klar, dass ich mein Weg gehe und das es vielleicht ein  
345 bisschen länger dauert oder das es links, recht über Umwege geht, aber das ich trotzdem das  
346 Ziel irgendwann finde. ähm aber zu der Zeit mhm, es war fünf Jahren, war das äh für meine  
347 Eltern schon so ähm, Du musst jetzt irgendwie langsam anfangen was machen und nicht äh  
348 irgendwelche Jobs ähm annehmen. und dann habe ich nach einer Ausbildung gesucht ähm in  
349 Bereich Veranstaltung, Tourismus und habe auch ähm sehr viele Praktikas gemacht zu der  
350 Zeit im Hotel und auch bei Veranstaltungsagenturen und wollte gern so etwas machen, hab  
351 dann kein Ausbildungsplatz bekommen. also ich hätte auch eine Ausbildung gemacht und  
352 dann später vielleicht irgendwann studiert, das wär auch noch für die o.k. gewesen. Studium  
353 war sehr wichtig für sie, meine Schwester hat auch studiert und also musste ich irgendwie  
354 auch studieren. na jetzt mache ich es ja, jetzt sind sie ja mehr oder weniger zufrieden. ich ma-  
355 che jetzt dieses Abendstudium und ähm in einem Privatinstitut. es ist leider nicht das, @was  
356 sie wollten@, es ist keine kostenlose Bildung, ich muss dafür sehr viel Geld zahlen ähm und  
357 das macht mir absolut kein Spaß und das wissen sie auch. ich quäle mich sehr, aber ich brau-  
358 che dieses Blatt Papier, wo mein Name und irgendein akademischer Titel oder was auch im-  
359 mer draufsteht ähm einfach für die Zukunft. und ich habe das auch selbst gemerkt, also nach  
360 dem diese ganzen Jobphasen vorbei waren von 2006 bis 2008 ähm und ich ohne Job war und  
361 mich bewerben musste haben die äh Arbeitgeber gesagt o.k. wer sind sie und was wollen sie  
362 eigentlich, sie sind niemand und sie bekommen auch nichts. und dann habe ich zum ersten  
363 Mal verstanden o.k. ich muss irgendwie eine Ausbildung haben, um mich in dieser Welt zu  
364 beweisen. und ähm dann habe ich halt dieses Abendstudium gefunden und arbeite parallel seit  
365 2008 und studiere abends.  
366

367 Y1: Was ist das für ein Studiengang?

368

369 BCf: Das ist BWL auf Englisch, nennt sich International Management.

370

371 Y1: Haben Dich Deine Eltern da beraten in der Hinsicht oder hast Du Dich alleine für den  
372 Studiengang entschieden?

373

374 BCf: Ich habe es alleine gefunden, alleine entschieden und (.) alleine gemacht. da nicht rein-  
375 reden lassen. ich wollte mir ich hätte gern was anders gemacht, ich hätte gern was ähm Krea-  
376 tiveres gemacht in Richtung Werbung oder Veranstaltung, irgendwas mit Organisation, das  
377 hätte ich ähm lieber gemacht, aber das Angebot an Abendstudiengänge ist ähm sehr begrenzt  
378 in Berlin oder generell in Deutschland. es gibt wenig, äh wo man ein Bachelor abends machen  
379 kann. und ein Fernstudium kam für mich nicht in Frage, ich bin kein „Ich-motiviere-mich-  
380 selbst-Typ“, ich brauche Vorlesungsräume und Klausurtermine und Mitstudenten und äh ir-  
381 gendwo wo ich hinfahren muss. also zu Hause lernen, die Theorie hört sich super an, aber ich  
382 bin nicht dafür gemacht. deswegen, ja ich habe mich mit meiner Schwester beraten, ich wollte  
383 auch auf eine andere Uni gehen, die ist aber nicht staatlich anerkannt gewesen oder ist immer  
384 noch nicht. ähm und das wär Marketing Kommunikation gewesen, das hätte ich super gerne  
385 gemacht, ähm aber da es nicht staatlich anerkannt ist, äh hätte ich damit äh zwar ein Blatt Pa-  
386 pier gehabt, aber jeder andere hätte gesagt, na gut sie haben ein Abitur, schön für sie. also  
387 dieses Studium hätte mir wahrscheinlich nichts gebracht und deswegen bin ich jetzt notge-  
388 drungen auf diese Uni gegangen und äh hoffe, dass ich nur noch ein Jahr habe und dann fertig  
389 bin.

390

391 Y1: Haben Deine Eltern versucht, Dir bei der Entscheidung für einen Studiengang reinzure-  
392 den?

393

394 BCf: Ja, mit Sicherheit. und meine Mutter hat auch für mich irgendwie Studiengänge gesucht  
395 und mein Vater hat auch mit Kollegen gesprochen und mit Freunden, die auch ungefähr Kin-  
396 der in meinem Alter hatten und was äh nach Abitur ist ähm oder mit meinem Cousin, der auch  
397 nur drei Jahre älter ist als ich. aber ich wollte das alleine entscheiden, weil ich das dann auch  
398 im Endeffekt alleine machen muss.

399

400 Y1: Was haben Deine Eltern Dir für Studiengänge vorgeschlagen?



401 BCf: Unterschiedliche Sachen, von auch ähm BWL bis irgendwelche pädagogischen, sozial  
402 ähm sozialen Studiengänge, aber das waren alles nur Vollzeitstudiengänge und an staatlichen  
403 Unis, wo man noch irgendwie Diplom macht vier Jahre. also dreieinhalb habe ich jetzt, das ist  
404 schon zu viel. die andere Uni, die ich mir ausgesucht habe, da waren es nur zwei Jahre. aber  
405 äh da gab es auch keinen staatlichen Anschluss. meine Eltern und meine Schwester ha-  
406 ben mir davon abgeraten, weil die Kosten gleich viel und ähm ich hätte das ähm, als ich ange-  
407 fangen habe 2008 hätte ich noch ein Jahr warten müssen für diese andere Uni und äh dann  
408 haben sie mir gesagt, guck mal hier ist äh eine Uni, die drei oder dreieinhalb Jahre geht und  
409 dann hast Du einen richtigen Bachelor, hier ist eine Uni da musst Du ein Jahr warten um sie  
410 zwei Jahre zu machen und hast da nichts. also ist gehüpft wie gesprungen, Du bist nach drei  
411 Jahren mehr oder weniger fertig. ich studiere jetzt seit August, nee September 2008, also ich  
412 hätte, bin jetzt im sechsten Semester, ich hätte jetzt regulär noch das nächste Semester da,  
413 ähm aber das schaffe ich nicht. ich muss es aber in zwei Semestern schaffen, das geht aufs  
414 @Geld@. ja, da hab ich alleine deswegen den Ansporn, dass ich das äh dass ich die Kosten so  
415 gering wie möglich halten möchte, kostet 300 Euro im Monat und halbes Jahr ist sehr viel  
416 @Geld@, deswegen denk ich mal, ja ein Jahr bestimmt noch, also Ende 2012 denke ich bin  
417 ich fertig.

418

419 Y1: Und Deine Noten sind sie gut, bist Du zufrieden?

420

421 BCf: Mhm, nein also ich bin im guten dreier Bereich, ja. ich hab auch kein Ansporn einen  
422 guten Bachelor zu machen. weil da wiederum ähm es gibt also dieses BWL, man studiert ir-  
423 gendwas und weiß am Ende nicht was man macht im Berufsleben, sondern man macht es um  
424 irgendwas erstmal zu studieren und guckt dann erstmal, was man dann damit überhaupt anfan-  
425 gen kann. ähm es gibt Leute, die sehr irgendwie gerne mit Zahlen umgehen oder wie ich zum  
426 Beispiel mit ähm Personalmanagement sich äh dafür interessieren. aber ich denk mal die  
427 meisten, die anfangen BWL zu studieren, die wissen nicht, was sie am Ende machen und ähm  
428 wenn man ein Einser Durchschnitt hat und sich von dieser breiten BWL Masse abhebt also  
429 abheben kann, dann ist es schon was Gutes, aber ob man nun 2,2 oder 2,9 hat spielt bei BWL  
430 glaube ich keine große Rolle. also dieses Mittelfeld ist sehr riesig bei BWL und deswegen  
431 also ich hätte gern nichts wo eine drei vorne steht, aber wenn es 3,1 ist, dann freue ich mich  
432 auch und meine @Eltern@ auch, ja. meine Schwester hatte ein Abitur von 2,2, war super,  
433 aber sie hat auch über ein Jahr ein Studienplatz gesucht. also dieses Mittelfeld ist groß, ja.

434

435 Y1: Und ähm denkst Du Deine Eltern sind jetzt zufrieden, mehr oder weniger hast Du gesagt,  
436 mit dem was Du machst, also, den Weg den Du jetzt gehst?

437

438 BCf: Ähm, also zufrieden sind sie erst, wenn ich fertig bin. also jetzt glaube ich nicht, dass sie  
439 zufrieden sind, weil ich halt nicht in der Regelstudienzeit bleibe und weil ähm ich auch immer  
440 sage, dass es mir kein Spaß macht und dass ich es zum Kotzen finde, aber ähm ich denke sie  
441 freuen sich erst, wenn ich dann dieses amerikanische mit dem äh Hut hochwerfen habe. erst  
442 dann werden sie sagen, super sie hat es geschafft, also vorher nicht.

443

444 Y1: Und ein Vollzeitstudium, Du hast ja gesagt, dass Du lieber etwas Kreativeres studieren  
445 würdest, kam für Dich nicht in Frage?

446

447 BCf: Nein, ich sehe mich nicht darin, ich äh sehe mit nicht sieben, acht Stunden in einem  
448 Vorlesungssaal. ich habe ganz große Konzentrationsschwierigkeiten und ähm noch größere  
449 Schwierigkeiten auf einem Platz zu sitzen, ich muss irgendwas machen. und irgendwas stu-  
450 dieren äh auch was mir Spaß machen würde wär nicht meins. ich muss irgendwie, am Abend  
451 muss ich o.k. ich habe heute was geschafft und wenn ich irgendwie zuhöre und was mit-  
452 schreibe, es ist für mich irgendwie keine Befriedigung, also ich bin eher der der Machertyp,  
453 ich muss dann irgendwie aktiv sein.

454

455 Y1: Mhm, es ist aber durchaus schwieriger den Weg, den Du gehst.

456

457 BCf: Ja, es ist eine doppelte Belastung. ähm ich habe nur Sonntag, sonst nichts und ähm (3)  
458 und ähm mir fehlt mein Leben, aber das ist der Preis, den ich zahle.

459

460 Y1: Und mit Freunden treffen, schaffst Du auch nur am Wochenende.

461

462 BCf: Ja, also wie gesagt einmal die Woche ins Kino, das ist dann Mittwoch, Donnerstag oder  
463 Samstag. also ich mache auch mal was abends, wenn ich nicht lerne oder mich vorbereite o-  
464 der recherchiere, aber ansonsten ist es sehr aufwendig (2). und ich natürlich gucke ich mir  
465 andere in meinem Alter an und die jetzt ein Bachelor haben und anfangen zu arbeiten und  
466 ähm und diese diese Studentenzeit genossen haben, ein Auslandssemester gemacht haben und  
467 einfach jetzt mit 23, 24 ins Berufsleben starten. ähm denke ich mir, ach super hättest du auch  
468 machen können aber auf der anderen Seite denke ich mir o.k. ich mit 24, 25 Jahren fertig mit

469 meinem Bachelor, aber ich habe schon fünf Jahre Berufserfahrung und ähm also, das kann  
470 mir niemand wegnehmen und ich bin jetzt ähm eigenständig ich bin von meinen Eltern nicht  
471 abhängig und mein Studium kann ich selber finanzieren. und das sind auf der anderen Seite  
472 Opferteile, die ich nicht irgendwie missen möchte. also, wenn ich mich nach meinem Studium  
473 bewerbe, sagen sie mir nicht, Hallo Berufsanfängerin, sondern setzen sie sich mal hin, jetzt  
474 können wir uns unterhalten. jetzt kann ich was vorweisen und ich habe die Berufserfahrung,  
475 also es ist nicht alles @so schlecht@.

476

477 Y1: Und wo arbeitest Du jetzt?

478

479 BCf: Ich arbeite ähm in der Personalvermittlung und das ist äh ein relativ großes Unterneh-  
480 men ähm mit einer Geschäftsstelle in Berlin und der Zentrale in Düsseldorf und ähm in Spa-  
481 nien gibt es auch Geschäftsstellen. und wir vermitteln Personal an Firmen. also wir haben  
482 Bewerber für ein Vorstellungsgespräch, Absagen schreiben und da bin ich halt Assistentin,  
483 Sachbearbeiterin, wie auch immer, °ja°.

484

485 Y1: Assistentin der Geschäftsführung, oder?

486

487 BCf: Genau

488

489 Y1: Und könntest Du Dir vorstellen, da wo Du jetzt bist, auch später zu arbeiten?

490

491 BCf: Ja, auf jeden Fall.

492

493 Y1: Vielleicht in einer höher Position?

494

495 BCf: Eine höhere Position nicht mal ähm, ich würde auch gerne einfach nur das machen, was  
496 ich jetzt mache. ähm (2) ich habe einen unbefristeten Vertrag, ähm ich bin da jetzt seit andert-  
497 halb Jahren und hab auch vor, dort länger zu bleiben und es macht mit auf jeden Fall Spaß.  
498 ich spezialisier mich auf Personalmanagement und ähm und finde überhaupt, dass Mitarbeiter  
499 erst ein Unternehmen ausmachen und anhand von glücklichen Mitarbeitern ähm ist auch ir-  
500 gendwie das Unternehmen besser und deswegen ich habe da vor, zu bleiben auf jeden Fall.  
501 höhere Position möchte ich ungern, ich habe jetzt momentan ähm das große Glück, dass wenn  
502 ich Feierabend habe, habe ich Feierabend und muss nicht muss nicht drüber nachdenken.

503 wenn ich eine höhere Position habe, habe ich Verantwortung und habe quasi mit dem Gewinn  
504 des Unternehmens zu tun, indem ich Leute vermittele oder nicht vermittele ähm und da möchte  
505 ich nicht. also ich kann jetzt momentan noch ruhig schlafen und hab nicht irgendwelche Sor-  
506 gen, weil ich halt ähm (2). ja, ich bin irgendwie ein Glied in der Mitte äh, bin aber nicht das  
507 Alphatierchen, was irgendwie den ganzen Laden voranbringt, °will ich auch nicht°.

508

509 Y1: Und Master? kommt das für Dich in Frage?

510

511 BCf: Nein, niemals, niemals. ich habe auch durch Erfahrung gesehen, durch die ganzen Leute,  
512 die sich bei mir bewerben ähm es ist, Master hat nicht immer seine Vorteile. es kommt natür-  
513 lich darauf an, in welchem Bereich und generell auch was für ein Titel man hat, aber ein  
514 Master ähm bringt nach dem Bachelor eigentlich nichts. wenn man nach dem Bachelor arbei-  
515 tet und sieht ähm wie der schöne Arbeitsmarkt eigentlich aussieht und danach irgendwann  
516 mal nach fünf Jahren sich entschließt den Master zu machen oder das abends macht, dann  
517 kann ich dies noch verstehen, aber so nicht. ich würde gerne noch irgendwie welche Fortbil-  
518 dung, Weiterbildungen besuchen, die dann @drei Monate gehen@, aber ansonsten nicht. man  
519 hat auf den Arbeitsmarkt keine höheren Chancen mit 25, wenn man noch nicht gearbeitet hat.  
520 also wenn man jetzt von einem Abiturienten der 20 ist äh ausgeht, dass er mit 23 sein Ba-  
521 chelor hat und mit 25 Jahren sein Master und dann anfängt irgendwo zu arbeiten. und er  
522 möchte natürlich in die höheren Positionen, weil er hat ja auch diese Ausbildung genossen  
523 und er möchte auch dementsprechend bezahlt werden, aber keiner bezahlt einen 25-jährigen,  
524 der noch nie gearbeitet hat. ich denke berufliche Erfahrungen sind wichtiger. das sehe ich  
525 nicht anhand von mir, sondern an dem, was ich tagtäglich sehe, dass sich Leute auf ähm nied-  
526 riger bezahlte Jobs einfach bewerben, weil sie in ihrem ähm Preissegment sag ich mal nichts  
527 finden. und ähm früher oder später auch aufgrund Hartz IV und Finanzkrise und so weiter und  
528 Berlin überhaupt als Standort, wo die Löhne einfach niedriger sind als im Westen und die  
529 Arbeitslosigkeit höher ist, muss man halt ähm ein bisschen auf dem Boden der Tatsachen  
530 kommen und ähm dann weiß ich nicht, ob so ein Titel oder ein Masterstudiengang von Vorteil  
531 ist. glaube ich nicht. ich verdiene ziemlich viel dafür, dass ich keine Ausbildung gemacht ha-  
532 be. es ist ähm auch nicht branchenüblich, oder tariflich oder irgendwas, es ist ziemlich viel,  
533 deswegen glaube ich nicht, dass ich mit dem Master viel mehr verdienen würde, vielleicht ein  
534 bisschen.

535

536 Y1: Den Bachelor machst Du trotzdem, weil Du vielleicht irgendwann Mal den Job nicht  
537 mehr hast?

538

539 BCf: Auf jeden Fall. es ist eine Glückssache, dass ich den Job jetzt habe. ich habe mich ähm  
540 bei meiner jetzigen Chefin beworben auf eine Stellenanzeige und sie ähm wollte mich ähm an  
541 einen Kunden vermitteln und ich hatte ein Vorstellungsgespräch und ähm und hab mit ihr  
542 gesprochen und sie hat mir gesagt, ähm haben sie nicht Lust, bei uns zu arbeiten. ich habe  
543 gesagt, ja ich weiß nicht, also sehr gerne aber was wär das denn, dann hat sie mir das alles  
544 erklärt. und es war zuerst eine halbjährige Urlaubsvertretung und dann nach dem halben Jahr,  
545 habe ich noch mal ein halbes Jahr bekommen und dann hab ich unbefristet bekommen. also es  
546 war eine absolute Glückssache. ich hab mich quasi bei ihr für einen anderen Job beworben  
547 und irgendwas muss sie anscheinend in dem Moment gesehen haben und dachte da ist viel-  
548 leicht Potenzial und warum nicht hier als Assistentin. und ähm das war vor anderthalb Jahren  
549 genau.

550

551 Y1: Wie sieht genau Dein Arbeitsalltag aus?

552

553 BCf: Ich mache alles halt ein bisschen. ähm ich führe auch äh Bewerbungsgespräche, Vor-  
554 stellungsgespräche, äh Telefonate mit Behörden und Telefonate mit Bewerbern, ich schreibe  
555 Absagen, ich lade Leute ein, ich mache Reisekostenabrechnung, Arbeitsverträge. ich betreue  
556 immer nur einen Kunden, und die anderen haben fünf Kunden, die sie gleichzeitig betreuen  
557 und ähm dann kommt eine neue Anfrage, wo keiner dafür Zeit hat, die bekomme ich dann. ich  
558 reiße mich nicht darum, ich brauche das nicht. ja, ich mache quasi das, was überfällt.

559

560 Y1: Denkst Du, dass Deine Eltern mit Deinem jetzigen Job zufrieden sind?

561

562 BCf: Ja, sehr, sehr. ich habe in November habe ich Weihnachtsgeld bekommen und ähm mei-  
563 ne Schwester hat fünf Jahre in einem Unternehmen gearbeitet, da gabs nicht mal zum Ge-  
564 burtstag ein @Blumenstrauß@ vom Chef und ich krieg ein dreizehntes Monatsgehalt. ich hab  
565 in mhm Februar oder März jetzt ähm von meinem Chef die Mitteilung bekommen, dass ich  
566 am Gewinn der Firma beteiligt bin und ähm das ist quasi so eine kleine Bonusprämie ist jeden  
567 Monat. und da sind sie sehr stolz auf mich. es ging alles irgendwie ziemlich schnell. ich bin  
568 von einem Job in den nächsten quasi gegangen. war davor auch in Arbeit und hab mich halt

569 bei meiner Chefin beworben um eine neue Arbeit. dann ging das von heute auf morgen, so  
570 ungefähr. und ja, also ich habe vor @dort zu bleiben@, wenn man mich lässt.

571

572 Y1: Mhm, hättest Du dort auch bleiben können, ohne Deinen Bachelor, den Du jetzt machst?

573

574 BCf: Ja, bestimmt. also ich hab kurzzeitig äh letztes Jahr einfach daran gedacht einfach auf-  
575 zuhören, weil ich nicht mehr konnte. aber dann hab ich überlegt, dass sich bei mir so viele  
576 Leute bewerben und so einen schlimmen Lebenslauf haben und abgebrochen und nicht been-  
577 det und ähm zehn Mal den Job gewechselt und nicht Mal Probezeit irgendwo bestanden und  
578 da dachte so was will ich nicht haben. und auch wenn ich zehn Jahre brauche, ich brings zu  
579 Ende, es ist immerhin berufsbegleitend. also ich mache dies nicht Vollzeit, sondern ich mache  
580 das nebenberuflich. und da kann ich auch ein bisschen länger brauchen als irgendwelche  
581 Normalstudenten. und ähm, dann habe ich mir überlegt, ob ich abbreche oder nicht? und dann  
582 dachte ich mir, was sage ich dann meinen Arbeitgeber?

583

584 Y1: Dachtest Du bei der Entscheidung auch an Deine Eltern?

585

586 BCf: @Nein@

587

588 Y1: Sprichst Du über berufliche auch Belange auch mit Deiner Großmutter?

589

590 BCf: Eher selten. also mittlerweile ähm seltener, weil es läuft alles super und ich verstehe  
591 mich sehr gut mit den Kolleginnen und mit den Chefs und ähm es gibt irgendwie nichts Un-  
592 harmonisches. ähm bei meinen früheren Arbeitgebern hatte ich immer Probleme, entweder  
593 mit meinen Kollegen oder mit dem Chef oder mit irgendwas anderem und davon habe ich ihr  
594 dann erzählt, aber also ich habe nichts zu erzählen über mein Job, es läuft alles perfekt. sie  
595 fragt mich und sagt ist immer noch alles in Ordnung, gefällt es dir immer noch. und ähm frü-  
596 her habe ich ihr halt erzählt, wenn irgendjemand böse zu mir war oder ich irgendwie einen  
597 Fehler gemacht habe oder jemand anderes ein Fehler gemacht hat und es wurde getan als  
598 würde ich das machen, also in meine Schuhe geschoben oder ähm ich hatte auch ein Arbeit-  
599 geber, der nicht pünktlich gezahlt hat. ähm da hat sie auch gesagt, ich gebe dir Geld und oh  
600 mein Gott und wie geht es überhaupt oder als ich arbeitslos war, hab ich ihr das auch erzählt,  
601 aber mittlerweile läuft halt alles super.

602

603 Y1: Und denkst Du Deine Oma ist zufrieden mit dem Weg, denn Du jetzt eingeschlagen hast?  
604 BCf: Ja, ich glaube schon. also sie würde sich bestimmt wünschen, dass sie ein Arzt oder ein  
605 Rechtsanwalt als Enkelkind hat, aber ich denk mal sie ist zufrieden. wie gesagt, wir sind beide  
606 unabhängig von unseren Eltern, leben alleine und ernähren uns alleine und äh ich denk mal  
607 sie ist sehr zufrieden, das wir nicht abhängig sind und junge alleinstehende Frauen, eigenstän-  
608 dig.

609

610 Y1: Deine Großmutter wird auch zufrieden sein, wenn Du Dein Studium fertig kriegst?

611

612 BCf: Ja, ich hoffe, sie @erlebt es noch@, die ärmste sie würde sich sehr freuen. sie erzählt  
613 auch immer von den Enkelkindern ihrer Freunde und dann erzählt sie auch immer über mich  
614 und ich denk mal sie wäre sehr stolz, ja. gerade, weil ich solche Anlaufschwierigkeiten hatte  
615 und über zehn Umwege und ich weiß nicht und ich will nicht und ich hör auf und ich mach  
616 weiter, ich denke ja. (7)

617

618 Y1: Gut, dann habe ich eine letzte Frage, wenn Du jetzt abschließend Deine Familie charakte-  
619 risieren würdest, ähm was würdest Du als typisch für Deine Familie beschreiben?

620

621 BCf: Sehr laut, ähm sehr herzlich, sehr fürsorglich und beschützend, ähm (3) alles geben, ja  
622 denke ich mal das trifft.

623

624 Y1: Und laut im Sinne von temperamentvoll?

625

626 BCf: Ja, im Sinne von Geräuschkulisse laut, im Sinne von ähm herzlich, temperamentvoll, ja,  
627 merke ich schon, aber so wie ich es mitbekommen habe ist es normal bei jüdischen Familien  
628 und ich bin kein Sonderling, sondern ganz normal. ich hatte früher immer Angst, dass ir-  
629 gendwie, dass in meiner Familie was nicht stimmt, aber da war ich bei anderen jüdischen Fa-  
630 milien und hab gesehen, dass es dort @genauso abläuft@ und war beruhigt, ja sehr laut. und  
631 sie mischen sich überall ein, das @charakterisiert sie auch@, °auch o.k.°.

632

633 Y1: Stört Dich, dass sehr das Deine Eltern sich in Deine Angelegenheiten einmischen?

634

635 BCf: Früher mehr, jetzt weniger. also mittlerweile ist mir das egal, ich äh bin sehr (2) ähm ich  
636 bin halt so ein Einzelkämpfer und äh ich mach gern Sachen alleine und probiere es aus und

637 wenn es nicht klappt, dann mache ich es noch mal. und äh ich will nicht, dass äh hinter mir  
638 immer jemand steht und sagt so machst Du es und so machst Du es nicht und ähm ich versu-  
639 che es halt gerne alleine und wenn es nicht klappt kann ich immer noch zu meinen Eltern  
640 kommen und sie um Hilfe bitten. aber ich will nicht im Vorfeld schon wissen, wie man es  
641 macht. meine Eltern lassen mir aber schon viele Freiheiten. sie haben nie irgendwas bestimmt,  
642 aber äh reinreden kann ich ihnen @nicht verbieten@. das machen sie auch bei meiner  
643 Schwester, ja. sie geben ihr genauso viele Ratschläge, auch wenn sie es nicht so möchte. ich  
644 denke das ist äh nicht ähm, ich weiß, dass das nicht böse gemeint und ich denke ähm sie wol-  
645 len uns einfach nur beschützen.

646

647 Y1: Und Deine Oma mischt sie sich auch viel ein?

648

649 BCf: Weniger, weil dies immer sehr oberflächlich ist, wir lassen sie ja nicht richtig tief Ein-  
650 blicken, sondern halten das immer auf so einer oberflächlichen Ebene und da kann sie sich  
651 nicht viel einmischen, °deswegen, genau°. meine Mutter ist sehr eng mit ihrer Mutter, aber  
652 irgendwie ist es bei mir nicht @hängen geblieben@. also es tut mir auch leid, sie ist ja die  
653 meiste Zeit alleine, sie wohnt ja alleine, es wohnt niemand bei ihr und sie guckt Fernsehen  
654 und telefoniert und äh isst und geht schlafen, es tut mir sehr leid. also ich würde glaube ich  
655 lieber tot sein als alleine jeden Tag zu essen und zu schlafen und mich darauf zu freuen, wenn  
656 meine Enkelkinder sich erbarmen @einmal in zwei Wochen für eine Dreiviertelstunde vorbei  
657 zu kommen@ und jede fünf Minuten auf die Uhr gucken, wäre ich lieber tot, ja. aber ich kann  
658 es nicht ändern und äh ich kann auch nicht äh ein junges Leben von fast 24 damit verbringen  
659 äh an meine Oma zu denken jeden Tag. so ist leider das Leben.

660

661 Y1: Gut, dann vielen Dank dafür, dass Du Dir Zeit genommen hast. vielen Dank, Du warst  
662 sehr offen, hast sehr viel erzählt.

663

664 Cf: Na klar, gerne.



## C Familie Hoffmann: Transkription

Interviewsprache: Russisch

Gruppe: Familie Hoffmann: Großmutter (HAf), Vater (HBm), Mutter (HBf), Enkelin (HCf)

Ort: In der Wohnung der Eltern Hoffmann

Datum: 19.03.2012, 13:30

Dauer: 01:22:15

Transkription und Übersetzung: Ljuba Vertun

- 1 Y1: Es ist für sie besser, wenn ich mit Ihnen auf Russisch sprechen werde?  
2  
3 HBf: Ja, bitte.  
4  
5 HAf: Ja, auf jeden Fall.  
6  
7 Y1: Könnten sie bitte sich kurz vorstellen, damit ich sie kennenlernen kann. mir ist egal wer  
8 anfängt.  
9  
10 HBf: Vielleicht mit der Ältesten.  
11  
12 Y1: O.k.  
13  
14 HAf: Ich heiße Valentina. ich bin eigentlich in Jekaterinburg geboren im Jahr 39 und circa 46  
15 bin ich nach Ural gezogen und habe dort bis 2001 gelebt. 2001 sind wir nach Deutschland  
16 gezogen, im September. wir waren zuerst im Friedland, es hat uns sehr gut gefallen, war sehr  
17 beeindruckend, es war sehr sauber und so. es war aber schlecht, dass wir die Sprache nicht  
18 beherrschten. mit mir ist mein Sohn mit Familie und noch meine Nichte gekommen. ich war  
19 sozusagen die Führerin, ich hab ein bisschen was verstanden, ich verstehe sie auch nicht so  
20 gut, ich verstehe die Deutschen schlecht. ich konnte was sagen, aber es war altmodisch, wie  
21 soll ich sagen  
22 LHCf: Sie hatte einfach ein bisschen ein Dialekt  
23 LHAF: Wir waren da circa eine Woche viel-  
24 leicht, oder wie lange waren wir da?  
25 HBm: 3-4 Tage.  
26 HAf: Ja, danach sind wir nach Marienfeld nach Berlin gekommen. warum nach Berlin? hier  
27 war meine Schwester, die ältere  
28 LHBm: In erster war Linie war ihr älterer Sohn hier, mein älterer

29 LHAf: Ja, mein  
30 Sohn, der ältere war hier, ja, dann meine Schwester, die ältere und die jüngere Schwester ha-  
31 ben hier schon gelebt. wir haben da circa drei Tage gelebt und dann hat man uns ins Heim  
32 geschickt. dort habe ich drei Monate gelebt. dann hab ich mir hier in Marzahn eine Wohnung  
33 gefunden. die Kinder haben dort weiter gelebt, noch circa drei Monate und dann haben sie  
34 auch eine Wohnung gefunden und so ist es gekommen, dass wir nebeneinander wohnen. und  
35 unser Leben hat angefangen, wie soll ich sagen wir wussten nichts, nur Papiere, da hin wen-  
36 dest du dich, dahin wendest du dich, dort wurde uns geholfen und dort wurde uns geholfen.  
37 bis es ruhiger wurde sind Jahre vergangen. jetzt leben wir hier elf Jahre und jetzt finde ich ist  
38 es ruhiger geworden. trotzdem gibt es noch Papiere, wir verstehen, ich verstehe wenigsten ein  
39 bisschen mehr natürlich. ich beziehe Rente, Frührente. es wurde mir empfohlen, sonst hätte  
40 ich es wahrscheinlich nicht gemacht, denn wegen der Frührente habe ich Geld verloren. Es ist  
41 aber nicht so schlimm, finde ich, denn ich bin sogar froh, dass wir ausgewandert sind und  
42 bereue es kein bisschen, obwohl ich auf keinen Fall **her wollte**, ich hab sogar geweint, weil  
43 ich nicht wollte. wir sind aber gefahren und ich bin sehr froh, ich hab hier zwei Söhne. in  
44 Russland ist niemand mehr geblieben, außer Gräber ist dort niemand mehr geblieben. natür-  
45 lich ist es meine Heimat, ich bin dort geboren, nichtsdestotrotz weiß ich nicht, ich hab mich  
46 an hier schon gewöhnt und ich habe kein Heimweh. kein einziges Mal in den elf Jahren war  
47 ich dort in Russland und träum nicht mal davon.

48 HCf: Ich wollte auch nicht auswandern, aber bei mir hing es mit anderen Gründen zusammen,  
49 weil ein Umzug in so einem Alter, alle meine Freunde sind da, man will nirgendwo hin, für  
50 was das alles. wir sind aber trotzdem hier her gekommen und ich habe auch positive Eindrü-  
51 cke von Deutschland. ich fühle mich sehr gut. es war schwer, vielleicht das halbe Jahr, Jahr  
52 und danach alles, man gewöhnt sich und alles nimmt seinen Platz ein. ich weiß nicht, ich fühl  
53 mich hier wie zu Hause. ich hab schon vergessen, wie es dort war in Russland. ich hab das  
54 Gefühl, das wir hier schon immer sind.

55 HBf: Du wolltest auch nicht weg.

56 HCf: Ich wollte auch nicht weg, natürlich.

57 HBf: Ich wollte auswandern. die Initiative ist von mir ausgegangen. ich bin keine Deutsche,  
58 ich bin Russin. ich sagte, hört zu, ihr habt so eine Möglichkeit, wir haben so eine Möglichkeit  
59 wegzufahren und ihr nutzt diese Möglichkeit nicht, alle Dokumente müssen unbedingt ges-  
60ammelt werden und abgegeben, wo sie benötigt werden. ihre Verwandte lebten schon hier,  
61 damit sie uns helfen auszuwandern. aber es hat niemand gemacht. ich weiß nicht, ich finde ich

62 habe das ganze vorangetrieben, alle wollten irgendwie nicht, sagten, warum, hier ist doch gut,  
63 für was müssen wir.

64 HAf: Weil wir nicht wussten wohin wir fahren.

65 LHBf: Und ich wusste es? ich wusste es auch nicht.

66 HAf: Du fährst hin und weißt nicht wohin. und dort [Russland] hatten wir unsere Bekannten,  
67 unsere Verwandten, unsere Wohnung, Arbeit, dort hatten wir alles.

68 HBf: Wie, und warum sind wir dann von dort wegefahren, wenn dort alles so gut war?

69 HAf: Ich bin meinen Söhnen hinterhergefahren, so waren wir wenigstens zusammen.

70 HBf: Nicht nur Söhne, ihre Schwestern sind auch hier, die ganze Verwandtschaft ist hier,  
71 deswegen haben sie auch kein Heimweh, was wollen sie denn in Russland machen?

72 HAf: Trotzdem meine Schwestern fahren dorthin und ich war kein einziges Mal dort und ich  
73 habe auch niemanden, zu dem ich fahren könnte, ich habe da niemanden. hier spielt sich mein  
74 Leben ab und wird fortgeführt.

75 HCf: Mich hat man zuerst auf eine Förderschule geschickt für diejenigen die 15 oder 16 Jahre  
76 alt waren, hat man zu bestimmten Kursen geschickt, damit sie die Sprache erlernen und da-  
77 nach schon in die Schule, ich glaube in die Gesamtschule. Natürlich liegt das Problem in der  
78 Sprache, in der Sprachkenntnis. das erste Jahr musste ich wiederholen, die neunte Klasse  
79 nochmal. und dann erst die zehnte Klasse, Realabschluss, das zieht sich alles in die Länge.

80 HBm: Ich kann noch dazu sagen, dass wenn man äh konkret von den Kindern spricht, es  
81 hängt äh vom Menschen, von den Genen ab. so bei unserer älteren Tochter, diese ältere Toch-  
82 ter [zeigt auf sie], sie ist ein so kommunikativer Mensch, verstehst Du, dass sie innerhalb ei-  
83 nes halben Jahres, prinzipiell hat sie, für sie war es überhaupt kein Problem, keine sprachli-  
84 chen, gar keine und bei ihr Gott sei Dank läuft alles gut. zum Beispiel unser Sohn als wir  
85 hierhergekommen sind war er acht Jahre alt, Rosa [Name der Tochter] war schon **15** Jahre,  
86 das ist ein schwieriges Alter, acht Jahre. wenn es für uns schwer ist, so haben es die Kinder  
87 doppelt, zehnfach so schwer hier. sie müssen in die Schule gehen, der Sohn war acht Jahre. er  
88 hat ein halbes Jahr einfach geschwiegen. es gab keinen einzigen russischsprachigen Menschen  
89 in der Klasse, 24 Schüler, er ist als einziger dazugekommen. stellen sie sich das vor, er hatte  
90 keine Deutschkenntnisse, überhaupt Null. er saß ein halbes Jahr und hat einfach geschwiegen.  
91 aber ich muss sagen, als er eine Antwort gegeben hat, sich gemeldet hat, kommt nach einem  
92 halben Jahr und lächelt und sagte alle sind aufgestanden und haben geklatscht, dass er geant-  
93 wortet hat, dass er sich gemeldet hat die Frage beantwortet hat. und seitdem läuft alles wie  
94 geschmiert. jetzt ist er 19 Jahre und er hat einen Führerschein und so weiter, alles, alles gut.

95 HBf: Bei den Kindern gibt es natürlich keine Schwierigkeiten mit der Sprache und bei uns  
96 sind sie nach wie vor geblieben, die Schwierigkeiten mit der Sprache

97 LHBm: Mich strengt es nicht an  
98 und erschreckt es nicht, ich kann

99 LHBf: Ich will sagen, dass wir natürlich selber Schuld sind, man hätte lernen müs-  
100 sen, wir haben aber nicht gelernt. ich spreche über mich, die Leute wundern sich. aber erstens  
101 Kurse, nach den Paragraphen stehen mir keine Kurse zu, als Ausländer stehen mir keine Kur-  
102 se, mir keine Kurse zu, nur kostenpflichtige, ja. zahlen konnte ich nicht. Gott sei Dank war es  
103 so, dass ich mit meinem Mann als Anhängsel hingehen konnte kostenlos, da sitzen. ich hab  
104 sie auch alle besucht, das kann ich alles sehr gut, habe alle Prüfungen mit Auszeichnung ge-  
105 macht, alles super, alles gut. aber ich hab keine Erfahrung sprachlich und ich werde auch kei-  
106 ne haben nirgendwo, weil ich keine Arbeit habe, auf der ich mit Deutschen arbeite, mit de-  
107 nen ich mich unterhalten könnte, habe ich nicht. weiter habe ich auch keine Sprachkurse be-  
108 sucht, da ich weiß, dass es sinnlos ist. ein Teufelskreis, ich hab keine Sprache, ich hab noch  
109 nicht mal eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis, wer wird mir die Sprachkurse bezahlen. al-  
110 leine kann ich sie nicht zahlen, so eine Möglichkeit hab ich nicht. es ist nicht billig, stimmt's,  
111 Tausende, 10 Tausend, 15 Tausend. mein Mann kann es auch nicht, da wir nur sehr wenig  
112 verdienen, das ist alles. wir bemühen uns aber, wir arbeiten, was sollen wir machen.

113 HAf: Ich bin Rentnerin und sitze zu Hause in der Wohnung, habe keinen Kontakt zu Deut-  
114 schen, ich hatte keinen Sprachkurs.

115

116 Y1: Und wo arbeiten Sie jetzt?

117

118 HBf: Wo arbeite ich jetzt? ich arbeite jetzt äh wie soll ich sagen

119 LHBm: Sie arbeitet in einer Reini-  
120 gungsfirma, sie und ich auch. sie arbeitet in einer Reinigungsfirma, ich arbeite in einer Reini-  
121 gungsfirma, alles.

122 HBf: Er ist nur in einem staatlichen Unternehmen und ich in einem privaten, so.

123

124 Y1: Welche Abschlüsse haben sie in Russland beendet?

125

126 HBf: In Russland hatte ich einen Hochschulabschluss.

127 HAf: Nur bei ihr.

128 HBf: (lacht)

129 HBm: Maschinenbauingenieurin

130 HBf: Ja, ich bin Ingenieurin, ich habe aber als Lehrerin gearbeitet und nicht in diesem Beruf.  
131 ich habe es abgeschlossen und als Lehrerin in der Berufsschule gearbeitet bis zur Ausreise, so.

132 HBm: Und ich habe eine Fachausbildung als Maschinist. hier als ich 36 Jahre war zum Job-  
133 center ging und hab sie gebeten mir eine Umschulung zu geben, haben sie mir gesagt finden  
134 sie zuerst eine Arbeit. das war ein Teufelskreis, verstehen sie. wenn ich komme und sage Gu-  
135 ten Tag, dann sagen sie mir Auf Wiedersehen, also.

136 HBf: Und ich bin gekommen und hab gesagt geben sie mir eine Umschulung. und sie sagten  
137 welche Umschulung sie haben einen Hochschulabschluss, entschuldigen sie, sie müssen sich  
138 hier irgendwie selbst integrieren und irgendwie selber müssen sie irgendwas suchen, alles.  
139 mein Abschluss wurde hier zwar anerkannt, aber ich habe ja keine guten Sprachkenntnisse.  
140 man hat es mir anerkannt, es hat aber kein Sinn, ich kann damit nichts anfangen, so. und vor  
141 allem ich habe auch keine praktische Erfahrung in Deutschland und jetzt ist es sowieso wahr-  
142 scheinlich zu spät und alles. es ist alles so geblieben (lacht) jetzt erwarten wir Enkel,  
143 @werden wir viel zu tun haben@, ja. soviel wie wir arbeiten können, arbeiten wir. vom Job-  
144 center sind wir immer noch abhängig und es wird sich wahrscheinlich auch nicht mehr än-  
145 dern.

146 HBm: Ich arbeite 4,5 Stunden jeden Tag, 4,5 Stunden, alles. aber für acht Stunden ist es unre-  
147 alistisch was zu bekommen in dieser Firma. sie bietet so was gar nicht an. du machst die Rei-  
148 nigung, wenn die Leute nicht mehr da sind, das heißt entweder morgens bis 9 Uhr, fünf bis  
149 neun oder abends nach Feierabend. ich arbeite in der zweiten Tageshälfte jeden Tag, drei bis  
150 acht.

151 HBf: Bei mir auch, ich habe 22 Arbeitsstunden in der Woche, ein bisschen mehr als mein  
152 Mann. ich persönlich sehe keine Perspektive, dass ich irgendwo anders was finden kann

153 LHBm: Naja, wenigstens  
154 so, ist auch gut.

155 HBf: °Prinzipiell finden wir, dass wir zufrieden sind°. (2) aber, so ist die Lage in Berlin, will  
156 ich sagen. unter unseren Verwandten, die im Westen leben, arbeiten **alle** ganztags. da sind die  
157 Chancen höher eine Arbeit zu finden als hier, auf jeden Fall. und die Leute, die wir hier ken-  
158 nen, sind in der gleichen Lage wie wir.

159 HBm: Guck mal unser Problem liegt noch darin, ich bin ähm zu meinen Verwandten in der  
160 Nähe Stuttgarts gefahren. dort gibt es viele Betriebe, im Prinzip gibt es dort eine Perspektive  
161 und da kann man Arbeit finden und Leute arbeiten dort. ich habe zu meinem Cousin gesagt,  
162 komm fahren wir jetzt hin, ich schreibe Bewerbungen und werde mich irgendwo vorstellen,

163 um eine Arbeit zu finden, **aber** es stand sofort die Frage an du bekommst hier Sozialhilfe, du  
164 kannst nicht einfach dorthin kommen und bei der Arbeit nimmt man dich dort nicht, weil du  
165 aus Berlin bist und Sozialhilfe bekommst, alles. wieder irgendwie ein Teufelskreis. hier muss  
166 man alles beenden, alles entbehren, dorthin kommen, wahrscheinlich zuerst auf der Straße  
167 leben.

168 HBf: Dich nimmt dort niemand. und wieder, hätte ich einen deutschen Pass, dann könnte ich  
169 noch wegfahren, aber ich als Ausländerin habe gar nicht das Recht aus Berlin wegzufahren.  
170 überhaupt hab ich kein Recht aus Berlin wegzufahren bevor ich eine Arbeit gefunden habe.  
171 ich muss erstmal eine Arbeit finden, um nicht abhängig zu sein und dann erst der Rest. es ist  
172 ein Teufelskreis, ich kann keine Arbeit finden, mir gibt sie dort niemand, sie kommen aus  
173 Berlin, dann fahren sie dorthin.

174 HBm: Uns braucht niemand. wir wären bereit umzuziehen, wenn man uns die Chance gibt.

175 HBf: Ich würde auf jeder Arbeit arbeiten. es ist aber unmöglich. für was brauchen sie die  
176 Probleme.

177 HBm: Jetzt arbeite ich mit Deutschen. sie verstehen mich normal. wenn sie mich nicht verste-  
178 hen, dann, früher natürlich, wenn sie mich nicht verstanden haben, war mir das unangenehm.  
179 jetzt rede ich so lange, bis mich derjenige versteht oder er mir antwortet bis ich ihn verstehe,  
180 davor lass ich nicht los. und so unterhalte ich mich, alles in Ordnung.

181

182 Y1: Und Sie arbeiten in einer privaten Firma für Russen?

183

184 HBf: Ja und im Prinzip, wo ich sogar Berührungspunkte mit Deutschen habe, da muss ich  
185 nicht reden. und das, was man reden muss, kann ich. ich verstehe, was ich machen muss und  
186 sie verstehen mich genauso. ich kann ihnen erzählen, dass meine Tochter eine Enkelin erwar-  
187 tet und so weiter einfach reden und alles, auf diesem Niveau können wir uns unterhalten. eine  
188 Weiterentwicklung findet natürlich nicht statt, weil wir keine Kommunikation haben, das ist  
189 sicher. ohne Kommunikation keine Weiterentwicklung. die Grammatik habe ich komplett  
190 gelernt. aber ich @wende sie nicht an@ und ich bin auch keine acht mehr, wie ein Kind, das  
191 alles aufsaugt. alles, was kann man machen, nichts.

192

193 Y1: Und seid Ihr nur mit Russen befreundet?

194

195 HBf: Ja, leider. wo sollen wir deutsche Freunde finden. naja im Rahmen der Arbeit sind wir  
196 natürlich im Kontakt, aber befreundet, natürlich nicht.

- 197 HAf: Mit Verwandten.  
198 HBf: Ja, mit Verwandten.  
199 HAf: Das ist unsere Freundschaft.  
200 HBf: Ja, so sieht der Kontakt aus. natürlich unsere Kinder sprechen gut Deutsch. der Kleine  
201 war noch ein Kind, er spricht natürlich sogar noch besser als Rosa und er hat noch mehr Kon-  
202 takte natürlich zu Deutschen.  
203 Hcf: Die Aussprache ist bei ihm natürlich besser, dieser Akzent geht weg und alles.  
204 HBf: Ja und ich glaube ihre Kinder werden es überhaupt vergessen, leider. natürlich werden  
205 wir uns bemühen, damit sie die russische Sprache nicht vergessen, aber sie werden sprechen.  
206  
207 Y1: Welche Arbeit haben Sie in Russland ausgeübt?  
208  
209 HAf: Ich war stellvertretende Direktorin im hauswirtschaftlichen Bereich, in einer Berufs-  
210 schule. dort habe ich 30 Jahre gearbeitet.  
211  
212 Y1: Und Du hast dort neun Klassen beendet?  
213  
214 Hcf: Ja, ich habe dort neun Klassen beendet. dann bin ich hierhergekommen und man hat  
215 mich wieder in die neunte Klasse geschickt. ich habe es wiederholt. also man verliert natür-  
216 lich sehr viel Zeit. ich glaub das Problem lag auch daran, dass die Schule, unsere Schule, Ge-  
217 samtschule, dort waren 60 Prozent Russen. das ist einfach schrecklich. sogar, wenn du mit  
218 den Deutschen in Kontakt treten willst, ist es unmöglich. und ich bin erst mit 15 Jahren nach  
219 Deutschland gekommen, du willst gar nicht mit ihnen in Kontakt sein. und alle sind Russen  
220 und du kannst dich wunderbar mit ihnen unterhalten und alles, das Leben ist gelungen, man  
221 braucht keine andere Sprache, man braucht nichts. und ich denke, wenn es nicht so ein Sys-  
222 tem geben würde oder so. warum ist es so in Berlin, dass solche Massen auf der Schule sind.  
223 man muss die Migranten trennen, damit sie mehr Möglichkeit haben sich zu integrieren,  
224 schneller  
225 LHBm: So wie in Marzahn alle leben, Wieso ist es so gemacht, unverständlich.  
226 Hcf: Das gleiche wie bei Türken in Kreuzberg. das ist ihre Logik, sie von der Gesellschaft zu  
227 trennen, damit da noch irgendwas ist. naja, Du kennst (spricht die Forscherin an) diese Prob-  
228 leme.  
229 HBf: Du sagst, dass man mehr trennen muss. zum Beispiel Deine Cousine, was für ein Stress  
230 war es für sie. man hat sie auf ein deutsches Gymnasium geschickt. für ein Kind ist es so ein

231 Stress. das ist auch nicht normal, das hatte auf jeden Fall Auswirkung auf ihre Gesundheit und  
232 auf ihre Psyche. das ging so weit, sie sagt, dass man sie zur Schule gebracht hat und sie weg-  
233 gelaufen ist. ich verstehe es nicht, wieso man das einem Kind antut. sie war elf Jahre. sie sag-  
234 te ich verstehe da nichts, ich fühl mich unwohl und laufe weg. ich kann hier nicht sein, ich  
235 schäme mich. das ist doch so ein Schock.

236 HCf: Ja, natürlich

237 HBf: Eine Lösung wurde doch gefunden, Europaschule, es wurde doch eine Lösung gefun-  
238 den, wo das Kind sich normal fühlt.

239 HCf: Ich will sagen, dass sie Deutsch ohne Akzent spricht, perfekt, viel besser als ich.

240 HBf: Unseren Sohn haben wir am Anfang in eine rein deutsche Schule geschickt, äh Grund-  
241 schule. er hat die erste Klasse in Russland beendet, erste Klasse in Russland. er konnte schon  
242 lesen und gut schreiben auf Russisch, natürlich alles auf Russisch. er kommt hierher und man  
243 sagt er muss wahrscheinlich nicht in die erste Klasse und man hat ihn in die zweite Klasse  
244 geschickt. so war er in der zweiten Klasse, das war aber im Prinzip egal. in Russland ist man  
245 weiter. ich war einfach **shockiert**. ich weiß es, am Anfang hab ich mit ihm viel gemacht und  
246 gefragt, was habt ihr gemacht, was habt ihr heute noch in der Schule gelernt. das war schreck-  
247 lich. und als ich gehört habe, dass sie den ganzen Tag ein Gebäude gemalt haben, in der zwei-  
248 ten Klasse, für mich war es einfach ein Schock. ich dachte mir, Entschuldigung aber die Schu-  
249 le ist nicht für Behinderte zufällig. er konnte bei uns schon lesen und schreiben und die kön-  
250 nen es noch nicht und malen und malen. den ganzen Tag rausgehen und ein Gebäude malen,  
251 dem Kind wurde nichts erklärt, das ist nicht normal, **das ist nicht normal**. ich sage Boris  
252 [Name des Sohnes] Du darfst nicht in diese Schule gehen. er hat sich aber schon daran ge-  
253 wöhnt. und irgendwie ist es so gekommen, dass wir anfangs nicht wussten, dass es die Euro-  
254 paschule gibt, uns hat es niemand gesagt. wir haben es später erfahren, dass wir Gott sei Dank  
255 in Berlin leben, die, die im Osten leben, haben natürlich nicht so ein Glück, ja. und wir haben  
256 letztendlich ihn dorthin geschickt. so war er glücklich, er hat angefangen mit Freude in die  
257 Schule zu gehen, ja.

258 HBm: Er ist von selbst hochgesprungen und ist zur Schule gerannt, das ist überhaupt, dort  
259 wollte er überhaupt nicht und hier ist er von **selbst** aufgesprungen, ich will zur Schule. Rus-  
260 sisch war dort die zweite Fremdsprache, Englisch, Deutsch und auf Deutsch wurde unterrich-  
261 tet. äh alle Kinder aus Mischehen und äh alle sprechen zwei Sprachen, in den Pausen spre-  
262 chen sie mal deutsch, mal russisch, so gemischt



263 LHBf: Ich finde es ist die normalste Möglichkeit  
264 der Integration für Kinder, ohne Stress, damit gleich eine zweisprachige Umgebung vorhan-  
265 den ist und damit sich das Kind wohlfühlt und keine Komplexe hat

266 LHBm: Dass da nur russi-  
267 sche Lehrer und russische Kinder sind, da gibt es so was nicht. da sind alles deutsche Lehrer,  
268 vielleicht gibt es ein, zwei, drei, vier Personen Lehrer, die Russen sind, aber sie sprechen na-  
269 türlich perfekt deutsch.

270 HBf: Wir bereuen es natürlich nicht, jetzt macht er dort weiter Abitur in dieser Europaschule  
271 und alles denke ich wird bei ihm weiter in Ordnung sein, bei ihm weiter, weil soweit es ande-  
272 re sagen, dass er gut die Sprache beherrscht und alles nicht so schlecht ist. ich finde es ist die  
273 beste Möglichkeit der Integration. andererseits wird die nächste Generation gleich im Kinder-  
274 garten deutsch sprechen.

275 HBm: Wir lassen es nicht zu.

276 HBf: Wir werden uns natürlich bemühen, es zu Hause zu lernen. er geht in die Schule ohne  
277 Probleme, da er einen deutschen Kindergarten besucht hat und alles. ein Kindergarten finde  
278 ich, muss nicht zweisprachig sein, in so einem Alter, wo es noch so klein ist, hat es keine  
279 Probleme. es ist natürlich keine Schule der Kindergarten, man muss die Kinder in einen deut-  
280 schen Kindergarten schicken, damit man in so einer Umgebung richtig deutsch spricht, ohne  
281 Akzent, ohne alles. (2)

282

283 Y1: Du hast hier auch Abitur oder Fachabitur abgeschlossen?

284

285 HCf: Ich habe danach Fachabitur gemacht, ja. zuerst habe ich eine Ausbildung zur Kauffrau  
286 für Bürokommunikation gemacht und danach habe ich ein Jahr nach der Ausbildung Fachabi-  
287 tur gemacht und bin studieren gegangen. (2)

288

289 Y1: Weißt Du schon, was Du nach dem Bachelorstudium machen willst?

290

291 HCf: Ich habe so ein Studium, da weiß man im Prinzip, was man damit machen kann, ein Job  
292 in der öffentlichen Verwaltung und danach wirst du verbeamtet. es ist nicht genau das, aber  
293 man kann es jedes Jahr probieren. ich werde diesen Weg natürlich probieren.

294

295 Y1: Den Master willst Du nicht machen?

296

297 HCf: Erstmal nicht, erstmal nicht, ich will zuerst gucken, wie es mit der Arbeit aussieht und  
298 danach werde ich mich erst entscheiden. vielleicht mache ich es dann berufsbegleitend, kann  
299 man ja auch. aber erstmal will ich es nicht.

300

301 Y1: Lebt Ihr Sohn noch hier?

302

303 HBf: Ja, momentan ist er aber mit seiner Freundin unterwegs (lacht).

304 HBm: [Immer unterwegs, zwei, drei Tage pro Woche]. (sagt es auf Deutsch)

305 HBf: Sie leben Mal bei uns Mal bei ihr, Mal bei uns, Mal bei ihr.

306

307 Y1: Und Du bist Du vor langem ausgezogen?

308

309 HCf: Vor 1,5 Jahren bin ich ausgezogen. ich @wollte die ganze Zeit nicht ausziehen@.

310 HBf: War so gut, ja? was haben wir dir gesagt. (lacht)

311

312 Y1: Und treffen Sie sich häufig so hier?

313

314 HBf: Natürlich, ja, jede Woche, jedes Wochenende. im Prinzip sind wir alle sozusagen mit  
315 dem Leben zufrieden und und bereuen es nicht. ich hatte, ich hatte so eine Frage, wo wir  
316 dachten jetzt die Kinder als wir hierhergekommen sind und ich sagte zu meinem Mann, was  
317 ist, wenn sie und plötzlich zu uns sagen, was habt ihr mit uns gemacht, was. wir sind doch  
318 Kinder, wir sind einfach mit unseren Eltern mitgekommen, wir haben diesen Weg doch nicht  
319 bewusst gewählt. na frag.

320 HCf: Ich bin zufrieden (lacht).

321 HBf: Naja, sie sind zufrieden.

322 HBm: Wir sind jetzt hier und bereuen es nicht.

323 HBf: Wir finden es nur schade, dass unsere Freunde dort geblieben sind und Kollegen. das  
324 findet jeder schade, vor allem Menschen, die schon älter sind. (7)

325

326 Y1: Also treffen Sie sich hier häufig, auch ohne Grund, nicht nur zum Beispiel zum Geburts-  
327 tag?

328

329 HBf: Ohne Grund, wir brauchen keinen bestimmten Grund, @wir finden immer irgendeinen  
330 Grund@.

- 331 HAF: Die Kinder kommen, man macht Mittagessen, die Kinder essen unterhalten sich und so.  
332 danach gehen alle zu sich nach Hause und am nächsten Tag zur Arbeit und so.  
333
- 334 Y1: Sie leben hier auch nicht weit entfernt?  
335
- 336 HAF: Ich lebe hier direkt im gleichen Hof, um die Ecke.
- 337 HBf: Andere Chancen hatten wir überhaupt nicht, natürlich wollten wir eine Wohnung ir-  
338 gendwo im Zentrum finden, aber es war unmöglich. wir hatten überall Absagen.
- 339 HBm: Bei uns hat die Mutter hier eine Wohnung genommen und wir wollten auch in ihre  
340 Nähe ziehen.
- 341 LHBf: Man hat  
342 uns abgesagt überall, nur hier zugesagt, hier in Marzahn, in Marzahn, ja und wo anders hatten  
343 wir keine Chancen.
- 344 HAF: Überall nur Russen in Lichtenberg und Marzahn und für euch ist es hier sozusagen auch  
345 besser.
- 346 HBf: So eine Wahl, ja. (lacht) nirgendwo anders haben wir was bekommen.  
347
- 348 Y1: Und rufen Sie sich häufig gegenseitig an?  
349
- 350 HBf: Ja, natürlich.
- 351 HAF: Oh, anrufen? täglich.
- 352 HBm: Einander?  
353
- 354 Y1: Ja  
355
- 356 HBf: Und mehrmals täglich, natürlich.
- 357 HBm: Ich rufe meine Mutter jeden Morgen an, konkret um 09:30 Uhr, kann auch 10:00 Uhr  
358 sein, **jeden Tag**, 09:30. wenn ich nicht anrufe, dann stimmt schon was nicht.
- 359 HAF: Dann mache ich mir schon Sorgen.
- 360 HBf: Mit meiner Tochter telefoniere ich umgekehrt jeden Abend, morgens nicht, sie kann ja  
361 nicht, sie muss zur Arbeit, aber abends. ab und zu können wir auch abends am Wochenende  
362 telefonieren.
- 363 HAF: Mit all meine Geschwistern jeden Tag, einen Tag sie, einen Tag ich, um zu wissen, wie  
364 es ihnen geht.

365 HBm: Mit meinem älteren Bruder einmal die Woche und meine Frau ruft einmal in der Wo-  
366 che nach Russland ihre Mutter an, mit ihrer Schwester telefoniert sie einmal in der Woche,  
367 einmal in zwei Wochen, so.

368 HBf: Wir haben damit keine Probleme, das Problem liegt natürlich in der Arbeit (2), in der  
369 Arbeit und in der Beherrschung der Sprache und alles.

370

371 Y1: Du hattest aber nicht so ein Problem beim Erlernen der deutschen Sprache?

372

373 HCf: Weißt Du, ich habe sie nicht gelernt, ich muss sagen, ich hatte so was nicht. man hat mir  
374 von Fällen erzählt, ich saß und habe zehn Wörter aus dem Wörterbuch jeden Tag gelernt. ich  
375 hab hier so was nicht gemacht und hab irgendwie gelernt und alles. ich hab nichts gemacht,  
376 um die deutsche Sprache zu erlernen. vielleicht, wenn ich was gemacht hätte, vielleicht wäre  
377 sie noch besser, vielleicht.

378 HBf: Genau

379 HCf: Ich hatte in der Schule so viele Russen und wir haben uns auf Russisch unterhalten. und  
380 für was sich anstrengen, irgendwas machen, deutsch sprechen, ich werde lieber so hingehen  
381 wie alle und alles und @auf Russisch sprechen@. als ich angefangen habe die Ausbildung zu  
382 machen, hatte ich keinen Russen und ich finde, dass in den drei Jahren mein Niveau konkret  
383 gestiegen ist. ich hatte natürlich schon was, naja du gehst zur Schule, die Lehrerin spricht mit  
384 dir deutsch. natürlich habe ich in der Schule trotzdem Deutsch gelernt. ich konnte schon nach  
385 ein, zwei Jahren was sagen. wir sind sogar schon zu Behörden gegangen und @ich hab dort  
386 versucht, irgendwelche Probleme zu lösen@. aber tatsächlich ist das Niveau der Sprache an-  
387 gestiegen als ich die Ausbildung angefangen habe und es dort keinen einzigen Russen gab, als  
388 ich nur mit Deutschen in Kontakt war.

389 HBf: Das ist klar.

390 HCf: Meine Ausbildung war betrieblich. ich habe drei Tage gearbeitet und zwei Tage war ich  
391 in der Schule. und diese drei Tage natürlich, die Arbeit nur mit Deutschen, das war eine sehr  
392 **schwere** Zeit, weil meine Sprachkenntnisse noch schlecht waren. also ich verstehe praktisch  
393 alles, ja. ich kann was sagen, aber mit Akzent und das alles falsch und es war eine sehr  
394 schwere Zeit, aber genau dort habe ich Deutsch gelernt. ich hab angefangen deutsche Bücher  
395 zu lesen und habe gemerkt, dass es auch sehr hilft und deswegen, wenn ich jetzt Zeit habe,  
396 bemühe ich mich nur deutsche Bücher zu lesen. jetzt finde ich ein russisches Buch zu lesen ist  
397 @Zeitverschwendung@.

398 HBf: Richtig. es hängt alles davon ab wie alt du warst als du hergekommen bist, alles hängt  
399 davon ab.

400

401 Y1: Was macht Ihr noch so in Eurer freien Zeit?

402

403 HBf: Wir mögen Exkursionen alle

404 LHAf: Oh, wo sie überall schon waren.

405 HBm: Wo wir überall schon waren, wir waren überall schon. naja, natürlich überall kannst du  
406 nicht sein, aber in großen Städten. wir sparen Geld im Winter und im Herbst, um in Frühling  
407 irgendwo in Deutschland hin zu fahren und wir bemühen uns zum Meer zu fahren, im Som-  
408 mer oder im Frühling.

409 HBf: Wir fahren auch gerne ins Grüne.

410

411 Y1: Und Du fährst oft mit Deinen Eltern zusammen?

412

413 HCF: Ja, wir fahren manchmal mit meinem Mann alle zusammen in Urlaub und wenn zu einer  
414 Exkursion dann umso mehr. es ist ja @gemütlich, wie man sagt es ist für alles bezahlt@ man  
415 muss sich nur ins Auto setzen und sich es anschauen. und so natürlich in der freien Zeit, am  
416 Wochenende shoppen, grillen, wenn das Wetter gut ist oder sich einfach mal so treffen, so.

417 HBf: Solche Hobbys haben wir, alles.

418

419 Y1: Wie ich sehe gucken Sie russisches Fernsehen, gucken Sie auch deutsches?

420

421 HBf: Nicht nur russisches, wir gucken natürlich auch deutsches. unser Sohn schaut sich das  
422 überhaupt nicht an. er hat dort seinen eigenen Fernseher. er versteht es überhaupt nicht, wie  
423 man es sich überhaupt angucken kann und sagt Mama guck Dir es weiter an und Du wirst nie  
424 die deutsche Sprache lernen und ich sage Du hast Recht, ich kann es aber nicht ändern, ich  
425 @verstehe kein Deutsch@, was kann ich gucken, ich kann es nicht so gucken, um es zu ver-  
426 stehen.

427 HBm: Nein, wenn ich einen normalen Film sehe, ja, aber keine Wissenssendungen.

428 HBf: Bei den Kindern sie haben sogar kein russisches Fernsehen sie gucken nur deutsches, so  
429 ist die Integration. @mit uns wird die russische Sprache sterben und so weiter@

430 HCf: Nein, wir sprechen doch mit dir auf Russisch. und ich muss sagen, dass unsere Freunde  
431 praktisch alle russisch sind. ich unterhalte mich nur in der Uni und auf der Arbeit auf Deutsch,  
432 es ist begrenzt.

433

434 Y1: Und liest Ihr auch nur auf Russisch?

435

436 HBf: Natürlich, kann ich auf Deutsch lesen, aber ich mache es nicht. ich brauche es nicht, ich  
437 finde es nicht spannend, ich verstehe so viel nicht.

438 HBm: Ich lese Zeitung auf Deutsch, Bücher nicht, es ist für mich zu schwer, ich verstehe es  
439 nicht.

440 HAf: Und ich lese die Bibel auf Deutsch.

441 HCf: Ich lese Bücher auf Deutsch.

442 HBf: Unsere ganzen Dokumente, Briefe schreiben auf Deutsch, das macht für uns unsere  
443 Tochter.

444 HAf: Wenn wir irgendwo anrufen müssen, dann macht sie es auch für uns, so. und ruft den  
445 Arzt an und sagt ihm auf Deutsch, wenn ich was brauche.

446

447 Y1: Als Du die Schule oder die Ausbildung beendet hast, haben Deine Eltern oder Deine Oma  
448 Dir empfohlen, was Du weiter machen sollst?

449

450 HCf: Weißt Du, hier ist auch ein Problem für die Eltern und Oma, dass sie nicht wissen, was  
451 in Deutschland möglich ist

452 LHBf: Das Bildungssystem war uns überhaupt nicht bekannt, **überhaupt**. die Schulen  
453 teilen sich auf in verschiedene. ich habe einfach dann später erst angefangen. warum gibt man  
454 den Leuten, ich wunder mich, die einwandern Aussiedler, man müsste ihnen sofort irgendeine  
455 Broschüre geben, wo beschrieben wird, wie das Bildungssystem hier ist. aber ich denke, dass  
456 sie es nicht mit Absicht gemacht haben, damit die Leute, sehr viele unsere Aussiedler haben  
457 ihre Kinder auf die Hauptschule geschickt, nicht wissend, in die **Hauptschule** sein Kind auf  
458 die Hauptschule zu schicken, wo er sitzt und sich nicht entwickelt. und die Mutter ist zur Ar-  
459 beit gerannt und hatte keine Zeit nachzufragen, was habt ihr heute in der Schule gemacht. und  
460 vielleicht ist die Mutter nicht so wie ich, als ich als Lehrerin gearbeitet hatte, ja, ich weiß, was  
461 es ist und ein Gebäude zu zeichnen ist nicht normal und dem Kind nicht zu erklären, wie man  
462 das wenigstens macht. geht raus und malt sechs Stunden ein Gebäude. was ist das denn für ein  
463 Lehrer. oder wir hatten beispielsweise noch einen schrecklichen Vorfall. bei einer Feier, er

464 war in der zweiten Klasse, in der Schule war eine Feier, Karneval, auf der deutschen Schule,  
465 alle sind zu der Feier gegangen und unsere hatte naja keine Lust gehabt und hat sich gebeugt  
466 und Schnürsenkel zugebunden in der Klasse. die Lehrerin ist weggegangen, hat die Klasse  
467 **abgeschlossen** und er war in der Klasse. die Feier dauerte **sechs Stunden** und sie hat sich  
468 nicht erinnert, dass sie ein Kind vergessen hat. ist das normal? o.k. unser Junge ist sehr ruhig  
469 und er saß die ganzen sechs Stunden und ihm ging es gut, Hauptsache, man lässt ihn in Ruhe,  
470 er saß dort. wie finden sie es überhaupt? ich kann kein deutsch sprechen, die Lehrerin hatte  
471 Glück gehabt, dass ich nicht auf Deutsch sprechen kann und dass ich nicht gekommen bin und  
472 ihr nicht meine Meinung gesagt habe, wie so was überhaupt passieren konnte. wie kann sie  
473 sechs Stunden ein Kind verlieren

474 LHBm: Es sind auch andere Sachen vorgefallen. es war einfach eine An-  
475 häufung negativer Emotionen für unseren Sohn. als wiederum einen Konflikt mit jemanden  
476 hatte und die Lehrerin überhaupt nicht reagierte. so alles, das Fass war voll und ohne die  
477 Sprache zu kennen natürlich, nichts, ich bin dorthin gekommen, habe die Lehrerin gerufen.  
478 sie ist rausgekommen, die Arme, hat mich gesehen und fing aus irgendeinem Grund an, zu  
479 zittern. ich sage ihr auf meinem Deutsch, auf welcher Sprache ich spreche, weiß ich nicht. ich  
480 sage, wenn noch einmal so was passiert, dann werdet ihr es alle schlecht haben, ich will ein  
481 Resultat sehen für dieses Kind. und sie hat mir versichert, dass alles in Ordnung sein wird.  
482 danach hat alles sofort aufgehört. alles wurde besser. danach haben sie ihn zum Geburtstag  
483 eingeladen und seine Eltern sind mit ihm zu uns zum Geburtstag gekommen. und es war alles  
484 in Ordnung und alles super, aber bis sie

485 LHBf: Das Verhältnis der Lehrer hat mir nicht gefallen.  
486 nicht das Verhältnis, sondern die Methode des Unterrichtens selbst. wie ist denn so was über-  
487 haupt möglich, das verstehe ich nicht.

488 HBm: So darf man sich nicht benehmen

489 LHBf: Bei uns hat ein Lehrer kein Recht unvorbereitet in die  
490 Schule zu gehen, hat Recht. man kontrolliert ihn ich weiß nicht wie oft, aber ohne Plan darf er  
491 die Arbeit überhaupt nicht machen und hier habe ich gehört, dass man sie überhaupt nicht  
492 kontrolliert die Lehrer in der Schule. man hat kein Recht sie zu kontrollieren, zu ihnen darf  
493 nicht der Direktor kommen und gucken wie sie unterrichten. das ist schrecklich, das ist  
494 schrecklich. ich finde, dass sich das Deutschland von Russland abgucken sollte. dort bereitet  
495 sich der Lehrer dermaßen auf den Unterricht vor und er kann sich nicht erlauben sechs Stun-  
496 den ein **Gebäude** zu malen, in der zweiten Klasse mit dem Kind oder überhaupt ein Kind zu  
497 vergessen. man würde in gleich verhaften, wenn er ein Kind irgendwo vergisst oder verliert.

498 wie geht so was. obwohl er auch in der Klasse über 30 Schüler hat und auch kleine und er ist  
499 alleine dort, ich weiß nicht. aus irgendeinem Grund gibt es hier kein Essen in der Grundschu-  
500 le, in deutschen Schulen, ich weiß nicht warum, in den Grundschulen und in den Kindergär-  
501 ten. ist es so schwer, Arbeitsplätze zu organisieren und Essen anzubieten in den Grundschu-  
502 len. alle würden bezahlen und sich freuen. vor allem in den Kindergärten sich zu ernähren,  
503 mit dem, was jeder mitbringt, das ist doch nicht normal.

504

505 Y1: Du hast Dich also alleine entschieden und hast Dich erkundigt?

506

507 HCf: Ja, ich habe mich einfach alleine erkundigt, was möglich ist und habe mich dafür ent-  
508 schieden. natürlich habe ich mich mit meinen Eltern beraten, ich hab ihnen immer alles er-  
509 zählt, was ist besser so oder so, man kann es so oder so machen. naja, ich muss sagen man hat  
510 mir nie gesagt gehe und mache **das**, entscheide selber, ja, das ist gut, da wurde die Meinung  
511 gesagt darüber und alles.

512 HBm: Wir waren einfach angenehm überrascht als sie gesagt hat, ich will weiter studieren.

513 HBf: Ich denke, das ist dazu gekommen, weil sie versucht hat, nebenbei zu arbeiten, angefan-  
514 gen mit 15 Jahren, sogar Werbung ausgeteilt.

515 HBm: Nein, als sie die Ausbildung gemacht hat, hat sie drei Tage gearbeitet und zwei Tage  
516 und zwei Tage war sie in der Schule.

517 HBf: Ja, aber sogar der Nebenjob hat auch seine Rolle gespielt, weil sie verstanden hat, dass  
518 die Arbeit schwer ist, und dass man sehr wenig verdient. man muss hier was machen, das ist  
519 doch normal. im Prinzip ist es doch überall so, stimmt? wenn du nichts machen willst, dann  
520 wirst du auch nichts haben. ich denke, dass das so ist (4).

521

522 Y1: Und sind Sie auch zufrieden, dass Ihre Enkelin studiert?

523

524 HAf: Ja, natürlich, natürlich bin ich froh und auch mit meinem Enkel, ich bin sehr zufrieden.

525 HBm: Alle freuen sich.

526 HAf: Sie sind anständige Kinder. man muss sich um sie keine Sorgen machen.

527 HBm: Dich braucht hier niemand, auf dich wartet hier niemand, so.

528 HAf: Und hier ist noch so eine Frau, drei Kinder von verschiedenen Männern, die brüllen, der  
529 Vater ist nicht da, wie kann man so leben. die Sache ist die, wie will man die Kinder ernähren  
530 ohne Ausbildung, wie, wenn du nicht arbeitest. naja sie bekommen Kindergeld.

531 HBf: Naja Kindergeld, oh Gott wie viel ist es schon, 150 180 Euro und mit Kind



532 LHAM: Aber die aber die Deutschen  
533 bekommen doch Kinder

534 LHBf: Mama, das ist ein anderes Niveau. was ist es für ein Niveau, sie tun mir  
535 sogar manchmal leid.

536 HBm: Was für ein Niveau, rede nicht zu viel Unnötiges [geht raus auf den Balkon, um zu  
537 rauchen].

538 HBf: Komm, ich rede nicht zu viel. ich sag nur meine Meinung, es ist wirklich so. für einen  
539 ist 180 Euro genug für ein Kind, weil sie außer Pampers und Pommes nichts mehr kauft. und  
540 eine andere will Bücher kaufen, mit ihm zu Workshops gehen, für die man hier zahlen muss.  
541 sie will mit ihm überall hin gehen, zum Schwimmbad und so, damit das Kind irgendwas sieht,  
542 ja. und dafür muss man doch alles zahlen und deswegen 180 Euro, wenn man so argumentiert,  
543 dann ist es wenig für ein Kind. wenn es zu wenig ist, muss man arbeiten gehen, selbstver-  
544 ständlich. wenn es nicht reicht, dann muss man arbeiten gehen. und wer nicht will, der sitzt so  
545 auf den Sozialleistungen. ich verstehe Deutsche überhaupt nicht, die hier Sozialleistungen  
546 beziehen. wir sind ein anderes Problem, ja. es ist so eine Art Schutz, aber wir sind wirklich  
547 einfach eine andere Kategorie, wir können nicht, es ist so gekommen. aber wie kann man hier  
548 geboren sein, die Sprache kennen und nirgendwo arbeiten, das ist **doch nicht normal**. ich  
549 finde das ist einfach ein Faulenzer, der überhaupt nichts machen will und nur deswegen so  
550 sitzen kann. man sieht so sofort das Niveau eines Menschen. die Sprache beherrschen und  
551 nichts zu machen, ich weiß nicht. (4) es gibt auch unter den Aussiedlern solche, die nichts  
552 machen wollen. sie haben nichts erreicht. trinken und alles und es ist noch gut, Drogen, wie  
553 viele Jugendliche hier. wir kennen hier einige, die an einer Überdosis gestorben sind die Kin-  
554 der. es ist natürlich schrecklich, was kann man machen. (2) °man kann nichts machen, so°.

555  
556 Y1: Zum Abschluss würde ich Sie gerne fragen, wie Sie Ihre Familie beschreiben würden,  
557 was charakterisiert Sie, was ist typisch für Ihre Familie?

558  
559 HAF: Ein freundschaftliches Verhältnis, richtige Familie

560 LHBf: @Richtige Familie@

561 HAF: Nein, richtige Erziehung der Kinder. ich gucke es mir von der Seite an und ich finde es  
562 toll. sie verstehen die Kinder, die Kinder verstehen sie, alles ist so friedlich bei ihnen, ich  
563 weiß nicht, ich glaube, dass ist perfekt.

564 HBf: Ich weiß nicht, typische Familie, Aussiedler, die nicht so viel erreicht hat wahrschein-  
565 lich, ich weiß nicht, vielleicht haben einige hier mehr erreicht, durchschnittlich finde ich,  
566 stimmt's Mischa [Name des Mannes], durchschnittlich?

567 HBm: Ich weiß nicht um was geht es?

568 HCf: Man muss beschreiben, was typisch für unsere Familie ist?

569 HBm: Typisch?

570 HCf: Ja

571 HBm: Typisch, ich finde überhaupt das die Deutschen, die aus Russland ausgewandert sind,  
572 sind typische Träger des Deutschen, konkret der deutschen Kultur, weil das heutige Deutsch-  
573 land sowieso schon amerikanisiert ist, alles europäisiert ist und so weiter und die so zum Bei-  
574 spiel meine Eltern, die aufgewachsen sind, erzogen wurden in deutschen Familien und so die-  
575 se Kultur wurde aufbewahrt typisch deutsche äh die typisch deutsche Pünktlichkeit. **um Got-**  
576 **tes willen** irgendwo zu spät zu kommen, es ist eine Katastrophe einfach, sowohl für mich als  
577 auch für meine Tochter oder meinem Sohn. und Erziehung meine Frau hat es richtig gesagt,  
578 eine gute Erziehung ist gar keine Erziehung, die Kinder nicht zu überfordern, kontrollieren ja,  
579 aber keinen Druck ausüben.

580 HBf: Bei mir war es auch so, mich hat nie irgendjemand zu etwas gezwungen und mich nicht  
581 eingeschränkt. ich hab einfach gesehen, wie es meine Eltern machen und habe es auch, ein  
582 Kind sieht es, wie sie mit ihren Eltern umgehen und wie sie

583 LHBm: Wir sind durchschnittlich, wir sind  
584 nicht arm oder reich, normale Familie. wir finden alles gut, alles ist in Ordnung. insgesamt ist  
585 das Verhältnis der Deutschen zu uns sehr herzlich.

586 HBf: Sie wollen den Kontakt, sie sind sehr froh, wenn du nur irgendein Wort sagst, sie sind  
587 immer froh mit dir zu reden, immer.

588 HCf: Das ist aber nur unsere Erfahrung, ich glaube das liegt an unserer Familie. wir sind alle  
589 einfach sehr offen und sind immer bereit, Kompromisse einzugehen, sich mit jemandem zu  
590 unterhalten, helfen etwas. das hängt auch vom Menschen ab. es gibt solche Leute die skepti-  
591 scher eingestellt sind. und die finden natürlich das nicht so gut und das und die Deutschen  
592 behandeln uns schlecht. naja das gibt's alles, deswegen ist unsere Erfahrung solche, dass im  
593 Prinzip das Verhältnis zu uns normal ist von den Deutschen.

594 HBf: Ich finde es nicht nur normal, sondern sehr freundschaftlich und herzlich. alle, die wir  
595 getroffen haben waren uns sehr positiv gegenüber gestimmt.

596 HBm: Ja, sehr positiv.

597 HBf: Ja, das es irgendwas Negatives gab, ich weiß nicht, so was gab es nicht.

- 598 HBm: Sogar wenn es Einzelfälle gibt, kann man sie nicht verallgemeinern.
- 599 Hcf: Und es sind vor allem natürlich Leute, die im Prinzip nicht so gut gebildet sind.
- 600 HBf: Wir haben einfach mit solchen Leuten gar keinen Kontakt. wie sollen wir uns überhaupt  
601 mit ihnen treffen.
- 602 HBm: Wenn ich sogar zu hochgebildeten Kontakt habe, dann ist aber der Kontakt sehr gut,  
603 das Verständnis füreinander ist 100 Prozent.
- 604 Hcf: Ich sage ja auch, umso höher der Intellekt, umso weniger Vorurteile.
- 605 HBm: Ja, natürlich
- 606 HBf: Ja, ja, ja
- 607 Hcf: Die wenigsten Deutschen wissen in der Tat unsere Geschichte. sie wissen nicht wer wir  
608 sind, wieso wir hierhergekommen sind, mit was hängt es zusammen. sie können es nicht er-  
609 klären wieso wir hier sind, warum wir plötzlich deutsche Pässe haben. und natürlich solche  
610 Deutschen, die hier vor allem in Marzahn, Ahrensfelde leben, Hartz IV bekommen, gehen  
611 jeden Tag nur raus zum Spielautomaten. sie sind sauer auf das ganze Leben und natürlich auf  
612 uns auch. sie haben einfach eine dumme Einstellung, dass wir ihnen die Arbeit wegnehmen.  
613 das hängt mit nichts zusammen, es hängt nur, ich weiß nicht.
- 614 HBm: Mit der Ungebildetheit.
- 615 HBf: Mit der Ungebildetheit, mit der Unwissenheit.
- 616 Hcf: Und solchen Leuten, wie Professoren in der Uni, mit denen ich über das Thema rede,  
617 ich finde wir sind selber ein bisschen schuld, wer nicht arbeitet und er findet es nicht so. er  
618 findet, dass Deutschland Schuld hat, das System ist nicht richtig, das ist nicht richtig gemacht.  
619 also Leute, die gebildet sind, haben einen ganz anderen Blick darauf.
- 620
- 621 Y1: Vielen Dank, dass Sie sich Zeit genommen haben.

Interviewsprache: Russisch  
Einzelinterview: Großmutter Hoffmann (Haf)  
Ort: In der Wohnung der Großmutter Hoffmann  
Datum: 02.05.2012, 12:10  
Dauer: 01:05:35  
Transkription und Übersetzung: Ljuba Vertun

1 Y1: Haben Sie einen Deutschsprachkurs besucht?

2

3 Haf: Nein, nein, weil ich, als ich hier hergekommen bin, 63 Jahre alt war. man sagte es ist so  
4 ein Alter, ich muss nicht mehr.

5

6 Y1: Lesen Sie auf Deutsch?

7

8 Haf: Ich lese, ich lese jeden Tag die Bibel, **jeden** Tag. ich habe sie auch auf Russisch, ich  
9 bemühe mich aber sie auf Deutsch zu lesen.

10

11 Y1: Und andere Bücher?

12

13 Haf: Oh nein, Bücher habe ich verschiedene gelesen, aber nur auf Russisch. ich habe ver-  
14 sucht, auf Deutsch zu lesen, ich verstehe nichts. ich finde es so schade, aber ich verstehe  
15 nichts und alles, einige Wörter. ich hör auf, weil es mich nicht mehr interessiert, weil ich es  
16 nicht verstehe. aber ich lese auf Russisch. Zeitung lese ich ab und zu auf Deutsch und kaufe  
17 mir auch im russischen Geschäft russische Zeitungen.

18

19 Y1: Welche Bücher lesen Sie gerne?

20

21 Haf: Ich liebe alles über die Liebe, über das Leben im Dorf und so was. ich bin auch in einem  
22 Dorf geboren.

23

24 Y1: Tauschen die Familienmitglieder Bücher gegenseitig?

25

26 Haf: All diese Bücher [zeigt auf ihr Bücherregal] haben mir meine Enkel gegeben. sie haben  
27 es alles schon gelesen, finden es nicht mehr interessant. manche mögen Krimis, manche was  
28 anderes uns ich mag alles über die Liebe und hier das @das sind meine Bücher@. meine  
29 Nachbarn haben es auch gelesen. auch Videos, alle ihre Filme haben sie hergebracht. niemand

30 braucht diese Videos mehr, Videos guckt sich niemand mehr an, deswegen haben sie mir gan-  
31 ze Kartons gebracht und ich gucke sie mir auch fast nie an. ich gucke nur Fernsehen. ich muss  
32 sie jemandem geben diese Videos.

33

34 Y1: Und schauen Sie sich auch nur russische Fernsehsendungen an?

35

36 HAF: Nein, deutsches und russisches. auf Deutsch schaue ich mir Konzerte an, jeden Sonntag  
37 um 10 Uhr morgens ein deutsches Konzert und ich gucke es mir an. ich mag auch sehr viele  
38 Schauspieler, kenne auch viele Volksmusiksänger, ja, interessante Filme [das Telefon kling-  
39 gelt].

40

41 Y1: Haben Sie zu Hause auf Deutsch oder auf Russisch gesprochen?

42

43 HAF: Wissen Sie unsere Eltern haben erstens auf Russisch gesprochen. warum? weil früher  
44 war es so, dass Deutsch so Faschisten, Faschisten, ja gesprochen haben. wir haben **nur** auf  
45 Russisch gesprochen. in den Kindergarten sind wir nicht gegangen, in der Schule haben wir  
46 auf Russisch gesprochen. meine Mutter hat sich bemüht, mit uns auf Deutsch zu sprechen, sie  
47 wollte sowieso, dass wir irgendwie ähm::: wir haben unsere Mutter verstanden, unsere Spra-  
48 che haben wir verstanden, wir haben es auch zu Hause gesprochen, aber es war sehr selten,  
49 sehr, so. natürlich, meine Mutter ist sehr früh gestorben mit 53 Jahren.

50

51 Y1: Feiern Sie deutsche Feiertage?

52

53 HAF: Ja, deutsche Feiertage, ja Ostern und Weihnachten natürlich, Neujahr, natürlich und ihr  
54 Muttertag. alle ihre Feiertage, wir feiern alles. ich glaube sogar, dass wir russische Feiertage  
55 nicht mehr feiern, überhaupt nicht. in den elf Jahren haben wir uns irgendwie sowie schon  
56 gewöhnt. °nein russische feiern wir nicht mehr, nur deutsche°.

57

58 Y1: Gefällt es Ihnen hier, sind Sie zufrieden?

59

60 HAF: Ja, sehr, mir sehr. ich wollte ja überhaupt nicht fahren. ich war ja kein einziges Mal dort.  
61 ein Sohn war hier und ich dachte ich werde älter, die zwei Brüder müssen irgendwie in der  
62 Nähe sein und wir sind gefahren. mit den Dokumenten war es natürlich schwierig, große

63 Rennerei. ich will sogar gar nicht nach Russland fahren, will ich nicht. was soll ich da ma-  
64 chen? ich hab da niemanden mehr überhaupt.

65

66 Y1: Und die Freunde, die in Russland geblieben sind, haben Sie zu Ihnen noch Kontakt?

67

68 HAF: Meine Freunde schreiben alle Briefe und rufen an. mich zieht es nicht dahin. was soll  
69 ich da. ich komm und sehe sie und weiter? nein, ich bleib lieber hier in Berlin. jetzt nicht  
70 mehr, Freunde hin oder her, wir telefonieren, sie rufen mich zum Geburtstag an, ich sie und es  
71 kommt vor, dass wir uns zu irgendeinem Feiertag anrufen und uns gegenseitig gratulieren am  
72 Telefon, sonst nicht.

73

74 Y1: Haben Sie hier einen großen Freundeskreis?

75

76 HAF: Ich habe hier Freundinnen, als ich gekommen bin, wusste ich nicht wohin mit mir und  
77 bin mit einer Frau zum Sozialamt gekommen. ich sitze und eine Frau kommt und sagt, sie  
78 sind wahrscheinlich aus Russland und ich ja und so haben wir uns kennenlernen. und sie fragt  
79 wo wohnen sie, ich hab es ihr erzählt und sie sagte ich wohne hier in der Nähe. und ich bitte  
80 lass uns anfreunden, sie ist so alt wie ich. und wir sind mir ihr so schon elf Jahre befreundet.  
81 und sie ist noch mit anderen russischen Frauen befreundet und sie macht vieles mit ihnen. ich  
82 habe hier fünf Schwestern, deswegen kann ich nicht so viel mit Freundinnen machen, ich bin  
83 immer beschäftigt. eine meiner Schwestern wurde krank, sie ist nirgendwo rausgegangen. und  
84 ich bin aufgestanden, habe gefrühstückt und bin zu ihr gegangen für den ganzen Tag und bin  
85 abends wieder zurückgekommen. die Tochter ist weggefahren und hat mich bei ihr gelassen  
86 und ich saß mit ihr zehn Tage, so. sie ist bereits gestorben. gestern war ich mit meiner jünge-  
87 ren Schwester bei meiner älteren, dort saßen wir, sie kann auch nirgendwo mehr hingehen.  
88 und noch eine Schwester, sie ist 80 Jahre. und so wir besuchen uns gegenseitig. wohin sollen  
89 wir schon gehen, wir sind schon alt, wir gehen einkaufen und danach tun die Beine schon  
90 weh. (3)

91

92 Y1: Mögen Sie hier die Gegend?

93

94 HAF: Ja, es ist ruhig hier, ich hab mich schon gewöhnt. es ist ruhig hier, nicht laut, gut. und  
95 die Wohnung ist in Ordnung, leider aber nur ein Zimmer, hab kein Schlafzimmer. ich wün-

96 sche mir ein kleines Schlafzimmer, naja was soll ich jetzt, nicht so schlimm. die Kinder haben  
97 hier gestrichen, wenn es nötig ist, sie haben hier schon vor einem Jahr gestrichen.

98

99 Y1: Könnten Sie bitte die letzte gemeinsame Familienfeier beschreiben?

100

101 HAF: Die letzte Feier war bei uns glaube ich Weihnachten. zu Weihnachten lade ich immer  
102 alle Kinder und Enkel ein, wir decken den Tisch, ich koche, die Kinder kommen, alle essen,  
103 unterhalten sich, dann verabschieden sich alle, Mama danke, dass sie uns eingeladen haben.  
104 jetzt haben alle Enkel Männer und sie haben jetzt schon alle Urenkel, mein Zimmer ist schon  
105 zu klein. diesmal hab ich es schon so gemacht, zuerst lade ich die älteren Kinder ein, zum  
106 Beispiel meine zwei Söhne mit Frauen und den älteren Enkel und die anderen Enkel sollen  
107 schon getrennt zu mir kommen, weil wir uns nicht alle hinsetzen können, die Stühle reichen  
108 noch nicht mal aus. die Familie ist schon groß. zu Feiertagen und zu meinem Geburtstag jetzt  
109 haben wir angefangen ins Restaurant zu gehen, weil der Platz nicht ausreicht. wir gehen da-  
110 hin, sitzen und unterhalten uns. zu Ostern gehen die Enkel oft zu ihren Eltern und ich renne  
111 dann dorthin, Mal dorthin. ich gehe auch zu ihnen, wenn die Enkel da sind. auch in den Mo-  
112 naten, wo es keine Feiertage gibt, bemühe ich mich, dass sie zu mir kommen und wir uns un-  
113 terhalten, weil alle arbeiten. aber der ältere, hier ist eine russische Sauna, der geht oft hierher,  
114 nach der Sauna kommt er immer zu mir, isst was, trinkt Tee und fährt danach nach Hause. der  
115 jüngere wohnt gleich hier, ständig, ruft täglich an, kommt oft vorbei und so.

116

117 Y1: Und über welche Themen reden Sie bei den gemeinsamen Treffen?

118

119 HAF: Oh, wissen Sie, verschiedenste Erinnerungen; Erinnerungen und Kindheit, Erinnerungen  
120 an Russland, Erinnerungen, wie wir hergekommen sind, wie es war und wer sich wie jetzt  
121 hier eingelebt hat, wie der Kleine zur Schule gegangen ist, wie wir uns Sorgen gemacht haben  
122 uns so über alles, über **verschiedene** Themen. Themen aus dem Leben natürlich. mit meinen  
123 Kindern rede ich über verschiedene Themen, über das Leben, über die Arbeit, ja, über den  
124 Verdienst, solche Themen. was sie am Wochenende vorhaben. und wir gehen ab und zu auch  
125 natürlich ins Theater, wenn jemand aus Russland hier auftritt. es ist natürlich teuer, aber wir  
126 gönnen uns das. russische Konzerte besuche ich oft, meine Kinder gehen auch dahin. ich fahr  
127 fast jedes Jahr zum Meer, fast jedes Jahr, dieses Jahr war ich nicht. ich hatte mit niemanden  
128 mit dem ich fahren konnte. meine Freundin ist nach Russland zum Sohn gefahren und ich bin  
129 jetzt alleine. ansonsten fahren wir zu zweit. so dieses Jahr nirgendwo hin. aber dieses Jahr

130 haben wir eine Hochzeit, wir müssen für die Hochzeit Geld ausgegeben, dieses Jahr heiratet  
131 meine Enkelin. nächstes Jahr, wenn wir gesund sind, werden wir sehen, so. die Kinder fahren  
132 oft weg, natürlich.

133

134 Y1: Fahren Sie manchmal mit ihnen auch weg?

135

136 HAF: Ich war ein paarmal auch mit ihnen. aber sie sind jung. ich bin jetzt irgendwie seltener  
137 mit ihnen zusammen, seltener, selten. ich bin mit ihnen auch rausgefahren, ja. sie haben ge-  
138 grillt. sie sollen rausfahren und ich bleib hier. ich gehe diesen Sonntag mit meinen Schwestern  
139 in die Sauna, so. ich gehe am liebsten shoppen.

140

141 Y1: Sie haben erzählt, dass Sie zu Konzerten gehen, mit wem gehen Sie dorthin?

142

143 HAF: Ich war mit meinen Söhnen, aber auch mit meiner Freundin, dann war ich auch mit  
144 meiner Schwester. mit der anderen Freundin war ich nie, sie sagt es ist ihr zu teuer, ich guck  
145 es mir lieber im Fernsehen an.

146

147 Y1: Und was unternehmen Sie mit Ihren Kinder in Ihrer Freizeit?

148

149 HAF: Ich gehe zu ihnen, sie kommen zu mir, so. aber es kommt selten vor, da sie selten Zeit  
150 haben. sie arbeiten alle. seitdem die Urenkel da sind, sehen wir uns seltener, sie helfen ihren  
151 Kindern. ich komm öfters zu ihnen und helfe irgendwie, es kommt natürlich vor. aber zu mir  
152 kommen meine Söhne ständig. die Schwiegertöchter nicht so häufig, aber meine Söhne stän-  
153 dig.

154

155 Y1: Wie häufig sehen Sie Ihre Enkel?

156

157 HAF: Sie haben viel zu tun, sie studieren, ich kann nicht. im Sommer fahren sie auch weg.  
158 aber ich sehe sie natürlich finde ich schon häufig.

159

160 Y1: Und telefonieren Sie häufig miteinander?

161

162 HAF: Oh, jeden Tag. mit den Enkeln nicht so häufig wie mit meinen Söhnen. bei den Enkeln  
163 habe ich Angst, Mal weck ich sie auf, Mal stillen sie. aber sonst haben wir auch fast jeden



164 Tag telefoniert. aber jetzt schlafen die Kinder, sie stillt, vielleicht ist sie selbst eingeschlafen.  
165 ich will sie nicht stören, sollen sie lieber mich anrufen, ja. und die Söhne rufen täglich an. (8)

166

167 Y1: Und fragen Ihre Söhne Sie um Rat?

168

169 HAF: Manchmal, vor allem der ältere fragt mich wegen einigen Rezepten. natürlich fragen sie  
170 mich um Rat, ja.

171

172 Y1: Und fragen Sie auch manchmal Ihre Söhne um Rat?

173

174 HAF: Manchmal frage ich den älteren Sohn und seine Frau, wie habt ihr das Fleisch so ge-  
175 macht, ja, weil sie bei Deutschen arbeiten und sich auch mit ihnen unterhalten, wie sie ko-  
176 chen. ich will auch ihr Menü kennenlernen und ich esse bei ihnen und mir gefällt es, ich frage  
177 wie habt ihr das gemacht, fange an zu fragen und sie erzählen mir es, Mama sie müssen es so  
178 und so machen und so.

179

180 Y1: Wie würden Sie das Verhältnis zu Ihren Söhnen beschreiben?

181

182 HAF: Gut, ja sie duzen mich nie, nur sie. so wurde ihnen das beigebracht. meine Eltern hab  
183 ich auch nur gesiezt. ich finde wir haben sie nicht schlecht erzogen. mein älterer Sohn sagt,  
184 Mama sie haben uns falsch erzogen, wir sind zu schüchtern, wir können niemanden beleidigen.  
185 und ich sage, es ist richtig, das braucht ihr nicht, für was? das Verhältnis ist Gott sei  
186 Dank gut und mit den Schwiegertöchtern und mit den Söhnen. ich hab mich noch nie mit je-  
187 manden gestritten. ich misch mich nie bei ihnen ein, nein. sie haben schon ihre Familie, ich  
188 lasse sie. alles ist in Ordnung, alles ist gut.

189

190 Y1: Und wie würden Sie das Verhältnis zu Ihren Enkeln beschreiben?

191

192 HAF: Wissen sie, auch gut, ja. die Enkel verstehen sich auch gut untereinander und helfen sich  
193 gegenseitig. ich liebe sie natürlich alle sehr. zu Geburtstagen schenke ich ihnen immer Ge-  
194 schenke, so viel ich kann, das mach ich auch immer, so.

195

196 Y1: Was ist Ihnen persönlich besonders wichtig gewesen, was Sie an Ihre Söhne weitergeben  
197 haben?

198 HAF: (8) Ich finde, der Umgang mit den Eltern. ich finde es toll, wie wir sie erzogen haben.  
199 äh was noch (3), wie man sich benehmen muss, um ein Mensch zu sein.

200

201 Y1: Und welche Werte waren Ihnen wichtig an Ihre Enkel weiterzugeben?

202

203 HAF: Vor allem Menschlichkeit, ja Menschlichkeit, damit man sich für sie nicht schämen  
204 muss, damit man stolz auf sie sein kann. damit sie Menschen sind, ehrliche, faire, ja, (2) nette.

205

206 Y1: Und was denken Sie, haben Ihre Söhne, Ihre Kinder genauso erzogen?

207

208 HAF: Sie bemühen sich, ihre Kinder genauso zu erziehen, sie bemühen sich, ja, aber es klappt  
209 nicht immer. es ist ein anderes Leben. als ich hierhergekommen bin und dass die Kinder in die  
210 Diskothek bis zwei Uhr nachts gehen. was ist das? und ich sag zu meinem Sohn und er Mama  
211 das ist hier so. ich weiß nicht, ob es hier so ist oder nicht, aber es gefällt mir nicht. verstehen  
212 sie hier ist eine ganz andere Jugend. und nichtsdestotrotz sagen ihnen die Eltern trotzdem was,  
213 aber, dass sie es ihnen so verbieten, nein, nein. ich weiß nicht, aber das Leben ist absolut an-  
214 ders. man sagt aber, dass auch jetzt in Russland die Jugend ganz anders ist. man sagt, da pas-  
215 sieren jetzt solche Sachen, man weiß nicht welche. unsere sind Gott sei Dank gut, alles in  
216 Ordnung. ich finde, dass sie sowieso sehen wie die Mutter mit dem Vater zu Hause. die Kin-  
217 der lernen sowieso, das meiste von ihren Eltern. die Freunde sind Freunde, aber zumindest  
218 vergleichen sie es wahrscheinlich finde ich. ich habe auch bis zum 18. Lebensjahr bei meinen  
219 Eltern gelebt, mein Vater hat nie meine Mutter angeschrien oder sie mal beschimpf. wir haben  
220 noch nicht mal gesehen, dass unser Vater mal betrunken war.

221

222 Y1: Könnten Sie mir nochmal sagen, welchen Beruf Sie in der ehemaligen Sowjetunion bzw.  
223 Russland ausgeübt haben?

224

225 HAF: Ich bin Lebensmitteltechnologin, habe eine Ausbildung gemacht. ich habe in einer  
226 Bergberufsschule gearbeitet. sie haben gekocht für die Auszubildenden. ich war stellvertre-  
227 tende Direktorin im Bereich der hauswirtschaftlichen Arbeit. ich war verantwortlich für das  
228 Essen. jeden Morgen haben wir geguckt, ob alles fertig ist; haben geguckt, wie gekocht wur-  
229 de, lecker, haben uns über das Menü verständigt, ein medizinischer Mitarbeiter und ich, so. es  
230 war anstrengend, aber macht nichts 30 Jahre hab ich geschuftet, bis zum Schluss bis ich we-  
231 gefahren bin.

232 Y1: Und haben Sie hier in Berlin gearbeitet?

233

234 HAF: **Nein**, ich bin hierhergekommen ich war 63 Jahre. mein Arbeitsvermittler hat mich ge-  
235 fragt, ob ich noch arbeiten kann und ich sagte, ich kann und er sagt acht Stunden und ich sage  
236 acht Stunden und er sagte ich finde sie sollten Frührente beziehen. was für einen Fehler habe  
237 ich gemacht, schrecklich. ich kann es mir nicht verzeihen, aber der Zug ist abgefahren, alles.  
238 mich konnte niemand davor warnen, dass man keine Frührente beantragen sollte. ich habe  
239 100 Euro verloren. er hat mir geraten, drei Prozent es ist nicht viel, beziehen sie Frührente,  
240 warum sollen sie hier noch arbeiten. würde man mich zur Arbeit schicken, ich würde gerne  
241 arbeiten. was soll ich denn sonst machen. ich hätte mindestens zwei Jahre noch arbeiten kön-  
242 nen, dann würde ich eine normale Rente bekommen. mir hat es aber niemand gesagt und ich  
243 habe Frührente beantragt. die Rente ist klein und alles. ich habe keine Sprachkurse besucht  
244 und auch nicht gearbeitet. ich habe Sozialleistungen erhalten bis zur Frührente. die Rente ist  
245 klein, danach hab ich Grundsicherung erhalten, die Miete für die Wohnung und alles. der  
246 Mann hätte mir sagen müssen, machen sie es nicht, sie verlieren viel. es sind mehr als drei  
247 Prozent. naja, schon egal. es reicht fürs Essen, was brauche ich noch, mehr brauche ich nicht.  
248 den Kindern mal helfen, wenn jemand Geburtstag hat, °alles°.

249

250 Y1: Sind Sie zufrieden, dass Ihre Enkelin jetzt studiert?

251

252 HAF: Natürlich, ich bin sehr froh. ich bin schon lange froh, dass alle meine Enkel was machen  
253 und alle es beenden und nicht schlecht. ich bin sehr froh. für mich ist sehr wichtig, sehr. wie  
254 sollen sie sonst weiter leben. hier ist jeder für sich, hier wissen sie kann man sich nicht auf  
255 den Ehemann verlassen. kann man nicht, hier muss man selbst was machen, deswegen ist es  
256 für mich sehr wichtig. ich bin stolz darauf, dass meine Enkel alle was machen, natürlich. auf  
257 meinen älteren Enkel bin ich sehr stolz. er ist Chirurgie-Assistent, ich bin sehr froh. und auch  
258 auf meine Enkelin. ihr macht das Studium Spaß. sie ist bald fertig, sie muss nur noch ihre  
259 Abschlussarbeit schreiben und alles. sie hat mir erzählt, dass sie bei irgendeinem Profes-  
260 sor war. ich frag sie, Du gehst hochschwanger und sie Oma ja, ich gehe auch in die Biblio-  
261 thek, ich gehe überall hin natürlich. ich interessiere mich immer und frage, wie es so ist, na-  
262 türlich. auch meine anderen Enkel frage ich. ich hoffe, dass alles so gut bei ihnen weiterläuft.

263

264 Y1: Haben Sie Ihre Enkelin beraten, was Sie nach der Schule weiter machen soll?

265

266 HAF: Ich hab sie gefragt, was sie gerne machen würde und sie sagte Oma ich weiß nicht. sie  
267 ist Käuferin, Käuferin oder so etwas in der Art, ich weiß nicht, hat sie gesagt. ich weiß nicht  
268 wie ihr Beruf heißt, ich weiß es nicht. sie hat sich mit ihren Eltern beraten und ich hab ge-  
269 fragt, mich erkundigt. sie hat sich mit den Eltern natürlich beraten, mit mir nicht. ich habe  
270 einfach gefragt, was willst Du weiter machen. meinen Enkel frag ich auch und er sagt Oma  
271 ich weiß es irgendwie noch nicht.

272

273 Y1: Und fragt Ihr Enkel nach Ihrem Rat, was er nach der Schule machen soll?

274

275 HAF: Nein, ich frage @nur selbst@. sie fragen ihre Eltern. ich frage meinen Sohn, meine  
276 Schwägerin, was er machen will und sie sagen, Mama er weiß es noch nicht, er soll erstmal  
277 die 13. Klasse beenden. und danach machen wir uns Gedanken oder zumindest am Ende des  
278 Schuljahres. ich will, dass er danach auf die Universität geht. er ist doch ein Mann, er ist doch  
279 noch jung. er muss seine Familie ernähren und seine Kinder erziehen. ich sag es meinen En-  
280 keln immer, vergesst nicht, dass ihr eure Familie versorgen müsst. und bei den Männern ist es  
281 noch wichtiger, wichtiger, ja. ich will natürlich, dass er die Uni beendet. und wenn es ihm  
282 schwer fällt, da muss er durch. allen fällt es schwer.

283

284 Y1: Und als Ihr Sohn die Schule beendet hatte, hat er sich mit Ihnen beraten?

285

286 HAF: Natürlich, geh irgendwohin, sei es eine Ausbildung. er [der ältere Sohn] war auf der Uni  
287 drei Semester und alles und danach hat er eine Ausbildung angefangen und die Ausbildung  
288 beendet. mein Jüngerer hat einen Uniplatz bekommen, aber wegen meiner Dummheit, hat er  
289 nicht studiert. er hat alle Eingangsprüfungen bestanden, nur in Physik, glaube ich, hatte er  
290 eine drei. aber er hatte keinen Platz in St. Petersburg bekommen, er hätte wegfahren müssen  
291 und dort im Wohnheim leben müssen. und ich sagte **nein**. wie hätte ich ihn gehen lassen sol-  
292 len. einen Jungen, ja und ich hatte immer Angst, dass er wegen des schlechten Einflusses zu  
293 trinken anfängt oder Schlägereien oder so was, dass man ihn verletzt oder umbringt, so **nein**  
294 **ich lasse ihn nicht, ich lasse ihn nicht und alles**. habe geweint und habe ihn so nicht gelas-  
295 sen. und er sagt, Mama, wieso haben sie es so gemacht, so hätte ich einen Hochschulab-  
296 schluss und so hab ich keinen. er hat die Schule beendet, aber die Eingangsprüfungen haben  
297 nicht gereicht. er hat mit meiner Schwägerin die Prüfung zusammen gemacht, sie war besser,  
298 sie hat es geschafft und er hat in Physik eine drei bekommen und konnte deswegen nicht in St.

- 299 Petersburg studieren, musste wegfahren und ich habe ihn nicht gelassen. danach hat er eine  
300 Ausbildung gemacht.  
301  
302 Y1: Vielen Dank.

Interviewsprache: Russisch  
Einzelinterview: Vater Hoffmann (HBm)  
Ort: In der Wohnung der Eltern Hoffmann  
Datum: 02.05.2012, 10:40  
Dauer: 00:55:47  
Transkription und Übersetzung: Ljuba Vertun

1 Y1: Ich würde Ihnen noch gerne persönlich ein paar Fragen stellen. Könnten Sie bitte eine  
2 gemeinsame Familienfeier beschreiben, eventuell die letzte?

3  
4 HBm: (3) Die letzte gemeinsame Familienfeier war sozusagen der Geburtstag meiner Tochter.  
5 da haben sich alle gemeinsam versammelt, war eine Feier so. jetzt ist natürlich unsere Enkelin  
6 geboren. wir haben es nicht gefeiert. Ansonsten der Geburtstag meiner Tochter (5),  
7 °gemeinsam°, der Sohn mit der Freundin, sie die Ältere, die Oma, wir, seine Eltern. wir waren  
8 im Restaurant, chinesisches Essen. dort saßen wir, haben gegessen, haben uns unterhalten, ge-  
9 quatscht. (5)

10  
11 Y1: Über welche Themen haben Sie sich unterhalten?

12  
13 HBm: Oh, kann ich nicht sagen, über alles. die Themen sind alle offen im Prinzip. es gibt  
14 nichts konkretes. (10)

15  
16 Y1: Was unternehmen Sie in ihrer Freizeit mit Ihrer Tochter oder Ihrem Sohn?

17  
18 HBm: (lacht) Ist konkret gemeint was jetzt momentan ist oder insgesamt übers Leben gese-  
19 hen. man kann sonst die Frage ausführlich beantworten. zuerst hab ich das eine gemacht, dann  
20 das andere, dann da dritte, dann mit dem Sohn das gleiche. jetzt ist mit der Tochter natürlich  
21 weniger Kontakt, also ich meine zu zweit, aber wir sind sowieso im Kontakt. und mit dem  
22 Sohn, wenn er irgendwelche Fragen hat oder ich, dann fangen wir sofort an, das zusammen zu  
23 besprechen. ansonsten sind es natürlich erwachsene Menschen, sie haben ihre Cliques, ihre  
24 Freunde, aber wenn was benötigt wird, sind wir immer zusammen. so wollte er zum Beispiel  
25 Moped Motorroller, hat es sich gekauft, selber komme ich damit nicht zurecht, hat es günsti-  
26 ger gekauft sagt er, kommen wir beide damit zurecht, versuchen wir es. haben den kaputten  
27 abgeholt und zu uns gebracht haben es repariert, selber zu Recht gekommen. manchmal an-  
28 geln wir, kommt aber selten vor, so.

29

30 Y1: Und gehen Sie manchmal ins Theater oder ins Museum?

31

32 HBm: Ins Theater oder ins Konzert gehe ich ab und zu mit meiner Frau, zu verschiedenen  
33 russischen. im Theater waren wir hier kein einziges Mal. zu Konzerten sind wir gegangen und  
34 ins Museum sind wir auch gegangen, aber zu zweit, nicht mit den Kindern (3). sie mögen  
35 mehr, zumindest über meinen Sohn kann ich es sagen, er mag es mehr so was wie Fahrrad  
36 fahren durch den Wald, am See mit der Freundin zusammen fahren immer irgendwo hin. oder  
37 wir nehmen das Auto, packen die Fahrräder ein sind weggefahren nach Dresden und sind  
38 durch Dresden mit den Fahrräder durch Dresden gefahren, das interessiert sie mehr. ins Kino  
39 gehen sie auch, also. es gibt irgendwelche gemeinsamen Themen, aber bei manchen Themen  
40 unterscheiden wir uns. es ist nichts ungewöhnliches, Väter und Kinder.

41

42 Y1: Und mit Ihrer Mutter unternehmen Sie da was zusammen?

43

44 HBm: Mit der Mutter? ich würde sagen, sagen, solange sie hier lebt, habe ich sie dieses Jahr  
45 mit Schwierigkeit überredet mit uns wegzufahren. ansonsten fährt sie mit einer Freundin ir-  
46 gendwo weg, in die Türkei ist sie gefahren mit uns und sagt was soll ich mit euch jungen Leu-  
47 ten, ist nicht so interessant. wenn irgendwas ist, eine Feier oder Geburtstag oder, dann ruft sie  
48 alle, absolut alle zu sich, meinen Bruder mit seiner Frau und uns. wir kommen alle zu ihr. ich  
49 rufe sie **jeden** Tag an, es kommt sehr selten vor, dass ich mit ihr nicht spreche. wir treffen uns  
50 nur so, wir haben nicht so viel in der Familie gemeinsam. oder wenn ich ihr zu Hause im  
51 Haushalt irgendwas helfen muss, irgendwie so was. aber, dass man konkret irgendwo hin  
52 geht, nein. bei ihr leben hier ihre Schwestern, sie ist mit ihnen ständig in Kontakt. wir sind in  
53 Kontakt, unternehmen aber nicht viel zusammen. jeder hat seine Interessen.

54

55 Y1: Telefonieren Sie täglich mit Ihrer Tochter?

56

57 HBm: Bevor die Kleine auf die Welt kam, jeden Tag. jetzt kommt es vor, dass nicht jeden  
58 Tag, angerufen wird, aber sie schalten das Telefon aus, damit man sie nicht stört, mal schläft  
59 ihr Mann, mal sie ruht sich aus. und abends telefoniert meine Frau jeden Tag mit ihr, ich ei-  
60 gentlich auch jeden Tag, wenn ich sie mittags erreiche, entweder ruft sie oder ich rufe an,  
61 praktisch jeden Tag. es ist sehr selten, dass wir nicht telefonieren. (9)

62

63 Y1: Wie häufig telefonieren Ihre Kinder mit Ihrer Großmutter?

64 HBm: Mein Sohn nicht so häufig. ich selber sehe ihn zwei, drei Mal in der Woche. er ist jetzt  
65 bei seiner Freundin und sie sind mal dort, Mal hier, mal dort, mal hier. meine Tochter telefo-  
66 niert häufiger mit der Oma, man muss sie fragen, aber sie ruft sehr häufig die Oma an. die  
67 Oma versucht sie jetzt nicht so häufig anzurufen, wegen des Kindes, aber sie ruft die Oma  
68 sehr häufig an. ich denke drei, viermal in der Woche ruft sie sie auf jeden Fall an. mein Sohn  
69 nicht. ich bitte ihn ab und zu der Oma was vorbeizubringen und er macht es gerne und sitzt  
70 dort Minuten und unterhält sich, aber so. er kommt heute erst spät nach Hause mit der Freun-  
71 din, dann werden wir uns vielleicht eine halbe Stunde hinsetzen und unterhalten und alles  
72 (lacht). am Montag fängt die Schule wieder an. er wird jetzt in die 13. Klasse gehen, das letzte  
73 Jahr.

74

75 Y1: Wissen Sie schon, was er nach der Beendigung der Schule machen wird?

76

77 HBm: Ich weiß, dass die Fächer Physik und Mathematik ihm liegen. ich weiß, dass er irgend-  
78 einen technischen Beruf sich auswählt, ich vermute es so. was geisteswissenschaftliches wird  
79 er nicht schaffen. und Physik und Mathematik kann er gut. ich denke, dass es was mit dem  
80 technischen Bereich zu tun haben wird. konkret weiß ich es nicht. er weiß es selber noch nicht  
81 genau.

82

83 Y1: Holt er sich in diesem Zusammenhang Ratschläge von Ihnen?

84

85 HBm: Weil er es sich noch nicht zur Aufgabe gemacht hat, dass es schon so weit ist, ich habe  
86 ihn schon gefragt und er sagt, ich weiß es noch nicht. ich denke, wenn die Frage aktuell ist,  
87 wird er uns fragen, es wird ein Gespräch geben, auf jeden Fall. er wird dieses Gespräch an-  
88 fangen. ich denke, ihn jetzt darüber zu fragen ist zu früh, weil er sich noch nicht entschieden  
89 hat. wir gucken, jetzt fängt das Schuljahr an, er wird darüber mit seinen Klassenkameraden  
90 sprechen und wahrscheinlich auch mit den Lehrern. ich denke es wird auf jeden Fall ein The-  
91 ma sein, also ich denke es kommt noch und jetzt sind Ferien, soll er sich erholen.

92

93 Y1: Und sind Sie zufrieden mit dem Weg, den Ihre Tochter gegangen ist?

94

95 HBm: Natürlich, natürlich, wie kann ich damit nicht zufrieden sein, natürlich. ich kenne ein-  
96 fach sehr viele Beispiele, sehr schlechte. ich bin sehr zufrieden dass sie genau **diesen** Weg  
97 gegangen ist, dass sie als erstes eine Ausbildung gemacht hat, dass sie verstanden hat, dass



98 man sich weiterbilden muss, dass ich ihr erklärt habe, dass das einem Bildung gibt, Arbeit und  
99 Unabhängigkeit und so weiter dass sie mit 17, 18 verstanden hat, wie wichtig Bildung ist und  
100 es weiter und weiter ging. ich bin sehr glücklich, ich bin sehr zufrieden, also so. für mich war  
101 es wichtig, dass sie sich einen Beruf auswählt, der ihr gefällt. als sie die Ausbildung angefan-  
102 gen hat, das war der erste Schritt und der war für mich wichtig. und danach, danach, habe ich  
103 einfach gesehen, dass sie was macht, dass sie einen Beruf haben wird, das war wichtig. die  
104 weitere Bildung ist für mich nicht so wichtig. das Wichtigste für mich ist, dass der Start ge-  
105 klappt hat. es ist für mich jetzt irgendwie nicht so wichtig. ich weiß einfach, dass alles gut  
106 sein wird. wenn sie was anstrebt und ich sehe es, dann denke ich wird alles gut, wenn ein  
107 Mensch irgendwas anstrebt. jetzt will ich natürlich, dass sie das Studium beendet, sie ist prak-  
108 tisch fertig, sie muss nur noch die Abschlussarbeit schreiben. jetzt wird es natürlich auch gut  
109 sein. ich finde es wird alles in Ordnung sein, ich bin ruhig. natürlich ist es wichtig, natürlich  
110 ist es wichtig.

111

112 Y1: Wollen Sie, dass Ihr Sohn auch auf die Universität geht oder eine Ausbildung macht?

113

114 HBm: Nein, er macht doch jetzt sein Abitur und ich denke er wird danach in die Universität  
115 oder Fachhochschule gehen, was Technisches, um irgendein Ingenieur zu werden. ich denke  
116 nicht, dass er jetzt einfach irgendeine Ausbildung macht. ich denke, dass er entweder auf eine  
117 Fachhochschule oder Universität gehen wird, eins von beidem.

118

119 Y1: Wenn er sich für eine Ausbildung entschieden hätte, wäre es auch für Sie in Ordnung?

120

121 HBm: Wie gesagt die Frage ist noch nicht aktuell, wenn er denkt, dass er das nicht schafft,  
122 weder Universität noch Fachhochschule, dann soll er selbst eine Wahl treffen, welchen Rat-  
123 schlag kann ich ihm da geben. für was einem Menschen einen Rat geben, sich einmischen,  
124 wenn er es nicht schafft. es ist eine Quälerei, im Endeffekt in einem halben Jahr es hinzu-  
125 schmeißen. nein, ich werde ihn auf jeden Fall zu nichts zwingen. was besprechen, kann man  
126 noch, argumentieren, ich meine Argumente, er seine, diskutieren. für was er sich entscheidet,  
127 das wird es auch sein.

128

129 Y1: Wie würden Sie das Verhältnis zu Ihrem Sohn und zu Ihrer Tochter bewerten?

130

131 HBm: Ein freundschaftliches, sie sind bei mir freundschaftlich. natürlich haben sie irgend-  
132 welche Geheimnisse, ich mische mich da nicht ein. das kann sich nur die Mutter erlauben,  
133 irgendwelche unnötigen Fragen zu stellen, gewöhnlich mache ich das nicht. meine Frau hat  
134 ein freundschaftliches Verhältnis sowohl zum Sohn als auch zur Tochter. da sie eine Frau ist,  
135 hat sie ihre eigenen Interessen. sie unterhält sich öfter mit der Tochter als mit dem Sohn.  
136 wenn sie was besprechen wollen, dann besprechen wir es, reden wir normal. ich stelle über-  
137 haupt keine unnötigen Fragen, wenn sie was brauchen kommen sie zu mir und alles. ansons-  
138 ten ist alles freundschaftlich. wenn ich bei irgendwas Hilfe brauche, dann hilft er mir jeder-  
139 zeit. So zum Beispiel ein elementares Beispiel, ich war etwa 30 Kilometer von hier entfernt  
140 und habe die Schlüssel im Auto gelassen und habe mich ausgesperrt und konnte nicht mehr  
141 ins Auto gelangen, ich ruf an was soll ich machen. er ist von seiner Freundin gleich nach  
142 Hause gefahren und ist mit dem Fahrrad zu mir und hat den Schlüssel gebracht sofort. also ich  
143 kann mich auf ihn verlassen, er kann sich auf mich verlassen. ich finde, dass wir ein normales  
144 Verhältnis haben, ein freundschaftliches.

145

146 Y1: Und wie würden Sie das Verhältnis zu Ihrer Mutter beschreiben?

147

148 HBm: (10) (lacht kurz) Wahrscheinlich 50/50 freundschaftliches und belehrendes so. sie ist  
149 73 Jahre und findet, dass sie Ratschläge geben kann und so weiter und alles, im Prinzip finde  
150 ich es auch in Ordnung, so. ich kann im Prinzip mit ihr auch über alle Themen reden und da-  
151 bei gibt sie immer Ratschläge und alles, ich finde es in Ordnung.

152

153 Y1: Kommt so was auch vor, dass sie nach Ihrem Ratschlag fragt?

154

155 HBm: Manchmal ja, natürlich (12). wie soll ich es sagen, nach welchem Ratschlag (9). wenn  
156 sie Mal einen Brief bekommt und nicht weiß, wie sie darauf antworten soll, diskutieren wir  
157 darüber wie man es richtig macht, so etwas in der Art. (6)

158

159 Y1: Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Ihren Kindern und Ihrer Mutter beschreiben?

160

161 HBm: (4) Naja, sie liebt sie natürlich sehr, äh sie akzeptieren sie normal als Großmutter. auch  
162 wenn sie was braucht wendet sie sich jederzeit an sie, zu der Enkelin oder dem Enkel und sie  
163 auch ohne Probleme wenden sich an die Großmutter. wenn ich zum Beispiel sage, dass die  
164 Enkelin bei uns ist, dann rennt sie gleich zu uns, um sich mit ihr zu unterhalten auch. gewöhn-

165 liches Verhältnis zwischen der Oma und den Enkelkindern, würde ich sagen. auch solide Dis-  
166 tanz, aber normal. ich weiß nicht, wie ich es mit einem Wort beschreiben kann. die Oma und  
167 die Enkelkinder haben eine normale Beziehung. an die Enkelin wendet sie sich auch, wenn sie  
168 einen Rat braucht, das bezieht sich aber auf die deutsche Sprache, wenn sie konkrete Fragen  
169 alleine nicht versteht, dann hilft sie ihr häufig. (6)

170

171 Y1: Was ist Ihnen persönlich besonders wichtig bzw. wichtig gewesen, was Sie an Ihre Enke-  
172 lin weitergeben wollen bzw. weitergeben wollten?

173

174 HBm: (14) Wertvoll ähm:::? wahrscheinlich, dass die Familie sozusagen das wertvollste ist.  
175 ich finde die Familie und die Beziehung in der Familie ist sehr wichtig. und ich will sehr, dass  
176 meinen Kindern das weitervererbt wird, und dass sie die Liebe und die Kinder wertschätzen  
177 und so was denke ich. naja, das Wichtigste ist, dass man ein aufrichtiger Mensch ist, damit es  
178 alles weitergegeben wird. ich denke, dass es meiner Frau und mir gelungen ist.

179

180 Y1: Und was denken Sie, war für Ihre Mutter dasselbe wichtig wie für Sie?

181

182 HBm: Ich denke, dasselbe, ich denke, dass sie dasselbe sagt. sie sagt es einfach höchstwahr-  
183 scheinlich mit anderen Worten. ich denke aber, dass der Sinn der gleiche sein wird. ich denke,  
184 dass es auch weitergegeben wird, sozusagen mit den Genen, mit der Erziehung, ich weiß  
185 nicht. ich denke, dass ja.

186

187 Y1: Denken Sie also, dass Sie Ihre Kinder genauso erziehen, wie Ihre Mutter Sie erzogen hat?

188

189 HBm: Ich denke, wie meine Eltern mich erzogen haben, natürlich mache ich es genauso, aber  
190 wenn ich mich zum Beispiel an meine Kindheit erinnere, wenn mir irgendwas nicht gefallen  
191 hat, was meine Eltern von mir verlangt haben, ich hab es einfach ausgeschlossen aus der Er-  
192 zziehung meiner Kinder und alles. ich habe nie das von ihnen verlangt, was von mir verlangt  
193 wurde, das was mir nicht gefallen hat, was von mir verlangt wurde, so kann man sagen. ich  
194 habe es ausgeschlossen und von meinen Kindern nie verlangt. wie ich mit meiner Frau gesagt  
195 habe, die beste Erziehung ist sozusagen gar keine Erziehung. es gab nie, dass wir sie zu ir-  
196 irgendwas gezwungen haben. das Leben an sich erzieht schon, das Familienleben, deswegen,  
197 also so.

198

199 Y1: Und was denken Sie, wird jetzt Ihre Tochter Ihre Enkelin genauso erziehen, wie sie erzo-  
200 gen wurde?

201

202 HBm: (lacht) Nein, ich, nein, ich denke, dass sie eine sehr junge Familie sind, ja und sie ist  
203 sie eine Frau. aber ihr Mann ist die zweite Hälfte, ein Mann, ich denke, dass seine Meinung  
204 auch zählt. der kann eine andere Erziehung haben. ich werde jetzt nicht für ihn antworten, wie  
205 er es sieht und so weiter. ich kann nur sagen, dass er ein netter Kerl ist und so weiter, es sind  
206 aber nur allgemeine Aussagen, aber wie ihr familiäres Leben sich weiter entwickeln wird, das  
207 weiß man nicht. ich hoffe, dass alles gut wird, genauso sein wird und sie sich auf unsere fami-  
208 liäre Erfahrung stützen werden. ich glaube sie wird sagen, dass man das so nicht machen darf  
209 und es so oder so machen darf. ich denke, ich hoffe, dass alles wahrscheinlich genauso sein  
210 wird. ich denke es wird.

211

212 Y1: Wie würden Sie es beschreiben, wer erfüllt welche Funktionen in Ihrer Familie?

213

214 HBm: Was meinen sie mit Funktionen?

215

216 Y1: Wer ist zum Beispiel für den Haushalt verantwortlich, wer hat mit den Kindern Hausauf-  
217 gaben gemacht und so weiter?

218

219 HBm: (lacht) Als erstes wurde ich so erzogen, dass mein Vater mit meiner Mutter alles ge-  
220 meinsam gemacht haben. also was heißt zusammen, wenn mein Vater auf der Arbeit war, hat  
221 meine Mutter gekocht und aufgeräumt und so weiter und wenn meine Mutter auf der Arbeit  
222 war, hat er das alles selbst gemacht. und wir helfen meinem Bruder. also Haushalt ist für mich  
223 kein Problem und jetzt, mir ist es egal, ich kann aufräumen, wenn meine Frau beschäftigt ist,  
224 ich kann irgendwas kochen. Hausaufgaben habe ich mich nicht bemüht mit den Kindern zu  
225 machen und meine Frau auch nicht, damit sie alles selber lernen. natürlich gab es eine Kon-  
226 trolle, natürlich gab es eine Kontrolle, aber sich hinsetzen um mit ihnen Mathe zu machen und  
227 zu zwingen was zu machen. ich habe einfach betont, dass man in der Schule aufpassen soll  
228 und zu Hause Hausaufgaben machen muss, setz Dich hin und mache es bitte, das ist alles.  
229 auch hier wer Zeit hatte, der hat es gemacht. das einzige was ich sagen kann, als meine  
230 @Tochter in die erste Klasse@ kam, war ich bei einigen Elternversammlungen und als ich  
231 zurückkam und darüber erzählt habe und meiner Frau schien es so, als würde ich zu wenig  
232 erzählen und etwas vergessen haben oder es gab Fragen, auf die ich nicht antworten konnte,

233 die sie gerne stellen würde. dann hab ich gesagt, hör mal, wenn Du so viele Fragen hast, dann  
234 gehe alleine hin. ich hab nicht so viele Fragen und alles. seitdem ist sie zu den Elternver-  
235 sammlungen immer alleine gegangen, zu der Tochter und zu dem Sohn. zu den Elternver-  
236 sammlungen ist immer sie gegangen, ich bin nie zu den Elternversammlungen gegangen.  
237 wenn ich dort was konkret erfahren wollte, bin ich einfach so ohne Elternversammlung zu  
238 dem Lehrer gefahren und habs geklärt, aber zu den Elternversammlungen bin ich nicht ge-  
239 gangen. und alles andere haben wir im Prinzip immer zusammen gemacht. und wir hatten  
240 keine Aufteilung, Du wischt heute und ich saug Staub oder so. für niemanden nicht für sie,  
241 nicht für mich gibt es solchen Probleme.

242

243 Y1: Und wie ist es mit den Kindern, helfen sie auch?

244

245 HBm: Ja, natürlich, natürlich. ich sage aber meiner Tochter, meinem Sohn man muss im Le-  
246 ben unabhängig sein, man muss alles machen können und deswegen, wenn Du beschäftigt  
247 bist und lernen musst und beschäftigt, dann geh lernen. aber wenn es nicht schwierig für Dich  
248 heute ist zum Beispiel das und das zu machen, dann machen sie es genauso wie wir. wenn ich  
249 ihnen sag, wenn ihr Zeit habt, es zu machen, dann machen sie es, dann machen sie es genau-  
250 so. (9)

251

252 Y1: Was lesen Sie gerne in Ihrer Freizeit?

253

254 HBm: Ich lese gerne, ich lese immer irgendwas. wenn ich ein Buch zu Ende gelesen hab,  
255 dann fange ich an mich unwohl zu fühlen. ich hab keine Bibliothek, es ist unnötig die ganze  
256 Wohnung damit zu füllen. die Zeiten sind vor allem andere, du kannst das Internet aufmachen  
257 und kannst lesen was du willst. in die Bibliothek gehe ich nicht. ich erkundige mich einfach,  
258 welche Bücher aus Russland da sind, die ältere Schwester von meiner Frau ist sehr belesen.  
259 ich frag sie, was es neues gibt und sie gibt mir die Information, ich besorg mit irgendwo her  
260 das Buch und lese es, bei Bekannten oder bestelle es per Internet und gebe es danach meinem  
261 Bruder zu lesen. ab und zu, wenn es mir sehr gefällt, dann kaufe ich es im russischen Laden  
262 und lese es. ich lese auf Russisch, auf Deutsch kaufe ich keine Bücher. Zeitungen lese ich auf  
263 Deutsch, aber keine Bücher.

264

265 Y1: Und Ihre Frau liest sie auch gerne?

266

267 HBm: Das gleiche, wie ich.

268

269 Y1: Und besprecht Ihr danach ab und zu die gelesenen Bücher?

270

271 HBm: Natürlich, ja. ihr gefällt aber mehr, wie üblich bei Frauen, mehr über die Liebe und so,  
272 ich mag es nicht so. ich mag sehr historische Romane. ich hab eine Bekannte, sie hat uns sehr  
273 viele gute Bücher ausgeliehen. wir gaben ihr was zu lesen und sie uns. sie hat aber eine Bibli-  
274 othek, eine Bibliothek, **tolle**. lesen, wir lesen immer irgendwas, was uns gefällt.

275

276 Y1: Und Ihre Kinder lesen mehr Bücher in der deutschen Sprache?

277

278 HBm: Ja, auf jeden Fall. da mein Sohn Russisch als zweite Fremdsprache hat, sehe ich er  
279 fängt an, russische Klassiker zu haben, in der Schule muss er das lesen. ich denke nicht, dass  
280 er in seiner Freizeit so gerne liest, weil ich sage er hat andere Interessen. ich glaube nur wegen  
281 der @Schule, weil man ihn zwingt@, deswegen liest er. aber ich glaube, dass kommt noch  
282 allmählich mit dem Alter, so. Klassiker muss man später lesen, erst dann verstehst du es und  
283 nicht mit 15 Jahren.

284

285 Y1: Könnten Sie bitte beschreiben, wie ein typisches Wochenende bei Ihnen aussieht?

286

287 HBm: Oh, Wochenende, erstens, wenn Wochenende ist, Samstag, Sonntag wollen wir unsere  
288 Kinder sehen an einem der Tage. oder wir bemühen uns an einem der Tage irgendwo rauszu-  
289 fahren. wenn wir es nicht schaffen beide an einem der Tage zu sehen, dann teilen wir es auf  
290 Samstag, Sonntag auf, auf diese beiden Tage, wer wann kann. ansonsten widmen wir dem  
291 Samstag unseren Haushalt immer normalerweise. und am Sonntag bemühen wir uns immer  
292 irgendwo spazieren zu gehen, rauszufahren mit dem Auto irgendwohin. wir bemühen uns  
293 nicht zu Hause zu sitzen. wir treffen uns mit meinem Bruder, nicht so häufig, wir sind aber in  
294 Kontakt. wir treffen uns mit Freunden. (5) das ist im Prinzip alles, wie wir unsere Zeit ver-  
295 bringen.

296

297 Y1: Haben Sie hier einen großen Freundeskreis?

298

299 HBm: Nein, ich würde nicht sagen, dass der Freundeskreis groß ist (5). es gibt drei Pärchen,  
300 mit denen wir uns immer wieder mal treffen, nicht alle zusammen, immer wieder in Kontakt

301 sind und alles. in diesem Alter gibt es keine Freunde mehr. und neue finden, solange du jung  
302 bist, findest du Freunde knüpfst Bekanntschaften und so weiter und danach mit vierzig und  
303 neue Kontakte, das interessiert niemanden mehr, wahrscheinlich. nein, Kontakte sind interes-  
304 sant, aber keine neue Freundschaften. naja, Freundschaft und Kontakt mit einem Menschen,  
305 das sind zwei verschiedene Dinge, deswegen treffen wir uns mit Freunden. wir fahren zu-  
306 sammen raus, wenn das Wetter gut ist. vielleicht sogar dieses Wochenende, Mal gucken. wir  
307 laden sie zu uns ein, treffen uns bei ihnen zu Hause. aber Museum oder Konzerte das machen  
308 wir immer zu zweit, weil alle aber trotzdem andere Interessen haben.

309

310 Y1: Würden Sie sagen, dass Sie in Russland einen größeren Freundeskreis hatten?

311

312 HBm: Ja, größeren, größeren, ja. wir waren auch jünger, hatten mehr Freunde. wir sind noch  
313 mit einigen in Kontakt, aber telefonisch, ich mag keinen Computer bis ich ein E-Mail getippt  
314 habe, vergeht ein Tag und so spricht man und alles. nein, Freunde haben wir dort natürlich  
315 sehr viele. wir haben dort viele alte Freunde, Klassenkameraden. obwohl ich habe auch hier  
316 Klassenkameraden in Deutschland. wir treffen uns aber mit ihnen sehr selten, aber wir treffen  
317 uns. mit einem Pärchen Treffen wir uns drei Mal im Jahr, einmal kommen sie zu uns, einmal  
318 wir zu ihnen und einmal fahren wir zusammen in Urlaub, fünf Jahre hintereinander.

319

320 Y1: Haben Sie noch Verwandte in Russland?

321

322 HBm: Meine Cousins, vier Personen, der Rest ist hier.

323

324 Y1: Fahren Sie oft nach Russland?

325

326 HBm: Ich war zwei Mal In Russland. das erste Mal haben wir uns mit der Familie meiner  
327 Frau getroffen. das zweite Mal waren wir auf einer Hochzeit eingeladen. zwei Mal war ich in  
328 St. Petersburg, in meinem Heimatort war ich kein einziges Mal.

329

330 Y1: Welche Sprache haben Sie zu Hause in Ihrer Kindheit gesprochen?

331

332 HBm: Nur Russisch, nur auf Russisch haben wir gesprochen. ich finde, der Grund liegt darin,  
333 dass als erstes meine Großeltern sehr früh gestorben sind. meine Großmütter kannte ich über-  
334 haupt nicht. als ich geboren wurde, waren sie nicht mehr am Leben, der eine Opa ist gestor-

335 ben, als ich fünf Jahre alt war. ich kann mich an ihn erinnern, aber nur schwer. und der andere  
336 Opa hat in Kasachstan gelebt und ich habe ihn einmal auf der Hochzeit meines Bruders gese-  
337 hen und einmal da war ich schon verheiratet und meine Tochter war drei Jahre alt, wir sind zu  
338 Ihm zu Besuch gefahren. er hat auf Russisch mit einem starken Akzent gesprochen und auf  
339 Russisch konnte er auch nicht richtig schreiben. er hat auf Deutsch sehr gut gesprochen. auf  
340 Deutsch hat man bei uns in der Stadt nicht gesprochen. die Deutschen haben untereinander  
341 nie @deutsch gesprochen@. deswegen beherrschen wir die Sprache auch nicht. auch meine  
342 Mutter spricht nicht so gut deutsch.

343

344 Y1: Haben Sie in Russland deutsche Feiertage gefeiert?

345

346 HBm: Ja, natürlich, deutsches Ostern, Weihnachten, wir hatten immer alles doppelt gefeiert,  
347 das @russische und deutsche@, weil wir viele russische Freunde hatten, deswegen zuerst  
348 deutsches Ostern, dann russisches oder umgekehrt, ich kenne mich da nicht so gut aus, danach  
349 genauso mit Weihnachten, zuerst deutsches Weihachten, dann Neujahr, dann russisches  
350 Weihnachten, natürlich haben wie alle diese Feiertage, ja, deutsche und russische alle gefeiert.  
351 auf den Dörfern in Kasachstan haben alle Russlanddeutschen deutsch gesprochen, da sie unter  
352 sich nur deutsch gesprochen haben, aber nicht in der Stadt. auf dem Dorf denke ich, haben sie  
353 auch deutsche Traditionen aufbewahrt.

354

355 Y1: Wie lange haben Sie hier in Berlin Deutschsprachkurse besucht?

356

357 HBm: Sechs Monate.

358

359 Y1: Sind Sie mit den Sprachkursen zufrieden?

360

361 HBm: (12) Die Lehrer waren gut, aber das System selbst fand ich irgendwie schwach, so. ich  
362 weiß nicht, der Schwerpunkt lag hier, ich habe Deutsch in der Schule gelernt, ich komm hier  
363 in eine Gruppe und fang alles von Anfang an: ich bin, du bist, er, sie ist, was ist das denn für  
364 ein Kurs. zwingt mich laut vorzulesen, zwingt mich irgendwie mehr zu sprechen und nicht ich  
365 bin, du bist, ich bin, du bist, was ist das? ich finde das nicht seriös. also mir haben sie nicht  
366 gefallen. ich weiß nicht, mir haben die Kurse nicht gefallen. mir haben sie wenig, sehr wenig  
367 gebracht. es gab drei Gruppen: die, die überhaupt keine Kenntnisse haben, überhaupt keine,  
368 mit denen hätte man das auch machen müssen, dann gab es unsere Gruppe und es gab noch



369 eine, die wirklich schon sprechen konnten einigermaßen. vielleicht hat es ihnen etwas ge-  
370 bracht, ich weiß nicht. nach den Kursen habe ich nur durch die Kommunikation, bei mir finde  
371 ich, ich habe überhaupt keine Grammatik, meine Frau kann die Grammatik 100 Mal besser als  
372 ich. aber ich verstehe mehr als sie. dass, was ich fragen will, kann ich immer fragen. wenn ich  
373 was nicht verstehe, wenn mir es früher peinlich war, jetzt lass ich nicht mehr locker und sage  
374 sprich mit anderen Worten, damit ich es verstehe, ich hab das Wort nicht verstanden. die Per-  
375 son versucht dann, mir es mit anderen Worten zu erklären, damit ich es verstehe. entweder  
376 verstehe ich es sofort oder frage nochmal nach damit man es nochmal wiederholt. ich be-  
377 obachte, man versteht mich im Prinzip. es passiert auch mal, dass man mich noch mal fragt,  
378 was hast Du gesagt? dann verstehst du, dass was falsch ist und fängst an anders zu sprechen,  
379 so alles. das ist ein Resultat der praktischen Erfahrung, alles. wir sind auf jeden Fall zufrie-  
380 den, dass wir hierhergekommen sind. ich bin vor allem damit zufrieden, dass meine Kinder  
381 zufrieden sind. und natürlich sind wir auch selbst sehr zufrieden.

382

383 Y1: Vielen Dank für das Interview.

Interviewsprache: Deutsch  
Einzelinterview: Enkelin Hoffmann (HCf)  
Ort: In der Wohnung der Enkelin Hoffmann  
Datum: 23.03.2012, 10:40  
Dauer: 00:43:52  
Transkription: Ljuba Vertun

1 Y1: Kannst Du Dich bitte an die letzte Familienfeier erinnern, die Ihr gemeinsam mit der ge-  
2 samten Familie gefeiert habt?

3

4 HCf: Mein @Geburtstag@, also wir waren in einem Restaurant, ein ähm chinesisches Res-  
5 taurant, wir haben alle zusammen gegessen. also mit meinen Eltern, mit meiner Oma und mit  
6 den Eltern von meinem Freund.

7

8 Y1: Über was habt Ihr Euch da so unterhalten?

9

10 HCf: Über was? also (3) ganz einfache Gespräche waren da. viel übers Baby natürlich, das ist  
11 jetzt ganz aktuelles Thema, über ähm also ich muss sagen, wir reden auch oft über die aktuel-  
12 le Situation in Deutschland, über die ganze Ausländersache und über die Deutsche und so was  
13 alle, wie es uns hier geht, jeden einzelnen von uns, auch die alltäglichen Erfahrungen, was  
14 man so erlebt, über Fußball haben wir geredet. über was noch?

15

16 Y1: Habt Ihr Euch auch über private Angelegenheiten unterhalten?

17

18 HCf: Na klar, auch. (6)

19

20 Y1: Und trifft Ihr Euch häufig so gemeinsam in der Familie?

21

22 HCf: Zu Geburtstagen und Feiertagen, ja. zu Muttertag gehen wir auf jeden Fall Eltern besu-  
23 chen und auch Oma. also etwas kürzer als bei den Eltern und nicht so oft, aber wir gehen  
24 schon auch immer zu gucken. ja, machen wir. wir treffen uns auch einfach so ohne Grund oft,  
25 auch an Wochenenden, heute haben wir uns zum Beispiel mit meinen Eltern getroffen, wir  
26 waren zusammen einkaufen, die Küche @ausgesucht@, neue Küche für die Eltern. also wir  
27 treffen uns schon oft. wir treffen uns einmal in zwei Wochen auf jeden Fall, einmal in zwei  
28 Wochen, ja.

29

30 Y1: Und wie häufig telefoniert Ihr miteinander?

31

32 HCf: Jeden Tag.

33

34 Y1: Auch mit Deiner Oma?

35

36 HCf: Nein, mit meiner Oma nicht. mit meiner Oma vielleicht einmal die Woche, zweimal die  
37 Woche, so.

38

39 Y1: Und rufst Du sie häufiger an oder sie Dich?

40

41 HCf: Ich ruf sie häufiger an, weil sie denkt immer ich bin beschäftigt, entweder wir schlafen  
42 oder wir sind unterwegs. sie hat immer Angst sozusagen zu stören, wie es öfters die älteren  
43 Leute haben.

44

45 Y1: Und was unternimmst Du gerne in Deiner Freizeit?

46

47 HCf: (4) Ich treff mich mit meinen Freunden, ich lese gerne, @Fernsehen@, Computer, In-  
48 ternet. mit dem Alter treibt man ja auch nicht mehr so @viel Freizeit@. Haushalt kommt da-  
49 zu, man muss kochen, sauber machen, Wäsche. aber so richtig Freizeit an Wochenenden,  
50 dann mit Freunden treffen. (7)

51

52 Y1: Was guckst Du dir gerne im Fernsehen an?

53

54 HCf: Nachrichten, Dokumentationen, äh @Galileo@, auch gerne russische Filme, früher auch  
55 oft mit meinen Eltern zusammen was angeschaut.

56

57 Y1: Du hast hier keine russischen Fernsehsender?

58

59 HCf: Nein, ich will es nicht, ich will mein Deutsch verbessern.

60

61 Y1: Und was liest Du gerne?

62

63 HCf: Krimis, Psychothriller, eher in die Richtung, nicht irgendwas über die Liebe oder Ro-  
64 mane. ich lese jetzt zum Beispiel auch viel, was nützlich ist für meine Bachelorarbeit.

65

66 Y1: Und triffst Du Dich auch häufig mit Deinem Bruder?

67

68 HCf: Ja, wir treffen uns ziemlich oft. nicht jede Woche, aber vielleicht jede zweite Woche. sie  
69 sind auch öfters bei meinen Eltern, wenn wir zusammen Mittag essen da oder so. (6)

70

71 Y1: Und was unternimmst Du mit Deinen Eltern zusammen?

72

73 HCf: Ich gehe zusammen mit meiner Mutter shoppen auch ganz oft, also auch zu zweit. und  
74 mit Familie, ähm mit Familie zusammen (4) da Sehenswürdigkeiten angucken, wir waren  
75 wirklich sehr viel unterwegs, besonders am Anfang, aber auch so, wir sind schon zusammen  
76 nach Prag gefahren und nach Krakau für ein paar Nächte einfach Hotel reserviert und uns die  
77 Städte angeguckt.

78

79 Y1: Und wart Ihr das letzte Mal zusammen weg?

80

81 HCf: Wir waren letztes Jahr. aber das ist ja auch eine @finanzielle Sache@. wenn wir die  
82 Möglichkeit dazu haben, dann würden wir es noch öfters machen, weil es gibt ja genug, was  
83 man sich anschauen könnte.

84

85 Y1: Und gehst Du auch gerne ins Theater oder ins Museum?

86

87 HCf: Ja (3) schon oft ins Theater und Museum auch sehr gerne. wenn wir Zeit haben, dann  
88 machen wir das auch mit der Familie. meine Familie interessiert sich auch dafür. mein Freund  
89 halt @nicht so@, deswegen ist es in der letzten Zeit etwas seltener geworden. aber wie gesagt  
90 früher, als wir erst nach Deutschland gekommen sind, haben wir das ganz oft gemacht. wir  
91 wollten alles sehen, weil wir haben auch so zu vieles gehört von den Sehenswürdigkeiten in  
92 Deutschland, wir haben uns auch ziemlich viel in Berlin angeschaut.

93

94 Y1: Und mit Deinem Bruder gehst Du auch da manchmal ins Theater gemeinsam beispiels-  
95 weise, oder?

96

97 HCf: Naja, der ist schon mit uns gefahren, nach Prag zum Beispiel oder nach Krakau, aber er  
98 ist da ein bisschen eher zurückhaltend. er macht es zwar mit, aber nicht so gerne wie ich mit  
99 meinen Eltern. er ist da nicht so gerne mit meinen Eltern unterwegs oder wie soll ich das  
100 @sagen@. vielleicht macht er das gerne, aber halt nicht so oft. er geht einfach mit, er ist nicht  
101 so der Theaterbesucher.

102

103 Y1: Und was unternimmst Du in Deiner Freizeit mit Deiner Großmutter?

104

105 HCf: (4) Ich gehe einfach sie besuchen, einfach bei ihr zu Hause. (8)

106

107 Y1: Ist gesundes Leben und gesundes Kochen für Euch wichtig?

108

109 HCf: Eher nicht. wir essen je nach Geschmack und nach Lust.

110

111 Y1: Hast Du, als Du noch bei Deinen Eltern gewohnt hast viel im Haushalt geholfen?

112

113 HCf: Ja, habe ich. ich habe auch sauber gemacht und gekocht, schon geholfen.

114

115 Y1: Und würdest Du sagen Dein Bruder auch oder eher weniger?

116

117 HCf: Eher weniger, also er hat es nicht von sich selbst gemacht. ich hatte es von mir selbst  
118 gemacht, o.k. es jetzt nicht so sauber, ich muss hier ein bisschen was machen und da ein biss-  
119 chen was machen oder es gibt heute kein Mittagessen und ich muss Mal schnell was kochen.  
120 aber ihm muss man @immer sagen@. kannst Du mal bitte Staub abwischen oder kannst Du  
121 das machen. dann hat er @das gemacht@.

122

123 Y1: Und wie würdest Du insgesamt das Verhältnis zu Deinem Bruder beschreiben?

124

125 HCf: Gut, also ich liebe ihn sehr und unsere Beziehung ist auch ziemlich gut. wir haben uns  
126 fast nie gestritten. auch als wir zusammen gewohnt haben noch, gab es ganz selten, besonders  
127 letzte Zeit **gar nicht**. vielleicht als ich noch jünger war und er auch, dann gabs paar Streitig-  
128 keiten, aber nur wegen Kleinigkeiten und wirklich sehr selten. wir haben ein freundschaftli-  
129 ches Verhältnis.

130

131 Y1: Redest Du mit ihm auch über private Probleme und fragst Du ihn um Rat?

132

133 HCf: Ja, ich würde ihm fragen, wenn ich einen Rat von ihm haben möchte, ich würde ihm  
134 fragen, ja. ich mache es aber nicht häufig. zum Beispiel wenn ich ein Problem mit meinem  
135 Mann habe oder solche Sachen frage ich ihm um Rat. kann man schon was erzählen und fra-  
136 gen wie ist seine Meinung, er ist auch ein Mann und kann es vielleicht von einer anderen Sei-  
137 te sehen. also ich würde es schon machen und das habe ich schon ein paarmal gemacht, aber  
138 nicht so oft.

139

140 Y1: Und woran liegt es, dass Du ihn nicht so häufig fragst?

141

142 HCf: Er ist jünger und sieht manche Sachen noch gar nicht so wie ich, also als Erwachsene.  
143 wir haben schon ziemlich großen Altersunterschied, also sechs Jahre, sieben Jahre sogar.

144

145 Y1: Und mit privaten, persönlichen Problemen gehst Du da häufig zu Deinen Eltern?

146

147 HCf: Meine Eltern hab ich nicht gefragt bei Studienwahl zum Beispiel oder da bei einem Ne-  
148 benjobangelegenheit. ich erzähle einfach und sage, dass möchte ich gerne machen. vielleicht  
149 frage ich auch, was denkt ihr dazu, aber (5) ja, vielleicht frage ich, doch die Meinung meiner  
150 Mutter und meinen Vater ist mir schon wichtig, wenn sie nein sagen, dann würde ich auch das  
151 nicht machen, aber das war noch nie der Fall. deswegen ich kann jetzt nicht sagen, ich habe  
152 immer gefragt. also über solche Angelegenheiten, wie Nebenjob und Studium, ich rede mit  
153 meinen Eltern, was aber meine meine private, wirklich private Probleme mit meinem Mann,  
154 da eher nicht. weil ich will nicht, dass sie sich Sorgen machen um mich. ich meine, das ist  
155 dann wirklich unsere Sache und wir kommen schon klar miteinander, die Eltern müssen nicht  
156 unbedingt davon wissen.

157

158 Y1: Aber über alltägliche, praktische Angelegenheiten, da fragst Du schon Deine Eltern?

159

160 HCf: Ja, heute schon wieder, was weiß ich, Du hast Dein @Glas nicht abgewaschen@, das  
161 kann man schon machen, also ich meine solche Kleinigkeiten, einfach worüber man sich auf-  
162 regen kann, aber wirklich mhm größere Probleme, ich will meine Eltern damit einfach nicht  
163 belasten, darum geht es. aber ich muss sagen, wir haben @noch keine größeren Probleme  
164 jetzt@, das war jetzt nur ein Beispiel.

165 Y1: Und als ihr zum Beispiel hier eingezogen seid, haben Deine Eltern Dir hier geholfen bei  
166 dem Umzug?

167

168 HCf: Ja, sehr viel, sehr viel und mein Bruder auch. sie haben zum Beispiel zusammen die  
169 Küche zusammengebaut und auch ähm im Wohnzimmer der Schrank also zusammengebaut  
170 und auch das Bett und den Schrank im Schlafzimmer. also sie haben mir schon sehr viel ge-  
171 holfen auch hier die Wand in rot [eine Wand im Küchenzimmer ist rot gestrichen], das hat  
172 @meine Mutter gemacht@. sie waren auch mit uns shoppen und haben uns Rat gegeben,  
173 nimm lieber das oder das.

174

175 Y1: Fragen Deine Eltern auch Dich um Rat, wenn sie Hilfe brauchen?

176

177 HCf: Auf jeden Fall, ja. (3)

178

179 Y1: Wo zum Beispiel?

180

181 HCf: Na zum Beispiel ein Herd soll gekauft werden und sie fragen uns, was sollen wir neh-  
182 men, was ist aktuelle, ein Trend oder was würdet ihr empfehlen oder Fernseher solche Sa-  
183 chen, Laptop, Computer, was ist neu, was ist aktuelle auf dem Markt, wo gibt es Angebote,  
184 kommt bitte mit uns, hilft uns, fragt, ja solche Sachen auf jeden Fall. auch die Küche, also wie  
185 gesagt die Eltern haben sich jetzt neue Küche ausgesucht und ich war überall dabei, @meine  
186 Mutter zu Seite gestellt sozusagen@ und mit ausgewählt und gefragt und alles Mögliche.

187

188 Y1: Und Deine Oma fragt sie Dich manchmal auch um Rat?

189

190 HCf: (5) Nein, macht sie nicht. vielleicht liegt es auch daran, dass jetzt schon (4) mhm ein-  
191 fach nichts mehr braucht. was kann ich ihr jetzt empfehlen, was sie einkaufen soll oder was  
192 sie kochen soll? sie hat jetzt so nicht wirklich Probleme. es sei denn sie hat echt ein Problem  
193 mit dem Arbeitsamt, dann fragt sie schon. aber es sind sie so die Ratschläge, es ist nicht  
194 mehr privat.

195

196 Y1: Hat Deine Oma Dir auch bei dem Umzug geholfen?

197

198 HCf: Meine Oma? sie hat mehr geputzt. also sie hat nicht wirklich hier was zusammengebaut,  
199 sie hat Fenster geputzt, @Badewanne geputzt@, Heizung geputzt. sie macht es auch ganz  
200 gerne, sie hat ja viel ähm Energie abgesehen von dem Alter, Gott sei Dank.

201

202 Y1: Mit Problemen gehst Du da auch manchmal zu Deiner Großmutter?

203

204 HCf: Eher weniger, weil sie schon nicht mehr auf den @aktuellsten Stand ist@, was zum Bei-  
205 spiel das Studium angeht oder meine Nebentätigkeiten, aber auch so in der Sache der Bezie-  
206 hung. sie sieht einfach alles veraltet, deswegen. ich kann sie schon mal fragen und ja mache  
207 ich auch, vielleicht hab ich das früher etwas öfters gemacht als jetzt. ich hab immer gerne mit  
208 meiner Oma gesprochen über solche Sachen, weil sie war immer sehr offen zu mir und hat  
209 eigentlich gute Ratschläge gegeben. aber ich glaube jetzt liegt es auch daran, dass sie älter  
210 wird und die Ratschläge sie werden immer @qualitativ niedriger@. ich weiß nicht woran das  
211 liegt und wie ich das erklären soll, aber ich merke einfach sie sind nicht mehr aktuell, das ist  
212 alles schon, vieles so veraltet. (5)

213

214 Y1: Gibt sie Dir trotzdem manchmal Ratschläge, ohne dass Du sie danach fragst?

215

216 HCf: Sehr gerne, das macht sie @sehr gerne@, ja.

217

218 Y1: Ist es bei Deinen Eltern genauso?

219

220 HCf: Eher weniger, wenn ich sie nicht frage, mischen sie sich nicht ein.

221

222 Y1: Und wie würdest Du insgesamt das Verhältnis zu Deinen Eltern beschreiben?

223

224 HCf: Sehr gut, gut.

225

226 Y1: Und zu Deiner Großmutter auch?

227

228 HCf: Ja (2), ich würde sagen, ja. bei uns in der Familie ist es (3) wir halten uns zusammen  
229 und helfen uns auch gegenseitig. ich liebe meine Eltern sehr.

230



231 Y1: Und wie ist es mit Deiner Großmutter, würdest Du sagen, sie hat Deinen Eltern bei der  
232 Erziehung von Dir und von Deinem Bruder geholfen?

233

234 HCf: Ich glaube sie hat sich eher da rausgehalten, aber wie sie, sie meinen meinen Vater zum  
235 Beispiel erzogen hat, das ist ja dann, das hängt dann zusammen, dann hat natürlich mein Va-  
236 ter diese Erziehung an mich weitergeleitet. die Erziehung ist schon sehr ähnlich, würde ich  
237 sagen.

238

239 Y1: Kannst Du da Beispiele nennen, wo sie ähnlich ist?

240

241 HCf: Ähm:: in der Familie wurde den Kindern immer sehr viel Freiheit gestellt. es wurde nie  
242 gesagt Du sollst das machen, Du sollst diesen Beruf ausüben, Du sollst das studieren oder das.  
243 und das hat dann auch mein Vater an mich weitergeleitet diese Erziehung.

244

245 Y1: Und wie würdest Du insgesamt den Erziehungsstil Deiner Eltern beschreiben?

246

247 HCf: (2) Insgesamt @gut@, aber manchmal meiner Meinung nach war das etwas übertrieben.  
248 viel zu ähm wie soll ich sagen, also meine Eltern sind sehr konservativ erzogen. das hängt  
249 natürlich mit mit der Geschichte @der Russland@ zusammen. also da war es ja schon immer  
250 ziemlich streng. Ich musste zum Beispiel immer um neun zu Hause sein, @keine Ver-  
251 spätung@, noch nicht mal halbe Stunde. ziemlich viel Freiheit und sehr konservativ gleichzei-  
252 tig.

253

254 Y1: War es bei Deinem Bruder genauso?

255

256 HCf: Bei meinem Bruder ist es anders. Ich weiß es nicht woran es liegt, da muss ich meine  
257 Eltern fragen. vielleicht auch, weil ich älter bin und das war bei meinen Eltern das erste Mal,  
258 sozusagen, dass das Kind langsam groß wird und muss man darauf aufpassen und jetzt ähm  
259 bei Bruder zum Beispiel sie sie kennen das schon und nehmen es etwas lockerer. das kann  
260 natürlich auch sein. aber bei mir waren sie schon ziemlich streng, was also die Sache angeht,  
261 kein Disko, nicht irgendwo anders übernachten.

262

263 Y1: Bis zum wievielten Lebensjahr ging es so?

264

265 HCf: (4) 18, 19. 18, 19 war schon @ziemlich anstrengend für mich@.

266

267 Y1: Und Du würdest jetzt Dein Kind ein bisschen lockerer erziehen, sozusagen also nicht so  
268 streng, was denkst Du?

269

270 HCf: Das @ist schwere Frage@, das ist (3), ja ich würde das schon etwas lockerer machen.  
271 weil bei mir war es wirklich immer **nein** und egal was kommt, keine Argumenten zählen da-  
272 zu, nein Du musst um neun zu Hause sein Punkt aus, keine Disko, nichts. ich würde das zum  
273 Beispiel nicht machen bei meiner Tochter, weil ich glaube, das ist nicht immer gut (2) auch  
274 für ihre Entwicklung. man muss schon etwas (4), naja das ist natürlich schwer, ich kann jetzt  
275 meine Eltern sehr gut verstehen, sie haben sich Sorgen gemacht um mich und das würde ich  
276 bestimmt auch machen, Sorgen haben um meine Tochter (2) aber nicht zu viel, das @kann  
277 schaden@. (3)

278

279 Y1: Als Du hier noch zur Schule gingst, war es Deinen Eltern wichtig, dass Du gute Noten  
280 nach Hause bringst, haben sie geguckt, dass Du Deine Hausaufgaben machst?

281

282 HCf: Ja, das haben sie gemacht. sie haben mich schon ein bisschen kontrolliert. es zwar nicht  
283 einfach für sie, weil sie natürlich nicht so gut durch das System ge::: geblickt haben und auch  
284 keine keine Sprache beherrscht, aber sie haben schon immer nachgefragt und sich Sorgen  
285 gemacht.

286

287 Y1: Und findest Du sie haben auch ein bisschen Druck ausgeübt im Sinne Du musst gute No-  
288 ten nach Hause bringen?

289

290 HCf: Das haben sie immer wieder gemacht, ja, das haben sie immer wieder gesagt. aber so  
291 richtig Druck kann ich es nicht nennen, so schlimm war es bei mir nicht, vielleicht deswegen.  
292 sie haben zwar gesagt, dass ist **wichtig**, Du musst es machen, aber das habe ich auch gemacht.

293

294 Y1: Und was denkst Du was Deinen Eltern besonders wichtig gewesen ist an Dich weiterzu-  
295 geben, vielleicht an Werten, an Tradition?

296

297 HCf: Selbstständigkeit, dass ich dann für mich selbst sorgen kann, das haben sie mir immer  
298 wieder gesagt, ich darf niemals von jemanden abhängig sein, finanziell als auch (3) moralisch,  
299 sag ich mal so.

300

301 Y1: Und wie ist es bei Deiner Oma, weißt Du was ihr wichtig war, an Dich weiterzugeben?

302

303 HCf: (12) Fleiß, dass man @fleißig ist@ und sauber, genau, das ist das am wichtigsten für  
304 meine Oma, glaube ich. Du musst immer kochen, für Dein Mann sorgen, @bügeln@, wa-  
305 schen, irgendwie solche Sachen. Haushalt war immer sehr wichtig für sie.

306

307 Y1: War es eigentlich Deinen Eltern wichtig, dass Du jemanden heiratest, der russischspra-  
308 chig ist oder war es nie ein Thema?

309

310 HCf: Das war schon wichtig, so wirklich haben sie es mir nicht gesagt, aber sie haben es im-  
311 mer angedeutet, dass es schön wäre, weil mit anderen Mentalitäten und anderen Nationalitä-  
312 ten kommt man nicht so gut klar und auch ähm für das Kind zum Beispiel ist das nicht so toll,  
313 dann kann das Kind nicht wirklich Russisch lernen und das war schon für meine Eltern sehr  
314 wichtig. auch, dass sie sich mit meinem Mann ähm frei unterhalten können, das war natürlich  
315 auch sehr wichtig. das haben sie schon angedeutet, aber auch kein Druck ausgeübt, in dem  
316 Sinne, triff Dich nicht mit einem Deutschen oder so, auf gar kein Fall. so offen wurde es nie  
317 gesagt.

318

319 Y1: Die russische Sprache ist Deinen Eltern ja wichtig und ist ihnen auch wichtig an Euch die  
320 russische Kultur und irgendwelche russischen Traditionen weiterzugeben?

321

322 HCf: Das eher nicht und auch russische Sprache weiterzugeben, nur weil sie Deutsch nicht so  
323 gut beherrschen, nur aus diesem Grund, mehr nicht.

324

325 Y1: Würdest Du eher beschreiben, dass die deutsche Kultur Deine Eltern interessiert als die  
326 Russische?

327

328 HCf: Auch nicht unbedingt, aber wie gesagt, wir haben zum Beispiel in Russland immer  
329 Weihnachten am 24. Dezember gefeiert und auch Ostern nach deutsche Stil. das machen wir  
330 immer noch.

331 Y1: Und was denkst Du woran das liegt? wegen Deiner Oma?

332

333 HCf: Ja, weil sie haben es immer schon so gemacht und mein Vater kennt es nur so und so  
334 wurde es weitergeleitet bei uns in der Familie. und meine Mutti, Du weißt ja sie ist Russin,  
335 aber da hat sie einfach gerne mitgemacht, sie hat kein Problem daran gesehen, weil wahr-  
336 scheinlich bei ihr in der Familie waren die russische Kultur nicht so ausgeprägt.

337

338 Y1: Und wie würdest Du eigentlich das Verhältnis zwischen Deinem Vater und Deiner  
339 Großmutter beschreiben?

340

341 HCf: Sehr gut, sehr nah, ähm respektvoll, auf jeden Fall (3), ja.

342

343 Y1: Und treffen sich Deine Eltern oder Dein Vater mit Deiner Großmutter oft zusammen?

344

345 HCf: Na, sie wohnen ja nebeneinander, ganz in der Nähe voneinander, ja sie treffen sich  
346 schon fast jeden Tag, denke ich. er geht sie auch oft besuchen, einfach so auch abends alleine,  
347 sagt er, ich geh jetzt kurz zu Mama rüber, einfach für halbe Stunde, um zu sehen, wie es ihr  
348 geht, wie der Tag war und dann kommt wieder nach Hause (2), also schon ziemlich oft.

349

350 Y1: Und Du wolltest ein bisschen weiter weg von Deinen Eltern wohnen?

351

352 HCf: Ich wollte nicht in Marzahn bleiben und mein Mann ist im X-Bezirk aufgewachsen und  
353 er wollte **auf gar kein Fall** in Marzahn leben oder wohnen. deswegen haben wir uns hier eine  
354 Wohnung genommen. aber das war auch gewünscht, ich wollte wirklich da weg.

355

356 Y1: Wieso gefällt's Dir da nicht?

357

358 HCf: Also jetzt sowieso nicht, wenn man, wenn man den Unterschied sieht, dann ist es ext-  
359 rem. die Leute sind anders. wenn ich mit der S-Bahn Richtung Marzahn fahre merke ich es,  
360 die Leute sind einfach anders. sie sitzen da mit einem Bier oft und ja reden viel zu laut, gu-  
361 cken jemanden an, so hemmungslos, sind ganz viele Russen da. ich hab auch nichts @gegen  
362 Russen@, um Gottes willen, aber ich glaube, das muss nicht sein, dass man so nur in einem  
363 Gebiet wohnt und gar kein Kontakt mit den Deutschen haben möchte, das möchte ich schon.

364

365 [Ihr Mann kommt in die Küche rein; Lärm im Hintergrund]

366

367 Y1: Von meiner Seite hab ich schon alles gefragt, was mir wichtig war, gibt es vielleicht noch  
368 was, was Du mir erzählen möchtest, was Dir wichtig ist, was ich aber Dich noch nicht gefragt  
369 habe?

370

371 HCf: Jetzt über mein Leben oder?

372

373 Y1: Über Dein Leben, vielleicht über die Migration, wie Du sie erlebt hast die ganze Zeit,  
374 was Dich beschäftigt oder so.

375

376 HCf: Fällt mir erst Mal nicht ein, @ich überlege noch ein bisschen@, was man noch erzählen  
377 könnte. (10) Du schreibst ja über die Kultur, vielleicht sagst Du einfach worüber Du schreibst  
378 und dann kann ich ein bisschen, vielleicht kann ich dann ein bisschen erzählen.

379

380 Y1: Ich mache extra ein offenes Interview, weil mich Deine Gedanken, Deine Eindrücke inte-  
381 ressieren und was Dir wichtig ist, für mich ist alles wichtig, was für Dich wichtig ist und es  
382 gibt eben keine falsche Antwort und deswegen mache ich es bewusst so offen und

383

384 HCf: Also ich glaube, das größte Problem bei unserer Integration war immer die Sprache und  
385 bei meinen Eltern besonders. sie haben echt Probleme mit der deutschen Sprache (5). ich hab  
386 Probleme beim Reden, wegen dem Akzent und wenn man aufgeregt ist, dann ist man ein  
387 bisschen so, man kommt nicht ganz schnell auf die richtige Wörter, solche Sachen. natürlich  
388 ist es bei den Eltern noch größer. das ist bei vielen Russen das Problem hier, dass sie einfach  
389 die Sprache nicht beherrschen und dass finde ich sehr schade. es liegt an einem selbst, leider,  
390 leider. ganz viele wollen es nicht akzeptieren und suchen sehr viele andere Gründe dafür. aber  
391 ich glaube, wenn man möchte, dann kann man schon die Sprache beherrschen. meine Mutter  
392 hat dir auch selber erzählt, sie guckt einfach russisches Fernsehen und das ist ihr egal, weil sie  
393 hat es schon akzeptiert für für ihr Leben lang, dass sie Deutsch einfach nie beherrschen wird.  
394 obwohl ich muss sagen, sie kann sich schon ein bisschen verständigen und wenn sie was  
395 möchte, dann sagt sie das auch. sie kann sich schon ausdrücken und sie wird auch verstanden,  
396 aber schlecht. es gibt auch, zum Beispiel die Eltern von meinem Mann, die können viel besser  
397 Deutsch.

398

399 Y1: Und was denkst Du woran das liegt?

400

401 HCf: Weil sie haben sich mehr darum gekümmert (6), sie gucken mehr deutsches Fernsehen.

402 sie haben einfach versucht ihre Probleme selbst zu regeln. sie haben nie gesagt, komm bitte

403 und hilf uns. es war zwar sehr schwer für sie, aber sie haben immer wieder selber gemacht

404 und dadurch geübt. sie haben Briefe bekommen, sie haben mit dem Wörterbuch übersetzt und

405 versucht das selbst zu regeln. meine Eltern machen das nicht, weil sie wissen, sie müssen nur

406 mich anrufen und das wird alles geklärt (lacht), das heißt sie wollen es gar nicht machen.

407

408 Y1: Meinerseits hab ich Dich alles gefragt. Vielen Dank.

409

410 HCf: Gerne hoffentlich konnte ich dir weiterhelfen.

411

412 Y1: Auf jeden Fall. Vielen Dank.

Interviewsprache: Deutsch  
Einzelinterview: Enkel Hoffmann (HCm)  
Ort: In der Wohnung der Enkelin Hoffmann  
Datum: 23.03.2012, 11:55  
Dauer: 00:30:17  
Transkription: Ljuba Vertun

1 Y1: Kannst Du Dich vielleicht an die letzte Familienfeier erinnern und wie sie abgelaufen ist  
2 und wer alles dabei war?

3

4 HCm: An die letzte Familienfeier, einfach hier in Deutschland.

5

6 Y1: Genau, also die letzte hier in Deutschland, genau.

7

8 HCm: Ja, Familienfeier war, der Geburtstag von meiner Schwester. ja es war ganz normal,  
9 meine Eltern, meine Oma waren da. wir haben ein Kuchen gegessen, eine Torte angeschnit-  
10 ten, Kaffee getrunken, haben ein bisschen geredet und das wars eigentlich schon.

11

12 Y1: Und über was habt Ihr Euch unterhalten?

13

14 HCm: Ach, über alltägliche Dinge mhm so, wie es einem geht, was man so tut zur Zeit und  
15 das wars (4).

16

17 Y1: Auch über persönliche Dinge?

18

19 HCm: Mhm, also auch persönliche Dinge sind auch dabei natürlich, die Beziehungen zwi-  
20 schen einander, klar. ja, sind auch dabei. (2)

21

22 Y1: Und trifft Ihr Euch so häufig?

23

24 HCm: Ja, soweit es geht. wir essen auch manchmal einfach so alle zusammen und das ist dann  
25 schon mal ganz gut, dass wir uns mal unterhalten, weil jeder macht seine eigenen Dinge und  
26 es ist schwer mal so immer zusammen zu bleiben. ja, also am Wochenende essen wir zusam-  
27 men und auch manchmal mitten in der Woche, wenn wir zu Hause sind sitzen wir und gucken  
28 fern und also unterhalten uns.

29

30 Y1: Und was unternimmst Du so gerne in Deiner Freizeit?

31

32 HCm: Also in meiner Freizeit bin ich meistens mit meiner Freundin zum Beispiel Sport, zum  
33 Fitness, Fahrrad fahren, Hausaufgaben, wegen des Abiturs. ansonsten mit Freunden auch tref-  
34 fen, ja @ganz normal@.

35

36 Y1: Unternimmst Du auch manchmal was mit Deiner Schwester zusammen?

37

38 HCm: Ja zum Beispiel hier [in der Wohnung der Schwester] Fußball gucken oder Sushi zu-  
39 sammen gehen essen oder einfach so mal besuchen kommen. wir gehen auch gerne ins Kino,  
40 wenn was Gutes läuft. einfach mal so Zeit zusammen verbringen, ist schon wichtig.

41

42 Y1: Und unternimmst Du noch manchmal was mit Deinen Eltern in Deiner Freizeit?

43

44 HCm: Ja, mit meinen Eltern auch, ja. Ich war beim letzten Mal mit ihnen im Urlaub. es war  
45 mir aber ein bisschen zu langweilig, weil niemand in meiner Altersgruppe dabei gewesen ist.  
46 diesmal bin ich nicht mitgefahren. ja, aber ansonsten (2) unternehme ich schon oft was mit  
47 meinen Eltern zusammen, finde ich, ja. zum Beispiel @einfach mal den Keller aufräumen@  
48 oder so, also alltägliche Dinge. mit meinem Papa zusammen Moped schrauben oder beim  
49 Auto was gucken, was Neues, was man kaufen muss, zusammen einfach hinfahren, machen,  
50 ja. beim Fernsehen unterscheiden wir uns. weil sie gucken eher so Serien auf Russisch, die  
51 beliebtesten. ich stehe aber nicht so drauf. ich gucke da lieber was anders, eher deutsches  
52 Fernsehen gucke ich.

53

54 Y1: Und wie sieht es mit Deiner Großmutter aus, unternimmst Du auch manchmal was mit  
55 ihr?

56

57 HCm: Ja, mit meiner Oma eher seltener (2), warum weiß ich auch nicht, aber manchmal ge-  
58 hen wir auch zusammen Fahrrad fahren oder manchmal helfe ich ihr irgendwas. meistens ist  
59 es so, dass sie irgendwas mit dem Fernseher anstellt und sie bekommt ihn dann nicht wieder  
60 an @und ich muss ihr da helfen@ und das mache ich auch gerne, weil ja da habe ich halt ein  
61 Grund da hinzugehen wenigsten zu ihr und dann unterhalten wir uns auch ein bisschen, ja  
62 über alltägliche Dinge.

63



64 Y1: Und telefonierst Du manchmal mit ihr?

65

66 HCm: Ja, sie ruft öfters auch an, also jeden Tag ruft sie auf jeden Fall an. ich gehe auch  
67 manchmal ran, manchmal mein Papa. sie telefonieren eigentlich jeden Tag, ja.

68

69 Y1: Und wie ist es, fragst Du sie manchmal um Rat, Deine Großmutter?

70

71 HCm: Ja, manchmal schon so. bei Dingen zum Beispiel wie @ein Geschenk für mein Papa  
72 kaufen@ oder so was in der Art, auch ein Geschenk für meine Schwester besorgen, da hilft  
73 sie schon manchmal. über persönliche spreche ich nicht mit meiner Oma. wenn ich Probleme  
74 habe, da komme ich zu meinen Eltern und spreche offen darüber. ich habe eine engere Bezie-  
75 hung zu meinen Eltern.

76

77 Y1: Habt Ihr, die gesamte Familie, ein gemeinsames Hobby, was Ihr gerne gemeinsam tut?

78

79 HCm: Wir haben eher verschiedene Interessen. (5)

80

81 Y1: Und wie würdest Du insgesamt Dein Verhältnis zu Deiner Großmutter beschreiben?

82

83 HCm: Gesamt, als gut, als sehr gut, glaube ich.

84

85 Y1: Und wie würdest Du Dein Verhältnis zu Deinen Eltern beschreiben?

86

87 HCm: Na, am besten @glaube ich@, ich glaube besser geht es nicht. wir haben bestimmt die  
88 beste Mischung aus Freundschaft und Eltern, bestimmt, glaube ich. sie lassen mir viele Frei-  
89 heiten und vertrauen mir schon ziemlich.

90

91 Y1: Welche Schule besuchst Du?

92

93 HCm: Ich bin auf der deutsch-russischen Europaschule. es ist eine Oberschule mit gymnasia-  
94 ler Oberstufe sozusagen. ich habe zuerst die Realschule beendet und danach bin ich aufs  
95 Gymnasium gegangen.

96

97 Y1: Haben Deine Eltern Dich bei der Entscheidung das Abitur zu machen beraten?

98 HCm: Wir haben es gemeinsam entschieden, wir haben es gemeinsam besprochen. ich hab  
99 mich auch wo anders erkundigt, zum Beispiel an Schulen, dann mit Freunden alles Mögliche  
100 und dann zusammen mit meinen Eltern besprochen und dann entschieden, dass es doch besser  
101 ist jetzt das Abitur zu machen als eine Ausbildung. ich dachte, ich kriege es hin und ein gutes  
102 Abitur schadet nicht, es ist doch ein Vorteil.

103

104 Y1: In welche Klasse gehst Du jetzt?

105

106 HCm: Ich bin in in der 12 Klasse. jetzt komme ich in die 13., die 12. habe ich abgeschlossen,  
107 jetzt sind Ferien.

108

109 Y1: Weißt Du schon was Du nach dem Abitur machen möchtest?

110

111 HCm: Ja, ich würde gerne studieren danach, danach ein Studium auf jeden Fall. wenn es mit  
112 dem Abitur nicht klappt, wie ich mir es vorstelle, dann würde ich eine Ausbildung machen als  
113 Ausweg, aber ansonsten eher noch nicht. im Endeffekt ist ja so, dass es schwer ist jetzt sich so  
114 festzulegen, was man jetzt machen will. es gibt so viele Möglichkeiten und dann dachte ich  
115 mir einfach mache jetzt Abitur und in den drei Jahren überlege ich mir es noch.

116

117 Y1: Du hast ja gesagt, dass Du studieren willst. hast Du schon eine Idee was?

118

119 HCm: So was wie mhm Maschinenbau, irgendwas im technischen Bereich, Ingenieur. mein  
120 Interesse liegt eher im Physik- und Mathematikbereich.

121

122 Y1: Hast Du Dich da auch schon mal mit Deinen Eltern darüber unterhalten, was Du mal spä-  
123 ter machen willst?

124

125 HCm: Ja, sicherlich, oft, immer wieder mal unterhalten. sie fragen mich immer wieder, ob ich  
126 mich jetzt entschieden hab irgendwas, ob ich mich entschieden habe, dann sagen sie mir ir-  
127 gendwas, Vorschläge oder so, ich denke drüber nach und so läuft es die ganze Zeit.

128

129 Y1: Denkst Du, dass es für Deine Eltern wichtig ist, dass Du studierst?

130

131 HCm: Na klar ist es für sie, also es ist für sie **sehr wichtig**, ob ich jetzt überhaupt mein Abitur  
132 geschafft hätte oder nicht. sie machen sich ja auch Sorgen, was dann aus mir danach später  
133 wird oder. (4)

134

135 Y1: Und was denkst Du was Deinen Eltern besonders wichtig gewesen ist oder immer noch  
136 wichtig ist, was sie an Dich weiter geben wollten oder wollen?

137

138 HCm: Naja, sicherlich, dass ich die Sprache [Russisch] erst mal nicht vergesse, glaube ich.  
139 das ich wenigsten mit ihnen auf Russisch also entspannt reden kann und nicht irgendwie im-  
140 mer Wörtern vergesse oder so. und auch meine Ausbildung also wie sagt man mein Werde-  
141 gang, also, dass ich jetzt doch werde oder nicht werde, ob ich jetzt mein Abitur schaffe oder  
142 nicht, ob ich die Schule gut abschließe, das ist schon alles wichtig, ja.

143

144 Y1: Was denkst Du, ob ihnen vielleicht noch was wichtig war, im Sinne von Werten, Traditi-  
145 onen, die sie an Dich weitergeben wollten?

146

147 HCm: Also so Traditionen haben wir eher nicht, würde ich mal sagen. also mir fallen jetzt  
148 zum Beispiel jetzt keine ein, dass wir spezifische Traditionen haben, aber (3) das wars eigent-  
149 lich, ja.

150

151 Y1: Und was denkst Du, war Deiner Großmutter besonders wichtig an Dich weiterzugeben?

152

153 HCm: (3) Fällt mir eigentlich nicht so viel ein, nein. die Erziehung hat sie eher meinen Eltern  
154 überlassen, sie mischt sich nicht so sehr ein.

155

156 Y1: Und noch so mal zu alltäglichen äh Fertigkeiten und Dingen im Alltag, da fragst Du Dei-  
157 ne Eltern um Rat und auch Deine Großmutter?

158

159 HCm: Ja (5)

160

161 Y1: Und sie Dich auch manchmal?

162

163 HCm: Sie mich manchmal auch, ja. wenn es irgendwas Wichtiges ist, von was ich zum Bei-  
164 spiel Ahnung hätte @können haben@, dann fragt sie mich schon.

165 Y1: Kannst Du da ein Beispiel nennen?

166

167 HCm: Ähm:: genauso zum Beispiel, wie jetzt Geschenk kaufen zum Beispiel zum Geburtstag  
168 oder irgendwas technisches, zum Beispiel ein neues Gerät anschaffen oder so was in der Art  
169 (3), ja, so was. (6)

170

171 Y1: Du hast es ja angedeutet, aber wie würdest Du insgesamt ähm den Erziehungsstil Deiner  
172 Eltern beschreiben?

173

174 HCm: Ich glaube besser @geht es nicht@. so am Beispielen meiner Freunden zum Beispiel  
175 ähm finde ich, dass meine Eltern @die besten sind@, denke ich mir so. (2)

176

177 Y1: Inwiefern?

178

179 HCm: Na, weil zum Beispiel jetzt mhm manche haben ein zu freundschaftlichen ähm freund-  
180 schaftliches Verhältnis zu ihren Eltern, und dann ist es aber irgendwie auch oft Distanz, das  
181 Ganze, wenn es mal um was ernstes geht, finde ich, dass man zum Beispiel nicht offen dar-  
182 über reden kann oder so, dass man dann zu oft streitet wegen dummen Sachen, finde ich, (3)  
183 deswegen.

184

185 Y1: Und Du streitest Dich nicht oft mit Deinen Eltern?

186

187 HCm: Eher selten (3). ja halt so, richtig gestritten haben wir uns glaube ich noch nie, so. also  
188 ich war schon sauer, wegen Kleinigkeiten, aber das wir über längere Zeit miteinander nicht  
189 geredet haben, so was gab es gar nicht.

190

191 Y1: Du hast gesagt, dass es Deinen Eltern schon wichtig war, dass Du Abitur machst und dass  
192 Du auch studierst, also so zusagen Dein Werdegang ist ihnen wichtig, findest Du aber, dass  
193 sie auch Druck ausüben oder sind sie da eher lockerer?

194

195 HCm: Nee, nee, also meine Mama besonders sie drückt, also @sie drückt da besonders@ auf  
196 mich, also sie versucht es wenigstens, früher hat es noch geklappt, aber jetzt bin ich ein biss-  
197 chen älter geworden und dann verstehe ich schon selbst, was man eigentlich machen sollte  
198 und eben nicht sollte.

199 Y1: Und Du lässt Dir da nicht reinreden?

200

201 HCm: Na, jetzt tut sie das gar nicht eigentlich mehr, aber früher hat sie es schon gemacht,  
202 zum Beispiel mit den Hausaufgaben oder wegen der Schule meistens, früher ja. jetzt küm-  
203 mern sie sich eher um was anders. aber früher haben sie immer mir reingehämmert, mach jetzt  
204 mal Deine Hausaufgaben oder so, Du machst ja gar nichts für die Schule und Deine Noten  
205 und so was halt.

206

207 Y1: Und kannst Du es nachvollziehen, findest Du es gut, dass sie es gemacht haben?

208

209 HCm: Ja klar, also ich war viel zu faul, also ich bin jetzt auch jetzt immer noch faul, aber ich  
210 kann mich jetzt wenigstens überwinden. wenn was gemacht werden muss, dann mache ich es  
211 auch. aber früher so als Kind, da hätte ich gar nichts gemacht, wenn sie nicht @gezwungen  
212 hätten@, deswegen finde ich es gut, ja.

213

214 Y1: Wenn Du jetzt eigene Kinder hättest, würdest Du sie genauso erziehen wollen, wie Deine  
215 Eltern Dich erzogen haben?

216

217 HCm: Ich würde es versuchen, ja. aber ich glaube, es ist @sehr schwer@. also das Vertrauen,  
218 Vertrauen einem Kind, dass er das macht oder dass er das nicht macht ist irgendwie schwer  
219 für mich. also ich werde es versuchen, genauso zu machen wie es meine Eltern gemacht ha-  
220 ben bei mir. (2)

221

222 Y1: Und berätst Du Dich manchmal mit Deiner Großmutter, was Du später machen willst?  
223 erkundigt sie sich da ab und zu?

224

225 HCm: Eher nicht, weil naja sie ist ja jetzt schon bisschen älter und da kennt sie sich nicht so  
226 wirklich aus damit, finde ich. also nicht genug, also ich meine es gibt so vieles. klar kann sie  
227 mir sagen, ja Du sollst das und das Mal werden, aber (3) ja? sie ist auch ja umgezogen von  
228 Russland nach Deutschland hat sie einfach hier vieles verpasst, glaube ich. ich glaub sie weiß  
229 nicht wirklich wie das hier funktioniert. das ist schon kompliziert ein bisschen, finde ich. (4)  
230 ich frage da aber eher jemand, der das ganze jetzt schon macht oder schon mal gemacht hat,  
231 der wirklich darüber sprechen kann.

232

233 Y1: Du sagst aber, dass Du Dich mit Deinen Eltern durchaus auch berätst. findest Du, dass sie  
234 das Schulsystem hier in Deutschland mittlerweile besser durchblickt haben?

235

236 HCm: Naja, auch nicht so sehr, aber sie verstehen schon einiges mehr auch, weil meine  
237 Schwester schon so was mit ihm besprochen hat und dann können sie mir auch schon ein Rat  
238 geben, finde ich.

239

240 Y1: Und denkst Du, dass Deine Eltern, so wie auch Deine Großmutter, stolz darauf sind,  
241 wenn Du das Abitur machst und anfängst zu studieren?

242

243 HCm: Ja bestimmt, ja, also schon ein bisschen stolz. wenn ich jetzt ein gutes Zeugnis vorzei-  
244 ge, dann sind sie schon stolz auf mich, auch meine Großmutter.

245

246 Y1: Und hat Deine Großmutter manchmal auch früher Druck ausgeübt, dass Du mehr Haus-  
247 aufgaben machen solltest?

248

249 HCm: Mhm nee, sie hat sich eher nicht eingemischt. sie hat alles meinen Eltern überlassen.  
250 (7)

251

252 Y1: Und äh, wenn Du zum Schluss noch mal Deine Familie charakterisieren solltest, wie  
253 würdest Du sie charakterisieren?

254

255 HCm: Wie ist das jetzt gemeint, wie charakterisieren?

256

257 Y1: Was ist typisch für Deine Familie?

258

259 HCm: Typisch ist ja, dass so mhm typisch? ja, dass die Mama eher Druck ausübt, der Papa  
260 etwas entspannter ist, die Schwester immer lacht und das wars eigentlich auch schon.

261

262 Y1: Und wieso denkst Du, ist Dein Vater etwas entspannter?

263

264 HCm: Na, weil er schon sieht, dass die Mama schon genug macht, glaube ich und dann ist er  
265 etwas entspannter, weil die Mama das überlässt, ja. sie ist für die Schule zuständig.

266

- 267 Y1: Gibt es auch irgendwas, wofür Dein Vater so speziell zuständig ist?  
268
- 269 HCm: Mein Vater, er mhm:::, na klar er ist auch wichtig, also er ist für @alles andere zustän-  
270 dig@ würde ich sagen.  
271
- 272 Y1: Für was zum Beispiel?  
273
- 274 HCm: @Ja, fällt mir jetzt nichts ein@. aber ansonsten, damit es der Familie überhaupt gut  
275 geht, zum Beispiel eine wichtige Entscheidung zum Beispiel neues Auto kaufen oder so, da  
276 überlegt er erstmal und danach bespricht er dann das mit uns allen, so wichtige Anschaffun-  
277 gen.  
278
- 279 Y1: Und wie würdest Du noch mal das Verhältnis zu Deiner Schwester beschreiben?  
280
- 281 HCm: Sehr gut, würde ich sagen (2), ein freundschaftliches, ja.  
282
- 283 Y1: Seht Ihr Euch häufig, unternimmt Ihr auch häufig was zusammen?  
284
- 285 HCm: Ja, oft. letzte Zeit, also wo sie auch ausgezogen ist, treffen wir uns öfters, also auch  
286 hier in der Wohnung, unternehmen wir öfters mal was. früher, wo wir zusammen gelebt ha-  
287 ben eher nicht, weil @da war ich noch zu klein@, aber jetzt schon öfters.  
288
- 289 Y1: Und weißt Du schon, wann Du ausziehst, oder willst Du noch ein bisschen bei Deinen  
290 Eltern wohnen bleiben?  
291
- 292 HCm: Naja, also (2) so ungefähr in drei, vier Jahren, denke ich, dass es dazu kommen wird,  
293 dass ich dann auch ausziehe. weil ich da vermutlich ein Studium hab, also. (3)  
294
- 295 Y1: Also während des Studiums würdest Du auch gerne bei Deinen Eltern wohnen?  
296
- 297 HCm: Weiß ich auch noch nicht so genau. es hängt davon ab, wo ich Studium hab, also wo  
298 ich es bekomme.  
299
- 300 Y1: Also, Du würdest auch wegfahren aus Berlin für ein Studium?

301 HCm: Nein, also aus Berlin eher nicht (2), obwohl, wenn man nichts jetzt findet dann. wenn  
302 ich irgendwas finde, was mir wirklich wichtig ist, dann, natürlich mich auch interessiert, viel-  
303 leicht, aber auch nicht so weit. also in Brandenburg schon auf alle Fälle, dass ich pendeln  
304 kann, dass ich trotzdem in Berlin wohnen bleiben kann.

305

306 Y1: Ist es Deinen Eltern eigentlich wichtig bei der Wahl Deiner Partnerin sozusagen, dass sie  
307 russisch spricht oder ist es ihnen eher egal?

308

309 HCm: Naja, sie reden nicht rein, ich glaub das ist, sie fühlen sich dann schon wohler, wenn  
310 sie so russisch spricht, es ist dann einfach einfacher mit der Kommunikation zwischen denen,  
311 glaube ich. das wäre aber für sie nicht schlimm, glaube ich, man würde da auch zurechtkom-  
312 men. sie haben mir nie gesagt, heirate nur eine russischsprachige, sowas gabs nicht.

313 [Die Schwester kommt rein und fragt, ob wir noch was trinken wollen und ob alles in Ord-  
314 nung ist]

315

316 Y1: Gibt es vielleicht noch irgendwas, was Du mir erzählen willst, was Dir wichtig ist, was  
317 wir hier noch nicht besprochen haben?

318

319 HCm: (3) Na eigentlich nicht, also wir haben jetzt alles zwischen Beziehungen meiner Fami-  
320 lie schon besprochen, glaube ich.

321

322 Y1: Und vielleicht zu der Migrationssituation, wie Du sie erlebt hast als Du her gekommen  
323 bist, war es für Dich schwierig oder hast Du es gar nicht mitbekommen, weil Du zu klein  
324 warst?

325

326 HCm: Na ich glaub, ich bin noch leicht davon gekommen, also ich glaub ich war zu klein, um  
327 das wirklich so mitzukriegen. ich glaub meine Schwester hats da mehr erwischt, weil sie war  
328 ja älter, etwas älter schon, hatte dort viele Freunde und das war hart für sie auch die Sprache  
329 zu lernen. für mich war es da eher einfacher, glaube ich. eigentlich hab ich da gar nichts ge-  
330 macht, einfach nur zugehört in der Schule und das kam von selbst, ja. ich hab da nicht wirk-  
331 lich jetzt Wörter gelernt oder so, °das gabs nicht°. (3)

332

333 Y1: Und kommt es für Dich vielleicht in Frage bevor Du studierst auch eine Ausbildung  
334 erstmal zu machen, hast Du an so was schon gedacht oder eher nicht?



335 HCm: Wenn ich jetzt zum Beispiel irgendwas finden würde, was mich wirklich interessiert,  
336 was gut ist, dann schon, ja, aber, dann würde ich sogar bevorzugen als Studium. aber ich weiß  
337 es noch nicht, ich glaube nicht, ich glaube so was finde ich einfach nicht.

338

339 Y1: Ist es Dir wichtig, dass Du das Abitur mit guten Noten beendest oder sagst Du, Hauptsache  
340 das Abi in der Tasche?

341

342 HCm: Nee, man sagt ja heutzutage, ein schlechtes Abi nützt ja gar nichts, dann ist schon besser  
343 eine Ausbildung zu machen als jetzt ein Abitur mit 3 Durchschnitt. also es ist mir schon  
344 wichtig, dass ich ein guten Durchschnitt habe.

345

346 Y1: Würdest Du sagen, Du machst viel für die Schule?

347

348 HCm: Ähm letzte Zeit immer mehr, ja, weil es für mich immer wichtiger wird. früher habe  
349 ich fast nichts gemacht, aber jetzt verstehe ich das wirklich schon wichtig ist, ja.

350

351 Y1: Vielen Dank fürs Interview.

## D Familie Popow: Transkription

Interviewsprache: Russisch  
Einzelinterview: Großmutter Popow (PAf)  
Ort: In der Wohnung der Großeltern Popow  
Datum: 24.06.2012, 10:10  
Dauer: 04:06:10  
Transkription und Übersetzung: Ljuba Vertun

[Die Großmutter fängt ohne Erzählaufforderung die Gründe für die Auswanderung an zu erzählen bzw. die Auswanderung zu rechtfertigen. Das Diktiergerät konnte deswegen nicht sofort angeschaltet werden. ]

1 Y1: Könnten Sie sich bitte an den Moment zurückerinnern, wo Sie sich entschieden haben,  
2 nach ähm Berlin auszuwandern, also Ihre ganze Familie und wer ähm versuchen Sie mal zu  
3 beschreiben, wer sich für die Auswanderung entschieden hat und ob alle Familienmitglieder  
4 damit einverstanden waren?

5  
6 PAF: In den 90er Jahren konnte ich mir nicht vorstellen, wie man auswandern kann. denn man  
7 ist dort geboren und aufgewachsen, unabhängig davon, ob gut oder schlecht. wir haben in  
8 einer Gemeinschaftswohnung gewohnt mit 24 Personen. ich habe es als Verrat gesehen, das  
9 Heimatland zu verlassen und dachte, dass wir in keinem anderen Land gebraucht werden, so.  
10 ich weiß, dass Anfang der 90er Jahren viele jüdische Mitbürger ausgewandert sind. ich wurde  
11 1995 im Bauunternehmen, wo ich Abteilungsleiterin war gekündigt. nicht nur ich, auch viele  
12 andere wurden gekündigt. ich war 43 Jahre alt da. so zwei Jahre später ist mein Mann 1997  
13 sehr schwer erkrankt, er war so ähm::: 51 Jahre alt. er wurde nach Tschernobyl geschickt. er  
14 hatte keinen Ausweg, er musste als Wehrdienstpflichtiger dorthin gehen. er wusste nicht für  
15 wie lange er dorthin gehen muss. in St. Petersburg hatte er im Notdienst gearbeitet. in  
16 Tschernobyl war er zwei Monate lang. er ist nach St. Petersburg zurückgekehrt mit sehr star-  
17 kem Husten und seine Wirbelsäule::: total schlimm. dann war er vier Monate so im Kranken-  
18 haus. wir hatten kein Geld. er konnte nicht mehr arbeiten und ich konnte keine Arbeit mehr  
19 finden. es war sehr schwierig für uns, finanziell. mein Mann arbeitet 38 Jahre im Notdienst. er  
20 wurde richtig depressiv, schlimm. nach der Geburt der Enkelin ging es ihm etwas besser. aber  
21 finanziell war es schlimm. mein Mann hat nur sehr wenig Rente erhalten, es hat nicht ge-  
22 reicht. meine Tochter hat acht Jahre als Krankenschwester im Kreißaal gearbeitet. es war  
23 körperlich sehr anstrengend. das hat sie fertig gemacht. aber sie brauchte den Job, um die Fa-

24 milie zu ernähren. so war es leider. sie hat krebskranken Patienten Infusionen verabreicht. sie  
25 hat auch gebabysittet. sie hat jeden Job angenommen, sie war so erschöpft, dass sie sogar  
26 manchmal in Ohnmacht fiel. sie musste es machen, damit die Familie überleben konnte. mei-  
27 ne Schwester ist ähm:: 1996 so circa als erste in der Familie nach Deutschland ausgewandert.  
28 ein Jahr später hat sie uns besucht. meine Schwester überredete mich nach Deutschland aus-  
29 zuwandern. sie hat sich um die Papiere gekümmert, hat es in die Hand genommen. mein  
30 Mann wurde hier an der Wirbelsäule operiert. dort war die OP für uns unbezahlbar. 1999 ha-  
31 ben wir die Erlaubnis erhalten, nach Deutschland auszuwandern. es war für mich zuerst ein  
32 Schock. wir haben mit so einer schnellen Entscheidung nicht gerechnet. meine Schwester hat  
33 ganze fünf Jahre auf die Erlaubnis warten müssen. ich spreche kein Deutsch. wir wurden als  
34 Deutsche als Faschisten beschimpft. wir haben versucht, uns anzupassen und nur auf Russisch  
35 gesprochen oder haben oft überhaupt geschwiegen. ich sag meiner Enkelin nicht zu viel zu  
36 sagen, sie soll lieber schweigen. wenn sie was zu sagen hat, soll sie lieber zu uns kommen.  
37 meine Eltern wurden 1941 nach Sibirien ins Dorf X deportiert. ich habe dort bis zum fünf-  
38 zehnten Lebensjahr gelebt und beendete acht Klassen. weiter konnte ich die Schule die neunte  
39 Klasse nicht besuchen. an meiner Schule gab es keine neunte Klasse und die nächste ist 12  
40 Kilometer entfernt. ich zog in die größere Stadt X. denn ansonsten hatte ich keine Perspektive  
41 gesehen es war sehr landwirtschaftlich und man musste körperlich arbeiten. in der Stadt arbei-  
42 tete ich in einer Fabrik, abends besuchte ich die neunte Klasse, bis zur elften. meine älteren  
43 Geschwister sind auch vor mir in diese Stadt gezogen, haben dort weiter die Schule besucht.  
44 1941 ist ein Teil der Verwandtschaft nach Kasachstan deportiert worden. mit achtzehn habe  
45 ich meinen Mann geheiratet und meinen Sohn bekommen. ich bin ein Jahr später zu zu mei-  
46 nen Eltern wieder gezogen. wir haben mit den Eltern zusammen in einer Wohnung gelebt.  
47 paar Jahre später bin ich mit meinen Mann und Sohn nach Leningrad gezogen. dort bekam ich  
48 meine Tochter. ich habe eine Ausbildung zur Sekretärin angefangen, diese nicht beendet, habe  
49 angefangen in einem Bauunternehmen zu arbeiten. dort habe ich 21 Jahre lang gearbeitet. so,  
50 was kann ich noch erzählen, ich @kann noch stundenlang über meine Lebensgeschichte wei-  
51 ter erzählen@.

52

53 Y1: Welchen Beruf haben Ihre Eltern ausgeübt?

54

55 PAF: Meine Mutter hat auf einem Bauernhof gearbeitet. sie hat Kartoffeln gesammelt, Ziegen  
56 geschoren, alles was angefallen ist. meine Mutter ist bei der Geburt mit mir gestorben, sehr

57 früh. mein Vater hat im selben Dorf vierzig Jahre als Traktorfahrer gearbeitet. er ist auch früh  
58 mit 56 gestorben. beide aufgrund der harten Arbeit.

59

60 Y1: Haben Sie in Berlin gearbeitet?

61

62 PAF: Ich habe hier nicht gearbeitet, da ich meinen Mann pflegen muss. ich bekomme seit  
63 2007 Erwerbsminderungsrente. mein Sohn teilt Post aus, so eine Arbeit vom Arbeitsamt oder  
64 so, den Rest bekommt er Hartz IV. er **ist ein Arbeitstier**. wir sind alle so, wenn wir arbeiten,  
65 arbeiten wir wie Wölfe und geben alles. mein Vater hat nur zwei Klassen einer deutschen  
66 Schule beendet und hatte die kyrillische Schrift nicht gelernt, als der Krieg ausbrach. er hat es  
67 oft bereut, dass er die Schule nicht beendet und nur als Traktorist gearbeitet hat. ich habe im-  
68 mer wieder mitbekommen, wie mein Vater deswegen gelitten hat. ich helfe immer Leuten in  
69 ihrer Freizeit, die nicht lesen und schreiben können, Formulare ausfüllen und so. mein Sohn  
70 hat in St. Petersburg eine Ausbildung zum Automechaniker gemacht. es wurde ihm hier aner-  
71 kannt. er konnte aber keine Arbeit finden. er hat eine sechsmonatige Weiterbildung zum  
72 Kraftfahrer im Fernverkehr gemacht und auch gearbeitet. als er aber seine jetzige Frau ken-  
73 nengelernt hatte und sie eine Familie gründen wollten, konnte er da nicht mehr arbeiten. mein  
74 Sohn hilft uns in alltäglichen Sachen, Wohnung aufräumen, einkaufen und so. ich find es so  
75 schön, wir haben ein gutes und warmes Verhältnis zu meinen Kindern und Enkel. meine  
76 Tochter hat acht Klassen beendet und eine dreijährige Ausbildung angefangen, leider nicht  
77 beendet und gleich angefangen zu arbeiten, sie musste die Familie ernähren. sie macht jetzt so  
78 einen Sprachkurs. danach will sie so eine Weiterbildung machen. ich weiß nicht genau, was  
79 für eine, irgendwas mit Menschen helfen oder so Psychologie. naja, meine Tochter hat Prob-  
80 leme mit ihrer Tochter.

81 [Der Großvater greift aber ein und findet, dass es die Tochter, wenn nötig, selber erzählen  
82 soll.]

83 meine Tochter hat einen neuen Mann, die Svetlana [Name der Enkelin] kommt nicht klar mit  
84 ihm. sie ist noch zu jung, um das zu verstehen, ein schwieriges Alter. vielleicht hat auch der  
85 Stiefvater Schuld, ich weiß es nicht.

86 [Der Großvater greift wieder ein und findet, dass es die Tochter, selber erzählen soll.]

87 wir haben unsere Kinder so erzogen, wir haben ihnen das Leben geschenkt, aber wir mischen  
88 uns in ihr Leben nicht ein. wenn sie unsere Hilfe brauchen, mit den Kindern spazieren zu ge-  
89 hen, sehr viel können wir ihnen nicht helfen so zum Beispiel wenn wir Lebensmittel einkau-  
90 fen, können wir ihnen etwas mitbringen, aber in ihr privates Leben mischen wir uns nicht ein.

91 wir haben uns entschieden, wir haben ihnen das Leben geschenkt und sie sollen es so leben,  
92 wie sie es für richtig halten. so etwas gibt es bei uns nicht, mache das oder das nicht, heirate  
93 den und den nicht. bei meiner Enkelin kann ich mich nicht einmischen, ich kenn mich mit der  
94 Schule hier nicht aus. ihr fällt es schwer jetzt auf der Schule. sie besucht uns ein paarmal im  
95 Monat, in den Ferien bleibt sie auch ein paar Tage oder übers Wochenende. sie lernt in der  
96 Schule englisch und so. sie will nach ihrem 18. Geburtstag in St. Petersburg ihren Vater tref-  
97 fen. sie versteht noch vieles nicht. ihr Vater interessiert sich nicht für sie, trinkt viel. aber das  
98 kann ich ihr so nicht sagen. sie schreibt ihm Briefe. wir verbieten ihr den Kontakt nicht, denn  
99 ob gut oder schlecht, er ist ihr Vater. sie sieht nicht, dass er bisher an ihrem Leben keinen An-  
100 teil nimmt. er zahlt keinen Unterhalt. er hat in den elf Jahren kein einziges Mal angerufen und  
101 sich erkundigt, wie es ihr geht, wie sie hier lebt, wie es ihr in der Schule geht oder so. ihr  
102 Stiefvater kümmert sich aber, vielleicht haben er und meine Tochter zu viel von ihr gewollt.  
103 sie wollten sie zur Selbstständigkeit erziehen, dass sie selbstständig aufräumt und sich selber  
104 etwas kocht und die Brote schmiert. sie haben es anscheinend zu früh begonnen. und sie hat  
105 es ihnen übel genommen und erkennt ihn als Stiefvater nicht an, leider. obwohl er sie ins  
106 Krankenhaus gebracht hatte als sie krank war. er nahm mit ihrer Mutter zusammen an ihrem  
107 Leben teil. nicht wie ihr Vater sie fühlt sich aber benachteiligt und erkennt ihn bis jetzt nicht  
108 an. aber ich hoffe, sie wird es mit der Zeit schätzen. meine Mutter ist ja früh gestorben, ich  
109 kannte sie nicht. ich wurde von meiner Stiefmutter und vom Vater geschlagen. ich dachte  
110 immer, wenn meine Mutter am Leben wäre, würde ich besser behandelt werden. ich weiß  
111 nicht, vielleicht, wurde auf Svetlana übertragen. früher wurde jeder so erzogen. auf dem Dorf  
112 war es anders auch nicht möglich. Svetlana ist natürlich von ihrem Stiefvater nicht geschlagen  
113 worden und sie haben trotzdem ein schlechtes Verhältnis, ich weiß nicht. das Leben auf dem  
114 Dorf war schwierig. als mein Vater morgens zur Arbeit ging, hat er mir und meinen Ge-  
115 schwistern, wir waren zu sechst, als wir auch noch klein waren, viele Aufgaben gegeben, Kar-  
116 toffeln schälen, für eine Großfamilie mit Schweinen, Kühen und Hund, Kohle für den Ofen  
117 sammeln, im Haushalt aufräumen. ich musste jeden Tag den Boden wischen, mit den Händen  
118 Wäsche waschen, Wasser musste aus dem Brunnen geholt werden und auf dem Feld wurde  
119 auch angepackt. die Stiefmutter konnte alles nicht alleine schaffen. deswegen mussten die  
120 Kinder viel helfen. und wenn wir das alles nicht gemacht haben, haben wir Schläge bekom-  
121 men. deshalb kann ich alles allein machen, nähen, kochen und so. ich finde es schade, dass  
122 Svetlana anders erzogen wurde. sie ist nicht so geschickt.

123 [Der Großvater mischt sich ein und sagt, dass die Erziehung nicht anders war, sondern jetzt  
124 moderner ist.]

125 Y1: Welche Freizeitaktivitäten gehen Sie in Berlin nach?

126

127 PAF: In Berlin machen wir wenig, wir gehen nicht essen oder so, dafür reicht das Geld nicht.  
128 ich bin aber sparsam, das Geld reicht jeden Monat aus. wir haben versäumt unserer Enkelin  
129 vieles beizubringen. sie ist schon Deutsche. sie geht und kauft sich Kaffee für über 2 Euro.  
130 wie viel Geld muss man denn dafür haben, für eine Tasse. ich versuche alle Lebensmittel im  
131 Angebot [das Wort wird in Deutsch gesagt] zu kaufen, auch Kaffee, für ein Packet gebe ich  
132 dann 3,99 aus anstatt über 5 Euro. die Packung reicht uns für einen Monat. und sie zahlt für  
133 eine Tasse 2,50. Sie lebt schon wie hier alle leben, sie hat sich daran schon gewöhnt, sie sieht  
134 es bei ihren Freundinnen und macht es ihnen nach. aber arbeiten will sie, will sie. sie bereut es  
135 manchmal, dass sie das Abi macht und nicht arbeiten gegangen ist, wie ihre Freundinnen, die  
136 bereits Geld verdienen. und sie hat Kopfschmerzen von den ganzen Hausarbeiten und Klausu-  
137 ren. ihr fällt es sehr, sehr schwer. macht nichts. wir überreden sie die ganze Zeit, beende erst  
138 einmal die elfte Klasse und dann guckst Du weiter. wenn Du es überhaupt nicht schaffen  
139 kannst, dann gehst Du eben. stell dir vor Du beendest jetzt die Klasse und dann wirst Du das  
140 restliche Leben arbeiten. danach wirst Du Dir denken, wäre ich doch noch zur Schule gegang-  
141 en. ich bringe ihr immer das Beispiel ihrer Mutter. wir haben unserer Tochter gesagt beende  
142 die Schule und gehe danach an die Uni. nein, sie hat acht Klassen beendet [hier: Realschulab-  
143 schluss] und hat dann eine Ausbildung zur Krankenschwester abgebrochen. sie wollte arbei-  
144 ten. das Leben hat sich so gewendet, dass sie die Familie ernähren musste und keine Zeit  
145 mehr zum Lernen hatte, vor allem mit uns ist es noch dazu gekommen. das war wirklich so,  
146 dass sie das Geld nach Hause gebracht hat. ohne sie hätten wir nicht überleben können, ich  
147 weiß nicht wie wir gelebt hätten. sie hat es dann verstanden als sie hierhergekommen ist. mein  
148 Mann sagt ihr oft, Du hast auf uns nicht gehört und sie sagt naja Vater es bringt nichts mehr  
149 darüber zu reden. und jetzt sagen wir Svetlana brich die Schule bloß nicht ab, beende wenigst-  
150 en die elfte Klasse und dann sehen wir weiter. und dann wird sie hoffentlich sich erholen und  
151 mit neuen Kräften weiter machen. natürlich wäre es schön, wenn sie sich weiterbildet. das ist  
152 doch dein Leben, es ist alles. wenn sie keine Ausbildung hat, dann wird sie nichts haben, dann  
153 muss sie hart arbeiten, putzen, solange man noch jung ist, ist es nicht schlimm zu putzen. aber  
154 später ist es nicht mehr so leicht. sie bemüht sich, sie will es selbst. mal gucken, was aus ihr  
155 wird. und unserer Tochter ist es auch sehr wichtig, dass Svetlana die Schule beendet. wir un-  
156 terhalten uns immer wieder darüber, der Opa und ich und dann sagen wir, Du hast Deine Mut-  
157 ter als lebendes Beispiel, wenn sie ein Medizinstudium beendet hätte, das wäre ganz was an-  
158 deres gewesen als ihre Ausbildung abgebrochen zu haben. hätte sie das Studium beendet,

159 würde man ihr vielleicht das hier anerkennen und sie würde es hier nicht so schwer haben.  
160 naja, sie hat auf uns nicht gehört. jetzt versteht sie das, aber was bringt es jetzt. jetzt ist der  
161 Zug schon abgefahren, die Jahre sind schon vergangen. sie will jetzt den Sprachkurs beenden.  
162 und so wie ich es verstanden habe, will sie Psychologin werden, will sie wahrscheinlich stu-  
163 dieren.

164

165 Y1: Darf sie hier studieren?

166

167 PAF: Ich weiß es gar nicht. sie erzählt es wahrscheinlich selbst. ich werde es nicht erzählen,  
168 weil ich es nicht weiß. wissen sie, ich verstehe hier nicht alles, die Hauptschule, Realschule  
169 und. wir hatten doch so was nicht. wir hatten nur vier Klassen, das war kein abgeschlossener  
170 Schulabschluss, acht Klassen waren mittlere Reife und 10 Klassen. und hier ist so viel und  
171 was @sie alles zu bedeuten haben, verstehe ich nicht so@. ich will nur, dass sie lernen, dass  
172 sie dann den Weg finden, nicht den einen, dann den anderen, wenn du ein Diplom hast. ich  
173 weiß es, wissen sie vorher, ich habe ja gearbeitet, anfangs war alles alles in Ordnung und da-  
174 nach hat man unterschieden zwischen Diplom und Ausbildung. beim Diplom ist die Bezah-  
175 lung besser und die Wege sind einem offen. und ich war mit meiner Mittleren Reife ein nie-  
176 mand. ich hatte Glück, dass ich als Abteilungsleiterin gearbeitet habe. obwohl alle, die mit  
177 mir als Abteilungsleiterin gearbeitet hatten, eine abgeschlossene Ausbildung hatten, **alle**. und  
178 ich so, und habe mir natürlich die ganze Zeit Sorgen gemacht, dass jederzeit ein Mensch  
179 kommen kann und man mich rauschmeißt, da ich keinen Abschluss habe. und ich sage immer  
180 meiner Enkelin, weißt Du wie viel Sorgen ich mir deswegen gemacht habe, dass ich keinen  
181 Abschluss, noch nicht mal eine Ausbildung habe. wenn man ein Diplom hat, dann sind einem  
182 die Wege geöffnet, dann gehst du nicht in die eine, dann in die andere Richtung. und so ist  
183 man immer unter Stress, dass man jederzeit gefeuert werden kann. als ich hierhergekommen  
184 bin hatte ich eine 27-jährige Erfahrung, seit dem 15. Lebensjahr arbeite ich. ich sollte eine  
185 Rente von 540 Euro bekommen. ich bekomme aber weniger, da davon für die Pflege- und  
186 Krankenversicherung Geld abgezogen wird. ich finde, dass ich hier eine gute Rente bekom-  
187 me. ich finde sie nicht klein. man hört immer wieder, dass man hier ein ganzes Leben lang  
188 arbeitet und 1000 Euro Rente bekommt. und ich bin immerhin aus Russland hierher einge-  
189 wandert. und man hat uns nicht 100 Prozent, sondern nur 60 Prozent angerechnet. danke da-  
190 für. ich sage immer, dass was sie für uns tun, danke. ich sage unsere Kinder werden es für uns  
191 abarbeiten. und meine Tochter wird hier noch arbeiten und meine Enkel. die Grundsicherung  
192 zahlt für die Wohnung. wir bekommen auch noch eine Rente aus Russland. das ist unsere Hil-

193 fe an Deutschland. dass sie uns nicht durchfüttern müssen. wir ernähren uns von der Rente,  
194 die wir aus Russland bekommen. wir haben doch dort gearbeitet. mein Mann hat dort sogar  
195 38 Jahre gearbeitet. wir haben uns unsere Rente verdient. also so leben wir. was interessiert  
196 Dich noch?

197

198 Y1: Ruft Svetlana Sie häufig an?

199

200 PAF: Wirklich jeden Tag. aber auch meine Tochter. es ist bei uns so üblich. auch mein Sohn  
201 oder meine Schwägerin ruft jeden Tag an. es ist bei uns so üblich. ansonsten fangen wir an,  
202 uns Sorgen zu machen, dass irgendwas passiert ist, die Stadt ist groß. und bei Svetlana umso  
203 mehr, **Svetlana** steht bei uns an erster Stelle. wir haben sie kann man so sagen auch groß ge-  
204 zogen. warum? weil mhm meine Tochter gearbeitet hatte 24 Stunden lang gearbeitet. mhm es  
205 war bei uns sie hat 24 Stunden lang gearbeitet und zwei Tage lang war sie dann zu Hause. sie  
206 hat 24 Stunden lang gearbeitet und hat noch nebenbei gearbeitet, um uns zu helfen und so  
207 gesehen äh hat Svetlana sie überhaupt nicht gesehen. wir haben sie in den Kindergarten ge-  
208 bracht, weil weder ich noch er gearbeitet haben, es war egal, dass wir kranke Leute sind, wir  
209 haben trotzdem geholfen, sie war bei uns. und mit sechs haben wir sie hierher gebracht. wir  
210 sind, ich meine Tochter und mein Sohn, haben einen Sprachkurs in der Berlitz Sprachschule  
211 ein halbes Jahr lang besucht. der Unterricht fing auch um acht Uhr an. der Opa hat sie in Kin-  
212 dergarten gebracht und wieder abgeholt. Svetlana ist bei uns aufgewachsen, deshalb liebt sie  
213 uns sehr und wir können nicht, wenn sie uns mal nicht anruft, haben wir Angst, dass irgen-  
214 detwas passiert ist, deshalb ruft sie uns immer an. **es ist bei uns so üblich.** und wenn unsere  
215 Kinder nicht anrufen können, dann rufen wir an. wenn nicht, dann rufen sie an und fragen, ob  
216 wir irgendeine Hilfe brauchen. sie kaufen ständig für uns ein, da es zu schwer für uns ist und  
217 bringen es uns dann. und das reicht uns für eine gewisse Zeit und dann kaufen sie wieder ein.  
218 wenn sie irgendwas im Angebot sehen, wir bemühen uns prinzipiell nur alles im Angebot zu  
219 kaufen, Fleisch im Angebot. um Brot zu kaufen, gehe ich immer früher los, es ist um 50 Pro-  
220 zent reduziert. wir nehmen alles so, damit uns das Geld für den Monat ausreicht. wir leben  
221 sehr bescheiden, wir gehen nicht ins Restaurant, nirgendwo hin, wir bemühen uns alles zu  
222 Hause zu kochen, wir machen alles zu Hause. und wir beschweren uns nicht. einige beschwe-  
223 ren sich, mir reicht das Geld nur für einen halben Monat aus, wenn man mal Bekannte trifft.  
224 wir beschweren uns nicht. wir sind nicht verwöhnt. wenn wir so viel bekommen, müssen wir  
225 damit klar kommen. uns reicht es. wir teilen es so auf, dass es uns für einen ganzen Monat  
226 reicht. besonders dankbar sind wir für die Medizin. wenn sie nicht geholfen hätten mit Akku-



227 punktur, Massage, drei oder vier Operationen hat man bei ihm gemacht. er konnte nach  
228 Tschernobyl seine Hände nicht bewegen, konnte sich nicht selbstständig waschen. sie haben  
229 ihn operiert. sie konnten nicht alles retten, das was aber noch zu retten war, haben sie gerettet.  
230 Medikamente werden ihm verschrieben, Akkupunktur wird ihm gemacht, Massage hat man  
231 ihm gemacht. in der Reha waren wir und in zwei Jahren dürfen wir wieder in die Reha fahren.  
232 das zahlt alles die Krankenkasse [das wird auf Deutsch gesagt]. vielen Dank dafür. auch einen  
233 Rollstuhl hat er bekommen. wenn es ihm ganz schlecht geht, ist er nicht gut zu Fuß. alles,  
234 alles was er braucht, bekommt er verschrieben, es ist toll und alles gibt man uns kostenlos.  
235 obwohl nicht alle Medikamente sind jetzt kostenlos, aber trotzdem, aber trotzdem mhm nicht  
236 so schlimm, wir zahlen dazu und nehmen uns das. weil in Russland ist alles jetzt so teuer,  
237 wenn man dort krank ist und man hat uns sogar gesagt, dass alte Leute noch nicht mal im  
238 Krankenhaus aufgenommen werden. unsere Bekannten haben uns angerufen und es erzählt.  
239 und hier so oft wie mein Mann im Krankenhaus hier war, war alles in Ordnung, die Behand-  
240 lung, das Essen und insgesamt wie man mit ihm umgeht. obwohl er Russe ist, er ist ja ein  
241 100-prozentiger Russe. die Deutsche bin ich und er ist ein 100-prozentiger Russe. er hat die  
242 Sprachkurse nicht besucht, die deutsche Sprache kann er gar nicht. also zu Hause spreche ich,  
243 wieso vergesse ich die deutsche Sprache, ich habe ja ein halbes Jahr die Sprachkurse besucht  
244 und hatte glaube ich nicht so schlechte Kenntnisse, war alles in Ordnung. aber ich bin den  
245 ganzen Tag zu Hause mit ihm, deswegen, deswegen hat Svetlana ein **richtiges** normales Rus-  
246 sisch von uns gelernt. und sie spricht sehr gut Russisch. danke, vielen Dank, das muss man  
247 betonen. ich verheimliche es nicht, dass ich sehr zufrieden hier bin. es gibt natürlich auch  
248 Ausnahmen, wo Leute hierher kommen und nicht so gut behandelt werden, aber insgesamt,  
249 insgesamt behandeln sie uns gut. also wir mit meinem Mann sind sehr dankbar. weil wir viel-  
250 leicht kranke und alte Leute sind, ist vielleicht deshalb die Behandlung so gut. vielleicht wer-  
251 den die Jugendlichen anders behandelt. aber ich kann mich nicht beschweren, das wäre ein-  
252 fach unfair. anfangs als wir hierhergekommen sind, war es sehr schwer für uns. wir haben  
253 beide geweint. es war sehr schwer, weil wir nichts verstanden haben. wenn wir zu einer Be-  
254 hörde gingen, wollten wir nicht immer unsere Kinder stören. dann haben wir ein bisschen  
255 geweint und das Leben geht weiter. also es ging. wir hatten auch sehr großes Heimweh und  
256 hatten uns sehr große Sorgen gemacht. und mit der Zeit haben wir uns beruhigt und jetzt.  
257 wieso haben wir uns noch beruhigt? weil unsere Kinder nicht zurück wollen. wir haben uns  
258 entschieden auszuwandern, dann werden wir hier leben. es gibt kein Weg mehr zurück. nie-  
259 mand hat uns gezwungen hierher zu kommen.  
260

261 Y1: Werden Geburtstage gemeinsam in der Familie gefeiert?

262

263 PAF: Die gesamte Familie versammelt sich nur beim runden Geburtstag. wenn kein runder  
264 Geburtstag ist, dann telefonieren wir und gucken wer kann. wir decken immer den Tisch zum  
265 Geburtstag, es ist bei uns so üblich. wer Zeit hat, der kommt, wir laden niemanden ein. wer  
266 Zeit hat hilft uns vorher, da es für uns anstrengend ist. sie sind jünger, also kochen sie auch.  
267 früher haben wir uns öfter getroffen. jetzt sind wir alt geworden und haben nicht so viel Kraft.  
268 früher haben wir alles, alles zusammen gemacht. in St. Petersburg haben wir alles zusammen  
269 gefeiert, Geburten, Hochzeiten, haben alles zusammen gemacht. jetzt treffen wir uns viel sel-  
270 tener. nachdem alle gegangen sind muss ja alles aufgeräumt werden, das Geschirr abgewa-  
271 schen werden und das ist schon schwer für uns. deshalb versuchen die Kinder, uns zu sich  
272 einzuladen, damit wir weniger Arbeit haben. zu Weihnachten [auf Deutsch gesagt] lädt ent-  
273 weder meine Sohn oder meine Tochter uns ein. zu Silvester, hier leben viele Türken, sie knal-  
274 len bis morgens und das ist anstrengend für uns, weil wir nicht schlafen können. und die  
275 Tochter lädt uns ein und wir übernachten dann auch bei ihr, da es hier unerträglich ist. wir  
276 sind hier vier Schwestern und wenn bei jemanden irgendetwas ist, rufen wir immer an, um  
277 Ratschläge zu geben, irgendwelche Hilfe benötigt wird. naja, helfen können wir nicht, aber  
278 Ratschläge geben, einander zu unterstützen, versuchen wir immer, wir bemühen uns immer  
279 zusammenzuhalten. wir sind hier zu viert [hier sind vier Geschwister gemeint], wir haben uns  
280 hier immer einander geholfen.

281

282 Y1: Und sehen Sie häufig Ihre Tochter?

283

284 PAF: Ich kann nicht sagen, dass wir uns häufig sehen. sie haben immerhin drei Kinder. sie hat  
285 wenig Zeit. wie gesagt, wenn ich irgendetwas im Angebot finde, dann kaufe ich das und brin-  
286 ge es zu ihr und dann sehen wir uns, unterhalten uns. ansonsten hat sie kaum Zeit, sie ist oft  
287 erschöpft. und sie besucht ja auch einen Sprachkurs. sie muss sich darauf auch vorbereiten.  
288 sie haben dort auch Prüfungen, auf die sie sich vorbereiten muss. ich kann nicht sagen oft,  
289 aber wir sehen uns trotzdem, da die Enkel uns vermissen, sie wollen auch zu uns. sehen sie  
290 hier das Spielzeug. wir versuchen aber lieber sie zu besuchen, wir kommen, gehen ein biss-  
291 chen mit ihnen spazieren, bringen sie wieder nach Hause und alles. wenn sie zu uns kommen,  
292 machen ist hier so ein Durcheinander und danach das ganze Aufräumen, wir haben keine  
293 Kraft mehr. wir gehen zu ihnen, gehen mit ihnen ein bisschen spazieren und könnten uns wie-  
294 der hinlegen, ausruhen. es ist anstrengend, früher war es einfacher für uns, wir haben mehr

295 Zeit mit ihnen verbracht, jetzt ist es weniger, weniger. trotzdem kommt so was auch vor. vor  
296 kurzem wurde ich 60. Sie sind alle gekommen, haben das Zimmer geschmückt, haben der  
297 Oma @ein Geschenk gemacht@. alle waren da, alle Enkel, Svetlanalein war da und alle, alle  
298 Enkel und unser Sohn und Tochter, Schwägerin und Schwager, alle, alle sind gekommen.  
299 alles ist in Ordnung bei uns, ja.

300

301 Y1: Fragt Ihre Enkelin Sie häufig nach Rat?

302

303 PAF: Ja, sie holt sich Ratschläge ein. es kommt sehr selten vor, dass sie nicht anruft und sich  
304 erkundigt. sie ist jetzt selbstständig geworden und fragt ab und zu wie man das und das vorbe-  
305 reitet und so. sogar wegen Jungs fragt sie uns, wie soll ich mich besser verhalten, sie ist mit  
306 einem Jungen zum Zoo gegangen. mein Mann sagt, pass auf zieh Dich warm an. es scheint so,  
307 als wäre es warm, aber es ist trotzdem kühl. wir bemühen und immer, dass sie sich keine Bla-  
308 senentzündung holt. meine Mutter hat mir immer seit der Kindheit gesagt, wenn ihr euch  
309 nicht schont, dann werdet ihr keine Kinder kriegen können, das wird ein Problem sein, das  
310 wird einfach eine Tragödie werden. jeder Mann und jede Frau will ein Kind, ihr müsst auf  
311 euch aufpassen, dass hat man uns von klein auf gesagt. wir haben das vielleicht bei Svetlana  
312 versäumt. obwohl ich ihr trotzdem immer sage, Svetlana, das ist das Wichtigste, Du wirst  
313 später ein Kind wollen. und sie sagt, wenn es klappt dann klappst es, wenn nicht dann nicht.  
314 ich sag ihr, Du sagst es jetzt und danach wirst Du weinen und Dich behandeln lassen, schone  
315 Dich. sie berät sich ständig mit uns. naja sie ist erst 17 Jahre, das ist so ein Alter. sie macht  
316 natürlich auch Fehler. manchmal hört sie auf uns. manchmal macht sie trotzdem was sie will.  
317 wir sagen uns dann naja, in Ordnung, das ist ihr Leben, wir können ihr ja auch nicht alles vor-  
318 schreiben, mache es so und nicht anders. es kommt auch vor, dass sie auf uns nicht hört. und  
319 danach versteht sie es, dass sie es falsch gemacht hat. (5)

320

321 Y1: Und die Tochter fragt sie Sie auch häufig nach Rat?

322

323 PAF: Ja, wenn sie was braucht dann manchmal, ja. natürlich mich ein bisschen häufiger als  
324 den Opa. aber die Enkelin fragt häufiger den Opa um Rat und die Tochter mich. wenn sie was  
325 braucht, dann helfe ich immer. immerhin habe ich viel mehr Lebenserfahrung als sie und habe  
326 sehr viel mit Menschen gearbeitet. ich weiß, dass es verschiedene Situationen im Leben gibt.  
327 manchmal geschieht auch was Unerwartetes, das sage ich ihr immer und jetzt auch meiner  
328 Enkelin. wenn sie mal auf uns nicht hört, dann passiert es genauso wie wir gesagt haben. wir

329 sagen ihr immer Schweigen ist Gold, erzähl nicht alles weiter. wenn sie ihren Freundinnen  
330 erzählt, sie erzählen es dann in der Schule weiter. Svetlana fragt dann, ich habe ihnen ein Ge-  
331 heimnis anvertraut und sie erzählen es weiter, warum ist es so? und wir sagen dann, Du darfst  
332 niemanden etwas anvertrauen. zu unserer Zeit war es bei uns so, wenn irgendjemand irgend-  
333 wo irgendetwas gesagt hat, dafür konnte man eine Haftstrafe bekommen und alles Mögliche  
334 hätte passieren können. deshalb durften wir nie was sagen. denn zur Stalinzeit reichte es,  
335 wenn jemand irgendwas gehört hat und dich verraten hat, dafür gabs Repressionen, man hat  
336 den Menschen verhaftet, dort geschlagen, gequält und erschossen. deshalb habe ich es noch  
337 von der Zeit. und überhaupt sage ich ihr immer Svetlana Schweigen ist Gold, verrate niemals  
338 niemanden Deine Geheimnisse. Du kannst uns das erzählen, denn Du erzählst es uns und es  
339 bleibt geheim. und Deine Freundinnen können es jederzeit weiter erzählen, vielleicht noch  
340 nicht mal aus Böswilligkeit und Dir ist es danach unangenehm. Du hast ihr das erzählt und sie  
341 erzählt es weiter. warum macht sie das? naja, sie wollte das so. und es kam schon vor, dass sie  
342 danach hier anruft und weint. und ich sag dann hör auf uns, erzähl nicht alles rum. denke nach  
343 bevor Du etwas erzählst. so leichtsinnig kann man nicht alles weiter verbreiten.

344

345 Y1: Waren Sie hier zufrieden mit den Sprachkursen?

346

347 PAF: Die Sprachlehrerin, ich will ihr jetzt kein Unrecht tun, war aber zu streng. sie hat zu viel  
348 von uns verlangt. natürlich hätte sie unser Alter berücksichtigen müssen. ich war nämlich  
349 schon fast 50, 49 Jahre alt, natürlich mhm. (3) aber prinzipiell bin ich zufrieden. unsere  
350 Freunde haben uns die Sprachkurse in der Berlitz Sprachschule empfohlen. an anderen Orten  
351 waren die Sprachkurse nicht so gut. und aus diesen Kursen kamen Leute, die praktisch kann  
352 man so sagen die deutsche Sprache nicht beherrschten. wir kamen aus dem Kurs, ich sag, dass  
353 ich prinzipiell, aber es war so, wir kamen nach Hause und mussten die Hausaufgaben machen,  
354 einkaufen, kochen und die Wohnung einrichten, sie war noch nicht eingerichtet. wir mussten  
355 noch vieles kaufen. wir sind erst dahin gezogen. bei uns ging alles sehr schnell. wir haben  
356 sehr schnell die Wohnung gefunden dank meiner Schwester [die früher nach Berlin gezogen  
357 ist], 2,5 Monate nach der Einreise haben wir schon die Sprachkurse besucht. wir fanden es  
358 sehr schwer. es ging alles so schnell bei uns. einige, die die Kurse mit uns besuchten, waren  
359 schon ein halbes Jahr hier und hatten schon etwas die deutsche Sprache lernen können. wir  
360 konnten es nicht. es war sehr schwer für uns. sie war aber sehr fordernd, hat uns viele Haus-  
361 aufgaben aufgegeben. es war alles so anstrengend, ich dachte ich werde verrückt. es war  
362 schwer, da wir nichts wussten und zu viel von uns verlangt wurde. sie hätte uns, ich und noch

363 eine Frau, wir waren gleichaltrig, der Rest war jünger, natürlich fiel es uns sehr schwer. sie  
364 hätte uns ein bisschen schonen müssen. vielleicht konnte sie es aber nicht. meinen Kinder fiel  
365 es leichter, mir fiel der Kurs sehr schwer. es war sehr streng und meine Kenntnisse waren  
366 nicht schlecht. ich habe einiges wieder vergessen, aber ich habe viel gelernt durch Gespräche,  
367 durch die Praxis, ich habe immer wieder in Wörterbüchern nachgeschlagen, wenn mir Wörter  
368 fehlten. wir haben hier viele Wörterbücher gekauft und aus St. Petersburg viele mitgebracht.  
369 wir saßen mit der Tochter in der Küche bis zwei Uhr nachts und haben die Hausaufgaben ge-  
370 macht. und morgens mussten wir wieder die Kurse besuchen. wir mussten früh aufstehen, um  
371 acht fingen sie an. es war sehr schwer. ich habe es gerade so ausgehalten. ein halbes Jahr ha-  
372 ben wir den Kurs besucht und wir hatten noch eine Prüfung. die Prüfung habe ich ganz gut  
373 bestanden, ich kann nicht sagen, dass ich sehr gute Noten hatte, aber die waren immerhin  
374 nicht schlecht. es war in Ordnung, sie hat aber sehr viel verlangt. sie hatte sogar für uns Aus-  
375 siedler früher eine Sendung im Fernsehen gehabt. und danach wurde es wahrscheinlich ge-  
376 kürzt, weil das Geld knapp wurde. es ist alles schlechter geworden als wir gekommen sind.  
377 früher konnte man, so sagt man, an jeder Ecke kostenlos einfach einen Sprachkurs besuchen,  
378 bei uns hat es das Arbeitsamt [sagt es auf Deutsch] gezahlt. früher konnte man auch diese  
379 Kurse besuchen. ich wollte auch noch einen Kurs besuchen, aber mal war er krank, mal ich  
380 selbst. und dann dachte ich, na o.k. ich gehe doch überall alleine hin, überall wo wir müssen,  
381 zum Arbeitsamt mit meinem Mann. ich habe gesprochen, wie ich konnte. sie haben mich ver-  
382 standen. wer will, der versteht mich. auch beim Sozialamt war ich früher. wenn ich einen  
383 Brief schreiben muss, dann wende ich mich meistens an meinen Sohn. meine Tochter hat we-  
384 nig Zeit. Svetlana auch, wenn sie kommt, sie erklärt es uns, aber sie versteht auch nicht immer  
385 alles. ich wende mich damit an meinen Neffen, der jetzt hier studiert. ich bin stolz auf ihn, er  
386 studiert hier. er wohnt hier um die Ecke. Svetlana spricht sehr gut, aber die Schreiben, kann  
387 sie mir nicht genau erklären. früher als wir hierhergekommen sind, war ich oft im Deutschen  
388 Haus. dort wurden uns alle Briefe übersetzt. am Anfang war ich nur dort, weil niemand von  
389 uns da die Sprache beherrschte. jetzt kann mein Sohn die deutsche Sprache. er hat am Com-  
390 puter gearbeitet in irgendeinem ähm Museum da irgendwas gemacht mhm. zwei oder dreimal  
391 hat er dort gearbeitet? stimmt's Jascha [Name des Großvaters], das Arbeitsamt hat ihn dahin  
392 geschickt?

393 [Großvater: Er hat Bilder an verschiedene Orte gebracht und so.] ja, irgendwas hat er da ver-  
394 teilt und so und die Omis haben ihn sehr geschätzt, er hat dort mit Omis gearbeitet. sie haben  
395 ihm geholfen und ihm alles erklärt und er spricht insgesamt nicht schlecht Deutsch. ich denke  
396 aber, dass meine Tochter besser spricht, da sie zum zweiten Mal Kurse besucht für Fortge-

397 schrittene. er hat keine weiteren Kurse besucht, aber er hat durch die alltägliche Erfahrung, er  
398 unterhält sich mit Leuten auf Deutsch und so mhm er spricht nicht schlecht auf Deutsch. auf  
399 jeden Fall mit seinen Briefen und mit allem kommt er selbst zurecht und er hilft uns, wenn  
400 wir seine Hilfe brauchen. im Deutschen Haus sitzt die Frau aber nicht mehr. ich sag doch es  
401 wird alles gekürzt. hier um die Ecke gab es auch einen Verein für unsere Aussiedler. früher  
402 konnte man sich auch an sie wenden. jetzt wurde auch das gekürzt.

403 [Sie bittet mir etwas zu Essen und Trinken an.] ich begleite ihn überallhin, zu Ärzten überall  
404 und so. natürlich versuchen wir insgesamt immer zu russischen Ärzten zu gehen. in Notfällen  
405 gehen wir auch zu deutschen Ärzten. wir gucken uns auch russisches Fernsehen an. am An-  
406 fang haben wir auch Deutsches angeguckt. wir gucken auch manchmal jetzt Filme in Deutsch  
407 an. wir verstehen aber den Sinn nicht. wir erraten es. es gibt sehr gute Filme im deutschen  
408 Fernsehen. wir hören uns auch russisches Radio an. so kennen wir alle Nachrichten. wir ha-  
409 ben eine russische Zeitung („Russisches Berlin“) abonniert. so halten wir uns auf dem Lau-  
410 fenden. auf jeden Fall wissen wir wo was passiert ist, wo was sich verändert. so schreibt man,  
411 dass die Mieten gestiegen sind. alle, alle Nachrichten, da gibt's einen Abschnitt über Berlin,  
412 habe ich mir gestern alles durchgelesen und mein Mann. alles was in Berlin passiert. also wir  
413 wissen alles, was passiert, wir @liegen nicht den ganzen Tag@ nur rum. ich lese nur auf Rus-  
414 sisch, da ich auf Deutsch vieles nicht verstehe. ich habe, als ich den Sprachkurs besucht habe,  
415 versuchte ich auf Deutsch zu lesen, aber es macht kein Sinn, ich verstehe den Sinn nicht. ich  
416 habe es am Anfang versucht mit einem Wörterbuch, um mehr Wörter zu kennen, nein, danach  
417 habe ich aufgehört. würde ich hier arbeiten, dann würde ich die deutsche Sprache besser ver-  
418 stehen, aber so. das ist eine Qual. wenn ich sie verwenden würde, dann würde ich sie merken.  
419 aber so vergesse ich es natürlich sofort.

420

421 Y1: Lesen Sie auch Bücher?

422

423 PAF: Bücher lese ich nicht, ich lese Zeitschriften. ich lese momentan keine Bücher und ich  
424 gucke auch wenig Fernsehen. vor allem Nachrichten versuche ich mir anzuschauen. und naja  
425 manchmal auch Filme. aber sonst tun meine Beine weh, wenn ich zu lange sitze, sie schwel-  
426 len an. ich gucke zwei, drei Sendungen mir an und alles. das, was notwendig ist. Ansonsten  
427 lese ich gerne eine Zeitschrift und alles.

428

429 Y1: Unternehmen Sie manchmal was mit Ihrem Mann, gehen Sie ins Theater oder ins Kino?

430

431 PAF: Im Theater waren wir ah, in der gesamten Zeit, in der wir hier sind, zweimal. wir gehen  
432 meistens bei uns um die Ecke in den Park. wir haben einen sehr, sehr großen Park hier. dort  
433 setzen wir uns auf die Bank, dort gehen wir ein bisschen spazieren. lange können wir ja nicht,  
434 lange kann er ja nicht. das ist hier in der Nähe, zum Glück. uns sagen viele zieht doch hier  
435 aus, er muss hier die Treppe in die erste Etage steigen, nimmt doch eine Wohnung, wo es ei-  
436 nen Fahrstuhl gibt. wir haben so eine Wohnung gesucht. sie waren zu teuer. was uns hier hält  
437 ist hier der Park. wir gehen raus und bleiben da sogar ein Stunde, wir gehen auch manchmal  
438 abends raus, wenn es warm ist. die Spaziergänge retten uns. ohne frische Luft kann man ja  
439 nicht, kann man nicht, sonst stirbt man. wir gehen fast jeden Tag raus. wenn er krank ist, dann  
440 gehen wir nicht und wenn es kalt ist gehen wir auch nicht, wenn es glatt draußen ist, wenn es  
441 schneit. ansonsten gehen wir raus, sehr langsam, entweder mit Gehstock oder mit Rollstuhl.  
442 der Rollstuhl steht bei uns unten. ohne frische Luft bleiben wir nicht. das freut uns. da sind so  
443 viele Bänke, in der Sonne, im Schatten, so viele wie du willst. wir sind von diesem Park ein-  
444 fach nur begeistert. es ist so nah, es ist sehr gut.

445

446 Y1: Was ist Ihnen persönlich besonders wichtig gewesen, was Sie an Ihre Enkelin weiterge-  
447 ben wollten?

448

449 PAF: Naja, mhm dass sie weniger alles rumerzählt. ich wünsche mir, dass sie sie eine gute  
450 Ausbildung bekommt und danach eine Arbeit finden kann. ich finde überhaupt, dass es eines  
451 der wichtigsten Dinge ist, dass sie kontaktfreudig ist. sie soll die Leute so akzeptieren, wie sie  
452 sind. man darf nicht so kleinlich sein. jeder Mensch hat ein Recht darauf seine Meinung äu-  
453 ßern zu können. sie soll von anderen Menschen lernen und positive Dinge für sich ziehen,  
454 vom Alltag lernen. sie soll das positive im Leben sehen. denn, wenn es im Leben keine netten  
455 und guten Menschen geben würde, würden sich die Menschen gegenseitig aufessen, schon  
456 vor langer Zeit. desto zuvorkommender du selber bist, umso mehr Höflichkeit wirst du zu-  
457 rückbekommen. desto aggressiver du dich den Menschen gegenüber verhältst, desto mehr  
458 kriegst du davon zurück. wir sagen es Svetlana immer mit meinem Mann, wenn Dir jemand  
459 unrecht tut, dann verurteile ihn nicht, sondern wende Dich von ihm ab und alles. man muss  
460 sich nicht immer streiten, man muss nicht immer so reagieren. sie kommt manchmal so sauer  
461 zu uns und ich sage, das ist so ein Mensch, akzeptier ihn so wie er ist. das wichtigste ist, dass  
462 Du so etwas nicht machst und alles. wir bemühen uns ihr das zu erklären, wir diskutieren mit  
463 ihr und sie fängt an, einiges zu verstehen und sich zu verändern. vielleicht hängt es auch mit  
464 dem Alter zusammen. denn 14, 15 Jahre ist so ein Übergangsalter, ist die schwierigste Zeit.

465 mir scheint so, dass das was wir in sie reinbekommen, das wird auch später aus ihr. sie ist  
466 aber schon viel weicher geworden, ich sag ihr immer, lass Dich nicht immer von Deinen  
467 Emotionen leiten. lass ein bisschen Zeit vergehen und dann beurteile erst die Geschehnisse.  
468 wenn Du es sofort tust, da erscheint dir alles sehr schlimm egal was passiert ist. wenn Zeit  
469 vergeht und Du Dich beruhigst, dann sehen die Dinge ganz anders aus. ich bin doch auch so.  
470 das liegt anscheinend bei uns im Blut. wir sind zu empfindlich, daher müssen wir uns mit al-  
471 len Mitteln versuchen zu beruhigen und uns sagen, dass es alles nicht so schlimm ist, dass  
472 alles nicht so schlimm ist, dass alles vorbei gehen wird. und auch wenn jemand irgendetwas  
473 über Dich erzählt, ist es nicht so schlimm. solange wir leben wird über uns geredet. ich sag ihr  
474 immer auch über Schauspieler und Politiker wird immer geredet, manchen gefallen sie, man-  
475 chen nicht. so viele Leute, so viele Meinung gibt es auch. mit so vielen Leuten man redet,  
476 jeder erzählt was anderes. meine Tochter, wenn sie mit ihr reden, wird das ganze aus einer  
477 anderen Perspektive erzählt, ich erzähle es aus meiner Perspektive, sie wird vielleicht etwas  
478 anderes über sich erzählen. es wäre schön, wenn Svetlana netter und gerechter wird und mein  
479 Mann sagt immer sie soll es nicht zulassen, dass man sie schlecht behandelt. man muss sich  
480 immer verteidigen können und seine Position erklären können. zu Deinen Handlungen musst  
481 Du auch stehen, dafür bist Du verantwortlich. Du kannst nicht immer im Recht sein. wenn Du  
482 im Unrecht bist, dann must Du es auch zugeben und verstehen, egal gegenüber wem, zu Leh-  
483 rern oder egal. wir sind ja in einer anderen Zeit aufgewachsen. für uns war ein Lehrer heilig.  
484 jetzt kann man einen Lehrer beleidigen und beschimpfen, alles Mögliche. ein Lehrer kann  
485 aber auch im Unrecht sein. man muss aber trotzdem die Distanz halten. das ist Dein Lehrer, er  
486 unterrichtet Dich. Du kannst natürlich mit ihm nicht einer Meinung sein. aber es hängt davon  
487 ab, wie Du es ihm mitteilst. wir diskutieren immer über verschiedene Themen mit ihr, wenn  
488 sie uns besucht. sie kommt und erzählt uns, sie erzählt uns **alles**. private Sachen bespricht sie  
489 nicht mit Oma, sondern mit Opa, wie Dates. dass ist so, weil meine Tochter es ihr gesagt hat.  
490 denn ich war immer im Haushalt beschäftigt. mal habe ich Wäsche gewaschen, mal gekocht,  
491 mal dies und mal jenes gemacht. mein Mann hat sich mehr um die Erziehung der Kinder ge-  
492 kümmert und die Hausaufgaben kontrolliert, er hatte mehr Zeit. er hatte sehr viel Zeit mit den  
493 Kindern verbracht, er ist mit ihnen Schlittschuh gelaufen, er war mit ihnen schwimmen, er hat  
494 mit ihnen alles gemacht. es ist besser als wenn die Kinder sich selbst auf der Straße überlas-  
495 sen sind, oder die ganze Zeit Fernsehen gucken. ich hatte als Mutter immer sehr viel zu tun.  
496 als meine Tochter die erste Beziehung hatte, hat sie es ihrem Vater erzählt, der Vater wusste  
497 Bescheid über ihre sozusagen Herzensangelegenheiten. jetzt wo Svetlana mit ihrer Mutter  
498 wieder redet, sagt sie ihr, wenn was ist dann gehe zu Opa, er als Mann weiß wie man sich



499 besser ähm wie man besser handeln soll, reagieren soll, weil er **ein Mann ist**. wir Frauen sind  
500 Frauen und er als Mann kann es dir aus einer anderen Perspektive erklären und einen Rat-  
501 schlag geben. wir schimpfen auch manchmal mit ihr, wenn sie mal was Falsches gemacht hat.  
502 wir versuchen aber auch, sie zu loben, das hast aber gut gemacht, mach weiter so. wie man  
503 sagt, man muss das Kind auch loben, wenn es was erreicht hat. sie kam Ende Januar mit ih-  
504 rem Halbjahreszeugnis. ihr Zeugnis war wirklich nicht schlecht. sie hat sich sehr gefreut und  
505 wir haben gesagt, Svetlana, das hast Du aber gut gemacht. sieht Du und Du hattest Angst. sie  
506 schätzt sich unter Wert ein. vor jeder Klausur hat sie solche Angst. der Opa sagt immer, Svet-  
507 lana beruhige Dich, sei selbstbewusster, Du hast doch gelernt. und sie antwortet und wenn ich  
508 was vergesse. dann sagt der Opa, denke erst gar nicht dran und im schlimmsten Fall vergisst  
509 Du es eben, wenn Du gelernt hast wirst Du Dich trotzdem an was erinnern. der Lehrer wird  
510 doch sehen, dass Du was gemacht hast. es kann passieren, dass man was vergisst, es ist aber  
511 keine Tragödie. sie geht zur Mathenachhilfe zweimal die Woche und noch in irgendeinem  
512 Fach, ich weiß nicht. über das zweite redet sie nicht vielleicht hat sie damit aufgehört. auf  
513 jeden will sie gute Noten haben, sie bemüht sich.

514

515 Y1: Was unternehmen Sie sonst noch in Ihrer Freizeit mit ihrer Enkelin?

516

517 PAF: Früher ist sie mit uns spazieren gegangen. wie gesagt zu meinem Geburtstag haben wir  
518 uns alle ohne Ausnahme zusammen in der Familie getroffen. meine Schwester hatte auch Ge-  
519 burtstag, wir haben uns auch alle getroffen. jetzt geht sie nur selten, selten mit uns spazieren.  
520 sie quatscht lieber am Handy und trifft ich mit ihren Freunden. sie ist jetzt 17 Jahre, sie findet  
521 uns nicht mehr interessant. sie geht öfter mit ihrer kleinen Schwester spazieren, sie ist vier  
522 Jahre. sie holt sie manchmal vom Kindergarten ab und geht mit ihr spazieren oder geht mit ihr  
523 neben ihrer Wohnung [Wohnung der Eltern] spazieren.

524

525 Y1: Zum Schluss würde ich Sie noch gerne fragen, wie Sie Ihre Familie charakterisieren wür-  
526 den, was ist typisch für Ihre Familie?

527

528 PAF: In Kürze gesagt sind wir prinzipiell eine normale Familie. wir sind wie man sagt äh  
529 Workaholics. meine Tochter widmet sehr viel Zeit ihren Kindern. vielleicht klappt nicht alles,  
530 sie bemüht sich aber, mit Svetlana verlief nicht alles glatt. sie bemüht sich. sie verbringt viel  
531 Zeit mit ihren Kindern, sie bastelt mit ihnen und so und sie war mit ihnen in Italien am Meer,  
532 in Bulgarien war sie mit der Familie am Meer. ah:: sie hat versucht hier das Abitur nachzuho-

533 len. sie ist in die neunte oder zehnte Klasse gegangen, oder so? sie hat zum Anfang des Schul-  
534 jahres im August, ja, angefangen und hat es bis zum Ende nicht geschafft. nicht nur, dass sie  
535 drei Kinder hat, sie war dort in der Gruppe die Älteste. sie hat noch alle Veranstaltungen or-  
536 ganisiert, Feiertage und so. als sie gegangen ist, waren alle Klassenkameraden sehr traurig,  
537 auch ein Lehrer, der ihr unbedingt von ganzem Herzen helfen wollte, damit sie es beendet.  
538 dadurch, hat sie gesagt, habe ich die Familie vernachlässigt, weil sie keine Zeit hatte, sich mit  
539 den Kindern zu beschäftigen. wenn es auf Russisch wäre, hätte sie es wahrscheinlich ge-  
540 schafft, aber auf Deutsch, sagte sie, war es schwer für mich. sie bemüht sich sehr, versucht  
541 alles, aber es klappt nicht alles, nicht alles. Natürlich nehmen ihr die Kinder viel Zeit weg. ich  
542 sag es immer, dass das wichtigste im Leben das Kind ist. wenn Du es von klein auf nicht  
543 schaffst, den Kindern alles zu verinnerlichen: Zärtlichkeit, Liebe, Fürsorge, dann wird es sich  
544 durch das Leben so durchziehen, es wird sich ungeliebt und schlecht behandelt fühlen und im  
545 Leben wird es sehr schwer haben. sie macht aber auch viel mit ihren Kindern. der Kleine hat  
546 viel in der Schule aufbekommen und sie saß gestern einen halben Tag mit ihm, hat es ihm so  
547 lange erklärt, bis er es verstanden hat. ich kann nicht sagen, dass ich Wunderkinder habe, sie  
548 sind normale Menschen, sowohl mein Sohn als auch meine Tochter, ich finde, dass es alles  
549 normal ist. wenn meine Enkel bei mir sind, kann ich ihnen bei den Hausaufgaben nicht helfen,  
550 da ich es nicht verstehe wegen der Sprache. natürlich wir können nicht mehr helfen. ich sage,  
551 die Hilfe sieht so aus @spazieren gehen, raus gehen@, etwas kochen und zu Essen geben, das  
552 können wir. ansonsten sind wir natürlich schon. (3)

553

554 Y1: Fahren Sie manchmal gemeinsam irgendwo hin, in Urlaub?

555

556 PAF: Nein, sie laden uns ein, als sie nach Italien gefahren sind, haben sie uns eingeladen. aber  
557 für uns ist es schwierig. mein Mann kann wegen seinem gesundheitlichen Zustand nicht flie-  
558 gen. und mit ihnen Auto zu fahren, dass würden wir nicht aushalten, die Fahrt, er würde es  
559 auf keinen Fall schaffen. dann müsste man jede Stunde anhalten und das ist kein Urlaub mehr.  
560 deswegen haben wir abgesagt. wir fahren mal mit unserem Sohn am Meer, sie haben für uns  
561 Tickets gekauft für 10 Tage, nach drei Tagen konnten wir nicht mehr, es ist schwer für uns.  
562 wie ich sage uns reicht der Park aus, wir @brauchen nichts mehr@. ich will gar nichts mehr,  
563 vielleicht weil ich alt geworden bin. früher als wir die Kinder großgezogen haben waren wir  
564 ständig verreist, zum Meer sind wir gefahren, wir waren in Sibirien haben Verwandtschaft  
565 besucht, dort wohnt noch unsere Tante, sie haben wir besucht. als die Oma noch am Leben  
566 war, haben wir sie besucht. jetzt, haben wir auf nichts mehr Lust. früher als wir kleine Kinder

567 hatten, haben wir uns immer bemüht, mit ihnen ans Meer zu fahren, da St. Petersburg, Lenin-  
568 grad durch den Verkehr viele Abgase hat. natürlich alle die konnten, sind mit ihren Kindern in  
569 Urlaub gefahren. und wir auch, haben uns immer bemüht irgendwo hin zu fahren. mal auf ein  
570 Dorf zu Freunden sind wir gefahren mit den Kindern, damit sie sich dort frei austoben konn-  
571 ten. wir können nicht mehr. ab und zu fahren unsere Kinder ins Grüne raus und nehmen uns  
572 mit, wir grillen dort, wir fahren in den Park, wie sagt man kulturelle Erholung. ansonsten ver-  
573 suchen wir nirgendwo hinzufahren, bleiben die meiste Zeit zu Hause. wir sind froh, dass wir  
574 uns überhaupt selbst versorgen können. wir haben immer meinen jüngeren Geschwistern ge-  
575 holfen. wir haben sie alle nach St. Petersburg geholt. die jüngere Schwester Bella hat studiert.  
576 während des Studiums ist sie zweimal schwanger geworden und sie wollte in Mutterschaftsur-  
577 laub gehen und wir haben es ihr nicht ausreden können. so lange Du studierst, studiere. wenn  
578 Du eine Pause machst, bringst Du es auch nicht zu Ende, wenn nicht das eine, dann kommt  
579 das andere. wir sind zu ihr gefahren und haben auf ihre Kinder aufgepasst, wir haben ihr sehr  
580 viel geholfen. wir haben so viele Fotos von dieser Zeit. unsere Neffen helfen uns aber jetzt,  
581 der Neffe erklärt uns deutsche Briefe, ruft für uns an, er ist auch beschäftigt. er kommt nur  
582 nach Hause, um zu übernachten, er ist mal auf einer Arbeit, mal auf einer anderen. es ist toll  
583 sie bemühen sich beide, sitzen den Eltern nicht auf der Tasche. und wir bemühen uns auch der  
584 @deutschen Regierung zu helfen@. habe Rente in St. Petersburg beantragt, immerhin. ist  
585 nicht so schlimm, Leben kann man. ich kann nicht sagen, dass es so einfach ist. aber es ist  
586 nirgendwo einfach, so ist das Leben. Hauptsache ist, dass man nicht nur das Schlechte im  
587 Leben sieht, sondern immer das Positive. wir treffen unsere Bekannten und sie beschweren  
588 sich immer, wie schlimm hier alles ist. aber sie zwingt doch niemand hier zu bleiben. das Le-  
589 ben war bei ihnen anscheinend dort gut. ich wollte anfänglich auch nicht auswandern. hätten  
590 wir beide dort Arbeit gehabt würden wir wahrscheinlich nicht auswandern. das war Schicksal.  
591 ich hatte eine sehr interessante Arbeit gehabt, mein Mann auch, er hat im Notdienst gearbei-  
592 tet. wir hatten viel Kontakt zu anderen Menschen. ich glaube, dass aus meiner Enkelin ein  
593 guter Mensch wird, dass sie sich beruhigt, es wird alles gut werden. vielleicht haben auch wir  
594 Schuld. vielleicht haben wir nicht rechtzeitig reagiert, mit ihr nicht geredet. dann müssen wir  
595 eben da durch. sie besucht jetzt eine polnische Schule, hat sie ausgesucht, entweder eine rus-  
596 sische Schule, aber da mochte sie ein paar Schülerinnen nicht. sie hat sich für die polnische  
597 Schule entschieden, sie lernt so noch eine Kultur kennen. sie hat von drei Schulen Zusagen  
598 erhalten, von der russischen, von dieser und noch irgendeiner. sie hat sich für die polnische  
599 entschieden, sie ist näher und noch irgendwas hat ihr in der polnischen Schule gefallen. [Die  
600 Oma zeigt mir ein aktuelles Einzelschulfoto von ihrer Enkelin und sagt mir: *Hier ist meine*

601 *Enkeltöchterchen* und sie zeigt mir ihre Klasse]. gutes Mädchen, hoffentlich klappt bei ihr  
602 alles. man muss positiv denken. ich denke alles wird gut werden.

603

604 Y1: Was hat Ihr Mann für eine Ausbildung?

605

606 PAF: Er hat neun Klasse beendet. er kommt auch aus einer riesigen Familie, sie waren 14  
607 Kinder. sein Vater ist früh gestorben, als er auch sieben Jahre war. die Mutter hatte die Kinder  
608 alleine erzogen. er war drei Jahre lang im Kinderheim. sie konnte es alleine nicht schaffen und  
609 hat drei Kinder ins Kinderheim abgegeben, um ein bisschen auf die Beine zu kommen. da-  
610 nach hat sie sie wieder zurückgeholt. er hat neun Klassen beendet, sonst nicht. dafür war er  
611 ein ausgezeichneter Kraftfahrer. er hat sein ganzes Leben lang gearbeitet. zuerst war er Bus-  
612 fahrer und danach hat er zum Notdienst gewechselt, da kochte das Leben, die Aufgaben wa-  
613 ren sehr vielfältig, er kann sehr gut Spritzen injizieren, die Ärzte mit denen er gefahren ist,  
614 haben es ihm beigebracht, er kann alles machen, er musste schnell handeln. sehr interessant,  
615 er hat mit vielen Menschen gearbeitet, ich habe mit vielen Menschen gearbeitet. viele Men-  
616 schen haben sich mir anvertraut, wo ich helfen konnte habe ich es getan, wo nicht habe ich  
617 einfach zugehört. manchmal muss man den Menschen einfach zuhören, manchmal muss der  
618 Mensch sich einfach was von der Seele reden. wenn derjenige niemanden hat, dem er es er-  
619 zählen kann, wenn man es in sich trägt, ist es sehr schwer. deswegen sind viele gekommen  
620 und haben erzählt und einen Ratschlag geholt. auch mein Mann hat versucht, jedem zu helfen,  
621 soweit er konnte. mit allen habe ich mich im Guten verabschiedet. mit niemandem bin ich im  
622 Streit auseinandergegangen. wenn wir einander helfen, geht es uns allen besser. das sage ich  
623 auch immer meiner Enkelin, nur zusammen kann man alle Situationen, Kriege, wenn man  
624 zusammen hält bewältigen, nur zusammen und miteinander, wenn man sich einander hilft.  
625 dann erscheint auch alles nicht so schlimm, wenn man dich mit Wort und Tat unterstützt und  
626 hilft, ist es was ganz anderes. so ist das Leben, man muss sich gegenseitig helfen. [Die Toch-  
627 ter ruft an, um den Termin zu verschieben, da sich ein Kind verletzt hat.] ich bin ein Mensch  
628 ich versuche soweit es geht alles alleine zu regeln, um den anderen nicht auf die Nerven zu  
629 gehen. zwischen Svetlana und ihrem Bruder sind neun Jahre Altersunterschied. Du musst dir  
630 vorstellen, sie hat mit ihrer Mutter in einem Bett geschlafen, bevor sie ihren zweiten Mann  
631 kennengelernt hatte. sie hat sich daran gewöhnt die Mutter war immer neben ihr, die ganze  
632 Aufmerksamkeit hat sie bekommen und plötzlich hat sie geheiratet und sie wurden getrennt,  
633 das war eine Tragödie für Svetlana. dann kam ihr Bruder zur Welt und die ganze Aufmerk-  
634 samkeit hatte dann der Kleine und sie stand nicht mehr im Mittelpunkt und sie war sehr eifer-

635 süchtig und der Altersunterschied war zu groß. vielleicht haben wir auch Schuld, dass es so  
636 gekommen ist. als wir kamen, um mit dem Kleinen spazieren zu gehen und sie lag und hat ihr  
637 Buch gelesen, hätten wir darauf bestehen müssen, dass sie mit uns mit uns mitkommen soll,  
638 damit sie mehr zusammen unternehmen. wir haben es damals nicht verstanden, heute verstehe  
639 ich es. Hätte ich es früher verstanden, wäre es vielleicht nicht so weit gekommen und so. naja,  
640 vielleicht ist es unser Schicksal. ist nicht so schlimm. ich denke, es wird sich alles normalisie-  
641 ren. meine Tochter versteht jetzt auch vieles. sie sagt Mama, Du hast mir so viel gesagt, mich  
642 gewarnt und ich habe nicht auf Dich gehört, ich habe alles so gemacht, wie ich es für richtig  
643 gehalten habe. jetzt gibt sie es zu. wir haben auch unsere Fehler gemacht und versuchen unse-  
644 re Kinder davor zu bewahren. unsere Kinder aber wollen es so machen, wie sie es für richtig  
645 halten. sie gehen den gleichen Weg und machen die gleichen Fehler wie wir. wenn Du noch  
646 irgendwelche Fragen hast oder wir irgendwas vergessen haben zu besprechen, kannst Du  
647 Dich jederzeit an mich wenden, ich helfe gerne.

648

649 Y1: Ich habe keine Fragen mehr. vielen Dank, dass Sie sich so viel Zeit für das Interview ge-  
650 nommen haben.

651

652 PAF: Habe ich gerne gemacht.

Interviewsprache: Russisch Einzelinterview: Mutter Popow (PBf) Ort: In der Wohnung der Mutter Popow Datum: 26.06.2012, 11:30 Dauer: 02:30:05 Stunden Transkription und Übersetzung: Ljuba Vertun
---

1 Y1: Könntest Du bitte die letzte gemeinsame Familienfeier beschreiben?

2

3 PBf: Gemeinsame Familienfeier? in der Regel hängen die Familienfeiern entweder mit Ostern  
4 oder Weihachten zusammen oder Kindergeburtstagen, so. ach ja, die letzte Familienfeier war  
5 der Geburtstag meiner Mutter, es war erst kürzlich. 60 Jahre, wir haben uns alle zusammen  
6 versammelt. [Sie bietet mir Tee an]. die Oma hat sich gefreut, hat ihre Enkel gesehen, wir  
7 haben uns unterhalten.

8

9 Y1: Über welche Themen unterhaltet Ihr Euch, wenn Ihr Euch trifft?

10

11 PBf: Unterschiedliche, dieses Mal war es ein politisches Thema über die Wahlen. zum Ende  
12 haben wir uns darüber unterhalten, da wir verschiedene politische Ansichten haben. wir waren  
13 uns natürlich nicht einig. jeder hatte seine Meinung. das Thema war wer als Präsident in  
14 Russland gewählt wird. mich interessiert das Thema, denn eine Familie ist schon eine politi-  
15 sche Angelegenheit im privaten Bereich. das, was in der Welt geschieht ist natürlich wichtig,  
16 aber nicht dermaßen, dass man sich darüber streiten sollte und auf sein Recht besteht. ich ha-  
17 be so etwas nicht. ich verstehe, dass jeder seine Meinung hat, aber da es mich nicht betrifft,  
18 interessiert mich das Thema einfach nicht. meine Eltern interessiert es, warum weiß ich aber  
19 nicht. ehrlich gesagt ist Politik ein Spiel, man versucht die Leute zu manipulieren und ihnen  
20 eine Meinung aufzudrücken, die von oben kommt. deswegen interessiert es mich nicht, ich  
21 will mich nicht manipulieren lassen. mein Mann kennt sich in der Politik gut aus, er recher-  
22 chiert viel im Internet, er hat seine eigene Meinung und lässt sich nicht manipulieren. ich  
23 kann es nicht. meine Eltern haben kein Internet. sie gucken es sich im Fernsehen an und dort  
24 ist nur eine Propaganda Putins zu sehen und so weiter es gibt keine Alternativen für Putin, er  
25 lässt niemanden ran. was macht es dann für einen Sinn dieses Spiel zu spielen. es ist ein  
26 schmutziges Spiel, finde ich. was in Russland passiert, wir leben jetzt hier in Deutschland, für  
27 mich ist es wichtiger was hier passiert. wir leben nicht dort. Es existiert so ein System finde  
28 ich, so wie man selber ist, so sieht man auch die Anderen. ich treffe immer Leute, die mir  
29 sagen, der ist schlecht, dieser ist schlecht und ich sage, ich unterhalte mich ja auch mit diesen

30 Leuten, ich habe noch nie was schlechtes in ihnen gesehen. auf was für ein Niveau befindet  
31 ihr euch, ihr selber seid irgendwo unten und trifft deswegen auch solche Leute auf eurem  
32 Niveau. ich treffe solche Leute nicht. Jetzt, wo ich mich befinde, ich besuche die Hartnack-  
33 schule mache C1 Sprachkurs. wir sind da so eine gemischte Gruppe, wir kommen von überall  
34 her, wir verstehen uns so gut und sind so offen zueinander. ich mag, dass es wie eine Familie  
35 ist. ich finde, dass es eine Familie nicht nur zu Hause gibt, sondern dort, wo du dich aufhältst.  
36 also wenn du nett zu den Leuten bist, dich um sie kümmerst, aufmerksam bist. wenn jemand  
37 nicht kommt, nimmst du zum Beispiel ein Blatt mit, weil wenn der Unterricht vorbei ist,  
38 kriegst du das Blatt nirgendwo mehr. wenn derjenige nicht da, kann ja alles Mal passieren,  
39 dann ist es denjenigen angenehm, wenn man sich um dich gekümmert hat, man hat dich nicht  
40 vergessen, man achtet auf dich. so entsteht eine warme Atmosphäre. das mache nicht nur ich  
41 so, ich bringe es auch den Anderen bei. zum Ende des Kurses nach drei Monaten haben wir  
42 ein sehr warmes, wirklich freundschaftliches Verhältnis. mir ist wichtig, dass alle verstehen,  
43 dass wir alle Menschen sind und alle gleich, wir befinden uns einfach auf verschiedenen Ent-  
44 wicklungsstufen. ich bin ein Durchschnittsmensch, ich finde nicht, dass ich was Besonderes  
45 bin, ich lebe so wie ich kann. ich handle im Rahmen meiner Entwicklungsstufe. ich kann auch  
46 Fehler machen, ja, aber das sind meine Erfahrungen, ich kann mehrere Schritte zurück und  
47 dafür einen Sprung nach vorne machen. wer weiß, vielleicht habe ich in der Situation so ge-  
48 handelt, weil es keine andere Möglichkeit gab. jemand anderes, würde anders handeln. wo  
49 viele Menschen, da viele Meinungen. ich bin für Frieden und Völkerverständnis. jeder  
50 Mensch ist ein Mensch egal welcher Nationalität er angehört. **man soll nicht immer andere**  
51 **verurteilen**, sondern sein eigenes Verhalten bzw. Nicht-Wissen hinterfragen. und so erziehe  
52 ich auch meine Kinder. wenn die Menschen positiver denken würden, gäbe es keine Kriege.

53

54 Y1: Du hast gesagt, dass Du einen Sprachkurs besucht, zahlst Du den selber?

55

56 PBf: Nein, das Jobcenter. es ist natürlich eine große Hilfe. wenn ich es selber zahlen müsste,  
57 wäre es natürlich schon sehr teuer gewesen. das Jobcenter hilft natürlich viel. so haben wir  
58 uns abgelenkt vom anfänglichen Thema, was auf dem Geburtstag geschehen ist, sollten wir  
59 @zurückkehren zu dem Thema @ oder wie?

60

61 Y1: Ja wir können zurückkehren, ich wollte nur wissen, ob Dir die Sprachkurse gefallen.

62

63 PBF: Ich bin zufrieden mit den Sprachkursen. ich habe ganz tolle Lehrer. die Sache ist aber  
64 die, dass alles von einem selbst abhängt, mit welchen Erwartungen du reingehst, die kriegst  
65 du auch. man muss immer das Positive sehen, dann kriegt man auch Positives zurück. ich  
66 habe mir vorher gewünscht einen sehr guten Lehrer zu bekommen, der sehr kompetent ist und  
67 sich bemüht, uns was beizubringen. und ich habe so eine Lehrerin auch bekommen, in dem  
68 Sprachkurs, den ich vorher besucht habe. eine Sprachwissenschaftlerin, ich habe zum ersten  
69 Mal in meinem Leben so eine Lehrerin getroffen. der jetzige Lehrer ist auch ein Sprachwis-  
70 senschaftler, er hat eine sehr interessante Methodik. ich komme gerne zu seinem Unterricht.  
71 wir haben ein gutes Team, überhaupt es ist einfach interessant, so. bei der ersten Lehrerin war  
72 der Vater Deutscher und die Mutter Türkin. sie konnte kein türkisch sprechen, sie hat sich  
73 assimiliert. dabei hat sie ein typisch türkisches Äußeres, spricht aber perfekt Deutsch, Hoch-  
74 deutsch. hat die Universität beendet und hat bei uns Deutsch unterrichtet. ihre Kinder spre-  
75 chen nur Deutsch, können kein Türkisch, in der Familie nicht. ich finde es aber nicht richtig.  
76 wenn man eine zweite Sprache hat und es besteht die Möglichkeit, diese Sprache zu bewah-  
77 ren, dann sollte sie bewahrt werden. dafür gibt es die Familie, für mich zumindest. deswegen  
78 sprechen meine Kinder zwei Sprachen perfekt. ja, ich lerne die deutsche Sprache, ich kann sie  
79 in Perfektion, sie [die Kinder] korrigieren mich, meine Aufsätze korrigieren sie, sie helfen mir  
80 in der mündlichen Sprache und in der schriftlichen, sie helfen mir natürlich in allem. ich bin  
81 ihnen sehr dankbar dafür. überhaupt die Sprache ist über meine Kinder zu mir gekommen, in  
82 erster Linie. denn als die älteste mit mir nur Deutsch gesprochen hat, sie hatte so eine Phase  
83 im Leben, vielleicht kann sie sich daran nicht mehr erinnern, aber die hatte so eine Phase, wo  
84 sie, naja Pubertät ist eine schwierige Angelegenheit, sie hatte eine Phase, wo sie mit uns nicht  
85 auf Russisch sprechen wollte, um irgendwas zu finden, was der Mutter wichtig ist und das  
86 Umgekehrte zu machen. sie hat die Sprache gewählt. sie hat sich damit natürlich nur selbst  
87 geschadet. etwa zwei Jahre hat sie nicht auf Russisch gesprochen, mit der Oma schon, sie  
88 können ja nicht anders, dort musste sie. die Situation hat sich so ergeben, dass durch die  
89 Großeltern sie die russische Sprache bewahrt hat. naja, wie gesagt, es war nur eine Phase, es  
90 hat sich danach natürlich gelegt. aber die zwei Jahre, in denen sie mit mir auf Deutsch gespro-  
91 chen hatte, habe ich die Sprache gelernt. also ich habe mit ihr auf Russisch gesprochen und  
92 sie mit mir auf Deutsch. wir haben uns so unterhalten, na gut, es ist alles vorbei Gott sei  
93 Dank. jetzt hat sie sie großes Interesse an der russischen Sprache, an der russischen Kultur,  
94 russische Lieder hört sie sich an. ich sehe und spüre sogar an ihr, dass sie mehr russisch als  
95 deutsch ist, sie hat nichts deutsches an sich. ihr jetziger Freund ist Pole und sogar heute früh  
96 habe ich mit ihr gesprochen und sie sagt mir Mutter weißt Du ich will mit meinem Polen



97 mhm auf Russisch sprechen. der kann aber kein russisch. und sie sagt, ich weiß, dass ich mit  
98 ihm nicht für immer zusammen sein werde, obwohl sie sich lieben, aber sie spürt, dass sie  
99 einen russischsprachigen Mann braucht. sie will viel sagen, auf Deutsch, sie ein großen Wort-  
100 schatz, sie hat seit ihrem zehnten Lebensjahr sehr dicke Bücher gelesen, sie konnte so ein di-  
101 ckes Buch innerhalb von drei Tagen durchlesen, sie hat sich hingesetzt und war weg. und so,  
102 sie spricht fließend Deutsch. aber ihre Gefühle auszudrücken, damit man sie versteht, also so  
103 eine Mentalität zu finden, die dich so versteht, sogar der Pole kann sie nicht so verstehen. die  
104 Werte die ihr wichtig sind, die hat er nicht. deswegen sagt sie, Mutter ich merke, dass was  
105 nicht stimmt, es stimmt etwas nicht, ich brauche, und ich habe verstanden sie braucht die rus-  
106 sische Kultur, sie ist Russin. ich entschuldige mich, es ist aber so. mich zieht die deutsche  
107 Kultur mehr an, mir gefällt es, mir gefällt die Sprache, die Sprache ist überhaupt fantastisch,  
108 natürlich wusste ich früher nicht so viel wie ich jetzt weiß und ich erfahre jeden Tag etwas  
109 Neues, ich habe solche Wörter gelernt, ich konnte mir nicht mal vorstellen, dass sie existieren.  
110 ich sag mal so in der russischen Sprache gibt es auch sehr viel Interessantes. natürlich kann  
111 ich im Russischen mehr ausdrücken. natürlich schreibe ich, ich schreibe ja auch Gedichte,  
112 natürlich schreibe ich die Gedichte in der russischen Sprache, ja. da ich in der russischen  
113 Sprache meine Gefühle, Emotionen zum Ausdruck bringen kann, ja. ich habe erst damit ange-  
114 fangen, ich habe erst fünf Gedichte, ich sammle sie. in der Zukunft würde ich sie gerne mal  
115 veröffentlichen. ich habe thematische Gedichte, man kann sogar sagen sie haben eine thera-  
116 peutische Wirkung, ich heile durch meine Gedichte. ich habe auch eine Zeitlang therapeuti-  
117 sche Märchen für meine Kinder geschrieben, die habe ich ihnen vor dem Schlafen gehen er-  
118 zählt. man kann die menschlichen Probleme korrigieren, das ist doch das einfachste, man  
119 braucht dafür keine Medikamente, sondern man kann mit Wörtern helfen, wenn man die rich-  
120 tige Verkettung von Ereignissen schafft und Figuren nimmt, die die Kinder gut kennen. ich  
121 kam darauf durch ein Psychologiebuch. ich habe mal ein Buch mit therapeutischen Märchen  
122 gelesen und habe angefangen, meine zu erfinden, konkret für meinen Fall. das ist sehr wich-  
123 tig, denn viele wissen nicht, wie sie ihren Kindern helfen sollen und durch Märchen kann man  
124 sie sehr einfach erreichen. weil die Situation eine ähnliche ist, in der sich die Kinder befinden  
125 und sie gucken darauf und lernen daraus. deswegen ist es optimal. jetzt habe ich eine andere  
126 Variante, jetzt schreibe ich nicht mehr für Kinder, sondern für Erwachsene und auch für die  
127 Heilung der Seele und der Liebe, da sich viele Menschen selbst nicht respektieren, nicht lie-  
128 ben und so weiter und ich korrigiere das.

129

130 Y1: Ist es Dein Hobby oder ist es Dein Beruf?

131 Pbf: Das ist meine Zukunft, aber auch meine Gegenwart. ich habe einfach jetzt keine Zeit  
132 mich mit Patienten zu beschäftigen. aber in den Jahren, in denen ich mich damit beschäftige  
133 habe, in den vier Jahren, habe ich so etwa 20- 30 Patienten erfolgreich behandelt, sie auf die  
134 Füße gestellt, ich habe sie aus der Depression rausgeholt und sie können jetzt alleine durchs  
135 Leben gehen. ich habe mir das autodidaktisch angelehrt, ich lese einfach viel Fachliteratur,  
136 viele Bücher zu Psychologie und zwischenmenschliche Beziehung. ich habe selbst Schwierig-  
137 keiten im Leben erlebt, deswegen habe ich Erfahrung, nicht nur theoretische, sondern auch  
138 praktische Erfahrung, deswegen kann ich Menschen gut helfen. ich mache im Prinzip nichts  
139 für sie, ich schalte nur das Licht im dunklen Tunnel an und zeige ihnen die richtige Richtung  
140 und weiter müssen sie sich selbst drin bewegen. jetzt mache ich meinen Sprachkurs, nächstes  
141 Jahr will eine Ausbildung zur Ergotherapeutin anfangen. natürlich will ich an sich keine Ergo-  
142 therapeutin werden, aber ich habe eine zukünftige Praxis im Kopf. meine Vorstellung von  
143 meiner Praxis unterscheidet sich komplett von der ergotherapeutischen Praxis, wie sie in der  
144 heutigen Zeit in Deutschland vorhanden sind, da ich es nicht ganz richtig finde, sie helfen nur  
145 zu 50 Prozent. und ich weiß, wenn ich mich damit beschäftigen werde, werde ich eine 100-  
146 prozentige Heilung erreichen können, weil ich eine ganz andere Vorstellung von diesem Sys-  
147 tem habe. ich kenne eine Ergotherapeutin, die eine Praxis hat, ich habe ihr von meinen Plänen  
148 erzählt, ihr haben sie gefallen, ich will in ihrer Praxis anfangen. ich habe ihr gesagt, dass ich  
149 eine andere Vorstellung von der Arbeit habe. sie arbeiten nur mit Kindern, so werden sie nie  
150 Erfolge erzielen, denn man kann keinen Spiegel behandeln, ohne die Person. sie können nur  
151 an der Oberfläche helfen, aber dem Kind selber helfen können sie nicht. da vor allem das  
152 Problem an den Eltern liegt und die Kinder sind nur der Spiegel der Probleme, sie öffnen den  
153 Eltern ja nur die Augen. ich sage ihnen, sie müssen anders arbeiten, wenn sie heilen wollen  
154 und nicht nur Geld kassieren wollen. als es mir schlecht ging und ich Hilfe gesucht habe,  
155 konnte mir niemand helfen. ich bin anders, ich helfe den Leuten, ich brauche maximal drei  
156 Sitzungen, um den Patienten aus der Depression zu holen, die drei, vier Jahre angehalten hat.  
157 ich denke es gibt einen Unterschied. man braucht keine zehn Sitzungen um keine Hilfe zu  
158 geben. es hängt alles davon ab, wie ernst der Mensch seine Arbeit nimmt. wenn er sich sehr  
159 bemüht und mit Herzblut dabei ist und sein ganzes Wissen reinsteckt, deswegen habe ich ge-  
160 sagt, dass ich mir auch einen Lehrer gewünscht habe, der ganz bei der Sache ist, der seine  
161 Arbeit liebt, der liebt zu lehren. wenn ich ein Arzt bin, dann **behandle** ich und sammle nicht  
162 nur das Geld. ich habe kostenlos gearbeitet, ich habe vier Jahre mit Menschen gearbeitet ohne  
163 Geld. ich habe überall gearbeitet und mich mit den Menschen unterhalten, auf der Straße, am  
164 Telefon, bei mir zu Hause haben wir uns unterhalten, bei denjenigen zu Hause bei jemandem

165 auf der Arbeit, in Abhängigkeit, wer wo konnte, ein, zwei Stunden und ich habe den Leuten  
166 geholfen. ich habe jetzt keine Zeit, ich habe jetzt nur ein paar sehr ernste Patienten, für die ich  
167 viel Zeit investiere, mit denen arbeite ich noch, die will ich nicht ablehnen, die brauche ich.  
168 abgesehen von den Patienten habe ich auch viele, die so denken wie ich, es ist sehr interes-  
169 sant, wir sprechen die gleiche Sprache, sie verstehen mein Niveau. sie sind sozusagen meine  
170 Schüler, sie sind nicht krank, sie haben keine ernststen Probleme. ich habe eine Tante, die in  
171 Sibirien lebt, sie ist neun Jahre älter als ich. wir denken gleich, wir sind uns sehr nah, wir sind  
172 Seelenverwandte. ich weiß nicht, was bei ihr in der Familie geschieht, sie weiß nicht, was bei  
173 mir, wir unterhalten uns nicht darüber. wir unterhalten uns über höhere Materien, über das  
174 was wichtiger für das Leben ist. es ist auch sehr interessant. es gibt auch andere Leute, die es  
175 einfach interessant finden. ich bin einfach eine wandernde Enzyklopädie, von mir kann man  
176 sehr viele Informationen erhalten. deswegen finden es viele spannend, sich mit mir zu unter-  
177 halten und ich finde es interessant, mich mit ihnen zu unterhalten, ich lerne ja auch was von  
178 ihnen, wir lernen ja alle voneinander. aber manchmal bin ich nicht kompetent, ich bemerk es  
179 sogar manchmal zum Beispiel bei dem Thema Jugendliche, ja. ja, meine Älteste will zum  
180 Beispiel, dass ich sie in ihrer Meinung unterstütze und wenn ich ihrer Meinung nicht richtig  
181 liege, ist hier Fingerspitzengefühl gefragt. einerseits will ich ihr sagen, nein, Du bist im Un-  
182 recht, andererseits will ich sie nicht verletzen und ihre Meinung respektieren. ich kann ihr  
183 direkt nein sagen, aber ich werde sie damit traumatisieren, sie wird nicht mehr wieder zu mir  
184 kommen. sie wird Wände sehen und wird weitere Wände durchbrechen wollen. das kann sehr  
185 schwierig sein, richtig zu verstehen, richtig zu antworten. mit Erwachsenen kommt so was  
186 nicht vor, mit Erwachsenen ist irgendwie alles freier, es ist leicht. es kommt vieles, was ich  
187 ihr sagen will nicht an. wenn es ihr irgendjemand anderes sagen würde, würde es vielleicht  
188 ankommen. es ist schade, denn meine Kenntnisse alles was ich weiß, würde ich ihr gerne wei-  
189 ter geben. naja, die Zeit sag ich mal so, ist noch nicht gekommen. obwohl mein mittlerer Sohn  
190 kennt meine ganze Psychologie. ich bespreche mit ihm alles, wir diskutieren. ich will nicht  
191 sagen, dass er alles perfekt weiß, er ist ein Theoretiker und die Praxis kommt mit der Zeit. wir  
192 behandeln alles mit ihm. wir besprechen nach irgendwelchen Situationen alles, wir analysie-  
193 ren es, wie und warum. sie haben eine Auswahl, sie entscheiden immer selber. meine Kinder  
194 sind frei, sogar meine vierjährige Tochter hat eine Auswahl und sie wissen es alle genau. also  
195 sie haben keinen Druck. ich finde, dass ein Mensch eine freie Persönlichkeit ist und er muss  
196 es auch bleiben. niemand hat das Recht, auf uns Druck auszuüben oder mich zu irgendetwas  
197 zu zwingen. wenn ich irgendetwas möchte, dann mache ich es, wenn nicht, dann sage ich Ent-  
198 schuldigung ich habe meine Grenzen und ich kenne sie und bitte die Anderen sie zu befolgen.

199 das ist die Grundlage für alles auch für die Politik. das ist dasselbe, niemand gibt jemanden  
200 das Recht der freien Wahl, sondern die Menschen werden manipuliert und in eine Richtung  
201 gelenkt. ich will mich aber nicht beeinflussen lassen, ich habe meine eigene Meinung. genau-  
202 so ist mein Mann. wenn man sich überhaupt die Familie betrachtet, Familie ist auch Politik.  
203 und wenn die Eltern Druck ausüben und die Kinder zwingen es so zu machen wie sie es se-  
204 hen, ist es absolut nicht richtig. warum muss ich was machen, was mir von oben gesagt wur-  
205 de, ich habe meine Meinung und meine Kinder haben eine dritte Meinung. es heißt nicht, dass  
206 sie einen Fehler machen, sondern jeder befindet sich einfach auf seiner Entwicklungsstufe.

207

208 Y1: Über welche Themen unterhältst Du Dich mit Deiner älteren Tochter Svetlana?

209

210 Pbf: Sie unterhält sich meistens über die Themen, die ihr wichtig sind, vor allem natürlich. so  
211 über die Schule erzählt sie was, wenn ich sie frage natürlich frage ich, wie geht es in der  
212 Schule. natürlich ist für sie das Thema Liebe ganz wichtig, sie ist jetzt in so einem Alter. sie  
213 braucht jetzt jemanden, der sie versteht, zwischenmenschliche Beziehungen interessieren sie.  
214 sie probiert sich natürlich aus, sie sucht sich, ab und zu gibt es Konflikte mit ihren Freundin-  
215 nen, jemand hat irgendwas gesagt, was ihr nicht passt oder so. es gibt ja alles. natürlich ist sie  
216 immer sehr traurig, wenn irgendwas nicht läuft wie sie will, mhm wie soll ich sagen es ist  
217 alles Erfahrung. das wichtigste in allem sind deine Erwartungen, das ist das wichtigste. wenn  
218 der Mensch etwas Negatives erwartet, das ist dann dass was er bekommen will. wenn er im  
219 Voraus weiß, dass es schlecht ist und er geht dahin. vielleicht ist es besser die Situation um-  
220 zudenken und sich zu überlegen, ob man überhaupt dahin gehen muss, wenn man im Voraus  
221 weiß, was einen erwartet. dann gehe nicht dahin, wer zwingt dich dazu. du hast das Recht der  
222 Wahl. manchmal erkennen es Jugendliche nicht, dass man die Wahl hat, natürlich machen sie  
223 sich selber Probleme. ich habe auch bis zum 33. Lebensjahr geschlafen und auf Wolken ge-  
224 schwebt und mit 33 bin ich sozusagen aufgewacht. und erst dann habe ich gelernt zu denken  
225 und habe angefangen viel zu lesen, bin aufgewacht, hab vieles verstanden im Leben, dass man  
226 anderes handeln muss. natürlich bin ich ein ganz anderer Mensch geworden und in den vier  
227 Jahren habe ich so einen Sprung gemacht wie ich ihn in 30 Jahren nicht gemacht habe. alles  
228 hat seine Zeit. Ich hatte früher andere Werte, ich fand Familie, Haus wichtig, ja, ich muss zu  
229 Hause sitzen, die Kinder erziehen, ich habe jeden Tag aufgeräumt. ich hatte ein ganz anderes  
230 Verständnis und dann habe ich mir gedacht jeden Tag aufzuräumen, ja, es ist gut eine saubere  
231 Wohnung zu haben, aber wenn die Kinder aufwachsen schleppen sie ihr Spielzeug von einem  
232 Ort zum anderen, man schafft gar nicht hinterher zu kommen. man stellt Regeln auf, so die

233 abends liegen gebliebenen Spielsachen werden abgegeben, für einen Moment verstehen sie  
234 das und sagen Mama wir machen es nicht mehr, wir werden aufräumen. und dann vergeht  
235 eine Zeit und sie vergessen es. verstehst Du, so ist das Leben. wenn sie Lust haben mit dem  
236 Spielzeug durch die ganze Wohnung zu laufen, so ist das Leben, so ist ihr Leben, ihre Welt,  
237 dann soll es so sein. ich nehme doch auch meine Bücher und gehe durch die Wohnung und  
238 kann sie auch irgendwo ablegen. ich merke es auch nicht, weil es nicht so auffällig ist. ich  
239 habe früher viel gekocht und es hat mir Spaß gemacht. jetzt macht es mir keinen Spaß mehr  
240 das Kochen und Aufräumen, es ist gut, wenn sie nicht hungrig sind. Aufräumen, einmal in der  
241 Woche räumen wir auf und das ist gut so. ich will keine Zeit für nicht so wichtige Dinge ver-  
242 lieren. wer kommt denn zu mir und sieht diese Unordnung. ich will einfach meine kostbare  
243 Zeit nicht mit Aufräumen verlieren, in der ich etwas mit meinen Kinder machen kann. wenn  
244 ich eine Stunde am Tag aufräume, da bleibt doch keine Zeit für die Kinder mehr übrig. wenn  
245 ich irgendwelche schweren Gerichte drei Stunden kochen werde und die Kinder essen es so-  
246 wieso nicht. für wen habe ich es gekocht, für mich selber? was macht es für einen Sinn? mir  
247 reicht eine halbe Stunde aus, um was für die Kinder zu kochen. Hauptsache sie sind satt und  
248 was sie gegessen haben und wie interessiert niemanden. wenn wir Lust haben gehen wir in ein  
249 Restaurant, wenn wir was Exklusives wollen. ich widme lieber die Zeit meinen Kindern, mei-  
250 ner Familie, ich finde es viel wichtiger und wenn ich Zeit habe, lese ich lieber ein Buch, wenn  
251 plötzlich Zeit da ist. jetzt klappt es natürlich nicht, da jetzt für den Sprachkurs sehr viel Zeit  
252 weggeht, Hausaufgaben machen, jetzt habe ich leider keine Zeit zum Lesen, nur wenn ich  
253 unterwegs bis lese ich. ich lese gerade das Buch „Die beste Mama auf der Welt“ [das Buch ist  
254 auf Deutsch], nicht weil ich denke, dass ich die beste Mama bin, sondern weil irgendwas was  
255 ich nicht habe, das will ich lernen, damit ich das habe, damit ich wirklich die beste Mama auf  
256 der Welt werde. ich finde es wichtig zu lernen, mhm ich kann sagen ich bin eine sehr gute  
257 Mutter. ich kann es sagen, weil ich es weiß, weil ich im Prinzip alles Mögliche für meine  
258 Kinder versuche zu machen. und alles was ich mache, mache ich für sie, ich mache es für die  
259 Familie. natürlich mache ich auch Fehler, die erlaube ich mir auch. Kinder entschuldigt, wenn  
260 ich Fehler gemacht habe, aber ihr müsst auch meine Meinung akzeptieren und meine Regeln  
261 und Grenzen. wenn ihr wollt, dass man euch gut behandelt, behandelt auch andere gut. ich  
262 versuche, meine Kinder sehr respektvoll zu behandeln, und mich in erster Linie, um sie zu  
263 kümmern, denn wenn ein Mensch sich selbst nicht respektiert, dann ist alles andere umsonst.  
264 die Basis wird doch in der Familie gelegt. wenn wir unseren Kindern beibringen, sich selbst  
265 zu lieben, dann können sie die Welt lieben und respektvoll behandeln. und die Leute, denen  
266 sie begegnen, werden sie auch genauso behandeln.

267 Y1: Hast Du Dich bereits in Russland für Psychologie interessiert?

268

269 Pbf: Ich habe gesehen, wie zu meinen Eltern ab und zu Leute gekommen sind, ich war da  
270 noch klein, ich weiß nicht, über was sie sich unterhalten haben, aber sie sind gekommen, um  
271 zu reden. ich habe es zu dem Zeitpunkt noch nicht verstanden. ich wusste nur, dass die Leute  
272 bei ihnen Rat geholt haben, Verständnis, einfach, dass jemand ihnen zuhört. es ist doch wich-  
273 tig, dass dir einfach jemand zuhört. man kann sogar nichts sagen, man muss Zuhören können,  
274 dass ist das Wichtigste. ich habe es gesehen, dass es bei uns in der Familie vorhanden war. zu  
275 der Mutter sind Leute gekommen, um zu sprechen, irgendwelche Nachbarn, wenn sie Prob-  
276 leme hatten und haben ihr Leid aus der Seele gesprochen. über was weiß ich nicht, es ist nicht  
277 wichtig, ich habe es aber alles erlebt. dann bin ich damit großgeworden, dass meine Eltern  
278 allen immer geholfen haben so viel sie konnten. sie haben so fremden Familien, fremden Kin-  
279 dern geholfen. ich weiß, sie selber hatten keine Hilfe, wir haben sie kaum gesehen. was inte-  
280 ressant ist, dass ich eine Zeit lang sie nicht verurteilt, aber nicht verstanden habe und ich war  
281 eifersüchtig, weil mir es gefehlt hat, was sie den anderen gegeben haben, ja. sie haben Zeit  
282 gefunden für Andere und für mich hatten sie keine Zeit gehabt. ich habe ihnen das vorgewor-  
283 fen, in der Pubertät hatte ich so eine Phase. mir hatte auch Liebe gefehlt und Zeit, sie haben  
284 lieber anderen geholfen, als mit mir die Zeit zu verbringen, ja. jetzt unterscheide ich mich  
285 nicht mehr von meinen Eltern, weil gegen was wir rebellieren, genauso werden wir und wir  
286 merken es nicht mal. als ich älter wurde und hier in Berlin mit Menschen gearbeitet habe und  
287 mich für Psychologie angefangen habe zu interessieren, merkte ich oh Gott ich bin ja genauso  
288 wie meine Mutter. **ich widme zu viel Zeit** anderen und nicht meiner Familie. und ich habe  
289 gemerkt, das muss ich ändern. wenn ich offiziell arbeiten werde und meine Kinder mir keine  
290 Vorwürfe machen werden, dass ich zur Arbeit gehe und sie nicht vernachlässige und verdiene  
291 damit Geld. und bisher habe ich kein Geld für meine Arbeit bekommen, ja. ich habe meine  
292 Zeit für jemand anderes investiert, meine Emotionen, meine Kräfte. ja, für die Erfahrung  
293 brauche ich es. ich habe auch Spaß daran, wenn ich jemandem helfen kann, toll. ich bin nur  
294 froh, wenn ich es geschafft habe jemanden aus seiner Depression rauszuholen, ja, das begeistert  
295 mich. aber erstens bringt es meiner Familie nichts und außerdem hätte ich in der Zeit was  
296 für meine Familie machen können, wie aufräumen, ein Buch für mich lesen. wenn ich den  
297 anderen unentgeltlich helfe, schade ich mir selber. ich will nicht sagen in jeglicher Hinsicht,  
298 aber ein bisschen. deswegen habe ich mich entschieden es zu ändern. wenn ich mit meinen  
299 Patienten am Telefon arbeite mache ich parallel die ganze Hausarbeit. ich führe aber auch, um  
300 mich zu vervollkommen, ich arbeitete an mir, weil mich das interessiert. ich will nicht die

301 sein, die ich 33 Jahre lang war, ich bin ein ganz anderer Mensch geworden. meine ältere  
302 Tochter, weiß gar nicht, wie sehr ich mich verändert habe. wir haben noch nicht alles ausdis-  
303 kutiert. wir hatten eine schwierige Phase in der Pubertät. Gott sei Dank sind wir mit ihr jetzt  
304 im Kontakt. das ist schon wichtig, das ist für mich sehr wichtig. es wird Zeit vergehen und die  
305 Wunden werden auch heilen. natürlich habe ich durch die Erfahrung mit ihr mich bei der Er-  
306 ziehung meiner anderen Kinder verändert. ich habe schon viele Fehler verbessert. es ist sehr  
307 wichtig für die Kinder, mit ihnen Zeit zu verbringen, das ist das wichtigste, das was uns ge-  
308 fehlt hat und gegen was wir rebelliert haben, das haben wir selbst unseren Kindern gegeben.  
309 das wichtigste ist über seine Handlungen nachzudenken und sich seiner Fehler bewusst zu  
310 werden es sind keine Fehler, es sind bestimmte Erfahrungen. so das ist die Politik in der Fa-  
311 milie. in der Familie, wenn wir uns treffen, sprechen wir nicht über tiefe Materien, denn ich  
312 weiß nicht, ob zum Beispiel mein Bruder mich verstehen würde. deswegen unterhalten wir  
313 uns über oberflächliche Sachen. mit meiner Schwiegermutter unterhalte ich mich auch nur  
314 über oberflächliche Sachen, da wir ganz verschiedene Ansichten haben, sie lebt nach dem  
315 System Makarenko und ich nach einem ganz anderen System zwischenmenschliche Bezie-  
316 hung und Entfaltung der Persönlichkeit. ich gebe meinen Kindern Auswahlmöglichkeiten und  
317 für sie ist es ein Schock. wie kann ich nur ein Kind fragen, was es will. sie hat ihrem Sohn das  
318 ganze Leben lang nicht erlaubt seine eigene Meinung zu haben. wir haben vier Jahre lang  
319 darum gekämpft. wir akzeptieren sie so wie sie ist. und meine Eltern akzeptieren wir so wie  
320 sie sind. ich habe versucht, ihnen was mitzugeben, damit sie gesünder werden, damit es ihnen  
321 besser geht. sie nehmen es nicht an, sie hören es nicht. meinen Eltern meine Psychologie zu  
322 erklären, wenn sie schlafen ist unmöglich. ich habe auch Patienten 50, 60-jährige, die sich  
323 freuen und all mein Wissen in sich aufsaugen, weil sie es brauchen, weil sie wach gerüttelt  
324 wurden. meine Eltern schlafen. was soll ich machen, dann sollen sie schlafen. ich wäre froh,  
325 ihnen zu helfen, damit sie schneller von ihren Krankheiten geheilt werden. ich behandle mich  
326 selber ohne Medikamente. sie sind vor allem krank, weil sie psychische Probleme haben. sie  
327 müssen verzeihen lernen. sie hatten so viele Situationen in ihrem Leben, in denen sie verzei-  
328 hen mussten und die Situation verändern und es als Lehre sehen und die Situation aus einer  
329 anderen Perspektive sehen und das Positive daraus ziehen. dann hätten sie die Hälfte der  
330 Krankheiten nicht. ich hatte auch eine Phase in meinem Leben, wo ich strake Probleme mit  
331 der Wirbelsäule hatte, ich hatte einen Bandscheibenvorfall, hatte ich auch. ich habe alles ana-  
332 lysiert und mich alleine aus diesem Zustand rausgeholt. wenn irgendein Symptom auftritt,  
333 dann frage ich mich immer wieso, wieso kam es so weit, was verdränge ich? alles hängt von  
334 einem selber ab, finde ich. und die Eltern wollen nicht, sie sind zufrieden so. es ist für sie

335 leichter zum Arzt zu gehen für Stunden, anstatt in dieser Zeit nachzudenken, was mit ihnen  
336 geschieht. ich mache es umgekehrt. ich mag keine Ärzte, ich gehe nicht zu ihnen, wenn es  
337 kein Extremfall ist, da würde ich da nie auftauchen. ich habe da nichts verloren, ich heile  
338 selbst mit der Psychologie. alle Probleme heilen wir selbst. alles hat seine Ursachen. wenn du  
339 die Ursachen findest, kannst du jede Krankheit loswerden. obwohl bei meiner Mutter kommt  
340 ein bisschen was an, bei meinem Vater gar nichts. sie macht leichte Fortschritte, ich gebe ihr  
341 Literatur zu lesen, sag ihr was, manchmal diskutieren wir. ich bemühe mich, sie nimmt meine  
342 Position ein, sie hat eine eigene Meinung zu diesem Thema. alles, was ich lese ich versuche  
343 es zu verstehen, im Prinzip jede Informationen, und daraus zu lernen. meine Mutter liest es,  
344 versucht es nicht zu verstehen und bleibt bei ihrer Meinung. das gleiche ist bei meinen  
345 Schwiegereltern.

346

347 Y1: Liest Du noch andere Bücher außer Fachbücher zur Psychologie?

348

349 Pbf: Ich lese gerne Klassiker, das mag ich. früher habe ich öfters Klassiker gelesen, jetzt  
350 komme ich nicht dazu. in letzter Zeit lese ich aber gerne über Erziehung, Beziehungen, sag  
351 ich mal so eine Richtung. also was muss man machen, damit die Kinder einem zuhören, wie  
352 hört man den Kindern zu, das ist sehr wichtig, Beziehung zwischen Mann und Frau, denn die  
353 Grundlage der Familie ist der Mann und die Frau, ist der Vater und die Mutter, das ist für die  
354 Kinder sehr wichtig. wir sind nämlich Vorbilder für die Kinder. das, was ich sage und das,  
355 was ich mache, nehmen die Kinder unterschiedlich auf. die Kinder glauben nicht, was wir  
356 sagen, sie glauben das was sie sehen. auf Streitigkeiten von den Eltern reagieren die Kinder  
357 oft mit Krankheiten. dann müssen sich die Eltern Gedanken machen, wir haben uns gestritten,  
358 das Kind hat darauf reagiert, man muss sein Verhalten anfangen zu ändern und alles. sobald  
359 der Konflikt vorbei ist, wird das Kind wieder gesund. natürlich nur dann, wenn es den Eltern  
360 bewusst ist. ich sage, es ist sehr spannend der Zusammenhang von Krankheiten und dem was  
361 wir tun. die Leute, die darauf nicht achten, sie leben vor sich hin und alles. sie wissen nicht,  
362 das Kind ist krank geworden, die Eltern sind im Streit und wissen nicht, warum das Kind  
363 krank geworden ist.

364

365 Y1: Liest Du auch auf Deutsch?

366

367 Pbf: Auf Deutsch lese ich nicht so schwere Dinge, wie Klassiker, es ist noch zu schwer für  
368 mich. ich lese jeden Abend den Kindern etwa eine Stunde vor, so lese ich ihnen auf Russisch



369 und Deutsch vor. ich nehme ein Buch für meinen Sohn seinem Alter entsprechend, er ist acht,  
370 es handelt meistens von zwischenmenschlichen Beziehungen, da er Lernen muss, wie man  
371 richtig Beziehungen zu Menschen knüpft, da geht es auch um Schule, um Beziehungen, um  
372 Verständnis. im Prinzip, die gleiche Psychologie, die für Kinder vereinfacht wurde und es  
373 werden die Themen behandelt, die ihn interessieren. in dem Buch werden auch sehr viele Si-  
374 tuationen aus dem Familienleben beschrieben, wie die Kinder familiale Situationen gerettet  
375 haben, also wie die Kinder die Beziehung zwischen den Eltern bestimmen. da werden bei-  
376 spielsweise Situationen beschrieben, wo die Eltern kurz davor sind, sich scheiden zu lassen  
377 und wie die Kinder reagieren. beispielsweise, wenn ein Mann Interesse an der Mutter zeigt  
378 vor den Augen des Kindes, die Mutter ist aber verheiratet mit dem Vater. und das Kind sieht  
379 es und fängt an, sich einzumischen, nein ich brauche Mama und Papa. und die Kinder kriegen  
380 es so hin, dass es die Mutter nicht mitbekommt und der Vater nicht mitbekommt und die krie-  
381 gen es so hin, dass die Person nicht wieder kommt. wir lesen momentan auch über einen Ju-  
382 gendlichen, der 17 ist und es ist Krieg und so seine Situation. und meiner jüngere Tochter, sie  
383 ist jetzt vier, wird bald fünf ich lese ihr deutsche Märchen vor, ja. und ihr Bruder hört es auch.  
384 sie teilen sich ein Zimmer. und sie hört, was ich meinem Sohn vorlese. und das dauert 1, 1, 5  
385 Stunden, es ist unterschiedlich, bis sie einschlafen lese ich ihnen vor. und im Prinzip lerne ich  
386 auch aus ihrer Literatur. und ich lese die Märchen auf Deutsch und so lerne ich auch die Spra-  
387 che und so kann man sagen. ich habe mir vor kurzem auch ein Hörbuch gekauft. natürlich, im  
388 Prinzip habe ich einen großen Wortschatz, wie leben hier schon seit 11 Jahren und im Prinzip  
389 verstehe ich auch fast immer alles, wenn jemand redet. manchmal redet jemand einen Dialekt  
390 und dann verstehe ich nicht alles. deswegen schadet es nicht, mein Ohr zu trainieren, deshalb  
391 habe ich es gekauft. wenn ich abends Zeit habe, dann mache ich es an, höre mir es @ eine  
392 halbe Stunde an bis ich einschlafe@. meiner älteren Tochter habe ich auch vorgelesen. mit  
393 neun, zehn hat sie selbst angefangen zu lesen und dann ist mein Sohn geboren und dann hatte  
394 ich keine Zeit mehr. [Telefon klingelt, ihr Mann ruft an] ich mag keine russischen Bücher  
395 mehr, ich lese jetzt auf Deutsch. ich lese so viele Bücher. ich habe es kaum geschafft die Bü-  
396 cher zu kaufen oder aus der Bibliothek zu holen. ich habe natürlich einen sehr großen Wort-  
397 schatz, ich schreibe ja auch. das habe ich @von ihr geerbt@, kann man so sagen. Svetlana  
398 schreibt Gedichte, Lieder und Erzählungen und das alles hat so etwa seit ihrem zehnten Le-  
399 bensjahr angefangen. ich schreibe es für mich, vielleicht werde ich es irgendwann mal veröf-  
400 fentlichen, mal schauen.

401

402 Y1: Guckst Du auch manchmal Fernsehen?

403 PBf: Manchmal, sehr selten. meine Kinder gucken mehr als ich fern. ich gucke meistens nur  
404 Ausschnitte zum Beispiel die Trickfilme, die meine Kinder sich angucken. manchmal gucken  
405 wir mit der gesamten Familie einen Film. früher haben wir es immer freitags gemacht, weil  
406 ich mich freitags immer ausgeruht habe. das haben wir zusammen mit der Familie gemacht,  
407 freitags Abend auf der Couch einen Film angeschaut. das war letztes Jahr bei uns kann man  
408 so sagen ein Ritual. ich habe letztes Jahr Abitur gemacht, ich @mache immer irgendwas@.  
409 ich habe nur acht Monate durchgehalten, es war zu schwer. ich wollte an der Uni Psychologie  
410 studieren. acht Monat habe ich gebraucht, um zu verstehen, dass Familie und Uni, das ist sehr  
411 schwer. man muss dafür unabhängig sein ohne Kinder, ohne Verantwortung wie man sagt für  
412 ihre Erziehung. deswegen habe ich mir gedacht, dass die Uni ein bisschen zu viel wird. ich  
413 brauchte ja auch noch ein Abitur. ich habe nur acht Monate durchgehalten, danach war ich fix  
414 und fertig, es war sehr schwer. ich hatte nicht so gute Deutschkenntnisse wie heute. ich habe  
415 es auf einem Gymnasium gemacht. das Abitur dauert zwei Jahre, es war sehr schwer und die  
416 Kinder waren noch zu klein. es ist egal klein, groß egal, Kinder brauchen Zeit und Aufmerk-  
417 samkeit. da die Mutter Hausaufgaben machen muss und sich auf die Klausur vorbereiten muss  
418 und dass am Wochenende Nachhilfe kommen muss, das interessiert sie nicht. ich hab mich  
419 sehr bemüht und Freitag war der letzte Tag nach der Qual in der Schule, habe ich mich ent-  
420 spannt, ich konnte nicht mehr, ich konnte mich mit nichts mehr beschäftigen, ich hab mich  
421 einfach entspannt, deswegen haben wir fern geguckt. jetzt ist es ein bisschen einfacher, jetzt  
422 habe ich nur drei Stunden am Tag Sprachunterricht Deutsch, jetzt habe ich nicht so eine starke  
423 Müdigkeit, ja. wir haben natürlich auch Hausaufgaben auf, ja aber ich brauche es und nicht  
424 der Lehrer, er muss nicht mehr lernen, er muss keine Prüfung mehr ablegen. C1 ist wie Mut-  
425 tersprachniveau und da braucht man sehr viele Kenntnisse. ich brauche es für meine Zukunft,  
426 also muss ich mich auch bemühen, um es zu schaffen. abgesehen davon, dass du im Unter-  
427 richt anwesend bist und dir es anhörst, musst du es zu Hause noch einmal nacharbeiten, damit  
428 es in deinem Kopf bleibt. dafür braucht man auch Zeit.

429

430 Y1: Geht Ihr manchmal zusammen ins Theater, Museum?

431

432 PBf: Ja, ja wir gehen ins Theater, oft, wenn es die Zeit erlaubt. das einzige Problem ist, dass  
433 es abends ist und die Kinder schlafen müssen und sie sind so erzogen, dass sie zu Hause  
434 schlafen, wie bei Russen üblich, nicht wie bei den Deutschen, dass sie bei anderen übernach-  
435 ten bei Freunden, es ist bei uns unüblich. sie mögen es noch nicht mal bei den Großeltern zu  
436 übernachten. wenn wir ins Theater gehen wollen, ist es für meine Kinder Stress. sie sind ge-

437 wöhnt zu Hause zu schlafen und irgendwo anders zu schlafen wollen sie nicht. wir gehen  
438 auch mit den Kindern ins Theater für ihr Alter. oder ins Kino geht mein Mann mit ihnen, es  
439 ist kein Problem. manchmal auch ich, je nachdem ob ich Zeit habe. wir gehen auch in Muse-  
440 en, Galerien mit den Kindern. ich und mein Mann wir reisen gerne in verschiedene Länder,  
441 um andere Kulturen kennenzulernen und verschiedene Orte zu sehen. wir mögen es sehr, die  
442 Natur, wir versuchen, so viel wie möglich uns in den verschiedenen Ländern anzuschauen. wenn  
443 wir mal die Möglichkeit haben ab und zu ohne die Kinder zu verreisen, dann machen wir das.  
444 manchmal machen mein Mann und ich eine fünftägige Städtefahrt, um uns die Stadt anzugu-  
445 cken, alle Sehenswürdigkeiten. wir machen es alleine, nicht organisiert. so haben wir uns  
446 ganz Paris angeschaut, die Museen. da war der Kleine zwei Jahre alt, da konnte man ihn noch  
447 bei Oma lassen. in Berlin gibt es nicht so einen Unterschied wie in Paris zwischen Arm und  
448 Reich. hier ist alles mehr oder weniger ausgeglichen und in Paris ist im Zentrum alles super  
449 schön und teuer, alle schön angezogen, dort lebt die Elite und was wir außerhalb des Zent-  
450 rums am Rande gesehen haben war schlimm, das fiel sehr auf. wir haben uns auch Holland  
451 und Brüssel angeschaut. Holland hat uns sehr gut gefallen, einfach toll und in Brüssel ist das-  
452 selbe wie in Paris, in der Mitte sind Häuser und 100 Meter weiter Armut, ein sehr starker Un-  
453 terschied. das ist sehr schlecht.

454

455 Y1: Und mit den Kindern fahrt Ihr auch weg?

456

457 Pbf: Wir fahren mit den Kindern immer zum Meer. Sie brauchen Sonne, Meer, Wasser, das  
458 ist für die Gesundheit sehr wichtig. früher ist auch die Ältere mitgefahren. jetzt will sie nicht  
459 mehr. Mit den Kindern macht es ihr keinen Spaß, sie ist schon erwachsen. sie sucht sich für  
460 Jugendliche Reisen aus. und sie fährt mit Gleichaltrigen, es ist interessanter für sie. außerdem  
461 haben sie oft Klassenfahrten, jedes Jahr. sie gehen auch in der Schule ins Theater, in Museen,  
462 sie haben ständig ein kulturelles Programm. sie hat eine Schule mit Schwerpunkt Theater aus-  
463 gesucht. sie ist schon von klein auf gerne ins Theater gegangen, in der Grundschule. und einer  
464 der späteren Berufswünsche ist Schauspielerin oder Journalistin, Schriftstellerin. sie hat sich  
465 noch nicht festgelegt, deswegen macht sie momentan das Abi, damit sie Zeit hat nachzuden-  
466 ken was sie machen will. sie weiß es noch nicht. naja, sie hat diese drei Richtungen und ich  
467 finde, sie würde alles schaffen. alles kann bei ihr klappen, sie muss sich selber lieben vor al-  
468 lem und respektieren. dann kann sie mehr erreichen, als wenn sie von anderen nur etwas er-  
469 wartet, das ist sehr wichtig. wenn ich es schaffe ihr beizubringen, dann wird sie es leichter  
470 haben und muss nicht so lange warten bis sie selbst darauf kommt. dafür muss sie ihre Ohren

471 aufmachen. sie fragt mich nach Rat. aber sie hat sowieso ihre Meinung, bei der sie bleibt. das  
472 liegt am Alter. deswegen sage ich, man muss aufpassen was man sagt, um sie nicht zu verlet-  
473 zen, aus Versehen was Falsches sagen. ich weiß, dass es Leute gibt, denen sie erlaubt ihr di-  
474 rekt zu sagen, was sie denken. von mir lässt sie sich das nicht gefallen. manchmal hab ich den  
475 Wunsch, ihr zu sagen, wach auf, was machst Du, aber ich kann nicht. der Opa sagt ihr alles  
476 direkt und ihm verzeiht sie alles, egal was er sagt. sie ist sehr verletzlich, sie kann auch auf  
477 ihn sauer werden, aber sie verzeiht ihm alles. vielleicht lohnt es sich, ihr einmal was direkt zu  
478 sagen und gucken was sein wird. ich sage ihr das manchmal über Umwege.

479

480 Y1: Sehen Sie sich häufig mit Ihrer älteren Tochter?

481

482 PBf: Genug, es kommt vor, unterschiedlich. alles hängt von ihr ab. ich mische mich nicht in  
483 ihr persönliches Leben ein. wenn sie mich braucht bin ich immer für sie da, Tag und Nacht,  
484 bitte, wenn sie Probleme hat. sie weiß es, sie kann mich **jederzeit** erreichen. das Telefon liegt  
485 immer unter meinem Kissen und ich weiß, um drei, vier Uhr morgens ruft sie mich an, wenn  
486 sie mich braucht, egal wo sie ist. ich bin daran schon gewöhnt. sogar, wenn ich im Urlaub bin,  
487 reden wir manchmal eine halbe Nacht, so lange bis das Geld alle ist auf der Karte, das pas-  
488 siert. es regnet und sie fühlt sich nicht gut und ruft an und sagt, ich habe so eine Sehnsucht  
489 und fängt mir irgendwas an, zu erzählen. ich höre mir das an um drei Uhr nachts in Italien.

490

491 Y1: Telefoniert Ihr häufig?

492

493 PBf: Ich sage doch alles hängt von ihr ab. wenn sie will kann sie mich jederzeit anrufen. ich  
494 versuche mich bei ihr nicht einzumischen. ich rufe kurz durch, sie sieht es. wenn sie Zeit hat  
495 ruft sie zurück, wenn nicht, dann ruft sie später an, es hängt von ihr ab. ich störe sie nicht, ich  
496 respektiere sie und ziehe Grenzen und alles. ich finde sie ist alt genug, sie ist selbstständig. sie  
497 ist ein bisschen früher selbstständig geworden als es sein sollte, aber es ist so gekommen. (5)  
498 wir waren noch früher selbstständig. wir wurden anders erzogen. und ich finde zehn Jahre ist  
499 ein Alter, wo man anfangen kann, selbstständig zu werden. bei mir hat sich das so ergeben,  
500 naja, ich habe geheiratet und ein Kind bekommen, mit 20, wie es üblich bei uns war. hier be-  
501 kommen die Frauen später Kinder, sie haben andere Prinzipien im Leben. jetzt verstehe ich es  
502 wirklich, wenn du lernst und Karriere machst, ist es sehr schwer. es ist viel einfacher, wenn  
503 man keine Kinder hat. aber alles. was im Leben passiert, geschieht nicht umsonst. wenn das  
504 Kind geboren werden musste, um mich genau in dieser Phase, in diesem Altern zum Umden-

505 ken zu bewegen dann ist sie zur Welt gekommen dafür. denn im Prinzip finde ich, dass sie  
506 mir sehr viel gegeben hat, durch sie bin ich ein Mensch geworden, durch sie. ich weiß nicht,  
507 wenn ich weiter im Leben geschlafen hätte und mit ihr alles ruhig und glatt verlaufen wäre,  
508 wie ich mich entwickelt hätte. jetzt handle ich aber anders, damit solche Probleme nicht auf-  
509 treten. ich schlaf nicht mehr, der @Wecker hat mich geweckt@, es reicht, man muss sein Le-  
510 ben ändern. wir formen unser Leben durch unsere Gedanken. wir machen doch alles selber.  
511 ich versuche selbst, meinem Kind zu helfen, es ist doch mein Kind, ich habe es doch auf die  
512 Welt gebracht.

513

514 Y1: Besucht Svetlana Sie hier häufig?

515

516 PBf: Ja, natürlich es kommt vor. aber es hängt wieder von ihr ab. wenn sie hier in der Nähe ist  
517 und Hunger hat, kommt sie und isst.

518

519 Y1: Bist Du zufrieden, dass Svetlana jetzt ihr Abitur macht?

520

521 PBf: Wer würde denn damit nicht zufrieden sein. gut, dass sie beschäftigt ist, so wird ihr we-  
522 niger Unsinn in den Kopf kommen. (3)

523

524 Y1: War es für Dich wichtig, dass sie aufs Gymnasium geht, hast Du sie dabei beraten?

525

526 PBf: Die Sache ist die, wenn man sich in der siebten Klasse Gedanken darüber macht, wo  
527 man zukünftig Abitur machen kann, ja, da hat sie damals geschrien, Mama versuche es noch  
528 nicht mal, mich irgendwo weiter zu schicken, hoffentlich beende ich die Schule überhaupt.  
529 und überhaupt interessiere ich mich nicht dafür. ja, wir haben so eine Phase durchlebt, es war  
530 sehr schwer. da aber die Mutter mit ihrer Erfahrung und als Vorbild für die Kinder das Abitur  
531 angefangen hat, zu machen, weil sie sich entschieden hat, zu lernen, entschieden hat, etwas zu  
532 erreichen. sie hat es gesehen, unabhängig davon, ob sie mit mir gelebt hat oder nicht, sie hat  
533 es gesehen, dass ich lerne. wir haben zusammen die Schule ausgesucht für das Abitur, als wir  
534 für mich gesucht haben und sie sagte, Mama warte auf mich, wir machen es zusammen. und  
535 ich sagte Svetlana, Du bist ja noch jung, aber ich verliere Jahre, wie lange denn noch, ich will  
536 danach ja noch studieren. soll ich es zum 80. Geburtstag beenden. verstehst Du sagte ich, je-  
537 des Jahr zählt für mich, ich gehe deswegen jetzt. ich bin letztes Jahr gegangen, obwohl sie  
538 mich gebeten hat zu warten, ich bin aber als erste gegangen. und sie haben gesehen, dass ich

539 mich bemühe, dass ich irgendetwas mache und irgendetwas erreichen will. es ist egal, wie ich  
540 das gemacht habe, dass es sehr schmerzhaft und schwer für mich war und wie viel Geld es  
541 gekostet hat, weil ich etwa 200 Euro im Monat ausgegeben habe für Nachhilfe, nur für Eng-  
542 lisch und Deutsch und ich brauchte Mathe und so weiter meine Kenntnisse waren nicht aus-  
543 reichend, da ich vor 20 Jahren in der Schule war, die Schule beendet habe. wir hatten solche  
544 Sachen gar nicht behandelt, wie jetzt im Abitur. natürlich war es für mich schwer und ich  
545 musste Deutsch noch lernen und Englisch. ich musste dreifach lernen, es war sehr schwer, so.  
546 es ist so gekommen, sie haben einfach auf mich geguckt. es war ihre Entscheidung, weiter zu  
547 machen. ich habe ihr kein einziges Wort dazu gesagt. ich habe sie im Prinzip gefragt, warum  
548 sie sich dazu entschieden hat und sie sagt, da ich bis heute nicht weiß, wer ich werden will.  
549 und irgendeinen Beruf zu erlernen, der dir nicht liegt. und sie sagt, momentan weiß ich nicht  
550 was ich werden will. sie hat drei Richtungen Journalistin und äh, das war in der Vergangen-  
551 heit, zum jetzigen Zeitpunkt, weiß ich nicht, was sie will. ich rede mit ihr nicht über die Uni.  
552 ich hab es einmal versucht und sie sagte Mama vergiss es, denk noch nicht mal über das  
553 Thema nach. ich denke na gut, ich rede mit ihr nicht über das Thema, wenn sie bis zum Ende  
554 kommt, dann wird sie sagen, ich habe doch nicht umsonst gelernt, ja. danach wird sie es ein-  
555 fach schade finde, die drei Jahre oder zwei. ich glaube sie hat noch ein dreijähriges Abitur, ich  
556 kann mich nicht genau erinnern. jetzt wurde es doch geändert? ich habe gehört, dass das Abi-  
557 tur jetzt 12 Jahre lang ist und ich frage sie nicht, ich versuche, mich da nicht einzumischen.  
558 natürlich hat sie das erste halbe Jahr gejammert, das ist sehr schwer, das erste halbe Jahr für  
559 viele ist es sehr schwer. sie hatte eine Auswahl nach der Realschule gehabt, drei Schulen ha-  
560 ben sie genommen mit ihrem Zeugnis, sie hatte ein gutes Zeugnis gehabt, sie hat ausgewählt.  
561 als ich ihr die Frage gestellt habe bezogen auf ihre Zukunft, meinte sie, ich weiß noch nicht.  
562 sie jammert, es fällt ihr schwer, deswegen rede ich mit ihr nicht darüber. und ich sag ihr Svet-  
563 lana es fiel mir auch schwer, ich weiß, wie das ist, das ist schwer. und ich sage, naja Du bist  
564 jetzt wenigstens alleine, hast Deine Ruhe, bist nur für Dich verantwortlich und dann, wenn  
565 man Kinder hat, ist es unmöglich. ich stell mir vor wie es nächstes Jahr sein wird. ich bin jetzt  
566 nur drei Stunden beschäftigt und hab so viel zu tun, ja. nächstes Jahr bei der Ausbildung wer-  
567 den es nicht drei Stunden sein, sondern volles Programm. wenn es anfängt wird es, ich weiß  
568 nicht, wird es wahrscheinlich eine Katastrophe werden. ich fange an, naja keine Angst zu ha-  
569 ben, aber real auf die Dinge zu schauen. wenn ich früher geträumt habe, ich brauche diese  
570 Ausbildung, ich will sie um jeden Preis, ja, aber ich hab angefangen real auf die Dinge zu  
571 schauen, ich weiß nicht mehr, was ich tun soll. (3)

572

573 Y1: Wie verbringst Du die freie Zeit mit Deiner älteren Tochter?

574

575 Pbf: Ich hab ihr jetzt vorgeschlagen, ins Theater zu gehen, ich hab die Möglichkeit sie mitzu-  
576 nehmen, aber sie hat abgesagt, weil sie sagte, Mama, ich habe heute einen freien Tag und ich  
577 will diesen so verbringen, wie ich es will. ich verstehe es und akzeptiere es. sie ist so beschäf-  
578 tigt, dass sie nur einen Tag hat, sich mit Freunden zu treffen, sie gehen vor. ich sage ist in  
579 Ordnung, nicht so schlimm, ich kann mit jemand anderem ins Theater gehen. ich dachte es  
580 interessiert sie nur. ich gehe mit meinem Mann. ich hab es zuerst meinem Mann vorgeschla-  
581 gen und er sagte gehe mit Svetlana, weil es sie interessiert. es wird in der Universität der  
582 Künste stattfinden. und ich wollte sie einladen, damit sie eine Vorstellung hat, was es ist, be-  
583 zogen auch auf ihre spätere Arbeit, wo sie sich sieht, damit sie sieht, was es ist. wie das in  
584 Deutschland ist, es ist ja eine deutsche Bühne, ja. aber an sich hat sie eine Vorstellung, sie ist  
585 auch in der „Weißen Rose“ aufgetreten und sie ist in Kontakt mit diesen Leuten. sie guckt  
586 sich das nicht nur an, sondern tritt auch auf mit dem Schultheater in den Hauptrollen. sie hat  
587 schon Hauptrollen angefangen in der Grundschule und der Realschule zu spielen und sie ist in  
588 der „Weißen Rose“ aufgetreten. sie spielt gut, sie hat Talent, sie hat es, es ist mein nicht er-  
589 füllter Kindheitswunsch, er hat sich bei ihr erfüllt.

590

591 Y1: Bekommt Svetlana auch Nachhilfeunterricht?

592

593 Pbf: Ja, sie geht, ich glaube zu Mathematik. mit Chemie hat sie auch Probleme. sie bezahlt es  
594 mit dem Geld von mir und von der Oma. ich habe in ihrem Alter Geld verdient und den Eltern  
595 geholfen. wir hatten ein ganz anderes Verständnis zu Geld im Vergleich zu den Kindern, die  
596 hier aufwachsen. sie warten, dass die Eltern ihnen Geld geben müssen. dieses bescheuerte  
597 Taschengeld, ist nicht richtig finde ich, das braucht man überhaupt nicht. aber, wenn es ande-  
598 re haben. mit Svetlana ist es so gekommen, dass ich ihr kein Taschengeld gegeben habe, so,  
599 aber ich habe viel für sie ausgegeben, mehr als das Taschengeld, sage ich mal. es ist leichter  
600 für mich, ihr Taschengeld zu geben, als so viel auszugeben, wie viel ich für sie ausgegeben  
601 habe, alle Notwendigkeiten und Wünsche von ihr wurden erfüllt oder noch was, ja, sagen wir  
602 mal Fehler der Erziehung. heute zum Beispiel bekommt mein Sohn anders Taschengeld, weil  
603 andere Taschengeld bekommen, einmal in der Woche braucht man das. man bezahlt es uns,  
604 ja. natürlich, will er mehr und ich sage, nein, ich arbeite nicht, ich kann Dir nicht mehr geben,  
605 sei zufrieden mit dem, was Du hast, komm damit zurecht. wir hatten so was nicht. wenn wir  
606 ein Stipendium bekommen haben, wir haben, um das Stipendium zu erhalten uns bemüht und

607 mehr gelernt, um das Stipendium zu erhalten, die paar Groschen, ja. wir haben dieses Stipen-  
608 dium den Eltern gegeben, weil wir wussten, dass sie es schwer haben und dass sie jeden Gro-  
609 schen brauchen. ich hab für mich kein Geld ausgegeben, mir was gekauft, so was kam nicht  
610 vor. und mein erstes Gehalt habe ich erhalten, mit 16 Jahren bin ich arbeiten gegangen, wir  
611 haben zweimal 12 Stunden gearbeitet und mein erstes Gehalt habe ich auch meinen Eltern  
612 gegeben. ich war 16. Svetlana ist jetzt 17 und die kann sich so was gar nicht vorstellen. sie  
613 fordert nur, ihr Handy läuft über uns, wir zahlen dafür die Rechnung und ich sage nur sie hat  
614 wieder viel gesprochen und ich sag Svetlana was ist das und sie sagt sie haben sich verrech-  
615 net. und hat es sich dann angeguckt und gemerkt, dass sie mehr gequatscht hat als sie durfte.  
616 ich erlaube ihr ein bisschen, ich habe ein Limit, aber Entschuldigung doch nicht doppelt so  
617 viel wie das Limit ist. für 20 Euro in Ordnung quatsch, aber 40 Euro sind zu viel. ich sage hör  
618 auf so viel zu quatschen, man kann sich ja ohne Telefon treffen und reden. ich weiß, dass sie  
619 gern am Telefon quatscht. mit mir, wir haben eine Flat, zum Glück, dann kann sie mit mir  
620 sozusagen so viel reden, bis sie keine Lust mehr hat und bis sie sich ausgesprochen hat. des-  
621 wegen hör ich ihr solange zu, so viel wie sie braucht, nach Möglichkeit natürlich. man kann  
622 so sagen, dass sie jetzt eine meiner Patientinnen ist. die Zeit, die ich für die Patienten inves-  
623 tiert habe, geht jetzt für sie weg. wenn sie mich früher nicht gebraucht hat, braucht sie mich  
624 jetzt. die Zeit nehme ich mir entweder für sie oder für meine anderen Kinder. an sich sind  
625 meine Patienten meine Kinder, heutzutage.

626

627 Y1: Was für eine Ausbildung hast Du in St. Petersburg gemacht?

628

629 PBf: Zur Krankenschwester, aber es wurde hier nicht anerkannt. nur ein Jahr wurde aner-  
630 kannt, ich muss noch zwei Jahre eine Ausbildung machen. ich finde es zum Teil richtig, denn  
631 in Russland kann man sich alles kaufen auch ein Diplom und wenn ein Spezialist unqualifi-  
632 ziert ist, für was braucht man solche Spezialisten. im Prinzip ist es einerseits richtig, wenn  
633 man das bei uns nicht kaufen könnte, dann. in dieser Hinsicht sichern sie sich ab.

634

635 Y1: Hat Dir die Arbeit gefallen?

636

637 PBf: Ich sag mal so, wenn ich was mache, dann gebe ich 100 Prozent. ich liebte meine Arbeit.  
638 ich hab im Kreissaal gearbeitet, wo Kinder geboren wurden, es war toll. die Arbeit bestand  
639 nicht nur darin, mich um die Kinder zu kümmern, ja, diese Arbeit bestand auch aus der Psy-  
640 chologie, mit der ich mich beschäftige. ich hab 24 Stunden gearbeitet. ich hab mit Frauen ge-



641 arbeitet, ich habe sie aus dem Zustand der Depressionen rausgeholt, weil sich bei den Frauen  
642 nach der Geburt der psychische Zustand sich stark verschärft, wenn sie alleine sind oder das  
643 Kind unehelich geboren wurde oder noch irgendwas, es können so viele Probleme bei den  
644 Frauen auftreten. manche haben ein krankes Kind zur Welt gebracht. vieles kann passieren.  
645 also, die Leute brauchten Hilfe, so. und ich hab mit der psychologischen Hilfe mit sag ich mal  
646 mehr Enthusiasmus, ich hab es unbewusst gemacht. ich konnte einfach zuhören und die Leute  
647 beruhigen. ich hab damals nicht gemerkt, was ich gemacht habe. ich habe einfach meine Ar-  
648 beit erledigt. ich habe ihnen beigebracht, wie sie mit ihren Kinder umgehen sollen. neben der  
649 Arbeit die ich machen musste, mit der Mutter und dem Kind zu arbeiten, ja, habe ich neben-  
650 bei auch eine psychologische Hilfe gegeben. als ich mich angefangen habe mit Psychologie  
651 zu beschäftigen, habe ich gemerkt, habe ich gemerkt, dass ich mich damit schon beschäftigt  
652 habe, aber nicht bewusst und zielgerichtet. ich wollte einfach helfen, ohne bestimmte Kennt-  
653 nisse zu haben. ich konnte einfach zuhören, einfach beruhigen, die Person irgendwie aus ihrer  
654 Depression rausholen, in der sie sich befand, es war sehr wichtig, weil wie kann sie sich um  
655 das Kind kümmern, wenn es ihr so schlecht geht.

656

657 Y1: Waren Deine Eltern zufrieden mit dem was Du gemacht hat, was denkst Du?

658

659 Pbf: Sie waren stolz auf mich. und sie haben immer gerne verglichen, so bist Du besser, Du  
660 hast mehr erreicht. ich finde es ist nicht richtig. in dem Sinne, dass jeder Mensch individuell  
661 ist und nicht dem anderen ähneln soll. es ist sehr schwer zu sagen, der ist schlechter oder bes-  
662 ser, man darf nicht vergleichen. wenn jemand was erreicht hat, dann muss man fördern, damit  
663 er vorwärts kommt und nicht bremsen, indem man ihm sagt, der andere ist aber besser, das  
664 bremsen einen. ich hätte vielleicht mehr erreicht, wenn man mich nicht gebremst hätte mit den  
665 Vergleichen. deswegen vergleiche ich nicht meine Kinder. jeder hat seinen Weg. meine Eltern  
666 hatten nicht die Kenntnisse, die ich hab. sie hatten nicht die Möglichkeiten so viel zu erfahren  
667 wie ich. denn man hat sie erzogen ohne Wissen. das ist ein altes Programm, wenn die Eltern  
668 stolz auf ihre Kinder waren und das anderen erzählt haben. deswegen wenn Du fragst, ob es  
669 mir gefällt oder ob ich damit zufrieden bin, dass Svetlana jetzt ihr Abitur macht, ich habe  
670 nicht mhm wie heißt das, das Streben nach Prestige, ich hab es nicht. was sie wird, das wird  
671 sie. nicht jeder muss Professor werden. wenn sie Straßenfegerin wird, dann muss es so sein.  
672 sie wählt selber ihren Weg. wenn sie aber klug genug ist, wird sie keine Straßenfegerin. jeder  
673 hat eine Wahl. ich will keine Straßenfegerin sein, das ist nicht meins. ich bevorzuge es, mit  
674 Menschen zu arbeiten. ja, auch wenn es mich viel Kraft kostet, um das zu erreichen, ich weiß,

675 dass ich das schaffe, das wird noch alles. ich werde meine Praxis eröffnen, das weiß ich, das  
676 wird klappen. wenn du was willst klappt es auch.

677

678 Y1: Haben Deine Eltern Dir früher auch vorgelesen?

679

680 Pbf: Das ist eine interessante Frage. wir hatten eine große Bibliothek zu Hause. ein Teil der  
681 Bibliothek haben wir hierher mitgenommen. ich habe sie überredet, Klassiker mitzunehmen,  
682 die für meine Kinder spannend sein können. ich hab natürlich verstanden, dass es ein Fehler  
683 war. die Zeit hat sich geändert. sogar für mich ist es nicht mehr so interessant. noch vor drei,  
684 vier Jahren war es was für mich. jetzt bin ich ein anderer Mensch und das interessiert mich  
685 nicht mehr. ich bin jetzt in meiner Entwicklung höher und weiter und lese andere Literatur,  
686 die auf einem hohen Niveau geschrieben ist. das, was meine Eltern in ihrem Leben nie gele-  
687 sen haben und noch nicht mal eine Vorstellung darüber haben. ich lese solche Literatur, philo-  
688 sophische. es ist für mich viel spannender und es ist höher als diese Klassik. naja, Klassik ist  
689 Klassik, man kann's nicht anders nennen, sie beinhaltet alles und Psychologie, sie wurde nur  
690 nicht herausgestellt, sie existiert aber in den Figuren. aber für mich sind aktuellere Werke  
691 interessanter für die Arbeit. wenn ich Zeit habe, werde ich auch Klassiker lesen. sie haben uns  
692 Märchen und so vorgelesen, auch so bis zum zehnten Lebensjahr maximal. dann haben wir sie  
693 selbst gelesen. sie hatten nicht so viel Zeit. jetzt als Mutter verstehe ich sie. aber damals war  
694 es für mich wichtig, dass sie mit mir viel Zeit verbringen und ich dachte, wenn sie für mich so  
695 wenig Zeit haben, lieben sie mich nicht. ich hatte eine falsche Vorstellung. (3)

696

697 Y1: Hörst Du gerne Musik?

698

699 Pbf: Ja, sehr. wir lieben alles Kulturelle. unsere Familie, naja von meinem Mann, der hat frü-  
700 her Klavier gespielt. meine Eltern hatten keine Möglichkeit mit mir überall hin zu gehen, aber  
701 sie haben immer Tickets besorgt, sie haben mich immer zu irgendeinem Theater gebracht,  
702 überallhin. als ich schon älter geworden bin, haben sie zwei Tickets gekauft, damit ich jeman-  
703 den mitnehmen kann. ich bin zum Ballett gegangen überallhin, zum amerikanischen Ballett.  
704 sie haben auch Tickets besorgt für Vorstellungen, wo Tickets nur sehr schwer zu bekommen  
705 waren, sie haben für mich immer die Tickets besorgt und mich hingebacht. also selber sind  
706 sie aus Zeitmangel nicht mit mir gegangen, weil das Leben so war, wir hatten keine Großel-  
707 tern, niemand konnte helfen und niemand konnte mit uns hingehen. trotzdem finde ich, dass  
708 sie es toll gemacht haben, dass sie mir das gegeben haben. und außerdem liebte ich klassische

709 Musik und habe mir ein Abonnement in der Philharmonie gekauft und bin regelmäßig freitags  
710 hingegangen, um klassische Musik zu hören.

711

712 Y1: Und Svetlana liebt sie auch klassische Musik?

713

714 PBf: Sie liebt mehr Lieder über die Liebe. es ist so ein Alter. sie hat die Klassik noch nicht für  
715 sich entdeckt.

716

717 Y1: Und spielt sie ein Musikinstrument?

718

719 PBf: Sie hat auf der Flöte gespielt. sie ist musikalisch. sie hat versucht, Klavier zu spielen, es  
720 hat aber nicht geklappt. sie hat drei Monate Unterricht erhalten und es dann geschmissen.

721

722 Y1: Ist sie schon lange hier ausgezogen?

723

724 PBf: °Genug, lang oder nicht lang genug, hängt mit der Pubertät zusammen, so.° (3) ich sag  
725 mal so, es war nicht der beste Moment in unserem Leben, aber wir haben ihn hinter uns ge-  
726 bracht. es hat sehr wehgetan. aber man sagt, um einen aufzuwecken, muss man ihm so weh-  
727 tun, wie man sagt, damit der Mensch wach wird. (6)

728

729 Y1: Ich wollte noch die letzte Frage stellen, wie könntest Du Deine Familie charakterisieren,  
730 was ist typisch für Deine Familie?

731

732 PBf: (2) Mhm, das ist eine schwere Frage. (3) dass das kulturelle Programm bei uns fortge-  
733 führt wird. wir bemühen uns immer, alles Mögliche zu machen, um mit den Kindern irgend-  
734 wo hin zu gehen. also immer ins Theater:: oder irgendwelche Veranstaltungen, wo man was  
735 sehen kann, also Museen, ich weiß nicht. letztens waren wir mit der ganzen Familie im *SeaLi-*  
736 *fe*, das war sehr schön, egal wie teuer es war, es war viel zu teuer. aber ich verstehe es, man  
737 muss es ja auch pflegen. aber das ist notwendig, genauso wie Zoobesuche. wir versuchen, die  
738 Kinder zu den besten Orten zu bringen, damit sie es sehen und bewundern können. außerdem  
739 gehen wir auch Schlittschuhlaufen, ich fahre mit ihnen Rollerblades, mein Mann kann es auch  
740 machen, aber er mag diese Sportarten nicht so. Sport und Bewegung finde ich ganz wichtig.  
741 umso mehr du aktiv bist, du dich bewegst, umso besser arbeitet dein Kopf. (3) insgesamt be-  
742 wegen wir uns viel mit den Kindern, nach Möglichkeit. was kann ich noch sagen (2) mhm

743 unsere Familie charakterisieren (5) mhm es ist schwer, ich weiß gar nicht. gib mal eine Rich-  
744 tung vor, weil ich weiß nicht. ich kann noch sagen, für mich ist es wichtig, Leuten zu helfen.  
745 meine Kinder sehen das und helfen auch anderen. unsere Nachbarin unten, sie ist schon alt  
746 und bewegt sich kaum mehr, es ist schwer für sie und wenn sie einkaufen gegangen ist, mein  
747 Kind hat geholfen, ich habe es ihm nicht beigebracht, ich habe es ihm nicht gesagt, ich war in  
748 seinem Alter aber auch so, ich hab auch alten Leuten geholfen. ich habe es bei meiner Mutter  
749 gesehen und das ist von selbst bei mir gekommen. ich habe immer geholfen, jede Oma kannte  
750 mich, ich habe jedem die Treppe runtergeholfen. mein Sohn genauso, wenn er nur sieht, dass  
751 sie kommt, sie geht ja sehr langsam, dann rennt er nach unten und wartet auf sie, mit noch  
752 einem anderen Nachbarsjungen, der eine nimmt die Einkaufstüte, der andere hilft ihr die  
753 Treppen hochzusteigen. sie machen es immer. sie hat ihnen am Anfang noch Bonbons gege-  
754 ben und ich hab gesagt, was macht ihr da. macht ihr das von Herzen oder erwartet ihr was  
755 dafür. wenn es von Herzen kommt, kommt es von Herzen, dann nimmt es nicht an, ich habe  
756 es ihnen verboten. ich finde, das ist wichtig für Kinder, ich weiß nicht. sie sehen, dass ich  
757 allen helfe. sie kennen meine Patienten. ich finde, das wichtigste ist es, anderen Menschen zu  
758 helfen. ich kann mal so sagen, anfänglich war ich als Kind dagegen, dass meine Eltern gehol-  
759 fen haben, weil mir die Zeit mit ihnen gefehlt hat für mich, ja. als ich selbst angefangen habe  
760 zu helfen, habe ich verstanden, dass mir das meine Eltern beigebracht haben. Hilfe in meiner  
761 Familie wurde anscheinend von einer Generation in die nächste übertragen. sie selber lebten  
762 ohne, dass ihnen jemand geholfen hat. sie haben anderen geholfen, denen es noch schlechter  
763 ging als ihnen selbst. das war bei uns sozusagen immer. die Kinder lernen im Prinzip wahr-  
764 scheinlich auch von uns, irgendwie intuitiv. ich sag ihnen nicht, Du musst jemandem helfen,  
765 nein. das geschieht alles von selbst. ich bringe meinen Kindern bei, positiv zu denken und vor  
766 nichts Angst zu haben. ich habe in unserem Gespräch gemerkt, dass ich Angst habe, Svetlana  
767 Dinge direkt zu sagen. man muss anfangen, alles zu sagen und gucken, was für eine Reaktion  
768 kommt. sie muss mich so akzeptieren wie ich bin. naja, sie wird ein paarmal meckern, sich ein  
769 halbes Jahr nicht blicken lassen und dann wieder kommen, wohin soll sie denn sonst gehen,  
770 sie kommt trotzdem. ich liebe sie trotzdem mehr als alles andere auf dieser Welt. weißt Du,  
771 mit Svetlana ist es ähm::: so passiert, sie ist so früh ausgezogen, weil [Telefon klingelt, Inter-  
772 view wird beendet da die Mutter dringend gehen muss. Sie erzählt mir aber nachdem das  
773 Tonband aus ist, dass ihrer Meinung nach das Verhältnis zu ihrer älteren Tochter schlecht ist,  
774 wegen der negativen Beeinflussung seitens der deutschen Freunde.]

Interviewsprache: Deutsch  
Einzelinterview: Enkelin Popow (PCf)  
Ort: Im Zimmer des Mädchenheimes der Enkelin Popow  
Datum: 27.06.2012, 17:10  
Dauer: 01:16:46  
Transkription: Ljuba Vertun

1 Y1: Gut, ähm, ja, ich wollte mich noch mal bedanken, dass Du Dir Zeit für mich nimmst. so  
2 selbstverständlich ist es nicht.

3  
4 PCf: Ich hab ja erst mal abgesagt zu Nadja [Name der Vermittlerin] und so, weil ich hatte sehr  
5 viel zu tun mit Klausur und war auch schlecht gelaunt und so. ich hatte Frauenprobleme und  
6 war halt sehr @sehr schlecht gelaunt an dem Tag und hab gesagt, nein ich hab kein Bock da-  
7 rauf@.

8  
9 Y1: Es ist aber sehr schön, dass wir uns getroffen haben. erstmal zu ah::: sozusagen wollte ich  
10 Dich fragen, ob Du Dich an die letzte Familienfeier erinnern kannst, wo Ihr Euch mit der Fa-  
11 milie getroffen habt?

12  
13 PCf: Mit der ganzen Familie?

14  
15 Y1: Ja, mit der gesamten Familie und wie ähm kannst Du vielleicht beschreiben wie die Feier  
16 ablief?

17 LPCf: Mit der gesamten Familie?

18  
19 Y1: Oder mit manchen Familienmitgliedern.

20  
21 PCf: O.k. mit manchen Familienmitgliedern kann ich mich erinnern, aber mit der gesamten  
22 Familie, das ist immer sehr schwer, weil wir haben, wir sind sehr viele Leute @wir sind mehr  
23 als 60 Leute@ und deshalb ist es immer sehr schwer.

24  
25 Y1: O.k., dann vielleicht mit der Kernfamilie oder zumindest mit Deiner Mutter, mit Deinem

26 LPCf: Ich hab ja nicht viel Kontakt äh zu zu meiner Mutter und so ähm aber mit  
27 meiner Großmutter. und im Februar:: hatte meine Großmutter Geburtstag, am 14. Februar,  
28 Galja, ja und da::: äh hatten wir eine Familienfeier mit meinem Großvater, meiner Oma, mei-  
29 ner Mama, ihren Mann, ihren zwei Kinder, ähm wer war noch da? äh dann der Bruder von

30 Nadja war da, dann noch paar Freunde von meinen Großeltern und mein Onkel seine Frau,  
31 seine Tochter, ja °ich glaub es war alles° @und ich@.

32

33 Y1: Und wie, wie lief die Feier ab über was habt Ihr Euch so unterhalten, oder was habt Ihr so  
34 gemacht?

35

36 PCf: Äh:::, wir waren bei meinen Großeltern wir hatten ein ein reich gedeckten Tisch (3) also  
37 Kaviar [sagt es auf Russisch] und so, das haben meine Großeltern extra für mich gemacht.  
38 also es gibt bei uns eigentlich immer diese Baguettes mit rotem Kaviar [sagt es auf Russisch].  
39 dann hat die die Frau von meinem Onkel ist dafür bekannt, dass sie Torten macht, also sehr  
40 gute Torten, also sie hat erstmal so eine riesen Torte mitgebracht, ich hab sogar Fotos von ihr,  
41 von der Torte und die kleine Kinder haben alle gespielt und durcheinander gelaufen und es  
42 waren alle so bemalt. und äh alle saßen am Tisch, also erstmal wurde dann getrunken (4) und  
43 dann, wenn mein Opa in Fahrt kommt, fängt dann an, die ganze Zeit irgendwas zu erzählen  
44 und ist dann ganz witzig, mein Opa ist sehr, sehr temperamentvoller Mann und zu erzählen  
45 und Witze zu machen und dann werden sie auch manchmal @ein bisschen schweinish und  
46 so@, eigentlich ganz lustig, wenn man da so sitzt. äh, ich bin aber: frühzeitig gegangen, ich  
47 war vielleicht nur zwei Stunden da oder so, weil ich musste auch lernen. (2) aber war eigent-  
48 lich so, war eigentlich ganz lustig. es war an einem Samstag oder so, wir haben da gut geges-  
49 sen, es war nicht genau an dem Geburtstag meiner Oma, sondern am Wochenende. und wir  
50 haben gegessen, viel getrunken, also ich hab nicht so viel getrunken, aber die anderen und ja  
51 aber wir haben jetzt nicht gerade über persönliche Sachen oder so geredet, sondern über all-  
52 gemeine Sachen. einfach nur so gefeiert. (5) oder wollen sie irgendwas, willst **Du** irgendwas  
53 Bestimmtes wissen?

54

55 Y1: Nein, ich wollte nur wissen wie bei Euch so eine Familienfeier abläuft. trifft Ihr Euch  
56 auch so oft zusammen in der Familie?

57

58 PCf: Ja, aber es war keine typische Familienfeier, typische Familienfeier laufen dann so ab,  
59 mit meinen Tanten, also laufen dann so ab, dass sie anfangen alle zu lästern, erzählen irgend-  
60 was, dann werden sie richtig schweinish und erzählen und fluchen und dann wird getrunken  
61 und gegessen und irgendjemand streitet sich und dann ähm wird wieder gelästert und dann  
62 essen sie und wir essen ganz viel und dann tanzen sie und singen und:: ja. so laufen typische  
63 Feier ab, also es gibt immer ein Skandal.

64 Y1: Und weswegen? Einfach äh Kleinigkeiten?

65

66 PCf: Meine Tanten also die sind immer so, wird jetzt aber nicht veröffentlicht, oder?

67

68 Y1: Nein, nein,

69

70 PCf: O.k., meine Tante ist immer so, sie redet ähm sehr gerne und sehr viel und am besten  
71 über andere Leute und ah zum Beispiel über die neue Frau von meinem Onkel, dann sagt sie,  
72 ja sie will ja nur aus Russland raus, deshalb heiratet sie ihm und solche Sachen und dann gibt  
73 es Auseinandersetzungen.

74

75 Y1: Und trifft Ihr Euch häufig mit der Familie zusammen?

76

77 PCf: Ähm, meistens zu Geburtstagen oder bei irgendwelchen Feiern oder Hochzeiten. aber  
78 sonst fast jedes Wochenende, also jetzt letzte Zeit nicht so oft, aber sonst eigentlich jedes  
79 Wochenende bei meinen Großeltern. jetzt hat es abgenommen, wegen den Klausuren und so  
80 (2), °muss ich immer ein bisschen lernen°.

81

82 Y1: Und unternimmst Du manchmal was mit Deinen Großeltern?

83

84 PCf: Da mein Großvater nicht so viel machen kann und so, weil er halt Invalide ist, mache ich  
85 nicht so viel mit meinen Großeltern, mit ihm also jetzt nicht draußen keine Aktivitäten. äh  
86 ansonsten laufen unsere Tage so ab, dass ich zu den komme, meine Oma mich mästet mit  
87 Essen. dann sagt sie, willst Du essen und ich sage ich hab grad abgenommen und dann iss  
88 was, Du hast doch Hunger, dann esse ich was, Du dann holt sie, wenn ich aufesse dann holt  
89 sie mir noch ein Teller, wenn ich nicht aufesse, dann fängt sie an, zu fluchen und keine Ah-  
90 nung was und dann ja Du bist doch, willst doch nur abnehmen und so dann ich sage ich, ich  
91 kann nicht mehr. und dann, wenn sie sagen willst Du Schokolade und dann sage ich **nein** und  
92 dass holt sie die Schokolade und stellt sie vor meine Nase, vielleicht willst Du sie ja doch  
93 essen und dann hab ich gar keine Kraft mehr. also meistens sitzen wir einfach da, also wir  
94 essen und danach gucken wir russische Soaps von meiner Oma und sitzen da vorm Fernseher  
95 und gucken dies. aber wir machen jetzt keine Aktivitäten oder so.

96

97 Y1: Du hast ja gerade gesagt, dass Du Deine Großeltern öfters besuchst, über was unterhaltet  
98 ihr Euch so?

99

100 PCf: Über meine Probleme. ich frag sie jeden Tag um Rat. ich ruf auch jeden Tag an und sag  
101 @ich hab da ein Problem@. meine Großeltern regen sich immer auf, wenn ich mit meinen  
102 Freunden über meine Probleme rede, dann sagen sie **ja, das können sie jederzeit gegen Dich**  
103 **verwenden** und rede mit uns, uns kannst Du vertrauen, Du kannst keiner Freundin vertrauen.  
104 und weißt Du da gab's eine Schauspielerin, diese ganz bekannte Schauspielerin, sie hat, die  
105 hat ein ganz tollen Satz gesagt, sie hat gesagt, früher da hatte ich viele Freundinnen, **jetzt ha-**  
106 **be ich keine**, so und das ist auch ganz richtig so, weil sie hatte eine Freundin, ihre beste  
107 Freundin hat ihr den Mann ausgespannt so und jetzt lebt sie ganz ganz glücklich mit diesem  
108 Hausmeister zusammen und sie ist glücklich und nur wegen ihrer Freundin, ja. und deshalb  
109 darfst Deiner Freundin nicht vertrauen, alle Freundinnen sind böse, @o.k.@, ja aber wir un-  
110 terhalten uns über ganz viel, über Russland, über darüber oder wir singen ganz gerne, Oma ist  
111 ja eine ganz gut Sängerin und wir singen ganz gerne russische Lieder und mit @Opa singt  
112 manchmal auch mit dazu@. ja, wir reden eigentlich über ganz vieles, ja also, eigentlich über  
113 alltägliche Dinge und über alles, über Schule, über meine Probleme, über (2) alles. (3)

114

115 Y1: Du hast gerade erzählt, dass Deine Großeltern Dich immer warnen nicht so viel Deinen  
116 Freunden zu erzählen, wie findest Du das?

117

118 PCf: Das finde ich sehr richtig, denn äh es passiert nicht zum ersten Mal, dass das da irgend-  
119 was passiert, irgendwas weitergesagt wird oder irgendwas dadurch zerstört wird. aber mein  
120 Problem ist, ich **kann** das nicht, ich kann nicht alles für mich behalten, ich muss meine Prob-  
121 leme meinen Freunden sagen, weil es sind ja meine Freunde, es geht ja nicht anders, aber  
122 dann dann keine Ahnung. ich versuche es oft, aber es klappt nicht so. aber ich finde es sehr  
123 richtig. und wenn ich das könnte, würde ich es auf jeden Fall machen. (7)

124

125 Y1: Und fragen Deine Großeltern Dich manchmal um Rat oder Hilfe?

126

127 PCf: Um Rat nicht, um Hilfe bei irgendwas ja, also beim Übersetzen oder so da fragen sie  
128 mich ganz oft, aber jetzt so, sag mal bitte was soll ich in dieser Situation machen, haben sie  
129 mich glaube ich noch nie gefragt. (5)

130



- 131 Y1: Und mit Deiner Mutter, triffst Du Dich manchmal mit ihr?  
132
- 133 PCf: Nein, eigentlich nicht. (3)  
134
- 135 Y1: Wenn Du Dich mal mit Deiner Mutter unterhältst, über was, welche Themen unterhältst  
136 Du Dich mit ihr?  
137
- 138 PCf: Über meine Probleme oder halt über meine Schwester oder über:: manchmal fragt sie  
139 mich irgendwas wegen irgendwas, dann wegen Schule, weil sie mich dann immer fragt wegen  
140 ihren Hausaufgaben oder irgendwas, wenn sie irgendwas nicht versteht, ja. (4)  
141
- 142 Y1: Sie fragt Dich wegen ihren Hausaufgaben, besucht sie einen Deutschkurs oder was macht  
143 sie, wo sie Hausaufgaben aufbekommt?  
144
- 145 PCf: Nee, sie macht irgendwas Abitur oder so, weiß ich nicht was sie macht, irgendwas mit  
146 Schule. aber sie hat auch Hausaufgaben auf, deshalb. (6)  
147
- 148 Y1: Wie häufig telefonierst Du mit Deiner Mutter?  
149
- 150 PCf: Kommt immer drauf an, manchmal rede ich ein halbes Jahr nicht mit ihr, manchmal jede  
151 Woche, aber es ist ganz unterschiedlich, wie ich Lust habe. also mit meiner Oma ist es viel  
152 häufiger. die rufe ich jeden Tag an, wenn ich Zeit finde. (7)  
153
- 154 Y1: Was denkst Du, was war Deiner Mutter wichtig, an Dich weiterzugeben an Werten, Tra-  
155 ditionen, Einstellungen, Fertigkeiten?  
156
- 157 PCf: Ich glaube meine Oma ist traditionsbewusster als meine Mutter. meine Oma lehrt mich  
158 viel mehr als meine Mutter, also diese diese alten Lieder und so oder halt alte Traditionen.  
159 mhm::: (4) bei meiner Mutter weiß ich das eigentlich, um ehrlich zu sein, gar nicht. also mei-  
160 ne Großmutter da könnte ich ganz viel sagen. meine Großmutter würde wahrscheinlich wol-  
161 len, dass ich ein ehrlicher, hilfsbereiter Mensch bin, immer freundlich, immer nett. äh mein  
162 Opa würde wahrscheinlich wollen, dass ich äh (4), ich glaube meine Oma und mein Opa, aber  
163 vor allem mein Opa würde wollen, dass ich mir (3) bewusst bin, also halt so stolz bin darauf  
164 was ich bin und halt mich nicht unterkriegen lasse von anderen Leuten und halt so selbst

165 selbstbewusst. ähm außerdem würden die beide wollen, dass ich intelligent bin und dass ich  
166 weiter Schule mache und (2) ich glaub einfach, dass sie, ich glaub sie würden einfach wollen,  
167 dass ich ein ehrlicher Mensch bin, ja. bei meiner Mutter weiß ich das nicht.

168

169 Y1: Wie würdest Du den Erziehungsstil Deiner Mutter beschreiben?

170

171 PCf: (10)

172

173 Y1: Oder auch Deiner Großmutter?

174

175 PCf: Der Erziehungsstil meiner Großeltern ist typisch Großeltern, meine Großeltern haben  
176 auch meine Mutter so erzogen. meine Großeltern, es ist eigentlich keine gute Erziehung, also  
177 die meinen es gut, aber es ist kein gutes Resultat, also meine Großeltern sind so, dass sie alles  
178 für einen machen. also zum Beispiel du sitzt und du möchtest dein Teller wegbringen, dann  
179 läuft meine Oma dir entgegen und wie ein Rugby-Spieler schmeißt sie den Teller weg und  
180 sagt, **nein ich bring den weg.** oder du möchtest dir ein Sandwich machen und sie guckt dir  
181 die ganze Zeit auf die Finger, nein ich mach das so, nein ich mach das so. am liebsten wirst du  
182 so in Watte gepackt und hingesezt und fühlst dich wie so ein (3) Nichtskönner. also ich glaub  
183 würde ich jetzt nicht hier wohnen, würde ich immer noch nichts können bei meinen Großel-  
184 tern. weißt Du sie wollen, sie meinen es gut, sie wollen alles für dich machen, aber man lernt  
185 ja nicht draus. und so hier bin ich halt auf mich alleine gestellt, also muss selber putzen, Wä-  
186 sche waschen, kochen. das finde ich besser. also wo ich noch zu Hause gewohnt habe, da  
187 konnte ich **@nichts@.** (5)

188

189 Y1: Und ähm, was machst Du so in Deiner Freizeit gerne?

190

191 PCf: **@Schlafen und ausruhen von den Hausaufgaben@,** nein also in meiner Freizeit mhm::  
192 ich bin gerne zu Hause, wenn ich mal ein freien Tag habe und so, ruhe mich aus und koch  
193 was, wasch Wäsche, putze irgendwas. ansonsten treffe ich mich gerne mit Freunden. aber  
194 leider habe ich zu viele Freunde und zu wenig Zeit. oder halt mit meinem Freund, wenn er  
195 mal Zeit für mich hat. äh, ansonsten bin ich halt wir jeder normale Mensch **@gucke gerne**  
196 **Fernsehen@,** äh sitze vorm Internet und ruhe mich aus. ich habe jetzt keine äh keine großen  
197 Hobbys. ich war früher Pfadfinder, ja es hat aber abgenommen und so, da ich nicht so viel  
198 Zeit hatte, Reiten war ich auch früher, aber °sogar hier°, aber ja, ich habe früher, wo ich noch

199 zu Hause gelebt habe gelernt zu reiten, so mit neun oder so. aber ich hab jetzt keine, kein be-  
200 stimmtes Hobby was ich öfters mache, Joggen vielleicht, Joggen mache ich jeden Tag. (6)  
201 aber ansonsten ist Lernen momentan mein Hobby. (3)

202

203 Y1: Wenn Du Zeit hast, liest Du gerne?

204

205 PCf: Ja, lesen tue ich sehr gerne. ich hab auch so eine App auf meinem Handy, wo ich dann  
206 auch russische Bücher lesen kann, kann ich das auch in einem Zug oder so, wenn ich mal in  
207 meiner Freizeit und dann kann ich es da lesen. ansonsten lese ich auch ganz gerne, so auch  
208 von der Schule her. ich bin auch im Deutsch, Deutschleistungskurs und Geschichte. also bei-  
209 des hat viel mit Büchern zu tun. also im Deutschunterricht lese ich gerade Nathan der Weise,  
210 im Deutschprofilkurs lese ich gerade ähm von Daniel Kehlmann Ruhm, das ist sehr spannend.  
211 und also jetzt in meiner Freizeit lese ich gerade die @Russendisko@. ah (4), ja. bei mir ist es  
212 immer so, dass ich, dass mir ein ein Buch entweder empfohlen wird, was was im Deutschleis-  
213 tungskurs sehr oft passiert, dass sie dann immer irgendein Buch empfehlen, was ich dann le-  
214 sen kann. das letzte Buch was mir empfohlen wurde war „Die Vermessung der Welt“ von  
215 Daniel Kehlmann, aber das musste ich mich durchquälen (3), das war jetzt nicht so::: toll, war  
216 die ganze Zeit im Konjunktiv geschrieben, aber „Ruhm“ ist sehr spannend auch von ihm, das  
217 gefällt mir wirklich. ich mag auch Gedichte, Gedichte mag ich sehr gerne und auch so, wenn  
218 ich eine Buchhandlung gehe, muss mich das Titelblatt ansprechen. Gedichte mag ich aber  
219 sehr gerne, ich schreibe auch selber Gedichte.

220

221 Y1: Schreibst Du die Gedichte nur für Dich oder willst Du sie mal veröffentlichen?

222

223 PCf: Ähm, ich hab sie früher für mich geschrieben. ich hab sie auch einmal meinem Exfreund  
224 geschrieben und dann hab ich so eine Seite und dachte mir so o.k. veröffentlichst du die mal.  
225 und als ich sie dann veröffentlicht habe, das war dann so als ob ich ein Teil meiner Seele  
226 weggegeben habe und das hat dann so wehgetan und dann dachte ich oh Gott nein, das kön-  
227 nen jetzt alle lesen und das war irgendwie ganz komisch, das war irgendwie ein ganz komi-  
228 sches Gefühl, also hab ich es wieder entfernt. (3) ah, und noch ein Hobby hab ich ich singe  
229 ganz gerne und schreibe auch selber Lieder und so, von daher. ich höre auch sehr gerne russi-  
230 sche Musik, weil ich damit groß geworden bin, wegen meiner Mutter gab es bei uns immer zu  
231 hören, ich bin damit groß geworden. meine Geschwister oder so kennen es alle gar nicht mehr  
232 und dann hä? was hörst Du es Dir da an. wahrscheinlich, wenn ich es jetzt hören würde, wür-

233 de ich es auch nicht anhören, aber wenn man mit so was groß wird, dann hört man so was  
234 ganz gerne.

235

236 Y1: Und hörst Du Dir gerne klassische Musik an?

237

238 PCf: Äh::, ich mag sehr gerne französische Musik, wenn schon dann Französisch und ähm  
239 zum Beispiel ich war auch früher im Chor und da haben wir auch sehr viel klassische Musik  
240 gehört und dann dazu gesungen, äh so zum Beispiel äh „Die Kinder des Monsieur Mathieu“,  
241 da gibt es ja diese Lieder und da die haben wir auch sehr oft gesungen °und andere°. aber ich  
242 glaube ich würde es nicht so @gerne in meiner Freizeit hören@.

243

244 Y1: Und gehst Du gerne ins Theater zum Beispiel?

245

246 PCf: Ja, Theaterspielen tue ich auch. ist auch meine fünfte PK [Profilkurs]. ähm, ich liebe  
247 Theater, ich will auch unbedingt etwas in die Richtung machen. wenn ich auf der Bühne bin  
248 fühle ich mich so, so, so wie verliebt, ist ganz eigenartig. also ich liebe Theater, ich liebe es  
249 anzugucken, ich liebe es zu spielen und äh:: (4)

250

251 Y1: Und gehst Du oft ins Theater, mit Freunden zum Beispiel?

252

253 PCf: Ich hab keine Freunde, die mich @gerne dahin begleiten würden@. ja, aber wir sind,  
254 also mit unserer Schule, also früher, äh wir hatten sehr viel mit Theater zu tun und sind auch  
255 im Theater „DIE WEISSE ROSE“ aufgetreten, mit den hab ich auch noch Kontakt und gucke  
256 auch gerne deren Theaterstücke zu (4). wir stellen also, wir haben auch jetzt unser eigenes  
257 Stück geschrieben in dieser neuen Schule und ähm stellen es dann in Mai oder so in der Schu-  
258 le vor. also ich bin, ich bin im Kurs Darstellendes Spiel und nehme es dann auch als fünfte  
259 PK. (6) also ich hab Deutsch als als Deutsch erstes Leistungsfach, äh Geschichte als zweites,  
260 als dritte PK nehme ich, als drittes Dings Prüfungsfach nehme ich ähm Bio, also schriftlich,  
261 danach nehme ich Französisch mündlich und ähm::: Darstellendes Spiel habe ich als fünfte  
262 PK.

263

264 Y1: Guckst Du auch gerne Fernsehen? Wenn ja, was guckst Du Dir gerne an?

265

266 PCf: Ja, wenn ich mal Zeit habe, dann schalte ich die ganze Kanäle, auch wenn es langweilig  
267 ist, ich schalte die ganze Zeit um, bis ich irgendwas finde. aber ähm da gibt's jetzt nicht eine  
268 Sendung oder irgendwas. ich gucke gerne Filme, diese ganze Soaps. Filme gucke ich auch  
269 gerne, aber gute Filme laufen nicht so oft. eigentlich mag ich russische Filme mehr als deut-  
270 sche. also ich gucke lieber russisches Fernsehen als deutsches. hier hab ich kein russisches  
271 Fernsehen, aber bei Oma. also ich finde es gibt, es gibt keine richtigen Klassiker also in deut-  
272 schen Filmen so, im russischen gibt es viele Klassiker und auch neuere gute Filme. was ich  
273 gar nicht mag, es sind diese X-Diarys oder diese ganze Familien im Brennpunkt, wo man  
274 Fernsehen guckt und man merkt, dass man langsam @verblödet und so@, wo man denkt  
275 oh Gott, oh Gott meine Intelligenz entschwindet. und vor allem wenn sie so schlecht spielen,  
276 wenn sie schon spielen. wenn dann russische Filme oder halt einige Filme, zum Beispiel Tita-  
277 nic ist auch ein sehr guter Film. wenn dann nur diese Klassiker Dirty Dancing, Titanic, äh  
278 Ghost: Nachricht vom Sam und so halt so eine Klassiker. (3)

279

280 Y1: Und in Deiner Freizeit besuchst Du da beispielsweise auch Museen?

281

282 PCf: Museen mag ich nicht besonders. wenn dann nur halt Kunstausstellungen, so was viel-  
283 leicht, aber jetzt kein, ich guck mir nicht gerne Knochen von toten Tieren an. Gemälde mag  
284 ich aber schon. ich bin aber Musik verbundener als Kunst. also Musik und Theater sind so  
285 meins. in der Schule hab ich kein Musik genommen. ich musste mich zwischen Musik und  
286 Darstellendes Spiel entscheiden. äh das Problem ist ich singe ganz gerne und halt bei uns in  
287 der Schule ist es halt in Musik, dass du da nur Theorie machst und das macht mir kein Spaß,  
288 ich möchte mehr singen oder spielen oder so was, das macht mir mehr Spaß und so, das ist für  
289 mich mehr Musik als irgendwelche Theorie.

290

291 Y1: Ähm und wie hast Du Dich eigentlich für diese Schule und warum genau für diese Schu-  
292 le entschieden?

293

294 PCf: Eigentlich wollte ich ja auf die Friedensburg gehen. also seit der siebten Klasse wollte  
295 ich unbedingt auf die Friedensburg gehen. ich hab mich jedes Jahr dort beworben, wurde aber  
296 nie angenommen. es ist eine russische Gesamtschule. da wollte ich unbedingt hin, immer rauf.  
297 und dann hatte ich halt nach der zehnten Klasse hab ich mich dann dann auch beworben und  
298 dann dachte ich na gut wahrscheinlich nehmen sie mich wieder nicht und so, obwohl ich hatte  
299 immer gute Zeugnisse, mein MSA [mittlerer Schulabschluss] war 2,0 eigentlich war super

300 und mein, mein Notendurchschnitt war 1,7 noch was. aber haben sie mich immer nicht ge-  
301 nommen. dann dachte ich mir o.k. vielleicht nehmen sie mich wieder nicht, dann nehme ich  
302 mir irgendeine andere Schule. und dann dachte ich mir na gut, nimmst du halt diese XXX-  
303 Oberschule hier, weil die ist in der Nähe und da hab ich halt erfahren halt, dass sie Philoso-  
304 phie haben und Darstellendes Spiel, dass man das als Leistungsfach nehmen kann, also halt  
305 als als 5. PK. das konnte man halt auf der anderen Schule nicht. ich hab mich bei vielen Schu-  
306 len beworben und dachte mir, na gut wenn ich halt nirgendwo angenommen werde, da gehe  
307 ich halt da hin. und ich hatte es schon im Gefühl, ich gehe da sowieso nicht hin, ich gehe da  
308 einfach nur als Not Dings, hab mich da halt so vorgestellt und da hat mir die Direktorin im-  
309 mer mehr erzählt: Du kannst Philosophie nehmen, Du kannst Darstellendes Spiel nehmen. sie  
310 hat mir so richtig viele Sachen erzählt und so und das hat mich richtig begeistert. sie meinte,  
311 sie haben auch ein Chor, was gelogen war. sie hat mir ganz viel erzählt und dann da war ich  
312 so begeistert von der Schule. und dann wurde ich auf der Friedensburg angenommen und auf  
313 dieser Schule und da dachte ich mir so und dann hab ich halt einige Leute gefragt, die auf der  
314 Friedensburg sind und da meinten gehe da mal nicht hin sie ist scheiße und so und da hab ich  
315 einige auf dieser Schule gefragt und in dieser Schule kannte ich halt viel, das war das Ding,  
316 die sind aber alle abgegangen, die sind schon alle älter. der eine ist rausgeflogen und die ande-  
317 re hat schon beendet. ich habe halt, da konnte ich trotzdem wegen der Schule vieles nachfra-  
318 gen und so hab sie gefragt und sie haben mich dann beraten. und außerdem sind viele aus  
319 meiner Schule oder aus meiner Schule viele Freunde auch auf diese Schule gegangen. also  
320 von daher bin ich jetzt da nicht alleine. da dachte ich mir o.k. auf der Friedensburg, da würde  
321 ich eigentlich nur ein paar Leute kennen und auf der XXX-Schule eigentlich viel mehr, au-  
322 ßerdem ist sie viel näher dran und da gibt's Darstellendes Spiel und äh Chor und Philosophie  
323 und alles, dann nehme ich halt die. das doofe war, dass ich mich zwischen Darstellendes Spiel  
324 und Philosophie entscheiden musste, das wusste ich aber am Anfang nicht. aber ich nehme  
325 Philosophie in der zwölften Klasse. aber das kann ich nicht als Prüfungsfach nehmen, es wird  
326 einfach nur in die Note reinberechnet, ja.

327

328 Y1: Und auf welcher Schule warst Du vorher?

329

330 PCf: Ich war früher auf der XXX-Schule, es ist eine Realschule und die ist eigentlich, also ist  
331 die strengste Schule von Berlin und die disziplinierteste, unsere Schule beginnt um 07:30 und  
332 wir haben halt seit sechs, sieben Jahre ein Direktor und er ist richtig streng. [Wir werden un-  
333 terbrochen, da es an der Tür klopft, ein Mädchen aus dem Wohnheim kommt weinend ins

334 Zimmer rein und erzählt, dass die anderen Mädchen, die faulzen und keine Schule besu-  
335 chen, das ganze Essen aufgeessen haben. Als sie geht entschuldigt sich die Enkelin für die  
336 Störung bei mir und erklärt, dass das Mädchen mit ihren Problemen immer zu ihr käme.] wo  
337 sind wir nochmal stehen geblieben [sie spricht auf Russisch]?

338

339 Y1: Lass mich kurz mal nachdenken, also wieso Du Dich genau für die Schule entschieden  
340 hast?

341

342 PCf: Weil sie so interessant war und so. (3)

343

344 Y1: Und bist Du zufrieden mit Deiner Wahl?

345

346 PCf: Nein eigentlich nicht so. also ich würde schon lieber auf eine russische Schule gehen als  
347 auf die, obwohl ich da viele Freunde habe. aber ich glaube aber ich hätte auf der russischen  
348 Schule viele Freunde gefunden und aber ich bin eigentlich zufrieden so mit den Fächern und  
349 so, die halt auf dieser Schule sind und die halt auf der Friedensburg nicht sind.

350

351 Y1: Und bei der Schulwahl hast Du Deine Großeltern um Rat gefragt?

352

353 PCf: Ja, habe ich und sie meinten dann, dass ich, dass ich es selber entscheiden soll und dass  
354 ich natürlich die Schule nehmen soll, die mich nimmt. da mich beide Schulen genommen ha-  
355 ben, waren sie sehr glücklich und meinten halt ich soll die Schule nehmen, die halt mir besser  
356 passt. und sie hätten sich natürlich für die Friedensburg mehr gefreut und sie meinten, wenn  
357 die Schule besser ist, dann soll ich halt die Schule nehmen. also sie haben mir die Wahl gelas-  
358 sen.

359

360 Y1: Und Deine Mutter hat sie Dich da auch beraten?

361

362 PCf: Nein:: (6)

363

364 Y1: Hast Du schon Ideen, was Du nach der Schule machen willst?

365

366 PCf: Ich wollte, also ich hatte immer, immer was vor, also ich war früher auf dem Gymnasi-  
367 um, da wollte ich Anwältin werden, danach wollte ich auch Schauspielerin, danach wollte ich

368 Sängerin, danach Schauspielerin werden, dann wollte ich Erzieherin werden und jetzt weiß  
369 ich gar nicht mehr @was ich werden mochte@. ich mach mein Abitur fertig und dann gucke  
370 ich, ob ich irgendwas werden kann. wenn ich es schaffe, aber es ist so schwer, weil ich denke  
371 immer so oh Gott, oh Gott, wenn die Prüfungen kommen, ob ich es überhaupt schaffe und oh  
372 nein, weil Abitur ist so hoch und ich denke mal so, wenn ich es nicht schaffe und ah:: (4)

373

374 Y1: Du hast also früher ein Gymnasium besucht?

375

376 PCf: Ab der vierten, also fünfte, sechste Klasse war ich auf ein Gymnasium und dann hab ich  
377 zwei Jahre lang Latein gehabt und es war **so schlimm für mich** und dann hatte ich gar keine  
378 Lust mehr auf Latein gehabt, dann war ich auf der schlimmsten Schule von Berlin ein halbes  
379 Jahr lang, da bin ich halt richtig abgerutscht, also vom Gymnasium kommst du auf diese  
380 Schule, war wie Grundschule für mich. also ich bin schlecht geworden und so und dann hab  
381 ich nicht mehr gelernt und dann kam ich auf eine andere Real Realschule und es war richtig  
382 schwer für mich und dann hab ich mich daran gewöhnt. und jetzt komm ich halt auf diese  
383 Schule, es ist natürlich wieder schwer und ich war auf die Realschule gewöhnt und deshalb ist  
384 es immer so::(3) alle die noch auf dem Gymnasium geblieben sind, sagen so, dass es gut ist,  
385 dass Du gewechselt hast, weil die Schule ist so Scheie geworden. ab der der achten oder  
386 siebten Klasse haben sie Altgriechisch dazubekommen, es war dann hart. (3) jetzt auf dieser  
387 Schule hab ich Französisch genommen, ich mag die Sprache eigentlich ganz gerne und auch  
388 das Land und habe viele Bücher darüber gelesen und so. auf jeden Fall möchte ich irgend-  
389 wann mal nach Paris in die Katakomben, das interessiert mich sehr. ich reise gerne. ich moch-  
390 te auch irgendwann mal nach Irland ziehen, nach Wicklow. keine Ahnung warum, ich finde es  
391 irgendwie so schön da und ich will da unbedingt hin. ich hab sehr viel über Irland über Irland  
392 gelesen und dann hab ich Wicklow gefunden und Wicklow ähm, mein allererstes Buch, was  
393 ich gelesen habe, also das allererstes Buch, da war ich glaube ich neun oder so, das ist von  
394 Charlotte Bingham „Flieg mit dem Wind“ [sie holt das Buch und zeigt es mir], mein allerers-  
395 tes Buch, was ich jemals gelesen habe und dieses Buch, das hab ich schon um die **achtmal**  
396 gelesen und das ah spielt auch in Irland, in Wicklow und dann hab ich mich ganz viel darüber  
397 informiert und es war sehr interessant und auf jeden Fall hat mich das einfach verzaubert °ich  
398 möchte da mal unbedingt hin°, aber ich liebe Reisen, ich finde Reisen sehr toll und mich inte-  
399 ressiert sehr viel und ich finde es auch wichtig in einem Leben, dass man irgendwas, also ich  
400 will auch mal eine Weltreise machen. aber das sind nur so Wünsche und so, ich weiß nicht, ob  
401 ich es schaffe. aber ich glaube, man muss einfach in diesen Hauptstädten also in diesen



402 Hauptstädten, so wie Paris und London oder so, man muss da einfach gewesen sein, um um es  
403 richtig beurteilen zu können, weil wenn man die ganze Zeit nur in einem Land wohnt, dann ist  
404 es immer so, dass man nichts gesehen hat von von den anderen und auf jeden Fall interessiere  
405 ich mich für die Katakomben. ich will auf jeden Fall in die Katakomben. ich liebe andere Kul-  
406 turen, vor allem die russische Kultur, ich liebe diese russische Kultur. ich bin auch richtig  
407 stolz darauf, dass ich es bin, dass ich **Russin** bin und das interessiert mich auch sehr. ähm also  
408 ich mag es, ich interessiere mich für die Kultur, für die für die für den Gesang, für äh Bräuche  
409 und alles interessiert mich und manchmal bereue ich es, dass ich nach Deutschland gekom-  
410 men bin und denke mir so, warum bin ich nicht da geblieben.

411

412 Y1: Gefällt es Dir hier in Deutschland nicht?

413

414 PCf: Doch, es gefällt mir, aber Russland gefällt mir mehr, weil es ist mehr, die Leute sind  
415 anders und die Bräuche und das Verhältnis und so, dass man sich einander hilft, wie zum Bei-  
416 spiel hier, so dass man einfach nicht zur Schule geht, das wäre mir niemals in den Kopf ge-  
417 kommen, einfach nicht zur Schule zu gehen. bei uns ist es einfach nicht so. oder bei uns war  
418 es immer klar Ausbildung ist das wichtigste und und (3) ich bin damit groß geworden, es war  
419 immer klar, dass ich das alles machen werde.

420

421 Y1: Auch in Deinem Elternhaus?

422

423 PCf: Nee, meine Mutter hat ja die Schule abgebrochen, denn sie war ja mit mir schwanger  
424 und meine Oma hat ja auch die Schule abgebrochen. also von uns hat eigentlich niemand au-  
425 ßer Vika [die Vermittlerin] Abitur gemacht und halt ihr Bruder. und das wurde mir auch vor-  
426 gehalten von meinen Großeltern, guck mal was Vika alles gemacht hat und guck mal, was Du  
427 bist, guck mal, was **sie gemacht hat** und was Du bist. und das war immer so eine Sache, wo  
428 ich immer dachte ich hasse Vika, ich muss es auch machen. aber ich versuch es auch zu schaf-  
429 fen und dann mal gucken. aber ich bin so ein Mensch, ich hab nicht so viel Geduld. (5)

430

431 Y1: War es für Dich von Anfang an klar, dass Du Abitur machen willst?

432

433 PCf: Also von meiner Familie aus, also ich war, ich war ja früher dann auf dieser Realschule  
434 und die wollten alle nur MSA machen, das war für mich ganz komisch, denn für mich war  
435 immer klar, dass ich Abitur mache. das war immer so, ich mach nur mein MSA und das war

436 dann so, wo ich dachte äh wie denn das, du musst doch Abitur machen. für mich war das frü-  
437 her so, jeder muss Abitur machen. alle in der Schule wollten nur MSA machen, ich hab auch  
438 eigentlich nur ganz wenige Freunde, die jetzt Abitur machen. also alle sind jetzt auf der OSZ  
439 oder haben die Schule jetzt fertig und so. und ähm dann, wo ich dann mein MSA fertig hatte,  
440 dachte ich dann auch so oh mein Gott nein, was mache ich denn jetzt noch weiter Schule und  
441 so. aber da es auf meiner Schule so toll war und so, ich wollte unbedingt weiter Schule ma-  
442 chen, weil ich die Schule so geliebt habe, aber es hat sich alles geändert. und es ist jetzt alles  
443 anders, ich bereue es, dass ich Abitur mache und denke oh Gott, warum habe ich das gemacht,  
444 warum mache ich nicht einfach, wie alle anderen irgendwas. es war früher irgendwie anders,  
445 irgendwie besser, es ist jetzt einfach zu viel, ich hab manchmal auch gar keine Lust und am  
446 Anfang dieser elften Klasse, dachte ich einfach, ich hab jeden Tag geweint, dachte nur so oh  
447 Gott ich breche das ab, ich breche das ab. meine Großeltern meinten, mache erstmal die elfte  
448 Klasse zu Ende. dann war das erst Halbjahr und es war eigentlich ein ganz gutes Zeugnis und  
449 dann dachte ich so, ist ja gar nicht so schwer. aber jetzt wieder die Klausuren, jetzt wieder  
450 schwer und mal gucken. ich denk einfach, dass ich die zwölfte Klasse, wenn es zu schwer  
451 wird, einfach abbreche und dann Fachabitur habe. die Zwölfte will ich aber auf den Fall zu  
452 Ende machen. dann muss ich irgendwo ein Praktikum machen und dann hab ich Fachabitur in  
453 diesem Bereich.

454

455 Y1: Denkst Du, dass es Deinen Großeltern wichtig ist, dass Du das Abitur zu Ende machst?

456

457 PCf: Ähm also ich glaub, es ihnen wichtiger ist, dass es mir gut geht und da es mir in der ers-  
458 ten also im ersten Halbjahr gar nicht gut ging, dann haben sie mir gesagt, na gut dann brich es  
459 ab, aber erstmal nach der elften Klasse, nicht nicht mitten im Dings und dann, aber natürlich  
460 würden sie sich freuen, wenn ich mein Abitur fertig haben würde, aber ich würde niemals  
461 studieren oder so.

462

463 Y1: Weißt Du es jetzt schon?

464

465 PCf: Oh, ja. äh ich weiß es nicht was ich werden will, vielleicht will ich eine Ausbildung ma-  
466 chen oder irgendwas, aber Hauptsache, ich habe mein Abitur und mal gucken. ich weiß ja  
467 nicht, was ich werden will, vielleicht muss ich ja studieren. ich will jetzt kein Arzt oder so  
468 werden. also jetzt nichts, nichts bedeutsames, nichts, wo ich zu viel Verantwortung hätte. mit

469 Verantwortung ist es immer so eine Sache, da hab ich immer Angst, dass ich irgendwas falsch  
470 mache und (3) ich möchte nicht über Leben und Tod entscheiden.

471

472 Y1: Mit Deinen Großeltern besprichst Du da manchmal, was Du weiter machen willst, über  
473 Deine weitere berufliche Zukunft?

474

475 PCf: Sie besprechen meine Hochzeit. wenn wir nach Russland fahren, dann finden wir Dir  
476 einen anständigen Mann, nicht wie Dein Freund, wir finden Dir ein anständigen Mann, Du  
477 wirst ein Russen heiraten, ein Russen oder ein Deutschen, **kein Polen**, ein Russen oder ein  
478 Deutschen, @hey juhu es ist ja eine begrenzte Auswahl@.

479

480 Y1: Sie sind nicht so zufrieden mit Deinem Freund?

481

482 PCf: Ja, sie sagen natürlich, ich muss selber entscheiden halt, wie ich, für wem ich mich ent-  
483 scheidet und wenn ich ihm wirklich liebe, dann ja, aber wenn er mich jetzt schlecht behandelt,  
484 dann soll ich keinen nehmen und so, wenn, dann nur ein Russen oder ein Deutschen. weil die  
485 Russen sind ja ganz anders, als die Anderen. auf keinen Fall darf ich ein Türken oder ein  
486 Schwarzen, ein Schwarzen um Gottes Willen und sie sabotieren immer meine Beziehung,  
487 wenn ich was mit einem Türken oder einem Schwarzen habe. aber sie sind nicht rassistisch,  
488 nein gar nicht [sagt es mit ironischer Stimme]. kein Türken, kein Moslem, willst Du Tausend  
489 Kinder haben und Kopftuch tragen? (6) ich will bald heiraten und ganz viele Kinder, drei  
490 Kinder, Ljuba, Marina und Jana. also erstmal eine Ausbildung machen und dann will ich Kin-  
491 der bekommen. also ich glaube ich bin mehr für eine Hausfrau geeignet als als für irgendwas  
492 anderes. ich liebe es, zu kochen, zu putzen, auf Kinder aufzupassen, das liebe ich alles, aber.  
493 (3) ich bin bin lieber Mama ich bin lieber so so für irgendetwas verantwortlich und ich liebe  
494 es, mich um jemanden zu kümmern, für jemanden da zu sein. ich würde gerne Erzieherin  
495 werden, es ist ein richtig schöner Beruf, aber die Erzieher verdienen nicht so viel, das ist das  
496 Problem. und da ich halt hier groß geworden bin, weiß ich halt, wie mit den Erziehern umge-  
497 gangen wird. zum Beispiel letztens haben die hier übers Fenster Jungs eingeschleust, wir sind  
498 da runter gegangen, da war nur eine Betreuerin und also nur die Jungs und die Jungs haben  
499 dann die Betreuerin bedroht, haben ihr den Schlüssel abgenommen für den Safe äh, haben ihr  
500 den Schlüssel abgenommen für die ganzen Zimmer hier, es ist ja ein Generalschlüssel und  
501 aber konnten den Safe nicht öffnen, weil sie den Code nicht kannten und die Frau hat sich  
502 dann versteckt und sie haben sie dann eingesperrt im Raum und dann wollten sie den Safe

503 klauen, hat aber nicht geklappt, der ist ja in der Wand verankert und dann sind sie abgehauen  
504 und dann hatten sie den Schlüssel und das war dann ganz schlimm, so was könnte ich nicht.  
505 oder zum Beispiel, wenn halt die Betreuer kommen und irgendwas sagen und sie einfach dann  
506 sagen „komm fick Dich, lass mich in Ruhe“, so was könnte ich nicht. ich bin halt so ein  
507 Mensch, ich hab nicht so viel Geduld, dann würde ich wahrscheinlich gleich sagen, „Hallo?  
508 bist Du bescheuert?“, dann würde ich selber ausrasten und sie müssen ja immer freundlich  
509 sein, sie dürfen den Kindern ja nichts verbieten. sie können ihnen nicht das Taschengeld strei-  
510 chen, sie können ja nichts, deshalb machen die Kinder ja alles was sie wollen, sogar, keine  
511 Ahnung, so was könnte ich nicht.

512

513 Y1: Und besprichst Du Deine berufliche Zukunft mit Deinen Großeltern?

514

515 PCf: Nein, eigentlich nicht. also, wenn ich es ansprechen würde, bestimmt, aber so eigentlich  
516 nicht.

517

518 Y1: Und sprichst Du mit Deiner Mutter über Deine Zukunft?

519

520 PCf: Eigentlich nicht.

521

522 Y1: Ist es für Dich wichtig, später gut zu verdienen?

523

524 PCf: Ähm, ich will jetzt kein Millionär werden oder so, es ist mir jetzt nicht so wichtig, aber  
525 ich will halt über die Runden kommen, ich will meine Wohnung bezahlen können und das  
526 Essen ähm auch ein bisschen sparen können so. ich will jetzt nicht 2500 oder so, so was will  
527 ich nicht, ab 1800 ist o.k. Solange ich meine Wohnung bezahlen kann, meine Kinder und alles  
528 andere und das Essen und alles, ist o.k. aber dafür muss man halt studieren und ein Erzieher  
529 verdient 1200 und das ist einfach viel zu wenig. ich will aber nicht studieren. ich will nicht  
530 mehr zu Schule gehen. ich will anfangen, zu arbeiten. aber eine Ausbildung ist für mich  
531 schon wichtig. da ich halt meine Eltern kenne und meine Großeltern, würde ich niemals Hartz  
532 IV beantragen wollen, **niemals**. also ich will auf jeden Fall auf eigenen Beinen stehen und  
533 dem Staat nicht auf der Tasche liegen.

534

535 Y1: Jetzt abschließend, wenn Du Deine Familie charakterisieren würdest, was würdest Du als  
536 typisch für sie bezeichnen?

537 PCf: Mein Opa ist der wundervollste, tollste, beste Mann, den es gibt. also, wenn ich ein  
538 Mann kennenlernen würde, der so ist, wie mein Großvater, ich würde ihn auf der Stelle heira-  
539 ten, ich würde ihn nie wieder los lassen. mein Opa ist einfach perfekt, er ist, er ist super intel-  
540 ligent, er ist sehr freundlich, er ist liebenswürdig, er kann alles, er kann wirklich alles, er kann  
541 vom Computer bis Fahrrad kann er alles reparieren, kann er alles machen, er hat mir hier den  
542 Schrank zusammengebaut, er hat dieses Ding selber gemacht [zeigt auf den Tisch], er kann  
543 alles, er kann alles machen, er kann Glühbirnen eindrehen, er kann, er ist ein richtiger **Mann**.  
544 also solche, die es eigentlich nicht so viele gibt. er kann einfach alles. bei Oma ist eher so, sie  
545 ist eine richtig liebenswürdige Person und eine lustige und sie ist sehr freundlich und so das  
546 Heimchen am Herd. äh (3) so meine Mutter kann ich nicht charakterisieren. °aber das ist so  
547 meine Familie°.

548

549 Y1: Und willst Du vielleicht noch irgendetwas erzählen, was wir noch nicht besprochen ha-  
550 ben, was Dir wichtig ist?

551

552 PCf: Gefühle vielleicht, Gefühle, die man gefühlt hat, wenn man von Russland nach Deutsch-  
553 land kam. ich kann mich an, ich kann mich ganz genau an den Tag erinnern, äh wo wir gefah-  
554 ren sind, also ähm in diesem Zug und ähm im Zug mussten, ich kann ja gar kein Deutsch, also  
555 vorher musste ich zum Kurs, zu Kursen gehen. der hieß Martin glaube ich und der hatte ein  
556 Zopf und ich war in den @verliebt und ähm@, das war mein Deutschlehrer in Russland und  
557 die kleinen Kinder mussten da irgendetwas, aber ich glaub ich hab da nichts gelernt. aber wo  
558 wir in diesem Zug waren diese, diese paar Tage gefahren sind nach Deutschland äh da hat  
559 meine Oma mir die ganze Zeit, ganze Zeit beigebracht, wie ich sage „Ich Svetlana, ich kein  
560 Deutsch sprechen“ [spricht mit starkem russischen Akzent] oder von eins bis zehn zu zählen,  
561 weil wir mussten es ja irgendwie irgendwo vortragen um um zugelassen zu werden. und dann  
562 hab ich es die ganze Zeit gelernt und es war alles dunkel und ich musste es die ganze Zeit  
563 immer lernen und es war richtig **schwer** für mich und dann war ich dann da und musste es da  
564 vortragen und meine Oma kannte noch ein altes äh Gebet und hat sie es vorgetragen auf  
565 Deutsch und dann sind wir mit diesem Zug gefahren und das erste was ich gesehen habe, als  
566 wir in Berlin angekommen sind, war so eine Wand mit Graffiti drauf und ich wusste gar nicht,  
567 was es ist und hab mich voll gewundert und äh es war so alles ganz neu und dann kam ich und  
568 dann haben wir ja immer in dieser Wohnung gewohnt und als wir äh überhaupt diese Woh-  
569 nung angeguckt haben, erstmal dieses Haus, war so groß, sah nämlich aus wie ein Schloss und  
570 dann waren wir da und dann haben immer nur auf einer Matratze geschlafen und alle, sehr

571 viele Leute in einer Wohnung. das war aber für mich nicht so schlimm, denn zu Hause hatten  
572 wir auch nur eine Kommunalka [Gemeinschaftswohnung]. es ist halt, es war aber alles ganz  
573 anders, weil ich war dann, wir sind ja so, ich bin auf der Datscha aufgewachsen, deshalb war  
574 es hier so alles, so alles ganz anders und ähm so und die Leute waren ganz anders und dann  
575 wurde ich halt in die Schule **geschmissen**, kannte kein Wort Deutsch, ah doch ich kannte „Ich  
576 Svetlana, ich kein Deutsch sprechen“. dann kamen dann ganz viele, ganz viele Kinder zu mir  
577 und haben angefangen auf mich einzureden und ich „Ich Svetlana, ich kein Deutsch spre-  
578 chen“, Wie geht es dir? „Ich Svetlana, ich kein Deutsch sprechen“, Wie heißt Du?, „Ich Svet-  
579 lana, ich kein Deutsch sprechen“, ah, Du Svetlana, @„Ja, Svetlana, ich kein Deutsch spre-  
580 chen“@. ähm es war halt ganz komisch für mich, Deutsch zu lernen. und einmal weiß ich  
581 noch war ich auf dieser Matratze und hab Fernsehen geguckt, ich habe immer so Fernsehen  
582 geguckt, obwohl ich nicht verstanden hab und einmal habe ich mitbekommen das Wasser  
583 Wasser heißt (und dann ich zu meiner Oma gesagt ich weiß, was Wasser auf Deutsch heißt  
584 und sie so was und ich) [sie hat es auf Russisch gesagt] **Wasser, Wasser.** @und dann war ich  
585 ganz stolz, also mein erstes Wort, was ich gelernt habe **Wasser@.** und dann dachte ich Fern-  
586 sehen bringt bei und ja so. das war dann für mich ganz toll also diese Eindrücke. und dann  
587 habe ich halt da Deutsch gelernt da in einem halben Jahr auf der Schule mit meiner, ich hatte  
588 eine **sehr**, sehr, sehr, sehr gute Vorschullehrerin, die mir alles beigebracht hat und es hat mir  
589 sehr geholfen, hätte ich diese Frau nicht gehabt, dann hätte ich sehr vieles nicht gelernt und es  
590 war einfach für mich ganz, äh ich war äh es war immer ganz komisch und man konnte mich  
591 nie richtig integrieren (weil in Russland trägst du Schleifen und so was und zu Schule gehst  
592 du mit, ich bin gekommen ich hatte so langes Haar [zeigt es mir] und ich bin gekommen und  
593 hatte immer einen großen Pferdeschwanz und man hat mir Bänder in die Haare geflochten.  
594 ich bin dort angekommen mit so einer großen Schleife in den Haaren zum ersten Schultag.  
595 und alle haben mich angeguckt und gesagt, ich habe mich so schrecklich gefühlt, weil alle  
596 anders aussahen und ich so und ich war einfach anders und es war komisch) [sagt diesen Ab-  
597 satz auf Russisch, als sie es bemerkt, fängt sie wieder an, auf Deutsch zuzusprechen] äh es war  
598 irgendwie komisch für mich und ähm ja (2) es war schwer sich zu integrieren und äh::: vieles  
599 was selbstverständlich war, war ich ganz anders und das war immer das Komische dran das  
600 Essen und so zum Beispiel, wenn ich Freuden mitgenommen habe und sie, was ist es denn  
601 und so und sie mochten es immer nicht, zum Beispiel Kaviar, ich bin damit groß geworden  
602 und, ich liebe dies, keiner mochte dies, Pelmeni mochte auch keiner. keiner mochte das Es-  
603 sen, was ich mochte und ja ähm. (4) und vor allem die anderen Kinder durften viel mehr als  
604 ich, ich wurde immer zur Schule gebracht, äh also ich durfte nie allein zur Schule gehen, ich

605 durfte nicht alleine zum Spielplatz gehen, ich wurde immer gebracht, da war ich neun. oder äh  
606 zum Beispiel bei uns war halt eine ganz andere Familie als bei den Anderen. ich durfte zum  
607 Beispiel nichts, gar nichts, ich durfte, ich musste immer zu Hause sein, wenn es dunkel war,  
608 ich durfte nicht bei Freunden schlafen, Freunde durften nicht bei mir schlafen, ähm ich durfte  
609 selten zu Freunden zu Besuch gehen, ich musste jeden zweiten Tag putzen, mein Zimmer,  
610 also Boden wischen, Staub wischen. mein Stiefvater ist immer mit so einem weißen Tuch  
611 langgelaufen und so hier ist noch Staub und so, das war für mich immer halt ganz komisch  
612 und so und bei den Anderen war es halt nicht so. oder meine Mutter ist halt ein bisschen ver-  
613 rückt und einmal habe ich eine Freundin gehabt, die war Gothic also sie immer noch meine  
614 beste Freundin, aber es ist schon schon fünf Jahre her, seitdem sie bei mir zu Hause war und  
615 dann meine Mama so, ja der Satan wohnt in ihr drinne und dann hat sie im im Zimmer, kam  
616 ich mal zu früh und ich ja, was ist denn dies und dann sagte sie so, ja in Deinem Zimmer sind  
617 böse Geister, da brennt die Asche, war für mich immer so ganz eigenartig so, weil es bei den  
618 anderen Familien nicht so ist. und bei ihr so und dann hat sie hat sie wirklich ein **Priester** zu  
619 uns nach Hause gerufen, dann er ist mit Weihwasser rumgelaufen und unsre Wohnung ge-  
620 weiht hat, nur weil meine Gothic Freundin bei mir zu Hause war. (3) und das war halt in den  
621 anderen Familien nicht und das hat mich immer sehr gewundert und dann, meine Familie war  
622 halt sehr skurril und das war halt immer sehr eigenartig von meinem, meinem Stiefvater, der  
623 interessiert mich halt gar nicht und dann bin ich halt irgendwann mal von zu Hause abgehau-  
624 en und dann, ja also es war immer so ganz anders. dann war ich zuerst in einem Heim, dann  
625 im anderen, dann war ich hier, hier bin ich seit drei Jahren, aber es ist hier sehr schön und so.  
626 natürlich hat man manchmal Streit und so, aber es ist was anders, es ist Alltägliches. und ich  
627 könnte mir jetzt auch nicht mehr vorstellen wieder in einer Familie zu wohnen, es ist ganz  
628 eigenartig, ich brauche immer meine Ruhe und so, zum Beispiel könnte ich auch nicht bei  
629 meinen Großeltern wohnen, weil äh ich liebe meine Großeltern, aber nach nach drei Tagen  
630 @habe ich sie satt@. also ich kann immer nur zwei Tage bei denen schlafen und danach wer-  
631 de ich zu aggressiv, weil ja, dann so, ja ich mach das für dich, ich mach das für dich, ich mach  
632 das für dich und man möchte auch mal was selber machen und deshalb ist es für mich an-  
633 strengend. äh ich glaube es ist schwer für Russen, wenn sie nach Deutschland kommen und  
634 kein Wort Deutsch können. ich konnte auch kein Deutsch und konnte mit den Kindern nicht  
635 kommunizieren.

636

637 Y1: Und insgesamt findest Du es gut, dass Ihr hergekommen seid?

638

639 PCf: Ja, natürlich ist es leichter für die Familie, wegen dem Finanziellen und wegen den mehr  
640 Möglichkeiten. ich wünschte mir, wir wären dort geblieben. mir gefällt die russische Sprache  
641 oder die Stimme, wie sie ist halt, wenn, die Russen haben eine ganz andere Stimme und eine  
642 ganz andere Persönlichkeit, eine ganz andere Mentalität und das gefällt mir viel mehr als die  
643 Deutschen, es ist einfach ganz anders, man fühlt sich zum Beispiel, wenn ich, wenn ich Rus-  
644 sen treffe, fühle ich mich sofort geborgen und so, ich könnte mir zum Beispiel niemals vor-  
645 stellen, jemand anders als einen Russen zu heiraten, es ist für mich sofort klar, weil ich muss,  
646 zum Beispiel heute war ich im Kindergarten bei meiner Freundin, habe ich ihr geholfen bei  
647 ihrer Arbeit, weil ich heute frei hatte und äh dann hatte ich diese Kinder vor mir und dann  
648 wollte musste ich sie anziehen und mich um sie kümmern und ich hatte die ganze Zeit mit  
649 denen auf Russisch geredet, denn ich kann mit denen nicht auf Deutsch reden mit Kleinkin-  
650 dern, es geht nicht, weil, also ich glaube Russisch, Russland ist für mich besser als Deutsch-  
651 land. natürlich habe ich hier mehr Möglichkeiten, aber da wäre es für mich einfach, ich fühle  
652 mich einfach innen drinne besser dort. (6) zum Beispiel mit meinem Freund, mit meinem  
653 @Polenfreund@ will ich auch immer auf Russisch reden und dann rede ich auch mit ihm  
654 auch auf Russisch und er versteht nur die Hälfte und ähm aber ich ich kann es nicht, ich will.  
655 zum Beispiel wenn er aufwacht morgens und so, dann singe ich ihm dieses dieses (die Sonne  
656 wacht auf, die Mutter lächelt) [sie singt ein russisches Lied] und so weiter. das ist immer so,  
657 keine Ahnung einfach in mir drinne oder (5) meine Oma hat es mir immer vorgesungen oder  
658 auch Gutenachtlieder. meine Mama war ja damals sehr sehr fertig, wegen ihrem Mann und so,  
659 weil sie sich ja getrennt haben, also hat sie mir immer nachts das Lied vorgesungen „Ich habe  
660 mich besoffen, ich bin betrunken“ [Übersetzung aus dem Russischen]. hat sie immer gesun-  
661 gen, wenn ich schlafen ging. natürlich ist es nicht für ein Kind geeignet so ein Lied und so  
662 und deshalb war es meine Oma immer so, meine Oma hat immer Kinderlieder gesungen.

663

664 Y1: Besuchst Du oft St. Petersburg?

665

666 PCf: Wir fahren im Sommer dorthin zu meinem Papa. ich war schon ein paarmal da und dann  
667 durfte ich nicht mehr von meiner Mutter aus, sie muss ja immer Einverständnis geben und  
668 dann im Sommer bin ich ja 18 und darf ich endlich von alleine aus entscheiden, dass ich da  
669 hinfahre zu meinem Papa. und sie will ja nicht, dass ich meinen Papa sehe und jetzt darf ich  
670 selber. es war für mich schwierig, dass wir ohne meinen Papa hierhergekommen sind, also  
671 nicht nur mein Papa, sondern mein Patenonkel. meine Großeltern leben auch dort, mit denen  
672 habe ich aber nie was zu tun gehabt, sie mögen mich nicht. ich bin aber mit meinem Papa, mit



673 meiner Tante im Kontakt und ich schreibe denen, mit meinem Halbbruder und mein Patenon-  
674 kel ist mir halt auch sehr, sehr wichtig. ich will ihm auch bald eine Uhr kaufen, eine teure  
675 Uhr, mal gucken, ob ich eine tolle finde. und der hat, der schickt mir immer 50 Euro oder ir-  
676 gendwas, wenn Oma da war und der bedeutet mir halt sehr viel und da sind halt sehr viele  
677 andere Familienmitglieder von mir, die mir wichtig sind und da kann ich bald sie besuchen.

678

679 Y1: Ist es eine Option für Dich, da hinzuziehen?

680

681 PCf: Ich glaube nicht, weil ich einfach die Abschlüsse nicht hab und die ganzen Möglichkei-  
682 ten wie in Deutschland. also ich hab ja hier schon Abschlüsse, in Russland hab ich ja nichts.  
683 dann bin ich ja genauso wie meine Großeltern, die hergekommen sind und nichts hatten. dann  
684 müsste ich alles wieder von vorne anfangen. ansonsten wäre es eine Option für mich. aber  
685 auch erst, wenn meine Großeltern von uns gegangen sind, also früher würde ich es nicht  
686 schaffen. ich würde auch erst nach Irland ziehen, wenn es meine Großeltern nicht mehr gibt.  
687 ich würde auf keinen Fall also ohne meine Großeltern klar kommen und die auch nicht ohne  
688 mich, deshalb ich würde es erst machen, wenn wenn es halt nichts mehr gibt, was mich sozu-  
689 sagen hält.

690

691 Y1: Und wie ist Deine Beziehung zu Deinen Geschwistern hier?

692

693 PCf: Ähm mit meinem kleinen Bruder habe ich nicht viel zu tun, also wir mögen uns nicht  
694 besonders, er ist ein schwieriger Fall, es ist sehr anstrengend mit ihm. aber meine kleine  
695 Schwester ist für mich so das wichtigste, was es gibt, also ist mein ein und alles, mein Engel,  
696 mein alles, ich würde alles für sie tun. sie ist jetzt vier. (6) [Sie ist in Eile, da sie noch eine  
697 Verabredung hat].

698

699 Y1: Vielen Dank, dass Du Dir die Zeit genommen hast.

700

701 PCf: Kein Problem, gerne.

## Literaturverzeichnis

- Adam, Ursula/Mühling, Tanja/Förster, Mandy/Jakob, Désirée (2014): Enkelkinderbetreuung: Facetten einer wichtigen intergenerationalen Leistung. Opladen [u.a.]: Barbara Budrich.
- Aitov, Nariman A./Nasibullin, R Rustem T. (1980): Professionalnaja mobilnost' intelligencii. In: Sociologieskie issledovanija, H. 2, S. 106-111.
- Alheit, Peter/ Bast-Haider, Kerstin/Drauschke, Petra (2004): Die zögernde Ankunft im Westen: Biographien und Mentalitäten in Ostdeutschland. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus.
- Bade, Klaus J. (2000): Europa in Bewegung: Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München: Beck.
- Bauer, Ullrich (2002): Selbst- und/oder Fremdsozialisation: Zur Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung: Eine Entgegnung auf Jürgen Zinnecker. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Nr. 22, H. 2, S. 118-142.
- Baumert, Jürgen/Stanat, Petra/Watermann, Rainer [Hrsg.] (2006): Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen. Differenzielle Bildungsprozesse und Probleme der Verteilungsgerechtigkeit. Vertiefende Analysen im Rahmen von PISA 2000. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen [Hrsg.] (1999): Migrationsbericht 1999: Zu- und Abwanderung nach und aus Deutschland. Bamberg.
- Behrens, Birgit/Westphal, Manuela (2009): Beruflich erfolgreiche Migrantinnen. Rekonstruktion ihrer Wege und Handlungsstrategien. Expertise im Rahmen des Nationalen Integrationsplans im Auftrag des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge. In: IMIS-Beiträge, Nr. 35.
- Bertaux, Daniel/Bertaux-Wiame, Isabelle (1991): „Was du ererbt von deinen Vätern...“: Transmissionen und soziale Mobilität über fünf Generationen. In: BIOS, Nr. 4, H. 1, S. 13-40.
- Bertram, Hans (2002): die multilokale Mehrgenerationenfamilie: Über die neue Pluralität familiärer Lebensformen. In: Berliner Journal für Soziologie, S. 517-529.
- Betz, Tanja (2006): Ungleiche Kindheit: Ein (erziehungswissenschaftlicher) Blick auf die Verschränkung von Herkunft und Bildung. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Nr. 26, H. 1, S. 52-68.
- Beyrau, Dietrich (1993): Intelligenz und Dissens: Die russischen Bildungsschichten in der Sowjetunion 1917-1985. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

- Birkner, Elisabeth (2011): Arbeitsmarktintegration von hochqualifizierten Zuwanderern: Erklärung des spezifischen Integrationsmusters in den deutschen Arbeitsmarkt von Aussiedlern und jüdischen Kontingentflüchtlingen aus der ehemaligen Sowjetunion. Mannheim: Universität, Dissertation.
- Bohnsack, Ralf (1983): Alltagsinterpretation und soziologische Rekonstruktion. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bohnsack, Ralf et al. (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe: Hooligans, Musikgruppen und andere Cliques. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf (1989): Generation, Milieu und Geschlecht: Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf (1997): Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung. In: Friebertshäuser, Barbara/Prenzel, Annedore [Hrsg.]: Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa, S. 492-501.
- Bohnsack, Ralf (2012): Orientierungsschemata, Orientierungsrahmen und Habitus: Elementare Kategorien der Dokumentarischen Methode mit Beispielen aus der Bildungsmilieuforschung. In: Schittenhelm, Karin [Hrsg.]: Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung: Grundlagen, Perspektiven, Methoden. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 119-153.
- Bohnsack, Ralf (2010): Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden. Opladen [u.a.]: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf (2007): Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael [Hrsg.]: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 225-253.
- Bohnsack Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser Michael [Hrsg.] (2006): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung: Ein Wörterbuch. Opladen [u.a.]: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael [Hrsg.] (2007): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bohnsack, Ralf/Schäfer, Burkhard (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. In: Hug, Theo [Hrsg.]: Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Bd. 2: Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 324-341.
- Bois-Reymond, Manuela du (1994): Die moderne Familie als Verhandlungshaushalt: Eltern-Kind Beziehungen in West- und Ostdeutschland und in den Niederlanden. In: Bois-Reymond, Manuela du et al.: Kinderleben: Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen: Leske + Budrich, S. 137-220.

- Bourdieu, Pierre (1989): Antworten auf einige Einwände. In: Eder, Klaus [Hrsg.]: Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 395-411.
- Bourdieu, Pierre (1993): Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (1990): Die biographische Illusion. In: BIOS, Nr. 3, H. 1, S. 75-81.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2000): Die zwei Gesichter der Arbeit: Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (2002): Ein soziologischer Selbstversuch. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1988): Homo academicus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1992): Im Osten erwacht die Geschichte. In: Ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA, S. 161-164.
- Bourdieu, Pierre (2001): Meditationen: Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard [Hrsg.]: Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen: Schwartz, S. 183-198.
- Bourdieu, Pierre (1991): Politisches Kapital als Differenzierungsprinzip im Staatssozialismus. In: Ders. Die Intellektuellen und die Macht. Hamburg: VSA, S. 33-39.
- Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft: Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1992): Schriften zu Politik & Kultur 1: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und Klassen: 2 Vorlesungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1974): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (1971): Die Illusion der Chancengleichheit: Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart: Klett.

- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc J. D. (1996): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boyd, Monica (1989): *Family and Personal Networks in International Migration: Recent Developments and New Agendas*. In: *International Migration Review*, Nr. 23, H. 3, S. 638-670.
- Brake, Anna (2003): *Worüber sprechen wir, wenn von Pisa die Rede ist?* In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, Nr. 22, H. 1, S. 24-39.
- Brake, Anna/Büchner, Peter (2003): *Bildungsort Familie: Die Transmission von kulturellem und sozialem Kapital im Mehrgenerationenzusammenhang*. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, Nr. 6, H. 4, S. 618-638.
- Brake, Anna/Büchner, Peter (2012): *Bildung und soziale Ungleichheit: Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Brake, Anna/Büchner, Peter (2011): *Bildungsort Familie: Habitusgenese im Netzwerk gelebter Familienbeziehungen*. In: Lange, Andreas/Xyländer, Margret [Hrsg.]: *Bildungswelt Familie: Theoretische Rahmung, empirische Befunde und disziplinäre Perspektiven*. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa, S. 142-166.
- Brake, Anna/Büchner, Peter (2007): *Großeltern in Familien*. In: Ecarius, Jutta [Hrsg.]: *Handbuch Familie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 199-219.
- Brake, Anna/Kunze, Johanna (2004): *Der Transfer kulturellen Kapitals in der Mehrgenerationenfolge: Kontinuität und Wandel zwischen den Generationen*. In: Engler, Stefani/Krais, Beate [Hrsg.]: *Das Kulturelle Kapital und die Macht der Klassenkulturen: Sozialstrukturelle Verschiebungen und Wandlungsprozesse des Habitus*. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa, S. 71-95.
- Breidenstein Georg/Prenzel, Annedore [Hrsg.] (2005): *Kindheitsforschung und Schulforschung – ein Gegensatz?* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brenner, Michael et al. [Hrsg.] (2012): *Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart: Politik, Kultur und Gesellschaft*. München: Beck.
- Brock, Inés (2011): *Familienstudien mit Geschwistern. Qualitative Fallstudien unter Einbeziehung von Kinderdiagnostik: Veröffentlichung der Fallstudien zu der Dissertation: Familien- und Geschwisterdynamik in Mehrkindfamilien im Kontext unterschiedlicher Kinderbetreuungsarrangements*. Münster: Monsenstein und Vannerdat.
- Büchner, Peter/Brake, Anna [Hrsg.] (2006): *Bildungsort Familie: Transmission von Bildung und Kultur im Alltag von Mehrgenerationenfamilien*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Büchner, Peter (2003): *Bildung und soziale Ungleichheit*. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, Nr. 6, H. 1, S. 5-24.

- Büchner, Peter (2005): Individuelle Bildung als kollektive Investitionsleistung: Konzeptionelle Überlegungen zum Stellenwert des kulturellen und sozialen Familienerbes und zu den Möglichkeiten, der Bildungsbedeutsamkeit der Familie empirisch auf die Spur zu kommen. In: Ecarius, Jutta/Friebertshäuser, Barbara [Hrsg.]: Literalität, Bildung und Biographie: Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Opfaden: Leske + Budrich, S. 176-201.
- Büchner, Peter (1983): Vom Befehlen und Gehorchen zum Verhandeln: Entwicklungstendenzen von Verhaltensstandards und Umgangsnormen seit 1945. In: Preuss-Lausitz, Ulf [Hrsg.]: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa, S. 196-212.
- Büchner, Peter /Wahl, Katrin (2005): Die Familie als informeller Bildungsort: Über die Bedeutung familialer Bildungsleistungen im Kontext der Entstehung und Vermeidung von Bildungsarmut. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Nr. 8, H. 3, S. 356-373.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge [Hrsg.] (2013): (Spät-)Aussiedler in Deutschland: Eine Analyse aktueller Daten und Forschungsergebnisse. Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge [Hrsg.] (2007): Migrationsbericht.
- Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge [Hrsg.] (2005): Migrationsbericht.
- Bundesministerium des Innern, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge [Hrsg.] (2004): Migrationsbericht.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [Hrsg.]: (2010): Familien Report 2010: Leistungen, Wirkungen, Trends. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen [Hrsg.] (2002): Die bildungspolitische Bedeutung der Familie – Folgerungen aus der PISA-Studie. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen [Hrsg.] (2005): Stärkung familialer Beziehungs- und Erziehungskompetenzen. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [Hrsg.] (2006): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht: Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland: Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule. Berlin.
- Bundesverwaltungsamt [Hrsg.] (2010): Spätaussiedler und ihre Angehörigen Jahresstatistik 2010. Köln.
- Bundesverwaltungsamt [Hrsg.] (2008): Spätaussiedler und ihre Angehörigen Jahresstatistik 2008. Köln.

- Butenko, Irina A. (1998): Intelligencija, intelektualy, narod. In: Sociologieskie issledovanija, Nr. 12, S. 131-133.
- Calmbach, Marc et al. (2016): Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren in Deutschland. Berlin: Springer-Verlag.
- Churchward, Lloyd G. (1987): Soviet Socialism: Social and Political Essays. London [u.a.]: Routledge & Kegan Paul.
- Cicirelli, Victor, G. (1976): Mother-child and sibling-sibling interactions on a problem-solving task. In: Child Development, H. 47, S. 588-596.
- Coleman, James S. (1988): Social Capital in the Creation of Human Capital. In: American Journal of Sociology, 94, S. 95-120.
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung [Hrsg.] (1994): Integration deutscher Zuwanderer in den westdeutschen Arbeitsmarkt. Wochenbericht Nr. 35, S. 609-617.
- Dietz, Barbara (2005): Gemeinsames Erbe – Plurale Tendenzen: Aussiedler und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland: Ein Vergleich. In: Schoeps, J. H. [Hrsg.]: Russische Juden und transnationale Diaspora. Menora 15: Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte. Berlin [u.a.]: Philo, S. 259-278.
- Dietz, Barbara (2003): Jewish Immigrants from the Former Soviet Union in Germany: History, Politics and Social Integration. In: East European Jewish Affairs, Nr. 33, H. 2, S. 7-19.
- Dillmann, Hans-Ulrich/Krauss, Martin (2013): Außen vor. In: Jüdische Allgemeine, Nr. 13, H. 7, S. 2.
- Doomernik, Jeroen (1996): Jüdische Zuwanderer in Berlin seit 1990: Erwartungen, Habitus, Kapital und Adaptionsstrategien. In: Berliner Geographische Arbeiten, H. 83, S. 73-82.
- Ecarius, Jutta (2002): Familienerziehung im historischen Wandel: Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen. Opladen: Leske + Budrich.
- Eurostat (2013): Intergenerational transmission of disadvantage statistics. 27; [http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics\\_explained/index.php/Intergenerational\\_transmission\\_of\\_disadvantage\\_statistics](http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics_explained/index.php/Intergenerational_transmission_of_disadvantage_statistics).
- Fend, Helmut/Berger, Fred/Grob, Urs [Hrsg.] (2010): Die LIfE-Studie: 1.527 Lebensläufe vom 12. bis zum 35. Lebensjahr. In: Spiel, Christiane et al. [Hrsg.]: Bildungspsychologie. Götting [u.a.]: Hogrefe, S. 240-244.
- Fend, Helmut/Berger, Fred/Grob, Urs [Hrsg.] (2009): Lebensverläufe, Lebensbewältigung und Lebensglück: Ergebnisse der LIfE-Studie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Franz, Julia (2013): *Muslimische Jugendliche? : Eine empirisch-rekonstruktive Studie zu kollektiver Zugehörigkeit*. Opladen [u.a.]: Leske + Budrich.
- Fuchs, Marek/Sixt, Michaela (2007): *Abhandlungen: Zur Nachhaltigkeit von Bildungsaufstiegen: Soziale Vererbung von Bildungserfolgen über mehrere Generationen*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Nr. 59, H. 1, S. 1-29.
- Fuchs, Marek/Sixt, Michaela (2008): *Die Bildungschancen von Aussiedlerkindern*. SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research 105. Berlin.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2007): *Transmission*. In: Fuchs-Heinritz, Werner et al. [Hrsg.]: *Lexikon zur Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 674.
- Georg, Werner (2009): *Hochkulturelle Orientierungen von der Adoleszenz ins Erwachsenenalter: Kontinuität und Wandel vor dem Hintergrund Latenter Klassenanalysen*. In: Fend, Helmut/Berger, Fred/Grob, Urs [Hrsg.]: *Lebensverläufe, Lebensbewältigung und Lebensglück: Ergebnisse der Life-Studie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 415-425.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern [u.a.]: Huber.
- Gloeckner, Eduard (1984): *Die Intelligenzia in der sowjetischen Gesellschaft: Soziale Einordnung, Strukturen und Perspektiven ihrer Entwicklung*. In: *Osteuropa*, Nr. 34, H. 7, S. 477-499.
- Grundmann, Matthias/Groh-Samberg, Olaf/Bittlingmayer, Uwe H./Bauer, Ullrich (2003): *Milieuspezifische Bildungsstrategien in Familie und Gleichaltrigengruppe*. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, Nr. 6, H. 1, S. 25-45.
- Halbwachs, Maurice (1985): *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hamburger, Franz/Hummrich, Merle (2007): *Familie und Migration*. In: Ecarius, Jutta [Hrsg.]: *Handbuch Familie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 112-136.
- Harris, Paul, A. (1999): *Russische Juden und Aussiedler: Integrationspolitik und lokale Verantwortung*. In: Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen [Hrsg.]: *Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa*. Osnabrück: Universitäts-Verlag Rasch, S. 247-263.
- Haug, Sonja (2007): *Soziales Kapital als Ressource im Kontext von Migration und Integration*. In: Lüdicke, Jörg/Diewald, Martin [Hrsg.]: *Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit: Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 85-111.
- Helfferrich, Cornelia (2005): *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.



- Helsper, Werner/Böhme, Jeanette (2010): Jugend und Schule. In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen [Hrsg.]: Handbuch der Kindheits- und Jugendforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 619-660.
- Herlyn, Ingrid/Lehmann, Bianca (1998): Großmutterschaft im Mehrgenerationenzusammenhang: Eine empirische Untersuchung aus der Perspektive von Großmüttern. In: Zeitschrift für Familienforschung, Nr. 10, H. 1, S. 27-45.
- Herwartz-Emden, Leonie (2000): Konzepte von Mutterschaft und Weiblichkeit. In: Ders. [Hrsg.]: Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation. Osnabrück: Universitäts-Verlag Rasch, S. 85-99.
- Herwartz-Emden, Leonie/Waburg, Wiebke/Westphal, Manuela (2014): Erziehung in Aussiedlerfamilien im interkulturellen Vergleich. In: Bildung und Erziehung, Nr. 67, H. 2, S. 171-185.
- Hildenbrand, Bruno (1999): Fallrekonstruktive Familienforschung: Anleitungen für die Praxis. Opladen: Leske + Budrich.
- Hildenbrand, Bruno/Jahn, Walther (1988): „Gemeinsames Erzählen“ und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion in familiengeschichtlichen Gesprächen. In: Zeitschrift für Soziologie, Nr. 17, H. 3, S. 203-217.
- Höpfinger, François/Hummel Cornelia (2006): Heranwachsende Enkelkinder und ihre Großeltern - im Geschlechtervergleich. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, Nr. 39, H. 1, S. 33-40.
- Krause, Ulrike-Marie/Stark, Robin (2012): Transfer. In: Horn, Klaus-Peter et al. [Hrsg.]: Klinkhardt Lexikon: Erziehungswissenschaft. Band 3: Phänomenologische Pädagogik-Zyperm. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 320.
- Info-Dienst Deutsche Aussiedler (1995): Deutsche Aussiedler. Heft 69. Bonn.
- Isurin, Ludmila (2011): Russian Diaspora: Culture, Identity, and Language Change. Berlin [u.a.]: De Gruyter Mouton.
- Jasper, Willi/Glöckner, Olaf (2001): Jüdische Einwanderer aus der GUS in Berlin. In: Gese-mann, Frank [Hrsg.]: Migration und Integration in Berlin: Wissenschaftliche Analysen und politische Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, S. 385-395.
- Jungmann, Alexander (2007): Jüdisches Leben in Berlin: Der aktuelle Wandel in einer metro-politanen Diasporagemeinschaft. Bielefeld: Transcript.
- Jurczyk, Karin et al. [Hrsg.] (2014): Doing Family: Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa.
- Kapphan, Andreas (1996): Zuwanderung, Arbeitsmarkt und ethnische Gewerbe: Selbständige Gewerbetreibende aus der ehemaligen Sowjetunion in Berlin. In: Berliner Geographi-sche Arbeiten, H. 83, S. 189-212.
- Kerblay, Basile (1983): Modern Soviet Society. London: Methuen.

- Kessler, Judith (2006): *Foreigners in Wonderland? A Critical View of the Expectations and Experiences among Jewish Immigrants from the Former Soviet Union in Berlin*. In: Gloeckner, Olaf et al. [Hrsg.]: *Russian-Jewish Emigrants after the Cold War: Perspectives from Germany, Israel, Canada, and the United States*. Massachusetts: Brandeis University, S. 113-119.
- Kessler, Judith (1996): *Jüdische Migration aus der ehemaligen Sowjetunion seit 1990: Beispiel Berlin*. Berlin.
- Kelle, Udo (1994): *Empirisch begründete Theoriebildung: Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*, Weinheim: Deutscher Studien-Verlag.
- Koller, Barbara (1997): *Aussiedler der großen Zuwanderungswellen: Was ist aus ihnen geworden? Die Eingliederungssituation von Aussiedlerinnen und Aussiedlern auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland*. In: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, Nr. 30, H. 4, S. 766-789.
- Koller, Hans-Christoph (2012): *Bildung anders denken: Einführung in die Theorie transformativer Bildungsprozesse*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Körper, Karen (2005): *Juden, Russen, Emigranten: Identitätskonflikt jüdischer Einwanderer in einer ostdeutschen Stadt*. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus.
- Krah, Karin/Büchner, Peter (2006): *Habitusgenese und Religiosität in Mehrgenerationenfamilien*. In: Büchner, Peter/Brake, Anna [Hrsg.] (2006): *Bildungsort Familie: Transmission von Bildung und Kultur im Alltag von Mehrgenerationenfamilien*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 109-141.
- Krais, Beate/Gebauer, Gunter (2010): *Habitus*. Bielefeld: Transcript.
- Krentz, Susann (2002): *Intergenerative Transmission von Erziehungseinstellungen bei Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland und Israel*. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, Nr. 22, H. 1, S. 79-99.
- Krinninger, Dominik et al. (2011): *Familie als kulturelles Erziehungsmilieu: Zwischenbericht zu einem pädagogisch-ethnographischen Forschungsprojekt*. Osnabrück: Institut für Erziehungswissenschaft.
- Krinninger, Dominik/ Müller, Hans-Rüdiger (2012): *Die Bildung der Familie*. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, Nr. 32, H. 3, S. 233-249.
- Kruse, Jan [Hrsg.] (2012): *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen: Eine Einführung in Theorie und Praxis*. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa.
- Lamb, Michael E. (1978): *The development of sibling relationship in infancy: A shortterm longitudinal study*. In: *Child Development*, 49, S. 1189-1196.
- Landesamt für Gesundheit und Soziales Berlin [Hrsg.] (2011): *Schriftenreihe für Wissenschaft und Praxis. Band 4: Die zentrale Aufnahmeestelle für Aussiedler in Berlin Marienfelde*. Berlin.

- Lareau, Annette (2011): *Unequal Childhoods: Class, Race, and Family Life*. Berkeley [u.a.]: Univ. of California Press.
- Lareau, Annette (2003a): *Unequal Childhoods: Class, Race, and Family Life*. Berkeley [u.a.]: Univ. of California Press.
- Lareau, Annette/Weininger, Elliot B. (2003b): „Cultural Capital in Educational Research: A Critical Assessment“. In: *Theory and Society*, H. 32, S. 567-606.
- Lauterbach, Wolfgang/Fend, Helmut/Gläßer, Jana (2016): *LifE: Lebensverläufe von der späten Kindheit ins fortgeschrittene Erwachsenenalter: Beschreibung der Studie*. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam.
- Liegle, Ludwig/ Lüscher, Kurt (2004): Das Konzept des „Generationenlernens“. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, Nr. 50, H. 1, S. 38-55.
- Liegle, Ludwig (2000): *Geschwisterbeziehungen und ihre erzieherische Bedeutung*. In: Lange, Andreas/Lauterbach, Wolfgang [Hrsg.]: *Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 105-130.
- Lingnau, Susanne (2000): *Erziehungseinstellungen von Aussiedlerinnen aus Russland. Ergebnisse einer regionalen empirischen Studie*. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.
- Loos, Peter/Schäffer, Burkhard (2001): *Das Gruppendiskussionsverfahren: Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lüscher, Kurt/Liegle, Ludwig (2003): *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Magaril, Sergej A. (2001): *Graždanskaja otvetstvennost' intelligencii*. In: *Sociologičeskie Issledovanija*, Nr. 2, S. 51-57.
- Mannheim, Karl (1964a): *Das Problem der Generationen*. In: Ders.: *Wissenssoziologie: Auswahl aus dem Werk*. Hrsg. Kurt H. Wolff. Berlin [u.a.]: Luchterhand, S. 509–565.
- Mannheim, Karl (1959): *Wissenssoziologie*. In: Vierkandt, Alfred [Hrsg.]: *Handwörterbuch der Soziologie*, Stuttgart: Enke, S. 659–680.
- Mannheim, Karl (1980): *Strukturen des Denkens*. Hrsg. David Kettler et al. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl (1964b): *Wissenssoziologie: Auswahl aus dem Werk*. Hrsg. Kurt H. Wolff. Berlin [u.a.]: Luchterhand.
- Mertens, Lothar (1991): *Alija: Die Emigration der sowjetischen Juden*. Bochum: Universitäts-Verlag Brockmeyer.
- Müller, Hans-Peter (2005): *Handeln und Struktur: Pierre Bourdieus Praxeologie*. In: Colliot-Thélène, Christine et al. [Hrsg.]: *Pierre Bourdieu: Deutsch-französische Perspektiven*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 21-42.

- Müller, Hans-Rüdiger (2007): Differenz und Differenzbearbeitung in familialen Erziehungsmilieus: eine pädagogische Problemskizze. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, Nr. 27, H. 2, S. 143-159.
- Nauck, Bernhard (2009): Intergenerational Transmission, Social Capital and Interethnic Contact in Immigrant Families. In: Schönflug, Ute [Hrsg.]: *Cultural Transmission: Psychological, Developmental, Social, and Methodological Aspects*. New York: Cambridge University Press, S. 161-184.
- Nauck, Bernhard (2007): Integration und Familie. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte: Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament*, Nr. 22-23, S. 19-25.
- Nauck, Bernhard (2001): Social Capital, Intergenerational Transmission and Intercultural Contact in Immigrant Families“. In: *Journal of Comparative Family Studies*, Nr. 32, S. 465-488.
- Nauck, Bernhard/Clauß, Susanne/Richter, Elisabeth (2008): Zur Lebenssituation von Kindern mit Migrationshintergrund in Deutschland. In: Bertram, H. [Hrsg.]: *Mittelmaß für Kinder: Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland*. München: Beck, S. 127-151.
- Nauck, Bernhard/Diefenbach, Heike/Petri, Kornelia (1998): Intergenerationale Transmission von kulturellem Kapital unter Migrationsbedingungen: Zum Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen aus Migrantenfamilien in Deutschland. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, Nr. 44, H. 5, S. 701-722.
- Nohl, Arnd-Michael (2001): Bildung und Migration: Empirische Rekonstruktionen zu bildungserfolgreichen Jugendlichen aus türkischen Einwanderungsfamilien. In: Gese- mann, Frank [Hrsg.]: *Migration und Integration in Berlin: Wissenschaftliche Analysen und politische Perspektiven*. Opladen: Leske + Budrich, S. 293-312.
- Nohl, Arnd-Michael (2009): *Interview und dokumentarische Methode: Anleitungen für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja (2010): Zur Einführung: Migration, kulturelles Kapital und Statuspassagen in den Arbeitsmarkt. In: Ders. [Hrsg.]: *Kulturelles Kapital in der Migration: Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-35.
- Nove, Alec (1979): Is There a Ruling Class in the USSR? In: Ders.: *Political Economy and Soviet Socialism*. London [u.a.]: Allen & Unwin, S. 195-218.
- OECD [Hrsg.](2001b): *Lernen für das Leben: Erste Ergebnisse von PISA 2000*. Paris: OECD Publishing.
- OECD [Hrsg.](2001a): *PISA 2000: Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich.

- OECD [Hrsg.] (2016): PISA 2015: Ergebnisse (Band I): Exzellenz und Chancengerechtigkeit in der Bildung. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Oswald, Ingrid (2000): Die Nachfahren des „homo sovieticus“: Ethnische Orientierung nach dem Zerfall der Sowjetunion. Münster [u.a.]: Waxmann.
- Oswald, Ingrid (1998): Alte und neue Milieus in Rußland: Anmerkungen zur Sozialstruktur (post-)sozialistischer Gesellschaften. In: Matthiesen, Ulf [Hrsg.]: Die Räume der Milieus: Neue Tendenzen in der sozial-und raumwissenschaftlichen Milieuforschung, in der Stadt- und Raumplanung. Berlin: Ed. Sigma, S. 325-338.
- Präsidium der Repräsentantenversammlung [Hrsg.] (1998): Mitgliederverteilung nach Alter und Stadtbezirken. In: Jüdisches Berlin, Nr. 2, H. 1, S. 20.
- Przyborski, Aglaja (2004): Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode: Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reay, Diane (1998): *Class Work: Mothers' Involvement in their Children's Primary Schooling*. London.
- Reay, Diane (2005): Doing the dirty work of social class? Mothers' work in support of their children's schooling. In: Pettinger, Lynne et al (ed.): *A New Sociology of Work?* Malden/Mass: Blackwell, S. 104-116.
- Reay, Diane/Lucey, Helen (2003): 'The limits of choice: Children and inner city schooling'. In: *Sociology*, 37, H. 1, S. 121-142.
- Rogge, Benedikt/Groh-Samberg, Olaf (2015): Stuserhalt und Statusbewusstsein: Zur familialen Transmission von Bildung. In: Reitz, Tilman/Müller, Hans-Peter [Hrsg.]: *Bildung und Klassenbildung: Kritische Perspektiven auf eine Leitinstitution der Gegenwart*. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa, S. 26-49.
- Rosenthal, Gabriele (2005): Biographie und Kollektivgeschichte: Zu den Reinterpretationen der Vergangenheit bei Familien von Deutschen aus der Sowjetunion. *Sozialer Sinn*, 6, H. 2, S. 311-330.
- Rosenthal, Gabriele (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Rutkevič, Michail N. et al. (1979): *Klassen und Schichten in der Sowjetunion*. Berlin: Dietz.
- Rutkevič, Michail N. (1999): 'O social'noj strukture sovetskogo obšestva'. In: *Sociologičeskie Issledovanija*, Nr. 4, S. 19-28.
- Rutkevič, Michail N. (1986): *Soveršenstvovanie social'no-klassovykh otnošenij socializma v SSSR na sovremennom etape*. Moskva: Pravda.
- Rutkevič, Michail N. (1987): *Soveršenstvovanie social'nykh otnošenii v sovetskom obšestve*. Moskva: Pravda.

- Rutkevič, Michail N. (1980): Sovetskaja intelligencija: Struktura i tendencii razvitija na sovremennom etape. In: Sociologiceskie Issledovanija, Nr. 2, S. 63-74.
- Schatzmann, Leonard/Strauss, Anselm L. (1973): Field Research: Strategies for a Natural Sociology. Englewood Cliffs/ New York: Prentice-Hall.
- Schaub, Günther (2005): Der Stellenwert des informellen Lernens bei der berufsorientierten Kompetenzfeststellung für benachteiligte Jugendliche. München.
- Scherrer, Jutta (1996): Requiem für den Roten Oktober: Russlands Intelligenzija im Umbruch 1986-1996. Leipzig: Leipziger Universitäts-Verlag.
- Schittenhelm, Karin (2000): Dissens, Distinktion und Gegenentwürfe in sozio-kulturellen Milieus junger Frauen. In: Roth, Roland/Rucht, Dieter [Hrsg.]: Jugendkulturen, Politik und Protest: Vom Widerstand zum Kommerz? Opladen: Leske + Budrich, S. 99-118.
- Schittenhelm, Karin (2005): Soziale Lagen im Übergang: Junge Migrantinnen und Einheimische zwischen Schule und Berufsausbildung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidtke, Oliver (2001): Symbolische Gewalt im öffentlichen Diskurs: Eine kommunikationstheoretische Deutung ethnisch-kultureller Ungleichheit. In: Weiß, Anja et al. [Hrsg.]: Klasse und Klassifikation: Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 139-174.
- Schoeps, Julius H./Jasper, Willi/Vogt, Bernhard [Hrsg.] (1999): Ein neues Judentum in Deutschland? Fremd- und Eigenbilder der russisch-jüdischen Einwanderer. Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg.
- Schoeps, Julius H./Jasper, Willi/Vogt, Bernhard [Hrsg.] (1996): Russische Juden in Deutschland: Integration und Selbstbehauptung in einem fremden Land. Weinheim: Beltz, Athenäum.
- Schlüter, Anne (1999): Bildungserfolge: Eine Analyse der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster und der Mechanismen für Mobilität in Bildungsbiographien Opladen.
- Schlüter, Anne (2004): Sozialer Aufstieg und Individualisierung durch Bildung: Oder: Wer hat Erfolg? In: Nollmann, Gerd/Strasser, Hermann [Hrsg.]: Das individualisierte Ich in der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus, S. 130-150.
- Schütz, Alfred (1971): Das Wählen zwischen Handlungsentwürfen. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze. Band 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 77-110.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, Nr. 13, H. 3, S. 283-293.
- Schwingel, Markus (1995): Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius.

- Statistisches Bundesamt [Hrsg.] (2014): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit: Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2014. Fachserie 1, Reihe 2.2. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt [Hrsg.] (2002): Datenreport 2002: Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- Stecher, Ludwig/Fraij, Amina/Maschke, Sabine (2016): Intergenerative Transferbeziehungen und Bildungserfolg: Verschiebungen im Bildungsmoratorium. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Nr. 11, Heft 2, S. 161-178.
- Stecher, Ludwig/Zinnecker, Jürgen (2007): Kulturelle Transferbeziehungen. In: Ecarius, Jutta [Hrsg.]: Handbuch Familie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 389-405.
- Stepanova, Ol'ga K. (2003): Ponjatje 'intelligencija': sud'ba v simvolieskom prostranstve i vo vremeni. In: Sociologiskie Issledovanija, Nr. 1, S. 46-52.
- Strübing, Jörg (2008): Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tchernina, Natalia/Tchernin, Efim (2003): Integration und Adaption jüdischer Immigranten und Immigrantinnen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion: Eine Studie zur Integration in die Gesellschaft und in die Jüdische Gemeinde in Bremen. Bremen.
- Tchernina, N./Tchernin, E. (2005): Traditionelle Rollen im Wechsel. Integration und Adaption jüdischer Immigranten aus der früheren Sowjetunion in Bremen. In: Schoeps, J. H./Grözinger, K. E./Jasper, W./Mattenklott, G. [Hrsg.]: Russische Juden und transnationale Diaspora: Menora Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte, Bd. 15. Berlin/Wien: Philo, S. 199-234.
- Teckenberg, Wolfgang (1983): Gegenwartsgesellschaften: UdSSR. Stuttgart: Teubner.
- Tepecik, Ebru (2010): Bildungserfolge mit Migrationshintergrund: Biographien bildungserfolgreicher MigrantInnen türkischer Herkunft. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thomson, Mark/Crul, Maurice (2007): The Second Generation in Europe and the United States: How is the Transatlantic Debate Relevant for Further Research on the European Second Generation? In: Journal of Ethnic and Migration Studies, Nr. 33, H. 7, S. 1025-1041.
- Vester, Michael et al. (1993): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel: Zwischen Integration und Ausgrenzung. Köln: Bund-Verlag.
- Vogelgesang, Waldemar (2008): Jugendliche Aussiedler: Zwischen Entwurzelung, Ausgrenzung und Integration. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa.

- Weiß, Anja (2002): Raumrelationen als zentraler Aspekt weltweiter Ungleichheiten. In: *Mittelweg* 36, Bd. 11, H. 2, S. 76-91.
- Von Wensierski, Hans-Jürgen (2007): Die islamisch-selektive Modernisierung: Zur Struktur der Jugendphase junger Muslime in Deutschland. In: Wensierski, Hans-Jürgen von/Lübecke, Claudia [Hrsg.]: *Junge Muslime in Deutschland: Lebenslagen, Aufwuchsprozesse und Jugendkulturen*. Opladen [u.a.]: Leske + Budrich, S. 55-82.
- Witzke, Monika/Macha, Hildegard (2010): Methoden zur Untersuchung von Interaktionen in der Familienforschung. In: Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje/Prenzel, Annedore [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa, S. 723-732.
- Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. [Hrsg.] (2014): *Mitgliederstatistik der jüdischen Gemeinden und Landesverbände in Deutschland für das Jahr 2013*. Frankfurt am Main.
- Ziegler, Meinrad (2000): *Das soziale Erbe: Eine soziologische Fallstudie über drei Generationen einer Familie*. Wien [u.a.]: Böhlau.
- Zinnecker, Jürgen (1994): *Projekt Bildungsmoratorium: Zielsetzung und Untersuchungsdesign*. Siegen.
- Zschach, Maren/Köhler, Sina-Mareen/Haschke, Franziska (2008): Die Bedeutung der Migrationserfahrung für das Zusammenspiel von Peerbeziehungen und schulischer Bildungsbiografie. In: Krüger, Heinz-Hermann et al.: *Kinder und ihre Peers: Freundschaftsbeziehungen und schulische Bildungsbiographien*. Opladen [u.a.]: Leske+ Budrich, S. 237-259.